image
not
available

Die

deutschen Stämme

und ihre Fürsten

oder

historische Entwickelung der Territorial-Verhältnisse Deutschlands im Mittelalter

von

Ferdinand Heinr. Müller.

Zweiter Theil.

Geschichte der deutschen Stämme in Verbindung mit dem fränkischen Reiche der Merowingen und Karolingen.

Berlin.
Bei C. G. Lüderitz.
1841.

Vorrede.

Da ich mich über den Inhalt und den Zweck dieser Arbeit in der Vorrede zum ersten Theile genugsam ausgesprochen zu haben glaube, so habe ich hier nur wenig hinzuzufügen. Im Allgemeinen denke ich der dort bestimmten Tendenz dieses Buches treu geblieben zu *sein*, außer daß ich hier, wo der zu behandelnde Gegenstand schon bestimmter zur Sprache kommt, genauer auf denselben eingegangen bin, was dann zum Theil die Folge hatte, daß ich diesen zweiten Theil, um ihn nicht über das gewöhnliche Maaß nach seinem äußern Umfange anschwellen zu lassen, in der historischen Darstellung nicht so weit habe verfolgen können, als es ursprünglich meine Absicht war. Die versprochene Darstellung Deutschlands nach seiner politischen und kirchlichen Geographie im Mittelalter, wie sie sich am besten der Begründung des deutschen Reiches durch Heinrich den Sachsen anreiht, kann daher nur erst später erfolgen, wenn sich diese Arbeit sonst eines glücklichen Fortganges zu erfreuen haben sollte.

Befremden wird es auch wohl nicht, daß ich diesem Theile zahlreichere Stellen aus den Schriften der fränkischen Annalisten zugefügt habe, die jedoch nach dem hier in Betracht kommenden Standpunkte vornehmlich nur geographischer und ethnographischer Art sind. Denn da dieser Theil eigentlich die Entdeckungsgeschichte des deutschen Landes im Unterschiede von dem alten Germanien enthält, so schien es mir hier nicht unzweckmäßig zu sein die eigenthümlichen Bezeichnungen für die Völker und Landschaften Deutschlands nebst den einzelnen Lokalitäten nach Angabe der ältesten einheimischen Autoren, so weit dies von allgemeinerm Interesse sein konnte, in den dahin gehörigen Stellen derselben mitzutheilen. Vornehmlich betrifft dies die letzten Abschnitte dieses Buches, die Herrscherzeit Karls des Großen und namentlich seine sächsischen Kriege, durch welche das gesammte Nieder-Deutschland zum erstenmale ans Licht trat. Offenbar ist für die deutsche Geschichte in dieser Beziehung noch zu wenig geschehen, und doch würden dergleichen umfassendere Arbeiten aus dem gesammten Schatze der ältesten germanischen Litteratur, aus den alten Annalisten und den Biographen der Heiligen, dem Studium derselben nur höchst förderlich sein können.

Die weitere Fortsetzung dieser Arbeit wird unfehlbar im nächsten Sommer erfolgen.

Berlin, im July 1841.

Inhaltsverzeichniß.

Zweite Periode.

Die fränkisch = deutsche Zeit bis zum Anfange des zehnten Jahrhunderts. S. 1.

Erster Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

Zweite Periode.

Die fränkisch-deutsche Zeit bis zum Anfange des zehnten Jahrhunderts.

Erst seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts hatte sich nach langer Entwickelung der volksthümlichen Verhältnisse in der germanischen Völkerwelt Deutschland oder das Land der deutschen Stämme, wie es die geographische Grundlage für die Geschichte des Mittelalters geworden ist, aus den weiten Gebieten Germaniens herausgebildet, und erst seitdem konnte aus den in der alten Heimath zurückgebliebenen germanischen Stämmen, sobald sie durch ein gemeinsames politisches Band vereinigt wurden, der deutsche Volksstamm hervorgehen. Diese Vereinigung und somit auch der erste Anfang zu einer gemeinsamen deutschen Volksthümlichkeit erfolgte aber aus der politischen Verknüpfung dieser volksthümlichen Elemente Deutschlands mit dem Reiche, welches von einem der aus ihrer Mitte hervorgegangenen Stämme auf romanischem Grund und Boden errichtet war. Denn schon am Schlusse des fünften Jahrhunderts hatte sich das fränkische Reich der Merowingen erhoben, mit dessen Begründung die eigentliche Geschichte des Mittelalters beginnt, in so fern alle weitere politische Entwickelung der gesammten deutschen Völkerwelt sowohl auf romanischem als ger-

manischem Boden sich an das von den deutschen Franken gestiftete und über die Gebiete von Gallien und Germanien gleichmäßig ausgedehnte Reich anschließt. Verloren auch die jüngern deutschen Stämme bald nach der Zeit ihrer Entstehung schon ihre Selbstständigkeit, so geschah dies doch nur durch einen der Stämme Deutschlands selbst, der aus den klassischen Urvölkern Germaniens hervorgegangen war, und sie blieben wiederum die eigentlichen Träger und Stützen des sich weit über die romanischen Gebiete hin erstreckenden fränkischen Reiches. Dadurch kamen aber die Stämme Deutschlands nicht nur mit den germanisch-deutschen Völkern in Gallien und Italien wieder in nähere Verbindung, sondern sie gewannen durch die Vereinigung mit dem fränkischen Reiche zugleich die Kraft den sich seit jener Zeit feindlich gegen sie erhebenden slavischen Völkern, bei welchen allmählig auch ein politisches Leben erwachte, nicht nur siegreich zu widerstehen, sondern auch schon die Eroberungen einzuleiten und vorzubereiten, durch welche später dem klassischen Boden Deutschlands noch ein slavisch-germanisches Ost-Deutschland gleichsam angewachsen ist. Durch eben diese Verbindung mit dem fränkischen Reiche wurde den Stämmen Deutschlands auch im Laufe der Zeit die Lehre des Christenthums mit der in ihrem Gefolge gehenden Bildung zu Theil. Aber nicht blos das geistige Leben der Deutschen wurde durch die vornehmlich aus den brittischen Inseln kommenden Glaubensboten erleuchtet, sondern durch sie erfolgte auch eigentlich die wahre Entdeckung des deutschen Landes, indem uns durch sie zuerst der Zustand der deutschen Völker und ihrer Gebiete aufgeschlossen wird. Durch die kirchlichen Einrichtungen und Stiftungen während des sechsten, siebenten und achten Jahrhunderts fällt das erste sichere Licht auf die Gaue des innern Deutschlands. Die deutschen Stämme blieben in Verbindung mit dem fränkischen Reiche unter seinen beiden Herrschergeschlechtern der Merowingen und Karolingen, welche beide

echt-deutscher Abstammung sind, bis zur völligen Auflösung des Reiches nach dem Abgange des Geschlechtes der Karolingen, oder bis in die erste Hälfte des zehnten Jahrhunderts.

Nach der Herrscherzeit jener beiden Fürstengeschlechter der Merowingen und Karolingen ergeben sich auch die beiden Zeiträume, in welche diese Periode zerfällt, indem erst im Verlaufe mehrerer Jahrhunderte sämmtliche Stämme Deutschlands in den Verband des fränkischen Reiches hineingezogen wurden, und die Karolingen erst die von den Merowingen begonnene Schöpfung vollendeten.

Der erste Abschnitt zeigt demnach die Begründung des fränkischen Reiches auf den gallisch-germanischen Grenzmarken, die Ausbildung des Reiches durch die Vereinigung der Alemannen, Thüringer, Burgunden und Bajoaren mit den Franken, und den allmähligen Verfall der Macht des Geschlechtes der Merowingen durch Bruderkriege bis zur Verdrängung desselben durch die Karolingen um die Mitte des achten Jahrhunderts.

Der zweite Abschnitt zeigt die vollendete Ausbildung und Blüthe des fränkischen Reiches unter den Karolingen, denen sowohl die Vereinigung der Friesen und Sachsen als auch der italischen Longobarden mit ihrem Reiche gelang, und welche dadurch zugleich die Erneuerung des abendländischen Kaiserthumes für die fränkischen Könige bewirkten, bis die fortdauernden Theilungen des karolingischen Reiches die Macht dieses Fürstengeschlechtes allmählig vernichteten und die deutschen Stämme nach dem Erlöschen desselben in dem ostfränkischen oder deutschen Reiche am Anfange des zehnten Jahrhunderts zur Begründung eines eigenen selbstständigen Reiches veranlaßt wurden.

Daran reiht sich sodann ein dritter Abschnitt, welcher als die Uebergangsperiode von der fränkisch-deutschen zur eigentlich deutschen Zeit in der Geschichte der deutschen Stämme die neue Begründung des deutschen Reiches durch Konrad den Franken und Heinrich den Sachsen dar-

stellt, und welcher zugleich eine Darlegung dieses Reiches nach seinen politischen und kirchlichen Verhältnissen oder nach seinen Herzogthümern und Gauen wie nach seinen Erzdiöcesen und Diöcesen, wie sie in den Zeiten des Kaiserthums bestanden, geben muß.

Erster Abschnitt.

Die deutschen Stämme in Verbindung mit dem fränkischen Reiche der Merowingen bis zur Mitte des achten Jahrhunderts.

Schon gegen das Ende des fünften Jahrhunderts, noch ehe sich an der obern Donau feste Völkerverhältnisse durchgebildet hatten, waren die östlichen Gebiete Germaniens meistens von den suevischen Völkern verlassen worden, und es hatten diese letztern auf den Trümmern des römischen Weltreiches eigene Herrschaften gegründet. Aber alle diese neuen auf dem römischen Gebiete errichteten germanischen Reiche waren haltungslos und ohne sichere Grundlage, indem sie sowohl der politische Zwiespalt zwischen den germanischen Siegern und den romanischen Bewohnern der unterworfenen Länder als auch der religiöse Zwiespalt zwischen den meistens zum arianischen Christenthum übergetretenen Germanen und den dem katholischen Christenthum ergebenen Provinzialen nicht zur Stätigkeit gelangen ließ. Auch gingen sie alle nach längerer oder kürzerer Zeit wieder zu Grunde.

Ganz anders standen dagegen um jene Zeit die beiden großen rheinischen Völker Germaniens, die Alemannen und die Franken, welche für die nächste Zeit die beiden

wichtigsten Elemente für die historische und ethnographische Entwickelung des ostfränkischen Reiches oder Deutschlands bleiben. Zwar waren auch sie Eroberer geworden und hatten einen Theil des römischen Reiches an sich gebracht, auch sie standen also den unterworfenen Provinzialen in den eroberten rheinischen Gebieten bis zu den Vogesen und den Ardennen feindlich gegenüber, und zwar um so mehr als sie selbst noch dem Heidenthum ergeben waren; auch sie hatten gleich den Stammgenossen ihre Eroberungen in der Weise ihres Volkes gemacht mit Geleiten unter der Anführung von Königen, und diese Geleite forderten nun den Lohn ihrer Anstrengungen auf Kosten der Provinzialen; aber ihnen war die Herrschaft nicht auf abenteuerlichen Fahrten durch den Zufall zu Theil geworden. Aus Noth waren sie zwar Eroberer geworden, aber sie hatten sich nicht durch den Drang der Umstände zur Festsetzung in Ländern bewegen lassen, die von ihnen weder gekannt noch erwählt waren. Sie blieben vielmehr auf dem Boden der alten Heimath stehen und in steter Verbindung mit den Gauen, von denen sie ausgezogen waren, und hatten sich nur allmählig über die Grenze ihres alten Vaterlandes hinaus als Eroberer in den angrenzenden römischen Gebieten auf der Westseite des Rhein verbreitet. Auch waren alle die Gebiete, welche sie bis dahin erworben hatten, ursprünglich von deutschen Völkern bewohnt gewesen, und schwerlich war es den Römern jemals gelungen bei diesen Stämmen in den beiden belgischen Germanien die alte Nationalität zu ersticken oder die deutsche Sprache auszurotten. Mochte auch in den Städten des rheinischen Gebietes römische Sprache und Sitte heimisch werden, so konnte dies auf dem flachen Lande um so weniger der Fall sein, als der beständige Verkehr mit den überrheinischen Völkern die alte Wurzel lebendig erhielt. Die größte Anzahl der Sklaven in diesen Gebieten bestand unstreitig aus Deutschen, und so wie die Tausende von deutschen Kriegern in den römischen Legionen am Rhein immer dazu beitrugen

das germanische Leben zu erhalten, so mußte auch durch die vielen Ansiedlungen deutscher Familien und Stämme auf dem verödeten römischen Boden schon seit der Zeit des dritten Jahrhunderts ein großer Theil der westrheinischen Gebiete der Heimath des deutschen Volkes bewahrt bleiben [1]).

Die beiden rheinisch-deutschen Völker blieben also in einer befreundeten Welt, indem sie stets wurzelnd auf heimischem Grund und Boden von hier aus zwar dazu beigetragen hatten das alte Weltreich zu zertrümmern, aber sich den ihnen zugefallenen Theil desselben nicht unterworfen sondern vielmehr gewonnen hatten. Das daselbst sich vorfindende romanische Element war dem siegreich sich verbreitenden germanischen Leben zu untergeordnet, als daß es von Betracht hätte sein können. Ein von je an durchaus romanisches Gebiet hatten die Alemannen nur in dem östlichen Theile des helvetischen Flachlandes zwischen dem Rhein und der Aar bis in das rhätische Alpenland hinein sich angeeignet [2]), obschon es auch hier kaum zu bezweifeln ist, daß jenes Flachland wenigstens bei den unausgesetzten Einbrüchen der lenzischen Alemannen seinen romanischen Charakter längst verloren hatte. Wenn es also jetzt darauf ankam ein neues großes Weltreich zu gründen, so schienen am Ende des fünften Jahrhunderts vornehmlich die Alemannen und die Franken dazu unter den deutschen Völkern berufen zu sein. Aber die erstern standen doch gegen die letztern in mancher Beziehung im Nachtheil. Denn die Alemannen scheinen durch die langen Zerstörungskämpfe gegen die Römer erschöpft zu sein. Die frische Kraft der Ergänzung und Herstellung, die noch Ammianus an ihnen rühmte, hatte ihre Grenzen, und die großen Veränderungen unter den suevischen Völkern, aus denen sie eigentlich her-

1) Luden, Geschichte des deutschen Volkes III. S. 15 bis 17.

2) Wersebe, über die Völkerbündnisse des alten Deutschlands S. 145. Anmerk. 162.

vorgegangen sind, entzogen ihnen den Zufluß neuer Kräfte. So kam es, daß die oberrheinischen Alemannen bald ihren größern und mächtigern Nachbaren, den niederrheinischen Franken unterlagen, welchen die Gründung des großen Weltreiches gelang, das den Mittelpunkt für alle weitere Entwickelung innerhalb der neuen germanischen Welt abgab.

Dennoch bleibt es eine merkwürdige Erscheinung, daß es grade den Franken gelang sich diese hohe politische Bedeutung und Geltung in der germanischen Welt zu erringen, und die Frage, warum dies grade so geschah, erscheint hier um so mehr von Wichtigkeit, als der fränkische Name dadurch auch für die spätern Zeiten der deutschen Geschichte so bedeutend und umfassend geworden ist, wenn gleich er sich jetzt auf dem deutschen Gebiete gänzlich verloren zu haben scheint, und nur dem deutschen Nachbarvolke im Westen von halb-romanischer und halb-germanischer Abstammung eigen geblieben ist.

Die Franken sind ursprünglich aus den Urvölkern des klassischen Bodens von Germanien hervorgegangen, und wenn auch später ein Theil derselben sich an den Verein der Sachsen anschloß, so war es doch den Franken inzwischen gelungen nach der andern oder westlichen Seite hin in dem germanischen Nord-Belgien die Kräfte ihres Bundes und Volksstammes zu erneuern und zu vermehren, während auch ein nicht unbeträchtlicher Theil der ostrheinisch-fränkischen Völker dem Bunde ferner anhing und die von demselben ausgehenden kriegerischen Geleite mit frischer deutscher Kraft unterstützte. Die Franken blieben noch immer ein echt deutsches Volk und verloren sich nicht selbst, während sie zu gleicher Zeit durch die erobernde Ausbreitung in den belgischen Gebieten die verschiedenen Stufen deutschen Lebens unter römischer Oberhoheit von der gänzlichen Selbstständigkeit der Deutschen daselbst bis zur knechtischen Abhängigkeit der romanischen Provinzialen kennen zu lernen Gelegenheit hatten, und diese verschiedenen Formen des politischen Le-

bens bei der Einrichtung ihres Reiches nach Chlodwig zu benutzen nicht unterließen.

Die Weltstellung des fränkischen Reiches an dem mittlern und an dem ganzen untern Laufe des Rheinstromes entlang war zunächst schon von der Art um zur Begründung einer großen Weltherrschaft einzuladen, die sich an der Nordseite des Alpenlandes an beiden Ufern des Rheins über die gallischen und germanischen Gebiete ausbreiten mußte. Geschützt im Rücken durch die Gestade des deutschen Meeres, wo damals noch keine Gefahr durch eine neue nordische Völkerwanderung aus Skandinavien drohete, konnte sich das Schwerdt der Franken ungehindert südwärts gegen Römer, Gothen, Burgunden, Alemannen und Bajoaren wenden, und konnte selbst seitwärts nach Osten den Thüringern, Sachsen und Friesen siegreich begegnen. Auch nach der Ausbreitung des fränkischen Reiches über die romanischen Gebiete Galliens behielt das fränkische Volk und Reich doch immer seine Wurzeln in den deutschen Gebieten am Nieder-Rhein, eben da wo auch Karl der Große den Sitz und Mittelpunkt seines großen fränkischen Weltreiches aufschlug, und wo die Vorfahren seines Geschlechtes einheimisch waren. Demnach wurde das fränkische Reich und Volk nach Chlodwigs Zeit ein Doppelvolk und Doppelreich von theils germanischem, theils romanischem Charakter, und unterschied sich in dieser Beziehung von allen übrigen Völkern und Reichen der neuen christlich-germanischen Welt, wodurch sich die Franken befähigten, beiden Elementen der neuen Welt oder dem romanischen und dem deutschen Leben der Völker dieser Welt gleich nahe zu stehen und ihnen verwandt zu sein. Mithin vereinigten die Franken in sich sowohl die deutsche Kraft als auch die romanische Bildung der ihnen unterworfenen Provinzialen [1].

---

1) Vergl. Gaupp, das alte Gesetz der Thüringer. S. 57 bis 60.

Dazu kam nun noch der wichtige Umstand, daß die Franken gleichzeitig mit dem Beginn ihrer Eroberungen in den gallischen Gebieten zur katholischen Form des Christenthums übertraten, und überhaupt das erste deutsche Volk waren, welches die christliche Religion in dieser Gestalt annahm, da alle ihre Stammgenossen beim Eintritt in das römische Reich sich dem Arianismus zuwandten. Natürlich empfahlen sich dadurch die Franken nicht nur der schon damals emporstrebenden römischen Kirche, sondern sie traten auch sogleich in ein anderes Verhältniß zu dem Klerus und den Provinzialen in Gallien als ihre burgundischen und gothischen Stammgenossen daselbst, deren Herrschaft die katholische Bevölkerung verabscheute, und den siegreichen Fortgang der fränkischen Waffen auf alle Weise beförderte.

Zwar kann man nicht läugnen, daß das von den Franken begründete Reich eine der fürchterlichsten Gestalten in der Geschichte ist, indem die Blut- und Gräuelthaten, welche das Fürstengeschlecht der Merowingen gegen sich selbst verübte, und durch welche es die Kraft des Reiches untergrub, kaum ihres Gleichen in der Geschichte finden, so daß selbst die einheimische Volkssage später über den grauenhaften Ursprung dieses Geschlechtes ihren Witz zu äußern wagte [1]); dennoch bleibt das Reich der Merowingen immer die erste großartige politische Gestalt der modernen Welt. Zeigen sich auch die Franken — doch vornehmlich nur die über die romanisch-gallischen Gebiete verbreiteten — von Anfang an in einer so entsetzlichen Rohheit und Verwilderung, daß man in ihnen kaum die Abkömmlinge der von den Alten so gepriesenen germanischen Urvölker wieder erkennen mag, so ist doch dabei zu berücksichtigen, daß die Zeit des sechsten und siebenten Jahrhunderts einer Uebergangsperiode angehört, wo die Franken allerdings viel einbüßten, aber auch

1) Luden, deutsche Geschichte II. S. 444 bis 447. Vergl. Mone, Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa II. S. 123.

viel gewannen. Denn aus der Fäulniß und dem Untergange des alten sittlichen Lebens und einer frühern Weltordnung sollte sich ein neues höheres Leben entwickeln, das nur mit dem Tode des alten zum frischen Dasein gelangen konnte [1]).

Das fränkische Reich der Merowingen umfaßte in sich alle Elemente des kirchlich-religiösen und politisch-weltlichen Lebens der neuen deutschen und der alten römischen Welt, gewährte ihnen allen die ihnen zukommende rechtliche Stellung und ließ sie alle auf eine naturgemäße Weise sich in sich entwickeln, so daß dies Reich bei allem Anschein des Verfalles und der Auflösung eine unverwüstliche Lebenskraft in sich bewahrte, alle übrigen einseitigen politischen Gestalten der neuen christlich-germanischen Welt in sein Bereich zog, und die Grundlage für alle spätern politischen Gestalten derselben wie in Deutschland, Frankreich und Italien abgegeben hat. Die Gründung aber des fränkischen Reiches erfolgte durch den Theil des fränkischen Volkes, der unter dem Namen der salischen Franken bekannt ist, unter der Leitung des Geschlechtes der Merowingen.

1) Die salischen Franken und die Merowingen.

Die Urheimath der salischen Franken und ihrer Fürsten der Merowingen ist das rheinische Deltaland. Die erste Begründung des ältesten salischen Reiches fällt aber in das belgische Niederland zwischen der Schelde und Maas bis zu den Ardennen.

Schon früher (Th. I. S. 142, 317) ist darauf hingewiesen worden, daß die salischen Franken, welche wir zuerst zur Zeit des Kaisers Julianus kennen lernen, von dem

---

1) Löbell, Gregor von Tours und sein Zeitalter. Leipzig 1840. 8. S. 78 bis 80. 95 bis 105.

Sallande an der niederländischen Yssel oder aus dem sogenannten Ysselgau herzuleiten seien, von wo sie durch die Sachsen vertrieben zur Ansiedlung auf der batavischen Insel zwischen den Rhein-Mündungsarmen Leck und Waal genöthigt wurden und daselbst in römische Dienste traten. In eben diesem Gebiete aber, an der Ausmündung der Waal oder in dem nachmals so genannten Gau Marsum, finden wir die Heimath der schon zur Zeit des Augustus über den Rhein verpflanzten Sigambern, mit welchen jene Salier hier zu einem gemeinsamen Volke verwachsen sein müssen, da der erstern ferner nicht mehr gedacht wird, aus den Zeugnissen der fränkischen Geschichtschreiber aber bestimmt erhellt, daß Chlodwig und somit das gesammte merowingische Fürstengeschlecht aus sigambrischem Blute entsprossen war [1]. Auch mag jenes Gebiet von Marsum einstmals ausgedehnter gewesen sein, ehe sich dort vor der großen Fluth in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts das mächtige Binnengewässer vor der jetzigen Mündung der Waal bildete, welches unter dem Namen Biesbosch bekannt sich bis nach Dordrecht und Gertruydenberg ausdehnt [2]).

Von dieser zweiten Heimath aus suchten sich aber die mit einander verbundenen Salier und Sigambern bald weiter auszubreiten, und versuchten ihre Ansiedlung in dem südwärts der vereinigten Ströme Waal und Maas liegenden Gebiete bei dem Orte Toxiandria (apud Toxiandriam locum), wie es Ammianus Marcellinus bezeichnet, obschon man darunter vermuthlich die ganze Küstengegend von der untern Maas bis zur Mündung der Schelde zu verstehen hat. Denn eben dort nennt uns Plinius das Volk der Toxandern, in dem nördlichen oder batavischen Brabant,

1) Ledebur, das Land und Volk der Brukterer. S. 82. Anmerk. 333. Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme. S. 327.

2) Hassel bei Ersch und Gruber, allgem. Encyklopädie. Abtheil. I. Th. X. S. 142.

und in der Geographie des Mittelalters finden wir daselbst den Tessendergau (pagus Toxandria, Tessandriae), dessen Andenken sich in dem Ortsnamen Tessenderlo noch bis jetzt erhalten hat [1]). Auch diese Gegend mußte Julianus den eindringenden salischen Franken überlassen, und somit erstreckte sich das salfränkische Land zu jener Zeit schon über das gesammte rheinische Deltaland von der Yssel bis zur Mündung der Schelde [2]). Denn da auch die beiden benachbarten Stämme der Chamaven und der Tubanten mit jenen beiden Stämmen an der Waal gemeinsame Sache gegen die Römer machten, so wurden sie mit unter dem gemeinsamen Namen der salischen Franken umfaßt, obschon bei den Chamaven nicht zu übersehen ist, daß aus dem in dem Mittelalter vorkommenden Unterschiede zwischen einem salischen und ripuarischen Hamalande erhellt, daß sich der südliche Theil derselben später an die Ripuarier angeschlossen haben muß. Wenn daher das Salland ursprünglich nur den kleinen Ysselgau bezeichnen konnte, so umfaßte es im weitern Sinne auch den nördlichen Theil des Hamalandes und die Twente oder das Land der Tubanten, oder es erstreckte sich über die ganze heutige Provinz Over-Yssel, während es im weitesten Sinne alle die Landschaften umfassen mußte, die den sich zum salischen Gesetze bekennenden Franken angehörten [3]). Daher geschah es denn, daß der Theil des Gebietes der salischen Franken, welcher an der Yssel und Vechte liegt, oder die alten Landschaften der ursprünglichen Salier, der Chamaven und Tubanten, auch seit dem Emporkommen der Friesen in dem rheinischen Deltalande zum salischen Lande gerechnet wurde, während die äußern Küstengebiete jenes Deltalandes durch die Aus-

1) Ledebur, die Brukterer. S. 81. Anmerk. 329.

2) Zeuß, die Deutschen. S. 330 bis 332.

3) Ledebur, die Brukterer. S. 82. 83.

breitung der Friesen bis über die Inseln von Seeland hinaus für das salische Land verloren gingen [1]).

Jenes ältere salische Land, welches sich von den Mündungen der Yssel und Vechte südwärts durch das rheinische Deltaland bis zur Mündung der Schelde hin ausbreitet, fällt im Allgemeinen mit der spätern Diöcese des Bisthums Utrecht zusammen, obschon mit Ausschluß des nordöstlichen Theiles derselben oder der beiden friesischen Seelande Ostergau und Westergau in dem heutigen holländischen Westfriesland, und des südwestlichen Theiles derselben oder des südlichen Küstengebietes der Schelde-Mündung in dem heutigen holländischen Flandern, und es umfaßt auch noch den nördlichsten Theil der spätern Diöcese von Lüttich oder den zwischen den Mündungen der Maas und Schelde liegenden Tessendergau in dem heutigen holländischen Brabant. Eben jenes ältere salische Land ist auch als die Heimath des salischen Rechtes und Gesetzbuches zu betrachten, wenn auch die Aufzeichnung desselben nach der uns jetzt vorliegenden Redaktion erst einer spätern Zeit angehört, als sich die Franken von dort aus mehr südwärts über das belgische Niederland ausgebreitet hatten [2]).

Schon die richtige Ermittelung der Urheimath der salischen Franken mußte von selbst darauf führen auch dort die Heimath des salischen Gesetzbuches anzuerkennen, und wenn man dennoch die letztere im Innern von Deutschland aufzufinden bestrebt gewesen ist, so hängt dies mit der alten Streitfrage über die Stammsitze der Salier zusammen. Denn mehrere geographische und ethnographische Andeutun-

---

1) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte I. S. 143.

2) Mannert, Geschichte der alten Deutschen besonders der Franken. I. S. 131. 136. Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 240. Vergl. dagegen Herm. Müller, der lex Salica und der lex Angliorum et Werinorum Alter und Heimath. Würzburg 1840. 8. Hiernach wäre das salische Stammland in den Gebieten des heutigen Hennegau und Brabant zu suchen.

gen schienen darauf hinzuweisen, daß man die Stammsitze der Salier nicht in dem rheinischen Deltalande, sondern vielmehr in dem heutigen Franken an der dortigen Saale zu suchen habe, und dem Vorgange der ältern Forscher über die fränkische Geschichte, wie eines Leibnitz und Eccard [1]), folgten später Kremer [2]), Wenck [3]) und v. Wersebe [4]). Dagegen erklärte sich schon der berühmte deutsche Geograph Clüver [5]) dafür ihre Heimath an den untern Rhein zu versetzen, und ihm folgten die beiden gründlichen Forscher Grupen [6]) und Wiarda [7]). Die erstern stützen ihre Meinung hauptsächlich auf das salische Gesetzbuch, in welchem mehrere Orte oder Gaue als die Heimath der Gesetzgeber genannt werden, die man nur in dem heutigen Franken wiedererkennen zu müssen geglaubt hat. Diese ganze Nachricht scheint nun zwar auf eine bloße Tradition zurückzuführen zu sein, da der älteste fränkische Geschichtschreiber Gregor von Tours über die Einführung der salischen Gesetze bei den Franken nichts berichtet, und da sie auch in vielen Handschriften derselben fehlt, in den übrigen aber rücksichtlich der Namen der Gesetzgeber und der Gaue derselben große Verschiedenheiten darbietet [8]); doch möchte sie nicht alles historischen Grundes entbehren. Nur würde man behaupten müs-

1) Joh. Georg Eckhart, commentarii de rebus Franciae orientalis et episc. Wirceburg. Wirceb. 1729. fol. Tom. I. p. 24. 25.

2) Kremer, Geschichte des rheinischen Franziens. S. 9.

3) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 122.

4) v. Wersebe, über die Völkerbündnisse des alten Deutschlands. S. 165 bis 178.

5) Cluverius, Germania antiqua. Lib. III. p. 5.

6) Grupen, observatio de primis Francorum sedibus. Hanover. 1758. 4.

7) Wiarda, Geschichte und Auslegung des salischen Gesetzes. Bremen und Aurich. 1808. 8. S. 7. 8. 15 bis 22.

8) Wiarda, a. a. O. S. 75 bis 89.

sen, daß diese Tradition ein bestimmtes Zeugniß für die alte allgemein gewordene Volksmeinung sei, den ersten Ursprung der salischen Gesetze in dem heutigen Franken zu suchen, sobald die Nachweisung der in jenem Gesetzbuche genannten Orte oder Gaue für jenes Land an der fränkischen Saale sicher dargethan wäre [1]).

Auch haben sich die neuern Forscher, wie besonders v. Wersebe [2]), eifrigst bemüht die genannten Gaue der fränkischen Gesetzgeber, welche letztern aus den Gauen Salgau, Bodogau und Windogau (oder auch Salheim, Bodoheim und Windoheim) gewesen zu sein scheinen, in den fränkischen Gebieten vom Main bis zum Thüringer-Walde hin aufzufinden, und wenn dies immer nicht ganz befriedigend und nie ohne mancherlei Willkühr in der Erklärung auszufallen schien, so mußte doch dies durch den Umstand wieder in einem bessern Lichte erscheinen, daß man von eben diesen Gebieten das Fürstengeschlecht der Merowingen glaubte herleiten zu können, und daß hier der älteste fränkische Eroberer Chlodio, der Heerkönig der Salier, seinen Sitz gehabt haben sollte. Indessen die Herleitung der Merowingen aus der Gegend an der fränkischen Saale ist, wie weiter unten erwähnt werden wird, eben so wenig zu rechtfertigen als wie die Annahme von Chlodios Herrschaft daselbst, und jene salfränkischen Gaue lassen sich, wenn eine historische Tradition dabei zum Grunde liegt, mit weit mehr Grund an der untern Waal, in der zweiten Heimath der Salier, als an der fränkischen Saale auffinden.

Denn der Gau Marsum an der Mündung der Waal, der entweder auch Meruwe hieß, oder von welchem die Meruwe nur einen Theil bildete, wurde von drei andern kleinen Gauen begrenzt, deren Namen gewiß mehr als zu-

---

1) Ledebur, das Land und Volk der Brukterer. S. 78.

2) v. Wersebe, über die Völkerbündnisse des alten Deutschlands. S. 176. Anmerk. 217 und 218.

fällig an die in dem salischen Gesetze genannten Gaunamen erinnern. Der erste Gau lag nordwärts vom Gau Marsum, sich zwischen dem Leck und dem alten Rhein ausbreitend, und wurde zuweilen nach dem Leck Lacke, zuweilen nach der ihn mitten durchströmenden Yssel Isla genannt. Merkwürdig ist dabei, daß in eben dieser Gegend wie in dem ältesten Sallande an der Yssel, die in den Zuyder=See geht, außer dieser Yssel auch ein anderer Fluß Vechte vorkommt, und somit auf eine unmittelbare Kolonisation dieser Gegend aus dem overysselschen Sallande hinweiset. Der Name Isla scheint aber anzudeuten, daß auch dieses Gebiet den Namen Sala oder Salland führte. Ostwärts davon lag der zweite kleine Gau, der südlich durch den Leck begrenzt worden sein mag und sich nordwestlich bis in die Nähe von Utrecht zog, aber den sogenannten krummen Rhein nicht überschritten zu haben scheint. Dieser Bezirk hieß Hwitingau. Südwärts daran schloß sich der dritte Gau zwischen dem Leck und der Waal, der Gau Batau oder Betuwe. Diese vier Gegenden Meruwe oder Mergau, Salgau, Hwitingau und Betuwe oder Betgau müssen als der Ausgangspunkt der salischen Eroberungen in Toxandrien und im Lande der Tungern betrachtet werden, und die drei letztern scheinen eben die Gaue zu sein, welche der Eingang zum salischen Gesetze als die Heimath desselben in dem salfränkischen Stammlande angiebt [1]).

Diese Annahme scheint dadurch um so mehr bestätigt zu werden, daß es von den drei alten Gau=Gerichtsstätten der Salier im Salgau, Betgau und Hwitingau in dem salischen Gesetze immer heißt, daß sie ultra Rhenum d. h. jenseit der Waal gelegen gewesen. Eben dort und nicht an der fränkischen Saale waren die salischen Franken einstmals den

1) Leo, in der neuen Zeitschrift für die Geschichte der germanischen Völker, herausgegeben von dem thüringisch=sächsischen Verein durch Rosenkranz. Halle 1832. 8. Th. I. Heft 4. S. 104.

Römern unterthan gewesen, weshalb auch in jenem Gesetze mit Recht gesagt werden konnte, daß dies „das tapfere und gewaltige Volk sei, welches das harte römische Joch im siegreichen Kampfe mit Rom abgeschüttelt habe" [1]). Doch fehlen uns die genauern Nachrichten über die weitere Verbreitung der salischen Franken von Toxandrien aus nach Süden, und nur das erhellt, daß sie bis zum Anfange des fünften Jahrhunderts ihre Raubeinbrüche in die Landschaften zwischen der Schelde und Maas nicht ohne Glück fortgesetzt haben, sowie ihre Stammgenossen, die ripuarischen Franken, sich der Gebiete von Nieder-Germanien am linken Rheinufer bemächtigten und ihre Verheerungszüge bis zur Mosel aufwärts ausdehnten, indem die mehrfachen Verwüstungen der gallischen Hauptstadt Trier um jene Zeit nur ihnen angerechnet werden können. Am längsten müssen sich dagegen die Römer in dem zwischen den beiden fränkischen Stämmen gelegenen Gebiete oder in der zu Nieder-Germanien gehörigen Landschaft der Tungern behauptet haben, indem dort noch in den ersten Zeiten des fünften Jahrhunderts feste römische Heerlager erwähnt werden [2]).

Die Art und Weise aber, in welcher sich die salischen Franken über die niederbelgischen Gebiete bis zu den Ardennen hin in ihren erobernden Kolonisationen ausgebreitet haben, scheint sich aus dem spätern politischen Zustande derselben mit Sicherheit zu ergeben. Auch ist dabei zu beachten, daß dieser nördliche Theil des römischen Nieder-Belgiens an der Schelde eben so sehr schon unter der römischen Herrschaft einen durchaus germanischen Charakter

1) Leges Francorum Salicae et Ripuariorum ed. J. G. Eccard. Lipsiae 1720. fol. Prolog. p. 7. Haec est enim gens, quae fortis dum esset et robore valida, Romanorum jugum durissimum de suis cervicibus excussit pugnando.

2) H:rschberg, Geschichte der Alemannen und Franken bis zur Gründung der fränkischen Monarchie durch Chlodwig. Sulzbach 1840. 8. S. 447.

hatte, wie in ihm jetzt eine Ansiedlung der Franken in Massen statt fand. Denn als die salischen Franken zuerst über die Waal in Toxandrien eindrangen, ließen sie sich hier unter ihren Anführern in kleinen Herrschaften nieder. Doch ist Toxandrien, wenn es auch später unter dem Namen eines Gaues als eine geographisch zusammengehörige Gegend erscheint, nie weder eine Grafschaft gewesen, noch auch eine politische Verbindung von mehrern Grafschaften, sondern der hier ansäßige salfränkische Adel, zum Theil den Merowingen nahe verwandt, übte auf seinen Gütern, wie diese sich in kleinen Herrschaften gruppirten, die Grafenrechte selbst. Der pagus Toxandriae bildet also nur eine in lokaler Nähe zusammenliegende Anzahl adliger Exemtionsherrschaften, deren Inhaber nicht wieder unter Grafen des Königs stehen, sondern unter diesem unmittelbar als seine Gefährten (comites) oder Grafen im ursprünglichsten Sinne des Wortes.

Südlich dieser Herrschaften liegen nun von den Maas-Gegenden bei Mastricht und Lüttich westwärts bis zur Schelde und Leje (Lys) zwei größere politisch abgegrenzte und jede in vier Grafschaften getheilte Landschaften. Sie heißen nicht Gaue, sondern werden von der Verbindung, in welcher in ihnen die untergeordneten Kreise gehalten wurden, mit dem Namen Bant bezeichnet. Denn auf der Ostseite der obern Schelde und Leje breitet sich der Bracbant aus, nordwärts und ostwärts bis zur Demer und Dyle reichend, die sich vereinigt oberhalb Antwerpen in die Schelde ergießen, und südwärts bis zum sogenannten Kohlenwalde (silva Carbonaria) an den Quellen der Schelde reichend. Dieser Bracbant, woraus nachmals in einem etwas erweiterten Umfange das Land Brabant hervorgegangen ist, fiel im Allgemeinen mit der Diöcese des Bisthums Cambray in dem alten Lande der Nervier zusammen mit Ausnahme des zwischen der Schelde und der Leje liegenden Theiles, der zur Diöcese von Tournay im alten Lande der Menapier gehörte. Ostwärts davon in dem heutigen östlichen Brabant

und einem Theile des Bisthums Lüttich liegt der Hasbant, ostwärts bis gegen die Maas und südwärts bis gegen die Sambre hin, ein Gebiet, welches im Mittelalter unter dem Namen des Haspengaues erscheint und in Verbindung mit den südostwärts daranstoßenden Landschaften von Mastricht, Lüttich und Condroz an der Maas, wo die Stammbesitzungen des Geschlechtes der Karolingen lagen, nachmals das Ducat Hasbanien bildete und als solches mit der Diöcese des Bisthums Lüttich zusammenfiel. Eine dritte solche politische Verbindung von Gauen bildeten aber auch theilweise die alten fränkischen Landschaften im Norden der Waal, die fortan unter dem Namen Teisterbant erscheinen. Bestand der letztere nach Analogie der beiden südlichen Bante auch aus vier Grafschaften, so möchten dies zunächst der Salgau und Widogau sein, dann aber nicht der Gau Batua, der später immer bestimmt von Teisterbant getrennt wird, sondern der Gau Insterlacke, der sich von Utrecht an der Vecht bis zur Zuyder-See hinabzog, und der Gau Flehite, der im Nordosten des krummen Rhein sich an der Eem hinab bis zur Zuyder-See erstreckte.

Ohne Zweifel sind diese Banten von den Gegenden, die sich in Adelsherrschaften vertheilten, politisch verschieden gewesen, und man hat den Unterschied darin gesucht, daß in den Landschaften der erstern Art nur königliche Beamte, in den andern die Besitzer selbst als Herren schalteten, indem man meinte, daß sich in jenen Banten theils vornehmlich freie Gemeinden vorfanden, die jetzt nur unter königlichen Beamten standen, theils daß es unterworfene Gegenden waren, deren Bewohner zwar dem Könige unterthänig, aber weder dem Könige noch dem Adel unmittelbar eigen oder hörig waren. Denn auch die Könige selbst mögen Eigenherrschaften wie der Adel gehabt haben. So lag um die alte merowingische Königsburg in Diest oder Dispargum, besonders nach Norden gegen die Demer hin, der pagus Mansuariorum oder die Landschaft der eigenhörigen

Leute, die zur Königsburg gehörten, und über welche ein eigener Graf bestellt war [1]).

Gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts, als der König Chlodio unter den Häuptlingen der salischen Franken hervorragte, erstreckte sich also das salische Land schon von dem rheinischen Deltalande über einen großen Theil des belgischen Niederlandes südwestwärts bis zu den Quellen der Schelde, und dies Gebiet oder die beiden Diöcesen von Utrecht (mit Ausnahme des friesischen Theiles) und von Cambray (mit Einschluß eines Theiles der Diöcese von Tournay zwischen der Schelde und Leje) ist immer das Kernland der salischen Franken geblieben, und daran schloß sich dann noch die Diöcese von Lüttich oder das Ducat Hasbanien, dessen Grenzen ostwärts zwischen dem Rhein und der Maas von dem Gebiete der ripuarischen Franken, die der Diöcese von Köln angehörten, berührt wurden. Die Leje und der Köhlenwald bildeten die Südwestgrenze des so erweiterten salischen Landes, und haben sich als solche feste Grenzmarken auch ferner erhalten. Jene beiden ersten Diöcesen in dem heutigen Brabant und einem großen Theile von Hennegau sind seit der fränkischen Zeit immer rein germanisch geblieben, und auch das jenseit der Schelde liegende Land Flandern in der Diöcese von Tournay hatte schon vor dem Emporkommen der Franken so viele germanische Elemente erhalten, daß jenes Gebiet seinen deutschen Charakter sich noch bis jetzt bewahrt hat. Ja selbst die Landschaft von Artois, früher der südwestlichste Theil von Flandern, oder das Gebiet der beiden Diöcesen von Arras und Terouenne in den Landschaften der alten Atrebaten

1) Leo, über den Namen des salfränkischen Gaues Ostrobant, in der neuen Zeitschrift für die Geschichte der german. Völker, herausgegeben von Rosenkranz. Th. I. Heft 4. S. 107 bis 110. Dagegen haben aber Andere in dem Namen Bant nur das salfränkische Wort Gau erkennen wollen. Vergl. besonders Müller, der lex Salica Alter und Heimath. S. 47 bis 93.

und Morinen erhielt durch die zahlreichen deutschen Kolonisationen einen germanischen Charakter, der ihr nur erst in den neuern Zeiten verloren gegangen ist.

Ganz anders erscheint dagegen das Gebiet der alten germanischen Tungern an der Maas, das zwar in den spätern Kaiserzeiten selbst einen Theil des römischen Nieder-Germaniens ausmachte, sich aber seinen deutschen Charakter nur zum Theil erhalten hat. Denn noch heut zu Tage drängt sich mitten zwischen den echt deutschen Ländern an der Schelde und an der Mosel das romanische Gebiet an der Sambre und mittlern Maas, dort wo sich die Berglandschaften der Ardennen um sie ausbreiten, weit gegen den Rhein keilförmig vor. Es sind dies die wallonischen Landschaften von Belgien in den Gebieten des südlichen Hennegau, von Namur und einem großen Theile von Luxemburg und Lüttich, während das nördliche Lüttich nebst Limburg wieder dem deutschen Sprachstamme angehören. Sicher erfolgten hier die Kolonisationen der salischen Franken nicht in dem Maaße wie in den mehr westwärts liegenden Gebieten, und der deutsche Charakter der ursprünglichen germanischen Bevölkerung konnte dann hier um so weniger aufgefrischt und erneuert werden, wenn, wie es die neuern belgischen Autoren zum Theil annehmen, es sich bestimmter nachweisen ließe, daß diese durch Cäsars Verheerungskriege etwas verödeten Gebiete von ihm wieder durch gallische Kolonisten bevölkert worden sind [1]. Wenigstens scheinen sich die Grenzmarken zwischen den wallonischen und deutschen Niederlanden mit großer Stätigkeit durch alle Zeiten der Geschichte hindurchzuziehen.

Um die Mitte des fünften Jahrhunderts überschritten aber die salischen Franken jene oben bezeichneten Grenzmarken des salischen Landes, und bahnten sich durch die Erobe-

1) Raepsaet, mémoire sur l'origine des Belges. Gand. 1811. 8. p. 125 — 128.

rung der Städte Tournay und Cambray, die noch römisch gewesen waren, den Weg zu ihren weitern Eroberungen nach Süden hin [1]). Auch scheint erst um dieselbe Zeit in Folge des großen Verwüstungszuges der Hunnen nach Gallien die Stadt Tongern den Franken in die Hände gefallen zu sein [2]). Seitdem bildete sich nun jener in dem salischen Gesetze vorkommende Unterschied der gerichtlichen Fristen für die Franken als intra Ligerim (oder nach andern Handschriften besser Legem) aut Carbonariam und für die Franken trans Ligerim aut Carbonariam. Man hat zwar gemeint, daß durch diese Angaben das nachmalige Gebiet von Neustrien zwischen der Loire und dem Kohlenwalde als die erste große Eroberung der Franken unter Chlodwig bezeichnet werde [3]), doch erhellt leicht, daß diese Erklärung hier unzureichend ist, und daß man unter dem Flusse Ligeris nur die flandrische Leye oder Lys verstehen kann [4]).

So wie nun die Franken jene Grenzmarken des salischen Landes überschritten hatten, erscheint dort plötzlich ein neuer Bant in dem sogenannten Ostrobant in dem Gebiete zwischen den Städten Tournay, Cambray und Arras. Doch scheint sich derselbe früh gelöst zu haben, da später

---

1) Gesta reg. Francorum c. 5 ap. Bouquet, scriptores rer. Gallic. et Franc. Paris 1738. fol. Tom. II. Habitabat itaque Chlodio rex in Dispargo castello in finibus Toringorum, in regione Germaniae. Ipse postea cum grandi exercitu Rhenum transiens multo populo Romanorum prostrato hostes fugavit, Carbonariam silvam ingressus, Tornacensem urbem obtinuit. Exinde usque Camaracum urbem properavit et usque ad Sumnam fluvium omnia occupavit.

2) Huschberg, Geschichte der Alemannen und Franken. S. 546.

3) Wersebe, über die Völkerbündnisse des alten Deutschlands. S. 174. 175. Huschberg, Geschichte der Alemannen und Franken. S. 496.

4) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 241. Müller, der lex Salica Alter und Heimath. S. 13 bis 30.

nur noch eine Grafschaft, die von Valenciennes, diesen Namen führte, ähnlich wie sich der Name Bracbant für die Grafschaft von Löwen fixirt und daraus das neuere Land Brabant hat hervorgehen lassen. Denn nach Analogie der übrigen Bante mag auch dieser ursprünglich aus vier Grafschaften bestanden haben, so daß er noch die Gaue von Tournay und Cambray umfaßte, welche als große und volkreiche Städte nur unter königliche Beamte gestellt werden konnten, und den sogenannten Hennegau in seiner ältern Bedeutung. Uebrigens bezeichnet dieser Ostrobant durchaus nicht einen östlichen Bant, weil ein entsprechender westlicher nicht vorkommt, sondern wie sich die Namen Bracbant und Hasbant parallel stehen, so weiset dieser Name vermuthlich nur auf den Gegensatz von Teistrobant hin als das neu erworbene äußere Bant (Uzarobant) oder auf den Complex der äußern Grafschaften, durch deren Gewinnung die Franken zuerst in dem außerhalb des ältern salischen Landes liegenden Gebiete festen Fuß faßten. Natürlich mußten alle spätern Eroberungen der Franken in Gallien einen ganz andern Charakter annehmen, da nun weit ausgedehnte Landschaften eingenommen wurden, wo eine so vollständige Versetzung der volksthümlichen Elemente durch neue Zusätze nicht so möglich ward, wie in den Gebieten an der Schelde und an der untern Maas [1]). Doch gewann dabei das gallische Land von dem Kohlenwalde bis zur Loire hin noch immer einen ganz andern Charakter, als er dem aquitanischen Gebiete von Gallien jenseit der Loire zu Theil wurde.

Diese Erweiterung der fränkischen Herrschaft und somit die eigentliche Begründung des fränkischen Reiches in Gallien erfolgte durch den König Chlodwig aus dem Geschlechte der Merowingen, welchem der salische König Chlodio ge-

---

1) Leo, über den Namen des salfränkischen Gaues Ostrobant, a. a. O. I. 4. S. 111. 112. Vergl. dagegen Müller, der lex Salica Alter und Heimath. S. 68 bis 74.

gen die Mitte des fünften Jahrhunderts schon anzugehören scheint. Wenigstens ist dieser Chlodio derjenige Fürst, unter welchem das salfränkische Volk sich zuerst eine Bedeutung in der damaligen römisch-germanischen Welt errang. Nach der Angabe des fränkischen Geschichtschreibers Gregor von Tours sollen die Franken, welche ursprünglich die Ufer des Rheinstromes bewohnten, denselben überschritten und sich im Lande der Thoringer niedergelassen haben. Es erhellt aber aus seinen weitern Angaben, daß dies auf die Ansiedlung der Franken von jenseit der Waal in dem Gebiete der zu dem römischen Nieder-Germanien gehörenden Tungern geht. Denn er sagt, nach alten Ueberlieferungen soll (in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts) Chlodio ein tüchtiger und zugleich der edelste Mann in seinem Stamme König der Franken gewesen sein und bei dem Kastell Dispargum gehaust haben, welches auf der Grenzmark der Thoringer liegt. Dieser Chlodio habe nun durch Kundschafter die Gegend bis zur Stadt Cambray ausforschen lassen, habe die Römer besiegt, sich der Stadt bemächtigt, daselbst seinen Sitz genommen, und sei von dort siegreich bis zur Somme vorgedrungen [1]).

Der fränkische Geschichtschreiber spricht zwar nicht von den salischen Franken, so wie er überhaupt den Unterschied unter den fränkischen Stämmen nur wenig berührt, da es aber allgemein anerkannt ist, daß Chlodio nur den salischen Franken angehört, und da Gregor seine Heimath an den Grenzen der Thoringer angiebt, worunter man natürlich nur die Thüringer verstehen konnte, so war das früher immer ein

1) **Gregorius Turonens.**, hist. Francorum II, 9. Ferunt etiam tunc Chlodionem utilem ac nobilissimum in gente sua regem Francorum fuisse, qui apud Dispargum castrum habitabat, quod est in termino Thoringorum. Chlodio, missis exploratoribus ad urbem Cameracum, perlustrata omnia ipse secutus Romanos proterit, civitatem adprehendit; in qua paucum tempus residens usque Suminam fluvium occupavit.

Hauptgrund die Heimath der Salier im Innern Deutschlands an der fränkischen Saale zu suchen, in deren Nähe dann ebenso jenes feste Schloß des Chlodio wie jene Gaue der fränkischen Gesetzgeber liegen mußten. Dabei geschah es dann zugleich, daß man die salischen Franken mit den chattischen und ripuarischen Franken zusammenwarf, den Chlodio zum Könige in Hessen machte, und ihn in einen genealogischen Zusammenhang mit den fränkischen Fürsten brachte, welche uns am Ende des vierten Jahrhunderts bei den ostrheinischen Franken genannt werden [1]). Ja selbst der Name der Merowingen schien aus eben diesem Gebiete mit Grund hergeleitet werden zu können, da die Ableitung desselben von einem Fürsten Meroveus, der erst nach Chlodio gelebt habe, immer als sehr zweifelhaft betrachtet werden mußte.

Denn indem man die ursprüngliche Bildung des fränkischen Bundes in die Gegenden des chattisch-hermundurischen Landes zu beiden Seiten der fränkischen Saale verlegte, bot sich dort der hermundurische Stamm der Marwingen dar, aus welchem die ältesten Fürsten der Franken hervorgegangen sein sollten. Dieser Name der Marwingen, der sonst in der Geschichte nicht weiter vorkommt, erinnerte aber wieder an das Maurungania des Geographen von Ravenna, welches aus dem Ausdrucke Marwingavia d. h. der Marwinger-Gau entstanden sein sollte, und der Name der Salier als identisch mit dem der Marwingen oder Maurunganier schien sich aus der neuen Heimath derselben in dem rheinischen Deltalande an der Meeresküste als gleichbedeutend mit dem Worte Seeländer erklären zu lassen [2]).

1) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 124 bis 128. Rommel, Geschichte von Hessen. I. S. 34 bis 40.

2) Gensler, Geschichte des fränkischen Gaues Grabfeld. Schleusingen 1802. 4. Th. I. S. 168 bis 197. Rommel, Geschichte von Hessen. I. S. 28. Anmerk. 6.

Aber so willkührlich alle diese Annahmen und Erklärungen sind, eben so willkührlich bestimmte man die Lage jenes Schlosses Dispargum, wobei noch der Umstand mancherlei abweichende Erklärungen hervorrief, ob dasselbe nur an der Grenze oder innerhalb des Gebietes der Thüringer gelegen habe, da in dem letztern Falle der fränkische Geschichtschreiber mit Rücksicht auf seine Zeit sprechen würde. Denn nach dem Vorgange des ältern Geschichtschreibers Eccard [1]) hat sich noch jetzt ein großer Theil der jüngern Geschichtschreiber dafür entschieden, daß jenes Schloß in dem Gebiete der Landschaft Henneberg gesucht werden müsse, indem man entweder an den hohen Berg Diesburg bei Meiningen [2]), oder an das noch jetzt bestehende Schloß Heßberg bei Hildburghausen dachte [3]).

Dagegen hat man aber mit Recht bemerkt, daß von den Thüringern hier durchaus keine Rede sein könne, und daß selbst dann an die Tungern an der Maas gedacht werden müsse, wenn auch alle Handschriften des Gregor von Tours in jener Leseart übereinstimmten, obgleich es nicht an solchen fehlt, in welchen wirklich die Tungern genannt werden [4]). Auch läßt sich die Umwandlung des Namens des letztern in den der Thüringer leicht erklären, da die Tungern

1) Eckhart, comment. de rebus Franciae orient. I. p. 27.

2) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. Seite 131 bis 134. Wersebe, über die Völkerbündnisse des alten Deutschlands. S. 167.

3) Gensler, Geschichte des fränkischen Gaues Grabfeld. I. S. 234 bis 240. Zwar hielten auch die ältern thüringischen Geschichtschreiber an Thüringen fest, glaubten aber bei der Annahme von einer Ausdehnung dieses Landes in jener Zeit bis zum Rhein hin jenes Dispargum in einem dort und zwar auf der Ostseite des Stromes liegenden Orte wie vornehmlich in Duisburg am Rhein erkennen zu müssen. Casp. Sagittarius, antiquitates regni Thuringici oder ausführlicher Bericht von dem Namen und alten Zustande des Thüringer-Landes. Jena 1685. 4. S. 139 bis 148.

4) Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme. S. 333.

in der Zeit des sechsten und siebenten Jahrhunderts längst aus dem Andenken der Menschen entschwunden waren, der Name der Thüringer aber in den fränkischen Annalen eine so wichtige Rolle spielte. Darum hat sich der bei weitem größte Theil der neuern Geschichtschreiber dafür erklärt, daß das Gebiet der Thätigkeit des Königs Chlodio dem Lande der westrheinischen Tungern angehöre, und daß Gregor nur von diesem Volke habe berichten wollen [1]). Dies erhellt noch mehr aus der weitern Bemerkung des fränkischen Geschichtschreibers, in der er angiebt, daß von diesen Gegenden der Tungern (Thoringer) an südwärts bis zur Loire hin die Römer wohnten, jenseit der Loire aber die Gothen herrschten [2]). Die genauere Bestimmung des Ortes Dispargum mußte aber auch in dem tungrischen Lande noch Schwierigkeiten verursachen, obschon man darin übereinstimmte dieses Schloß auf der tungrischen und nervischen Grenze oder auf der Berührungslinie der beiden römischen Provinzen von Nieder-Germanien und Nieder-Belgien zu suchen. Denn nach Einigen sollte es in dem Orte Duysborg in der Nähe von Löwen zu erkennen sein [3]), während Andere auf die Stadt Diest oder Distheim an der Demer im Nordwesten von Tongern hinwiesen, wo sich zwei alte Kastelle vorfinden, von welchen das eine noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts den Namen Disburg führte [4]).

1) Türk, Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte. Heft 3. S. 71 bis 76. Schmidt, Geschichte des Großherzogthums Hessen. 1. S. 48. Wachter, thüringische und obersächsische Geschichte. Leipzig 1825. 8. 1. S. 18. 19. Löbell, Gregor von Tours und sein Zeitalter. S. 498.

2) Mannert, Geschichte der alten Deutschen besonders der Franken 1. S. 97. 98.

3) Eichhorn, deutsche Staats- u. Rechtsgeschichte. 1. S. 137.

4) Huschberg, Geschichte der Alemannen u. Franken. S 449. Vergl. E. A. Schmidt, Geschichte von Frankreich. Hamburg 1835. 8. Th. 1. S. 35. Die Annahme bei Herm. Müller, daß jenes Dis-

Mag auch der König Chlodio bei seinem Vordringen ins römische Gebiet von den Römern besiegt worden sein, wie die römischen Autoren andeuten, so ist es doch sicher, daß die Stadt Cambray den Franken in die Hände fiel und die Residenz des salischen Königs wurde, von der er darauf bis zur Somme in der Picardie vordrang [1]). Doch überlebte Chlodio diesen Eroberungszug nicht lange, wenigstens war er nicht mehr am Leben, als bei dem gleich darauf erfolgenden großen Kriegszuge des hunnischen Königs Attila nach Gallien zwei fränkische Fürsten mit einander um die Herrschaft stritten, und die hunnische und römische Politik sich bei den Franken durchkreuzte, indem sich die salischen und ripuarischen Franken an die Römer anschlossen, die östlichen Stämme im Innern Deutschlands aber den Fahnen Attilas folgten. Wie schon früher bemerkt, ruht auf der fränkischen Geschichte nach Chlodios Tode bis zum Auftreten Childerichs ein fast undurchdringliches Dunkel, welches durch die verschiedenen genealogischen Systeme über die ersten Merowingen, wie man sie in der neuesten Zeit besonders aus der apokryphischen Geschichte der Franken von einem angeblichen Hunibald entnommen hat, eher vermehrt als vermindert genannt werden muß [2]). Denn jene beiden sich bekämpfenden fränkischen Fürsten, die die Namen Chlodebald und Merwig geführt zu haben scheinen, können eben so wenig die beiden Söhne Chlodios gewesen sein, als es möglich ist, daß sie um die Herrschaft bei allen fränkischen

---

pargum in dem Orte Famars (fanum Martis d. h. Disbarg im Deutschen) bei Valenciennes in Hennegau zu suchen sei, hängt mit seiner Auffassung von der Lage des ältesten salischen Landes zusammen. Müller, der lex Salica Alter und Heimath. S. 32 bis 41.

1) Huschberg, a. a. O. S. 519. 521.

2) Türk, Geschichte der Franken. S. 76 bis 80. Ueber jene fränkische Geschichte des Hunibald und das genealogische System desselben vergl. Phillips, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 290 bis 296.

Stämmen gekämpft haben, da die letztern noch durchaus unabhängig von einander zu jener Zeit keine politische Einheit bildeten [1]).

Wenn man daher gemeint hat, daß in Folge jenes Streites der Fürst Merwig (mag derselbe nun ein Sohn oder blos ein Anverwandter des Chlodio gewesen sein) durch Hülfe der Römer die Herrschaft bei den salischen Franken erlangt habe, während der Fürst Chlodebald, in welchem man bestimmter einen Sohn Chlodios erkennen zu müssen glaubte, die Herrschaft bei den ostfränkischen Stämmen am Rhein gewonnen habe und dadurch der eigentliche Gründer des ripuarischen Reiches geworden sei [2]), so widerspricht diese Annahme doch durchaus dem Zustande, in welchem wir die fränkischen Völker zu jener Zeit finden. So wenig wie man den angeblichen König Faramund als ein gemeinsames Oberhaupt aller fränkischen Stämme anerkennen kann, eben so wenig läßt sich auch das in neuern Zeiten aufgestellte genealogische System der ältern fränkischen Könige vertheidigen, wonach seine beiden Söhne Chlodio und Cleno bei den westlichen und östlichen Franken die Herrschaft geführt haben, und daß Chlodios Nachkommen sich dann bei den östlichen Franken behaupteten, während umgekehrt Clenos Nachkommen durch seinen Sohn Meroveus die Herrschaft bei den westlichen oder salischen Franken erlangten [3]).

Man sieht jedoch, daß seit Attilas Zeit der Name der Merowingen hervortritt, so wie auch der gleich nach ihm

---

1) Eichhorn, deutsche Staats- u. Rechtsgeschichte I. S. 137.

2) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. Seite 135 bis 141. Rommel, Geschichte von Hessen. I. S. 41. Wersebe, über die Völkerbündnisse des alten Deutschlands. S. 148. 149. Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 99 bis 102.

3) Gensler, Geschichte des fränkischen Gaues Grabfeld. I. S. 248 bis 254.

bei den salischen Franken herrschende König Childerich ein Sohn des Meroveus oder doch ein Merowinge genannt wird. Will man auch nicht zugeben, daß durch den Namen dieses Fürstengeschlechtes auf das Emporkommen einer neuen Dynastie bei den salischen Franken hingewiesen werde, da es wenigstens den ältesten fränkischen Autoren schon zweifelhaft war, ob Meroveus, des Childerich Vater, für einen Sohn Chlodios zu halten sei [1]), so scheint man doch irgend eine Umwälzung in der Herrschaft bei den salischen Franken annehmen zu müssen, die mit dem Einfluß der hunnischen und römischen Macht auf sie zu des Attila Zeit zusammenhängen mag. Ist es daher auch nicht unmöglich, daß damals ein merowingischer Fürst unter dem Namen Merwig als ein Anverwandter des Chlodio zur Herrschaft bei den salischen Franken gelangt sei [2]), so weiß man doch nichts von seinem Leben und seinen Thaten, und schon ums Jahr 456 soll ihm Childerich in der Herrschaft gefolgt sein. Da dieser Childerich aber nicht blos der Sohn des Meroveus oder Merwig, sondern auch wieder als der Enkel eines frühern Meroveus genannt wird, so drängt sich dabei die Vermuthung auf, daß man dadurch nichts anders habe bezeichnen wollen, als daß er überhaupt aus dem Geschlechte der Merowingen gewesen sei, aus welchem die salischen Franken seit alter Zeit ihre Heerkönige hatten. Schwerlich möchte aber dieser Geschlechtsname von dem Merwig abzuleiten sein, der uns um jene Zeit in den fränkischen Genealogien genannt wird, obschon es nicht zu läugnen ist, daß dieser Einzelname auch später in der fränkischen Geschichte als solcher hervortritt, sondern mit weit mehr Wahrscheinlichkeit möchte dabei auf das ältere Heimathsland der Salier in dem Gaue Marsum an der Mündung der Maas und Waal hinzublicken sein, wo in der sogenannten Meruwe

---

1) Türk, Geschichte der Franken S. 77.

2) Huschberg, Geschichte der Alemannen und Franken. S. 527.

auch die Heimath der salischen Stammfürsten, der Merwungen oder Merowingen, denen dann sowohl Chlodio als Childerich angehören würden, aufzufinden wäre [1]).

Erst mit dem Hervortreten des Königs Childerich geht ein helleres Licht in der fränkischen Geschichte auf, erst seitdem kamen die salischen Franken in größere Berührung mit ihren Stammgenossen diesseit und jenseit des Rhein. Doch wurde unter ihm ihre Herrschaft noch nicht weiter ausgedehnt. Denn es heißt von ihm, daß er sich mancherlei Gewaltthaten gegen sein Volk erlaubte und deshalb vertrieben wurde, worauf die Franken sich dem kaiserlichen Befehlshaber Aegidius, der noch im nördlichen Gallien befehligte, unterworfen haben sollen. Childerich aber flüchtete sich über den Rhein zu den Thüringern, deren Reich hier nun zuerst bestimmter in der Geschichte hervortritt [2]). Indessen nach einiger Zeit wurden die Franken der römischen Herrschaft überdrüssig, sie sehnten sich nach ihrem frühern Beherrscher zurück, und Childerich aus dem thüringischen Lande heimkehrend, von wo ihm auch die Gemahlinn des dortigen Königs nachgefolgt sein soll, übernahm aufs neue die Stelle eines Heerkönigs bei seinem Volke. Childerich erscheint jedoch fortan nicht als der einzige König bei den salischen Franken, neben ihm werden noch einige andere Könige erwähnt, über deren Herkunft und Herrschaft nichts bestimmtes berichtet wird. Nur von den einen erfährt man, daß sie zu Cambray in dem Lande der Nervier ihren Sitz gehabt haben, während die andern in dem Lande der Morinen oder in dem Gebiete der Städte Boulogne und Terouenne ihre Herrschaft gehabt haben mögen. Auch bleibt es unbekannt, ob durch die Entsetzung und längere Entfernung des Königs eine Spaltung unter den zum salischen Verein

1) Leo, in der Zeitschrift für die Geschichte der german. Völker von Rosenkranz. I. 4. S. 104. 105.

2) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 143.

gehörigen fränkischen Stämmen verursacht worden sei, deren Nachtheile durch seine Rückkunft nicht aufgehoben wurden [1]), oder ob man annehmen muß, daß die zu Chlodwigs Zeit neben ihm erscheinenden salischen Könige von jüngern Brüdern Childerichs abstammen, unter welche nach Merwigs Tode die salfränkische Herrschaft vertheilt sei [2]). Doch scheint die letztere Annahme am wenigsten wahrscheinlich zu sein, und wird dadurch nicht mehr gerechtfertigt, daß jene fränkischen Nebenkönige Chlodwigs seine Verwandten genannt werden.

Das gänzliche Erlöschen des abendländischen Kaiserthums in Italien um die Zeit nach Childerichs Rückkehr zu seinem Volke scheint auch nicht ohne Rückwirkung auf die politischen Verhältnisse der Gebiete des innern Galliens gewesen zu sein. Denn dort, wo sich noch ein Ueberrest der alten römischen Herrschaft forterhielt, gewahren wir ein Drängen und Kämpfen zwischen den Römern, Gothen, Franken, den an den Küsten angesiedelten Raubschaaren der Sachsen und den von Britannien herübergekommenen und in dem armorischen Lande angesiedelten Britten. Auch Childerich nahm an diesen Händeln, unter welchen Aegidius die römische und damals auch seine eigene Herrschaft aufrecht zu erhalten wußte, Antheil und drang mit seinen Schaaren bis zu den Städten Orleans und Angers an der Loire vor, ohne doch für sich selbst dadurch etwas zu gewinnen [3]). Nach einer viertelhundertjährigen Herrschaft starb Childerich im Jahre 481, und ward zu Tournay begraben, wo man im Jahre 1653 sein Grabmal wiederaufgefunden hat, als man an der Ausbesserung einer Kirche ar-

---

1) Huschberg, Geschichte der Alemannen und Franken. S. 560.

2) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 103.

3) Löbell, Gregor von Tours und sein Zeitalter. Beilage 7. Geschichte des Königs Childerich. S. 534 bis 549.

beitete. Die darin befindlichen Ueberreste als Kostbarkeiten und Waffen werden seit 1665 zu Paris aufbewahrt [1]).

Der Erbe von Childerichs Macht war sein einziger mit der thüringischen Fürstinn erzeugter Sohn Chlodwig, der die salischen Franken zuerst zu großartigen Eroberungen führte, und den Grund zu der mächtigen fränkischen Herrschaft im Abendlande legte.

2) Chlodwig und die Begründung des fränkischen Reiches. Die Alemannen und Burgunden und die ripuarischen Franken.

Den ersten Anfang zur Begründung des fränkischen Reiches bildete die Eroberung des nördlichen römischen Galliens bis zur Loire, aus welchen Gebieten nachmals das fränkische Reich Neustrien hervorgegangen ist. Denn um die Zeit als Chlodwig die Herrschaft bei seinem Volke übernahm, waltete Syagrius, des Aegidius Sohn, nach dem Untergange des römischen Kaiserthums mit königlicher Macht über das zwischen der Oise, Seine und Marne gelegene Land, und hatte seinen Sitz in der Stadt Soissons. Auch wird er von den Autoren jener Zeit selbst ein König der Römer genannt. Gegen ihn zog Chlodwig mit seinen eigenen Kriegsschaaren und den Gefolgschaften der übrigen kleinen salischen Könige zu Felde, und die Schlacht bei Soissons im Jahre 486 entschied über das Schicksal dieses letzten Restes römischer Herrschaft in Gallien. Das römische Gebiet bis zur Seine mit den Städten Soissons und Rheims ward eine Beute der Franken; Syagrius selbst, der sich zu den Gothen jenseit der Loire geflüchtet, ward von diesen ausgeliefert, und fand auf Chlodwigs Geheiß den Tod [2]).

---

1) Türk, Geschichte der Franken. S. 84.
2) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 105. 106.

Wenn man aber nicht selten gemeint hat, daß schon in Folge dieses Sieges das ganze nördliche Gallien bis zur Loire den Franken zugefallen sei, so wird dies durch den Zustand jener Gebiete und durch bestimmte Zeugnisse aus jener Zeit hinreichend widerlegt. Denn schon seit dem Beginn des fünften Jahrhunderts hatten sich die armorikanischen Staaten Galliens zwischen der Seine und Loire bis zum Ocean hin zur bessern Vertheidigung gegen die Angriffe der Barbaren unter sich vereinigt, und hatten bei dem immer mehr sich kund gebenden Verfall der kaiserlichen Macht ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit vom Reiche in Anspruch genommen, die sie zum Theil nicht ohne Glück vertheidigten. Diese römisch-armorikanischen Gebiete, in welchen auch noch manche römische Heeresabtheilungen standen, beschloß Chlodwig erst im Jahre 497 oder kurz nach seinem Uebertritte zum Christenthum anzugreifen und zu unterwerfen. Doch kam es hier nicht zum Kampfe, vielmehr schlossen sich die Römer und Armoriker freiwillig an Chlodwigs fränkische Macht an [1]), und erhielten sich auch noch ferner in einer gewissen Selbstständigkeit in dem fränkischen Reiche. Erst seitdem war Chlodwigs Herrschaft durch das ganze nördliche Gallien bis zur untern Loire hin ausgebreitet, und nur die in der westlichen gebirgigen Halbinsel der heutigen Bretagne angesiedelten Britonen behaupteten sich noch einige Jahre unter ihren besondern Häuptlingen frei und unabhängig, indem sie sich erst nach Chlodwigs Tode den Franken unterwarfen [2]).

So erfolgte also die erste große Germanisirung der Nordhälfte Galliens, und wenn auch die Verbreitung der fränkischen Schaaren über diese Gebiete nicht in dem Maaße

---

1) Löbell, Gregor von Tours und sein Zeitalter. S. 124. 125.

2) Huschberg, Geschichte der Alemannen und Franken. S. 627. 628. 645 bis 648.

statt finden konnte wie in dem römischen Nieder-Germanien und einem Theile des römischen Nieder-Belgiens im Norden der Ardennen, wo das volksthümliche Element schon vor dem Emporkommen der Franken einen durchaus germanischen Charakter trug, so fehlte es doch auch hier in dem gallischen Lande im Norden der Loire schon seit älterer Zeit nicht an germanischen Elementen, welche nun seit Chlodwigs Siegen wieder vermehrt und verstärkt werden mußten. Da nun aber auch noch später mehrfache Germanisirungen dieser Gebiete wie in dem karolingischen Zeitalter eintraten, so mußte das nordgallische Land von den Ardennen bis zur Loire hin um so mehr einen germanischen Charakter annehmen, und wenn es darin auch nicht dem jenseit der Ardennen bis zu dem Rheinufer liegenden Lande gleich kam, unterschied es sich doch immer wesentlich von dem jenseit der Loire liegenden südgallischen Lande, welches auch trotz der Beherrschung durch die Gothen und nachmals durch die Franken seinen echt romanischen Charakter nie verlor. Denn unterdessen war es auch den östlichen oder ripuarischen Franken endlich gelungen in dem römischen Nieder-Germanien auf der Westseite des Rheins festen Fuß zu fassen. Während noch die salischen Franken nach Childerichs Vertreibung unter der Oberhoheit des römischen Statthalters Aegidius standen, bemächtigten sich ihre kriegerischen Gefolgschaften der Stadt Köln ums Jahr 460, verbreiteten sich siegreich bis zur Maas und über die Gebiete an der Mosel, und gewannen mit der Einnahme von Trier, der alten gallischen Hauptstadt, die nun nicht mehr wieder für sie verloren ging, einen großen Theil des römischen Ober-Belgiens [1]).

Ueber die genauern Verhältnisse der ripuarischen Franken fehlen uns jedoch alle bestimmten Nachrichten, und am wenigsten läßt sich aus dem spätern Umfange des Lan-

1) Wenck, hessische Landesgeschichte. I. S. 143. 150.

des Ripuarien auf der Westseite des Rhein auf die ursprüngliche Ausbreitung dieses Theiles der fränkischen Stämme schließen, da überdies der Name Ripuarien im Mittelalter immer in einem sehr verschiedenen Sinne gebraucht wurde, und bald in engerer Bedeutung als pagus Ripuariorum oder als das Ducat Ripuarien, bald im weitesten Umfange als gleichbedeutend mit dem Lande Lothringen galt [1]). Das Ducat Ripuarien erstreckte sich aber auf der Westseite des Rheins, so weit die Diöcese von Köln reichte, bis zu den Grenzmarken der Diöcesen von Lüttich (dem Ducat Hasbanien im Lande der Tungern) und von Trier, während es unzweifelhaft ist, daß ein großer Theil der römischen Provinz Ober-Belgien oder des Landes an der Mosel, bis wohin sich die kölnische Diöcese am Rhein aufwärts nicht erstreckte, von den ripuarischen Franken germanisirt worden ist. Denn das gesammte untere Moselland bis zum Rhein gehörte schon zur Diöcese von Trier, die sich im Mittelalter selbst noch auf die Ostseite des Stromes hinübererstreckte [2]).

Die Heerkönige der ripuarischen Gefolgschaften auf der Westseite des Rhein nahmen, wie es aus den Begebenheiten zu Chlodwigs Zeit erhellt, nach der Eroberung der Stadt Köln dort ihren Sitz; aber von einer Herrschaft derselben über die ostrheinischen Stämme der Franken im Innern Deutschlands kann höchstens nur in so weit die Rede sein, als ihre Gefolgschaften im Westen des Stromes mit den Volksgemeinden und Gauen auf der Ostseite desselben noch im Zusammenhange standen. Leider wissen wir von ihren Heerkönigen durch das ganze fünfte Jahrhundert eigentlich gar nichts, obschon man mit Sicherheit behaupten darf, daß sie nicht dem merowingischen Fürstenstamme angehört

---

1) Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme. S. 344.

2) Ledebur, die Brukterer. S. 168. Anmerk. 589.

haben können, was nur dann möglich wäre, wenn, wie es meistens angenommen worden ist, es sich nachweisen ließe, daß des salischen Königs Chlodio Sohn Chlodebald bei den ripuarischen Franken die Herrschaft erlangt habe. [1]). Doch weiß man von ihm so wenig wie von seinem angeblichen Sohn und Nachfolger Sigismer, der uns als ein fränkischer Fürst und als ein Schwiegersohn des westgothischen Königs Eurich genannt wird. Ihn hält man wiederum für den Vater des zu Chlodwigs Zeit erscheinenden ripuarischen Königs Siegbert zu Köln [2]).

Aus einem Schreiben des gallischen Bischofs Sidonius Apollinaris vom Jahre 472 erhellt, daß in den belgischen Gegenden an der Mosel vor den eindringenden Barbaren, worunter nur die ripuarischen Franken verstanden werden können, die lateinische Sprache fast schon ganz verschwunden war, und bestimmter werden diese Barbaren um die Mitte des sechsten Jahrhunderts in einem Schreiben des Bischofs Mappinius von Rheims an den Bischof Nicetius von Trier als Franken bezeichnet [3]). Daher sagt auch der Geograph von Ravenna, das Land an der Mosel werde das rheinische Franken genannt, und daselbst liegen die Städte Tulla (Toul), Scarbona (Charpagne), Metusa (Metz), Gannia, Treoris (Trier), Nobia, Princastellum (Berncastell), Cardena (Carden) und Conbulantia (Coblenz). Der Name der Franken ist den germanischen Bewohnern des Mosellandes noch lange Zeit im engern Sinne geblieben [4]).

---

1) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 151. Rommel, Geschichte von Hessen. I. S. 41.

2) Wersebe, über die Völkerbündnisse des alten Deutschlands. S. 155. Anmerk. 176.

3) Zeuß, die Deutschen. S. 345.

4) Anonymus Ravenn., geograph. IV., 26. Item juxta praenominatum fluvium Mosela, quam Franciam Rhinensem nominavimus, sunt civitates id est Tulla etc.

Stand die Herrschaft der Franken, wie sie von Chlodwig bis dahin im nördlichen Gallien errichtet war, auch weit sicherer und fester als irgend ein anderes Reich, das sich auf den Trümmern des römischen Reiches erhoben hatte, so waren doch ihre innern politischen Verhältnisse verwickelter als bei jedem andern Volke. Denn der gesellschaftliche und bürgerliche Zustand der römischen Provinzialen in den von ihnen eroberten Gebieten verlangte um so mehr Achtung und Schonung, als sich ein großer Theil derselben ihnen freiwillig angeschlossen hatte, und die zahlreiche in Nieder-Belgien und Nieder-Germanien schon ansäßige germanische Bevölkerung lebte in einem gleichen bürgerlichen Zustande mit den Provinzialen gallischer Abstammung, wie er durch die Organisation des römischen Reiches bedingt war. Die Sieger selbst waren ein aus freien Männern gebildetes Geleit, das unter der Anführung von Fürsten oder Königen auf Kriegsabenteuer und zur Gewinnung von Beute ausgezogen war. Mit Zustimmung der Volksgemeinden in den vaterländischen Gauen hatten sie ihre Kriegszüge unternommen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß grade in dieser letzten Zeit der Entscheidungskämpfe mit der römischen Welt die Gemeinden sich aus manchen Gründen einen größern Einfluß auf die Bildung und Erhaltung der ausziehenden Geleite vorbehielten. Aber die Geleite handelten, wenn sie einmal gebildet waren, ganz nach eigenen Gesetzen und unabhängig von den Volksgemeinden, denen sie ursprünglich angehörten. Auch scheint der Umstand dabei beachtet werden zu müssen, daß sowohl Chlodwigs Kriegsschaaren als auch die in das Mosellanb siegreich eindringenden ripuarischen Geleite größtentheils gewiß nur aus den schon im Westen des Rhein angesiedelten neuen deutschen Volksgemeinden hervorgegangen waren, und mit den alten überrheinischen Volksgemeinden nur in losem Zusammenhange standen. Kam es nun dahin, daß diese Geleite in dem eroberten Lande blieben und sich ansiedelten,

um die erkämpfte Herrschaft zu üben und die Früchte ihrer Thaten zu genießen, so mußten diese neuen in der Fremde gebildeten Volksgemeinden zu den alten vaterländischen in einen schroffen Gegensatz treten. Das Vaterland hatte jetzt keinen Gewinn mehr an der Beute der von ihm ausgesandten Söhne, und die kriegerische Organisation der neuen aus dem Geleite hervorgegangenen und mit demselben noch ferner in Zusammenhang bleibenden neuen Gemeinden in der Fremde widersprach den Lebensbedingungen der ursprünglichen Stammgemeinden der alten Heimath.

Demnach umfaßte die Welt der Franken drei sehr verschiedene Theile. Auf der einen Seite römisches Wesen und römisches Recht, auf der andern Seite deutsche Verfassung und deutsche Freiheit, und über beiden die Gesetze und die Weise des Geleites, dessen Stamm hier seine tiefe Wurzel hatte und über jene seine stolze Krone mächtig hinwegtrieb [1]). Schwerlich kann es auch dem Chlodwig entgangen sein, daß es für die Erhaltung und Erweiterung seiner Herrschaft in Gallien nothwendig sei, eben so eine engere Verbindung mit den alten fränkischen Gauen jenseit des Rhein herzustellen, wie er nach einer Vereinigung sämmtlicher fränkischer Gefolgschaften und Volksgemeinden bei den Saliern und Ripuariern im Westen des Stromes strebte. Wenn ihm nun das letztere völlig gelang, das erstere aber nicht ganz ohne Erfolg von ihm mag erstrebt worden sein, so läßt sich doch mit Bestimmtheit behaupten, daß darauf weder sein angeblicher Krieg gegen die Thüringer, noch auch sein siegreicher Kampf gegen die Alemannen von Einfluß gewesen ist.

Denn es heißt beim Gregor von Tours und andern ältern fränkischen Geschichtschreibern, daß Chlodwig im zehnten Jahre seiner Herrschaft oder ums Jahr 491 den Thüringern Krieg angekündigt, sie unterjocht und ihr Land

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 18. 19.

seinem Reiche einverleibt habe [1]). So unwahrscheinlich es auch an sich ist, daß der salische Heerkönig sich plötzlich von dem bisherigen Schauplatze seiner Thätigkeit in Gallien weggewandt habe, um Eroberungen im Innern Deutschlands zu machen, von welchem er sowohl durch die ripuarischen Franken am linken Rheinufer als auch durch die altfränkischen Gaue im Osten des Stromes abgeschnitten war, die seine Oberhoheit noch gar nicht anerkannten, während er sein neu gebildetes Reich bei dem innern politischen Zustande der salischen Franken, bei dem Verhältniß zu den unterworfenen Provinzialen und bei der eben nicht freundschaftlichen Stellung der andern deutschen Völker in Gallien wie der Burgunden und Westgothen der Gefahr des Unterganges preisgegeben hätte: so hat man doch eine solche Heerfahrt ins innere Deutschland gegen die Thüringer rechtfertigen zu können geglaubt. Schon Childerich war mit den Thüringern in Berührung gekommen, und die Entführung der thüringischen Fürstinn durch ihn soll zu heftigen Feindseligkeiten zwischen den Thüringern und Franken Veranlassung gegeben haben. Wenigstens hat man aus spätern Aeußerungen des austrasischen Königs Dietrich bei seinem Kriegszuge gegen die Thüringer entnommen, daß sich die letztern bei ihren damaligen Einbrüchen in die fränkischen Gaue zu Childerichs Zeit die furchtbarsten Grausamkeiten erlaubten. Ja die Thüringer sollen sich damals siegreich über einen Theil der Gebiete der Chatten und der Franken ausgebreitet, und erst jetzt bei der Einnahme der Landschaften vom Thüringer-Walde bis zum Main auch die Feste Dispargum den Franken entrissen haben. [2]).

---

1) Gregorius Turon., hist. Franc. II., 27. Nam decimo regni sui anno Thoringis bellum intulit, eosdemque suis ditionibus subjugavit.

2) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 145 bis 147. Rommel, Geschichte von Hessen. I. S. 42. 43.

Um nun für diese Feindseligkeiten Rache zu üben, habe Chlodwig gegen jenes Volk einen Kriegszug unternommen und dasselbe zinsbar gemacht [1]). Wenn es aber trotz der angeblichen Unterjochung der Thüringer durch Chlodwig doch nicht geläugnet wird, daß dieselben beim Beginn des sechsten Jahrhunderts noch als ein freies und selbstständiges Volk erscheinen, und die fränkischen Könige selbst nachmals sich nicht auf eine frühere Abhängigkeit der Thüringer von ihnen berufen, so erklärte man dies daraus, daß diese Unterjochung nur vorübergehend gewesen und bald wieder in Vergessenheit gerathen sei, oder daß die Thüringer sich durch ihre bekannte Verbindung mit den Ostgothen ihre Freiheit wieder errungen und vor fernern Feindseligkeiten der Franken geschirmt hätten [2]). Auch hat man sich durch die Annahme zu helfen gesucht, daß dieser Kriegszug Chlodwigs erst nach seinem Kampfe mit den Alemannen falle, und blos die Unterjochung derjenigen Thüringer zur Folge gehabt habe, welche sich von dem thüringischen Waldgebirge her über das altfränkische Gebiet bis zum Main im Osten des Spessart verbreitet hätten, wo in dem nachmaligen Ost-Franken oder in der Gegend von Würzburg thüringische Bevölkerung einheimisch gewesen zu sein schien [3]).

Dagegen ist es aber höchst wahrscheinlich, daß, wie sich auch mehrere der neuesten Forscher dafür entschieden haben, sich hier wieder der Name der Thüringer für den der Tungern eingeschlichen hat, oder daß auch von Gregor selbst beide Völker verwechselt worden seien. Die ganze Lage der Dinge auf dem Schauplatze der Thätigkeit der salischen

1) Pfister, Geschichte der Deutschen. I. S. 253. Türk, Geschichte der Franken. S. 87 bis 90. Galletti, Geschichte von Thüringen. Gotha 1782. 8. Th. I. S. 31 bis 33.

2) Wachter, thüringische und obersächsische Geschichte. I. S. 21 bis 23.

3) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 113.

Franken spricht dafür an die Tungern an der Maas zu denken, obgleich es wiederum nicht klar zu Tage liegt, was es mit diesem Kriegszuge Chlodwigs gegen sie für eine Bewandniß habe. Möglicherweise konnte sich in dem tungrischen Gebiete Nieder-Germaniens noch ein Ueberrest der römischen Herrschaft erhalten haben [1]), sei es nun daß noch ein römischer Statthalter sich daselbst befand, oder daß das dort vorhandene romanische Element nach Art der Städte und Landschaften von Armorica in der Mitte zwischen den salischen und ripuarischen Franken eine gewisse Selbstständigkeit behaupten wollte [2]), die Chlodwig bei seinem weitern Vordringen gegen Süden in seinem Rücken nicht bestehen lassen durfte. Eben so sehr ist aber auch die Annahme möglich, daß sich hier wie westwärts im Lande an der Schelde ein eigenes kleines salisches Königreich gebildet habe, welches durch diesen Kriegszug Chlodwigs früher als jene andern Reiche wieder sein Ende erreichte [3]).

In noch größere Dunkelheit gehüllt erscheint der Kampf Chlodwigs mit den Alemannen, der in so vielfacher Beziehung für die gesammte Entwickelung der Franken von Wichtigkeit gewesen ist und von dem entscheidendsten Einflusse auf den Zustand der deutschen Stämme gewesen sein soll. Die Lösung der sich dabei darbietenden Schwierigkeiten mußte um so mehr die verschiedenartigsten Auffassungen hervorrufen, als wir über den innern und äußern politischen Zustand dieses Volkes zu jener Zeit von allen bestimmtern Nachrichten entblößt sind. Der nachmalige schwäbische Volksstamm in Deutschland ist, wie schon früher bemerkt worden, aus zwei verschiedenen Elementen erwachsen aus den Alemannen im Westen am Schwarzwalde und am

---

1) Wersebe, über die Völkerbündnisse des alten Deutschlands. S. 155. Anmerk. 176.

2) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 59. 644.

3) Huschberg, Gesch. der Alemannen und Franken. S. 629.

Rhein und aus den Sueven, welche früher unter dem Namen der Juthungen bekannt sind, im Osten an der Donau. Beide Völker standen aber bei ihrem gemeinsamen Kampfe gegen die Römer von Anfang an in vielfacher Berührung mit einander, und sind im Laufe der Zeit ganz in einander verwachsen. Schon von den alten Autoren werden ihre Namen abwechselnd zur Bezeichnung für beide Völker genommen, doch waren sie am Ende des fünften Jahrhunderts noch zwei besondere politische Gemeinschaften, und sind erst später unter der fränkischen Herrschaft ganz zusammen geschmolzen. Daher bemerken auch der Geograph von Ravenna und der longobardische Geschichtschreiber Paul Warnefried, daß die Namen der Alamannen und Sueven ein und dasselbe Volk bezeichnen [1]).

Auch ist schon über die Ausbreitung dieses Doppelvolkes am Ende des fünften Jahrhunderts bemerkt worden, daß die Sueven den westlichsten Theil des rhätischen Flachlandes in dem heutigen Ober-Schwaben eingenommen haben, während die Alemannen sich südwärts und westwärts über den obern Rhein ausgedehnt hatten. Denn hier nahmen die letztern den östlichen Theil des helvetischen Flachlandes bis zur Aar in Besitz, dort aber verbreiteten sie sich über den Elsaß bis zu den Vogesen und bis zu den Tafelflächen der obern Mosel, so weit es nach Südwesten hin die Ansiedlung der Burgunden in den Gebieten am Jura gestattete, und soweit sie nach Nordwesten hin nicht mit den in dem Mosellande erobernd vordringenden ripuarischen Franken in feindliche Berührung geriethen. Die Tafelflächen aber an der obern Mosel, welche in dem heutigen französischen Lothringen als durchaus deutsche Gebiete in der Zeit des Mittelalters erscheinen, verdanken ihre Germanisirung wohl gleichmäßig den dort durchziehenden oder sich ansiedelnden burgundischen, alemannischen und

1) Zeuß, die Deutschen. S. 317.

fränkischen Schaaren. Darum scheinen die Grenzmarken ihrer Ländergebiete auch so lange schwankend gewesen zu sein, bis sie unter der gemeinsamen fränkischen Herrschaft genauer bestimmt wurden. Den Alemannen gelang es dabei aber nicht das zu behaupten, was ihre siegreichen Kriegsgefolgschaften mit den Waffen gewonnen hatten. Denn bei dem Geographen von Ravenna heißen die Städte, welche wie Langres, Bisanz (Besançon) und andere sich im Süden der Vogesen bis zu dem Jura hin verbreiten, alemannische Städte, und bald darauf werden sie von ihm nach einer andern Quelle wieder burgundische Städte genannt [1]). Die Vogesen erscheinen später immer als die bestimmte Grenzmark des Landes der Alemannen gegen Westen.

Am schwierigsten ist die Bestimmung der Ausdehnung des alemannischen Gebietes zu Chlodwigs Zeit gegen Norden am Rhein abwärts, und die verschiedenartige Entscheidung dieser Frage hat immer den größten Einfluß auf die Bestimmung über das fernere Schicksal des alemannischen Landes nach Chlodwigs Siege über die Alemannen gehabt. Offenbar sind hier aber im Laufe des fünften Jahrhunderts manche Veränderungen in den Grenzmarken zwischen den beiden großen rheinländischen Völkern Deutschlands vor sich gegangen, die man bei dem Mangel an genauern Nachrichten nur aus mancherlei Andeutungen bei den damaligen Autoren errathen muß. Unzweifelhaft ist dabei zunächst, daß wir die Stämme der Alemannen in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts oder zu den Zeiten der Kaiser Julianus und Valentinianus am ganzen rechten Rheinufer von dem Südende des Schwarzwaldes bis zur untern

1) Anonymus Ravennas, geogr. IV, 26. 27. In qua Alamannorum patria plurimas fuisse civitates legimus, ex quibus aliquantas designare volumus id est Ligones (Lingones), Bizuntia (Vesontio), Nantes, Mandroda (Epomanduodurum).

Lahn hin ausgebreitet finden, und in dieser Ausdehnung oder doch wenigstens bis zum Taunus hin sollen sich nach der Annahme vieler neuern Geschichtschreiber die Alemannen auch noch bis zum Schlusse des fünften Jahrhunderts behauptet haben [1]).

Diese Annahme scheint jedoch kaum gerechtfertigt werden zu können, wenn man die Völkerbewegungen berücksichtigt, welche am Anfange des fünften Jahrhunderts erfolgten und die Völker von der Donau her durch die Main-Gegenden zum mittlern Rhein trieben, wo die Burgunden, als den Nachtrab dieser Schaaren bildend, noch eine geraume Zeit sitzen blieben. Alemannen werden uns seitdem in jener Gegend am Main und Rhein nicht mehr genannt, vielmehr erscheinen dieselben fortan immer nur mehr aufwärts am Rhein, und mit Recht hat man bemerkt, daß in den spätern Ereignissen in diesen Gebieten nicht hinlängliche Gründe aufzufinden seien, um die seitdem bemerkte bedeutende Veränderung in den Stammsitzen der rheinischen Völker zu erklären. Durch den Aufenthalt der Burgunden am untern Main während der ersten Zeiten des fünften Jahrhunderts sind die dortigen Gebiete den Alemannen sicher entrissen worden, und sind dann nach ihrem Abzuge entweder den sich von Norden her ausbreitenden Franken zu Theil geworden, oder die dort ursprünglich einheimischen Alemannen haben sich auch freiwillig an den fränkischen Verein angeschlossen [2]). Zu des Attila Zeit scheinen nach der Angabe des Dichters Sidonius Apollinaris die fränkischen Stämme schon bis zum Neckar am Rhein aufwärts aus-

1) Wenck, hessische Landesgeschichte. I. S. 24. II. S. 152. Pfister, Geschichte von Schwaben. I. S. 98. Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 112. Wersebe, über die Völkerbündnisse des alten Deutschlands. S. 186. Anmerk. 253.

2) Zeuß, die Deutschen. S. 319. Gensler, Geschichte des fränkischen Gaues Grabfeld. I. S. 224.

gebreitet gewesen zu sein, und wenn daher das alemannische Gebiet damals auch nicht auf die später bekannten Grenzen oberhalb der beiden kleinen rheinischen Zuströme Sur im Westen und Murg im Osten beschränkt gewesen sein mag, so scheint doch der untere Neckar nach der Annahme der neuern fränkischen Geschichtschreiber als die südliche Grenzmark für die Ausdehnung der Franken zu jener Zeit, wenigstens auf der Ostseite des Rhein, angenommen werden zu müssen [1]).

Es fragt sich aber, ob diese Grenzbestimmung immer so geblieben sei, und da erscheint es nach den Angaben des Geographen von Ravenna, daß sich die Alemannen ihrer alten Sitze, wenn auch nur auf einige Zeit, wieder bemächtigt und das Rheinufer bis gegen Mainz hin gewonnen haben. Denn er nennt am linken Rheinufer die Städte Worms, Altripp, Speier, Pforz und am Main als sicher erkennbar Aschaffenburg und Würzburg alemannische Orte, während er doch von den Flüssen jenes Gebietes wie von der Lahn, Nidda, Tauber und dem Main bemerkt, daß sie in dem Lande der Franken flössen [2]). Die Alemannen haben sich zwar in dem Lande zwischen dem Neckar und dem untern Main nicht behauptet, mögen sie nun durch Chlodwig dort vertrieben sein, oder haben sie schon früher weichen müssen, und auch ihr Name hat sich dort nicht in späterer Zeit erhalten, dennoch scheint sich aus der Sprache der jetzigen Bewohner jenes Gebietes noch zu ergeben, daß sie den heutigen Schwaben einst näher standen, und auf jeden Fall muß man das zwischen dem Neckar und untern Main liegende Land als ein dem Einflusse beider rheinischen Volksstämme ausgesetztes Gebiet bezeichnen.

---

1) Eccard, comment. de rebus Franciae orient. I. p. 30. Kremer, Geschichte des rheinischen Franziens. S. 10.

2) Anonymus Ravennas, geogr. IV, 24. Vergl. Zeuß, die Deutschen. S. 321.

Für solche Verluste im Norden suchte sich das alemannische Volk durch neue Eroberungen im Westen zu entschädigen, und dies gab zuerst die Veranlassung dazu, daß die Alemannen mit den salischen Franken in feindselige Berührung kamen. Denn gleich wie die Sueven nach Osten hin an der Donau abwärts Kriegszüge bis nach Pannonien unternahmen, und dadurch mit den Ostgothen in Feindschaft geriethen, so unternahmen die Alemannen und zwar vermuthlich die an der Westseite des Rhein angesiedelten Schaaren Plünderungszüge nach Westen über die Mosel und Maas hinweg bis in das Stromgebiet der Seine und Marne, wo sie in der Gegend von Troyes erscheinen [1]). In dem Mosellande durchkreuzten sich aber die erobernden und plündernden Kriegsschaaren der Alemannen und der ripuarischen Franken, und der Kampf, der sich daraus zwischen beiden entspann, ward durch die Theilnahme Chlodwigs mit den salischen Franken zum Nachtheil des oberrheinisch-deutschen Volkes entschieden. Von diesen mit dem ripuarischen Könige Siegbert in Streit gerathenen Alemannen heißt es, daß sie unter einem Könige standen, dessen Name uns jedoch nicht genannt wird. Schwerlich ist aber die Annahme zu rechtfertigen, daß dieser König das Oberhaupt sämmtlicher Alemannen gewesen sei, welche statt der vielen kleinen Stammhäupter und Gefolgsherren, die wir früher bei ihnen wahrnehmen, eine bestimmtere politische Gemeinschaft unter einem allgemeinen Könige bei sich eingerichtet hätten [2]), da wir nach dem bisherigen Zustande des Volkes unter jenem Könige nur den Gefolgsherrn der von den überrheinischen Alemannen ausgerüsteten Kriegsschaaren verstehen können.

Bei dem Orte Tolbiacum (vermuthlich Zülpich zwischen Jülich und Bonn) soll im Jahre 496 zwischen den

1) Zeuß, die Deutschen. S. 321.

2) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 110.

Alemannen und Franken die blutige Entscheidungsschlacht vorgefallen sein, in welcher Chlodwig, seinen ripuarischen Stammgenossen zu Hülfe eilend, nur nach dem hartnäckigsten Kampfe den Sieg davontrug. Als zweifelhaft muß es übrigens genannt werden, ob diese Schlacht wirklich bei jenem Orte vorgefallen [1]), da Gregor von Tours nichts davon berichtet und nur beiläufig von einem Kampfe Siegberts von Köln mit den Alemannen daselbst spricht, woraus wenigstens das hervorgeht, daß das alemannische Heer tief gegen Norden in das ripuarische Land eingedrungen war [2]). Der Fall des alemannischen Königs im Kampfe mit Chlodwig entschied aber nicht nur über das Schicksal seines Gefolges, sondern war auch von wichtigen Folgen für den Zustand des gesammten alemannischen Volkes. Denn wenn es auch kaum bezweifelt werden kann, daß unter den Alemannen, welche sich dem Chlodwig nach seinem Siege ergaben, eben nur die ausgezogenen alemannischen Kriegsschaaren aus den westrheinischen Gauen Alemanniens verstanden werden können, die ihn jetzt als Heerkönig anerkannten, daß aber die alten ostrheinischen Gaue der Alemannen am Schwarzwalde mit jenen auf Beute und auf Eroberung ausgezogenen Schaaren unmittelbar nichts zu thun hatten: so bildet jene blutige Schlacht doch auf jeden Fall einen Wendepunkt in dem Leben des alemannischen Volkes, welches fortan in einem ganz andern Zustande erscheint.

1) Türk, Geschichte der Franken. S. 98. Wersebe, über die Völkerbündnisse des alten Deutschlands. S. 181. Darum verlegen die französischen Geschichtschreiber diese Schlacht auch gewöhnlich nach dem Elsaß, welchen sie überhaupt als das Wiegenland des fränkischen Reiches in Gallien betrachten. Grandidier, histoire ecclésiastique et civile de la province d'Alsace. Strasbourg 1787. 4. Tome I. p. 290.

2) Gregorius Turon., hist. II., 37. Sigibertus pugnans contra Alamannos apud Tulbiacense oppidum percussus in geniculo claudicabat. Luden, deutsche Geschichte. III. S. 68.

Die Kriegslust der unermüdlichen Alemannen, welche seit drei Jahrhunderten unaufhörlich das römische Reich bestürmt und dessen Bollwerke am obern Rhein gebrochen hatten, sehen wir nun mit einemmale gedämpft und vernichtet, ihre Thätigkeit nach außen hin hört jetzt auf, ihre Kraft scheint erschöpft zu sein, und das Volk, welches den Römern so furchtbar und unbezwinglich war, verlor jetzt schon seine Selbstständigkeit, wenn dies auch durch die Franken nicht geschehen ist. Denn sowohl auf Veranlassung der Alemannen als auch vermuthlich durch eigene politische Rücksichten bewogen nahm der ostgothische König Dietrich in Italien an dieser Fehde zwischen dem fränkischen und alemannischen Volke sogleich lebhaften Antheil, und suchte durch Vorstellungen und Drohungen dem siegreichen Umsichgreifen des fränkischen Königs Schranken zu setzen. Ohne Zweifel hat in Folge davon ein Abkommen zwischen Chlodwig auf der einen und zwischen Dietrich und den Alemannen auf der andern Seite stattgefunden, obgleich uns die genauern Umstände unbekannt bleiben, und wir nur aus dem Zustande der Folgezeit entnehmen können, daß ein Theil der Alemannen der fränkischen Herrschaft unterworfen wurde, ein anderer Theil aber die Schutzherrschaft der Gothen in Italien, sei es nun freiwillig oder gezwungen, anerkennen mußte [1]).

Da es nun bekannt ist, daß nachmals in den Gebieten am Zusammenfluß des Main und Rhein bis zum Neckar aufwärts das sogenannte östliche oder rheinische Franken (Francia Rhenensis), im Unterschiede von dem mehr abwärts liegenden ripuarischen Franken erscheint, der Name der Alemannen nach Chlodwigs Zeit dort auch nicht mehr genannt wird, so ist es bei der vorausgesetzten Ausdehnung des alemannischen Gebietes zu jener Zeit bis zur Lahn hin schon seit längerer Zeit die allgemeine Annahme gewesen,

---

1) Huschberg, Geschichte der Alemannen und Franken. S. 639 bis 641.

daß durch jenen Sieg Chlodwigs den Alemannen alles Land zu beiden Seiten des Rhein von der Lahn bis über den Neckar hinaus entrissen worden sei, und daß dasselbe erst seitdem einen Theil des Landes Franken gebildet habe. In diesem neu erworbenen fränkischen Lande soll Chlodwig, weil die Bewohner entweder im Kampfe gegen ihn gefallen oder vertrieben waren, der Ueberrest derselben aber in den Stand der Hörigkeit versetzt war, den größten Theil des Grundeigenthums eingezogen und zum königlichen Kammergut gemacht haben, woraus sich auch die Erscheinung erkläre, daß wir in diesem Theile von Deutschland unter den Karolingen die meisten Reichsdomänen vorfinden. Was aber das Schicksal der übrigen, südlichen Alemannen anbetrifft, so sollen sich diese in den Schutz der Ostgothen begeben haben, obschon die Annahmen darüber schwanken, indem nach der Meinung einiger neuerer Forscher dies blos von einem kleinen Theile der Alemannen zu verstehen sei, der sich in das rhätische Gebiet des gothischen Königs Dietrich aufnehmen ließ, während der übrige größere Theil der Alemannen in dem heutigen Schwaben schon damals der Oberhoheit des fränkischen Königs unterworfen wurde [1]). Auch leitet man von jenen flüchtenden Alemannen die deutsche Bevölkerung ab, welche man noch jetzt in dem rhätischen Alpenlande oder in dem südöstlichsten Theile Tirols an der lombardischen Grenze antrifft [2]).

---

1) So schon bei Mascou, Geschichte der Deutschen. Leipzig 1737. 4. Th. II. S. 14. 15. Dann auch bei Wenck, hessische Landesgeschichte. I. S. 24. II. S. 152. 170. Kremer, Geschichte des rheinischen Franziens. S. 25 bis 29. Pfister, Geschichte von Schwaben. I. S. 106 bis 109. Schmidt, Geschichte des Großherz. Hessen. II. S. 378 bis 380. Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 111. 112. Vergl. v. Löw, Geschichte der deutschen Reichs- und Territorialverfassung. Heidelberg 1832. 8. S. 80. Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 149 bis 151.

2) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 120.

Dagegen hat man aber bemerkt, daß die Verdrängung eines so mächtigen Volksstammes wie der Alemannen durch eine einzige Schlacht und zwar aus dem bei weitem größern Theile seines Gebietes von der Lahn bis über den Neckar hinaus kaum möglich sei und nur in Folge großer Völkerbewegungen, wie sie auch am Anfange des fünften Jahrhunderts statt fanden, gedacht werden könne. Die Annahme aber, daß die alemannische Bevölkerung des nördlichen Landes nur in der politischen Abtheilung zum Lande der Franken gezogen worden sei, sonst sich aber unter der fränkischen Oberhoheit erhalten habe, erscheint darum als ungenügend, weil wir hier nachmals nie den Namen der Alemannen genannt finden, der von dem benachbarten volksthümlichen Namen unmöglich so ganz hätte verdrängt und verschlungen werden können, wenn er von demselben blos äußerlich unterdrückt worden wäre, und wenn er nicht schon am Anfange des fünften Jahrhunderts durch die Umgestaltung der Völkerbündnisse am Rhein hätte weichen müssen [1]. Dies würde auch dem schon früher bemerkten Unterschiede in sprachlicher Beziehung bei den Bewohnern jener Gebiete entsprechen, wonach die Grenzmark zwischen der fränkischen und schwäbischen Mundart mit den politischen Grenzen zwischen dem rheinischen Franken und Schwaben bei der alten Stadt Baden im Süden von Karlsruhe zusammenfallen sollte. Doch hat ein neuerer Beobachter darauf aufmerksam gemacht, daß im Westen des Rhein im Speiergau und Wormsgau, dem südlichsten Theile des sogenannten rheinfränkischen Landes, die fränkische Mundart die allgemeine Landessprache sei, daß aber auf der Ostseite des Rheins vom Kreichgau an (auf der Südseite des untern Neckar) bis zum Main abwärts nur die Sprache der Städtebewohner fränkisch, die der Volksmasse auf dem Lande aber schwäbisch sei, während weiter im

---

1) Zeuß, die Deutschen. S. 323.

Osten nach Franken hinein die fränkische Sprache ganz verschwinde und die Mundart thüringisch sei [1]).

Das nachmalige Land Rhein-Franken vom Engersgau im Norden bis zum Speiergau im Süden muß nothwendig schon vor Chlodwigs Zeit ein fränkisches Gebiet gewesen sein, wenn gleich daraus noch nicht folgt, daß die fränkischen Stämme daselbst in einer politischen Verbindung mit dem Reiche der ripuarischen Franken zu Köln gestanden haben, indem man höchstens nur eine solche Verbindung zwischen ihnen annehmen kann, wie sie zwischen den alten alemannischen Gauen am Schwarzwalde und denen an den Vogesen bestand. Grade die kirchliche Vertheilung des rheinfränkischen Landes, welches im Norden aus Theilen der beiden Diöcesen von Trier und Mainz bestand, im Süden aber die beiden Diöcesen von Worms und Speier umfaßte, spricht dafür, daß es ursprünglich mit dem ripuarischen Lande der Franken nichts gemein hatte. Was man aber auch von dem viel besprochenen Herzogthum Rhein-Franken halten möge, worauf wir noch weiter unten zurückzukommen haben, so steht doch fest, daß dies Land in dem oben bezeichneten Umfange ein nach seinen volksthümlichen Verhältnissen eigenthümliches Gebiet in dem alten fränkischen und später dem deutschen Reiche gewesen ist. [2]).

Die vorher bemerkten Schwierigkeiten über das Schicksal des alemannischen Landes haben nun einige neuere Forscher wie besonders Wersebe auf eine andere, obschon eben so wenig befriedigende Weise zu lösen gesucht. Danach sollte der bisherige alemannische Bund gänzlich zersprengt worden sein. Denn außer den Alemannen auf der Westseite des Rhein im Elsaß soll sich Chlodwig auch die alemannischen Stämme am Taunus bis zum Main hin unterworfen ha-

1) Mone, Geschichte des Heidenthumes im nördlichen Europa. II. S. 152.

2) Kremer, Geschichte des rheinischen Franziens. S. 29 bis 80.

ben, so daß dieser Strom, an welchem sich nun als ein wichtiger Uebergangspunkt der Ort Frankfurt erhob, fortan die Grenzmark des fränkischen Landes gegen Süden wurde, und die salischen Franken in Gallien dadurch wieder in unmittelbare Berührung mit ihren ursprünglichen Stammgenossen an der fränkischen Saale kamen. Dagegen sollten sich die südlichen Alemannen im innern Schwaben in dem Umfange der nachmaligen Diöcese von Constanz der gothischen Herrschaft Dietrichs in Italien angeschlossen und unterworfen haben, um vor dem fränkischen Eroberer Sicherheit zu gewinnen, während die am linken Ufer des Main bis zum Neckar hin wohnenden alemannischen Stämme aus Abneigung gegen das bei den Gothen herrschende Christenthum sich ganz von ihrem Volke trennten und unter dem Namen von Sachsen sich ihre Selbstständigkeit gegen die Franken bis auf die Zeit von Karl Martell behaupteten [1]). Noch Andere nahmen an, daß das Land im Norden des Main am rechten Rheinufer schon zu Chlodwigs Zeit fränkisch gewesen sei, und daß dieser König auf seinem Siegeszuge durch die alemannischen Gaue, bis ihm der Einfluß der Gothen hemmend entgegentrat, sich nur die Landschaften unterworfen habe, welche sich vom Main bis zum Neckar und seinen Nebenflüssen Kocher und Jaxt als später sogenannte ostfränkische oder frankonische Gaue ausbreiten [2]).

Indessen bei allen diesen Erklärungen über die Verhältnisse Chlodwigs zu den Alemannen wird immer vorausgesetzt, daß der fränkische Heerkönig den Krieg in das Innere von Deutschland getragen habe, und doch findet sich keine Spur davon, wenn man nicht die bei einigen fränkischen Berichterstattern vorkommende Angabe von einem ge-

---

1) Wersebe, über die Völkerbündnisse des alten Deutschlands. S. 182 bis 190.

2) Huschberg, Geschichte der Alemannen und Franken. S. 642. 643.

meinsamen Kampfe der Alemannen und Sueven mit den Franken darauf deuten wollte [1]). Dennoch scheint es ganz unzweifelhaft zu sein, daß Chlodwig bei allen seinen Kriegszügen niemals über den Rhein und in das Innere von Deutschland gekommen, indem es kaum glaublich ist, daß eines solchen Ereignisses gar nicht gedacht sein sollte. Erwägt man aber die politische und geographische Stellung des neu begründeten salfränkischen Reiches im nördlichen Gallien, so drängt sich jene Annahme mit einer gewissen Nothwendigkeit auf. Denn durch die ripuarischen Franken vom ganzen untern Rhein geschieden, konnte Chlodwig auch bei der beschränktesten Politik zu jener Zeit nicht daran denken seine Herrschaft nach jener Seite hin so sehr zu erweitern, so lange dieselbe bei seinem Verhältnisse zu den unterworfenen Provinzialen und besonders den gallischen Armorikern noch schwankend dastand, und so lange ihm die beiden deutschen Völker der Burgunden und Westgothen im südlichen Gallien als feindliche und selbst gefährliche Nachbarn drohend gegenüberstanden. Auch würde des umsichtigen Dietrichs Politik schwerlich eine solche ihm so Gefahr drohende Ausbreitung der fränkischen Macht bis zum Fuße der rhätischen Alpen ruhig mit angesehen haben, und noch weniger ist es denkbar, daß die streitbaren alemannischen Völker im innern Deutschland, die wie kaum andere unter den germanischen Stämmen sich in den Annalen der Römer den Ruhm der Tüchtigkeit erworben haben, sich nach dem Verlust einer einzigen Schlacht fern von der Heimath dem siegenden Könige so ergeben haben, wie es von den besiegten Schaaren ihres Volkes angegeben wird.

Demnach möchte sich als das wahrscheinlichste und sicherste Resultat ergeben, daß die an der gallischen Seite des obern Rhein angesiedelten Alemannen, als Geleit ausgezogen und unter einem gemeinsamen Heerkönige stehend,

---

1) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 112.

nach dem Tode ihres Führers den fränkischen König nunmehr als den ihrigen anerkannt haben, und daß demnach dem Chlodwig nur die Herrschaft über die neuen alemannischen Gaue zwischen dem Rhein und den Vogesen oder das Gebiet der nachmaligen Diöcese von Straßburg durch diesen Sieg zu Theil geworden sei. Auch scheint nur eben dies in den Worten des fränkischen Chronisten Fredegar zu liegen, wenn er als die Ursache der Unterwerfung der Alemannen an den fränkischen König angiebt, weil sie schon seit langer Zeit oder schon über ein Jahrhundert aus ihrem alten Vaterlande entfernt waren und nach dem Falle ihres damaligen Königs niemanden hatten, der sie vor den Franken beschützte [1]). Doch muß man zugleich annehmen, daß die Alemannen in den alten Stammgauen am Schwarzwalde, durch die siegreiche Ausbreitung der Franken erschreckt, sich eben so an das gothische Reich in Italien angeschlossen und unter dessen Schirm begeben haben, wie es von den bajoarischen Stämmen an der obern Donau zu jener Zeit angenommen werden muß, und daß es eben diese Alemannen in der nachmaligen Diöcese von Constanz sind, auf deren Schutz später die Gothen bei dem Verfalle ihres Reiches zu Gunsten der Franken entsagten [2]). Von der

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 70 bis 72. Anmerk. 37. S. 651. Nach Fredegars Angabe waren diese westrheinischen Alemannen schon an 104 Jahre (wie man unstreitig anstatt der gewöhnlichern Leseart „neun Jahre,“ die sich in keiner Weise erklären läßt, lesen muß) aus ihren altväterlichen Gauen entfernt, und diese Angabe würde sich leicht aus der Verbreitung dieses Volkes über die Gebiete des Elsaß gegen das Ende des vierten Jahrhunderts erklären lassen. Wenigstens ist die Annahme bei J. v. Müller, daß sich sämmtliche Alemannen dem Chlodwig im neunten Jahre nach seinem Siege unterworfen hätten, durchaus unbegründet. J. v. Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. I. S. 96.

2) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 126. 151. 154.

Aufnahme alemannischer Stämme in das rhätische Alpenland durch Dietrich ist aber nichts mit Sicherheit nachzuweisen. Denn der Ursprung der deutschen Bevölkerung in dem rhätischen Alpenlande des südöstlichen Tirol auf der Grenzmark von Venetien ist unbekannt [1]), und die Verbreitung deutscher (alemannischer) Bevölkerung in die obern Rhein-Thäler im heutigen Graubünden (einem Theile von Hohenrhätien im Mittelalter) gehört erst einer ganz andern Zeit an.

Somit hatten die Alemannen wenn nicht ihre Freiheit doch ihre politische Selbstständigkeit eingebüßt, und den Franken war um so mehr der Weg zur Vorherrschaft unter den deutschen Völkern im Abendlande gebahnt. Auch scheint durch diesen Sieg Chlodwigs das alemannische Land zuerst seine nachmals bekannte innere Gebrochenheit bekommen zu haben. Denn das Land Schwaben erscheint später nie in einer politischen Einheit, vielmehr unterscheidet man immer den Elsaß im Westen des Rhein, der nur im weitern Sinne wegen seiner Bevölkerung zu Schwaben gerechnet ward, und das eigentliche Land Schwaben im Osten des Rhein am Schwarzwalde und an der obern Donau bis zu den rhätischen Alpen, welches letztere für den Verlust im Westen sich nach Osten hin durch die Vereinigung des Gebietes der Sueven an der Donau wieder entschädigte. Schon frühzeitig finden wir eigene mächtige Dynasten in dem schwäbischen Elsaß, und auch die spätern Herzoge in Schwaben zur Zeit des Kaiserthums in Deutschland scheinen auf den Elsaß ihre Machtvollkommenheit nie erstreckt zu haben [2]).

Der Name des Landes Elsaß (Alesatia) und der Elsassen oder Alsassen (Alesationes, Alsacii) erscheint

---

1) J. v. Hormayr, sämmtliche Werke. Stuttgart 1820. 8. Th. I. S. 55.

2) Wersebe, über die Völkerbündnisse des alten Deutschlands. S. 185 Anmerk. 232.

übrigens erst bei dem fränkischen Chronisten Fredegar am Anfange des siebenten Jahrhunderts erwähnt, und ist immer sehr verschieden erklärt worden [1]). Mit Bezug auf die neuere Erwerbung des Landes zwischen dem Rhein und den Vogesen durch die Alemannen hat man den Namen durch den altdeutschen Ausdruck Alisat oder Alisaz d. h. Fremdsitz erläutert [2]), während Andere ihn von dem Namen der Alemannen ableiten zu müssen glaubten [3]). Dagegen möchte sich aber wohl am meisten des elsassischen Geschichtschreibers Schöpflin Erklärung empfehlen, wonach der Name dieser Landschaft von dem dieselbe als Nebenfluß des Rhein durchströmenden Flusse Ill oder Ell, der in den Schriften des Mittelalters auch Alsa genannt wird, entlehnt sein würde [4]). Denn der Name Elsaß war immer in Gebrauch für das ganze Tiefthal am obern Rhein von dem Quellgebiet der Ill im Südwesten von Basel nach Norden hin abwärts bis zum Flusse Sur, der Grenzmark des rheinfränkischen Speiergaues, in den Gebieten des Sundgau und Nordgau. Auch ist dies Land in eben dieser Ausdehnung nach der Angabe des Geographen von Ravenna ursprünglich von alemannischer Bevölkerung besetzt gewesen, wenn dieselbe später auch nur in dem größern nördlichen Theile, in dem Nieder-Elsaß nach dem Umfange der Diöcese von Straßburg, vorherrschend erscheint, während der Ober-Elsaß, als das Gebiet der Diöcese von Basel und als alemannisch-burgundisches Grenzgebiet, eine gemischte Bevölkerung gehabt haben mag.

Nach der Besiegung der Alemannen kehrte Chlodwig in sein Reich zurück, und trat in Folge seines Sieges auf Be-

1) Pfister, Geschichte von Schwaben. I. S. 98.

2) Zeuß, die Deutschen. S. 318.

3) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 287.

4) Schöpflin, Alsatia illustrata. Colmar 1751. fol. Tom. I. p. 622. Grandidier, histoire ecclésiastique et civile de la province d'Alsace. Strasbourg. 1787. 4. Tome I. p. 6.

trieb seiner Gemahlinn Chlotilde und des Bischofs Remigius von Rheims in dieser alten Metropole des belgischen Galliens nebst einem großen Theile seiner Schaaren, worunter besonders aber nur sein Gefolge verstanden werden kann, feierlich zum Christenthum über [1]). Dieser Anfangspunkt zur Bekehrung des fränkischen Volkes ist dadurch vornehmlich so wichtig und folgenreich geworden, daß die bedeutendste und mächtigste Gefolgschaft der Franken, an deren Spitze eben Chlodwig stand, zur katholischen Form des Christenthums übertrat, und daß die fränkischen Könige unter allen Fürsten in der neuen germanischen Welt die ältesten Söhne der nachmaligen Kirche wurden. Denn zu bezweifeln ist es nicht, daß die Franken schon lange bei ihrem Aufenthalte in Gallien seit des Julianus Zeit mit dem Christenthum bekannt waren und es theilweise auch angenommen hatten, wenn gleich es nur in der arianischen Form war [2]).

Durch den Uebertritt zum katholischen Christenthum befestigte Chlodwig nicht nur seine Herrschaft in dem nördlichen Gallien, wo die Provinzialen in den Franken fortan nur Brüder und Glaubensgenossen sahen, und sich bei der einfachen politischen Organisation des fränkischen Reiches offenbar weit wohler befanden als unter dem Despotismus der Beamtenherrschaft in dem frühern römischen Reiche, sondern er bahnte sich auch den Weg zu neuen Eroberungen im südlichen Gallien. Denn der politische und religiöse Zwiespalt in den Reichen der Westgothen und Burgunden ließ dieselben nicht zu innerer Stätigkeit und Festigkeit gelangen, die Volksmasse und die Geistlichkeit widerstrebte der fremden und ketzerischen Herrschaft der Deutschen daselbst, und wie man an dem Beispiele des Bischofs Aprunculus von Langres und des Avitus von Vienne in Burgund erkennt, war es vornehmlich die Geistlichkeit, welche die Throne

---

1) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 114 bis 117.

2) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 65. 66.

ihrer Fürsten untergrub und den Franken, in welchen man die wahrhaften Verfechter der rechtgläubigen Lehre erkannte, den Weg in ihre Reiche bahnte [1]).

Auch wußte Chlodwig die Ueberlegenheit seiner Stellung wohl zu würdigen, und sah mit lüsternen Augen von seiner neu gewählten Residenzstadt auf die reiche und ziemlich sichere Beute, welche sich ihm im Süden darbot. Denn schon nach der Ueberwindung des Syagrius hatte er sein Hoflager nach Soissons verlegt, und schlug nun, um den gothischen und burgundischen Gebieten näher zu sein, zu Paris an der Seine, welches schon der Cäsar Julianus wegen seines lieblichen und milden Klimas und wegen seiner fruchtbaren Umgebung zum Sitze seiner Herrschaft vor allen Städten Galliens erwählt hatte, seine Residenz auf [2]). Mancherlei Unterhandlungen wurden mit den Gothen und Burgunden angeknüpft, um Veranlassung zu finden sich in ihre Angelegenheiten einmischen zu können, obschon hier wie überall der König Dietrich von Italien vermittelnd einzutreten, und durch eine umsichtige Politik der drohend emporstrebenden Macht der Franken Schranken zu setzen suchte. Schon die Vermählung Chlodwigs mit der burgundischen Fürstinn Chlotilde war nicht ohne Rücksicht auf die dort zu machenden Erwerbungen geschehen, und die Verwirrung in dem burgundischen Reiche am Schlusse des fünften Jahrhunderts bewogen den fränkischen König, wohl nicht ohne Antrieb von Seiten seiner Gattin, bereits um jene Zeit zu einem Unternehmen gegen das Nachbarreich, welches dadurch dem Untergange schon nahe gebracht wurde. Dieser erfolgte jedoch erst einige Decennien später durch Chlodwigs Söhne.

Ungefähr um die Mitte des fünften Jahrhunderts war durch den König Gundioch, mit welchem nach dem Erlö-

---

1) Huschberg, Geschichte der Alemannen und Franken. S 623. Luden, deutsche Geschichte. III. S. 76. 77.

2) Huschberg, a. a. O. S. 633. 656.

schen des alten burgundischen Fürstenhauses ein neues Herrschergeschlecht die Führung bei dem Volke der Burgunden übernahm, und welcher aus dem westgothischen Fürstenstamme entsprossen zu sein scheint [1]), das neuere burgundische Reich an dem Westabhange der Alpen in dem südöstlichen Gallien errichtet worden, welches aber kaum ein Reich genannt werden konnte, da es so lange an dem römischen Namen hing, als die Herrschaft der Imperatoren in Rom fortdauerte. Indessen hielten die Burgunden in ihrer neuen Heimath auf dem früher römischen Gebiete so fest an deutscher Sprache, Sitte und Art, daß selbst das Land, welches sie unter römischer Hoheit im Besitze hatten, das lugdunensische Germanien genannt wird [2]). Gehörte aber auch ein großer Theil des burgundischen Landes vornehmlich in seiner Südhälfte dem romanischen Gebiete an, das durch diese neue deutsche Ansiedlung seinen Charakter nur wenig veränderte, so war doch die andere nördliche Hälfte, wie besonders am Jura und am Flusse Doubs, schon im Laufe der frühern Zeit vielfach germanisirt worden. Dort war bereits unter der römischen Herrschaft der Name des dritten Germaniens für die südlichste Provinz des belgischen Galliens üblich geworden [3]), dort ward nun das germanische Element durchaus vorherrschend, und diese Gebiete haben sich ihren deutschen Charakter bis auf die neuere Zeit bewahrt. Darum bildet die Geschichte des burgundischen Landes und Volkes einen wesentlichen Bestandtheil der Geschichte der Stämme des deutschen Landes, und der burgundische Name ist immer von der größten Bedeutung für die Entwickelung der westrheinisch-deutschen Gebiete gewesen.

---

1) Schmidt, Geschichte von Frankreich. I. S. 39. J. v. Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft I. S. 91.

2) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 61. 62.

3) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 97.

Ueber den Umfang des Reiches der Burgunden, welches nach Gundiochs Tode von seinen vier Söhnen Gundebald, Godegisel, Chilperich und Godemar, deren Sitze in den vier Städten Lyon, Bisanz (Besançon oder Bizuntia bei dem Geographen von Ravenna genannt), Genf und Vienne gewesen sein sollen [1]), gegen das Ende des fünften Jahrhunderts gemeinsam beherrscht wurde, belehren uns die Akten der von sechs und zwanzig burgundischen Bischöfen abgehaltenen Synode von Epaona (vermuthlich der kleine Ort Yenne an den Ufern der Rhone unterhalb Genf in der Landschaft Bugey, während es von Andern an der Rhone in der Nähe von Vienne gesucht wird) vom Jahre 517, woraus erhellt, daß das Reich sich im Allgemeinen zwischen den Alpen und der mittlern Rhone ausbreitete [2]). Nordwärts erstreckte sich dasselbe bis zu den Tafelflächen von Langres in dem Quellgebiet der nach entgegengesetzten Richtungen abfließenden Ströme Saone, Maas und Marne, und breitete sich von da über die, der Saone im Osten und Westen angelagerten fruchtbaren Thalebenen und Hügellandschaften aus bis zur Vereinigung der Saone und Rhone. Die Stadt Langres (noch Lingones beim Geographen von Ravenna genannt) war noch ein burgundischer Ort und Sitz eines Bischofs. Gegen Osten reichte es, dem obern Laufe der Rhone folgend, bis in die Hochthäler der Alpen hinein, wo das alte Sitten, das römische Sedunum, im Lande Wallis als ein burgundisches Hochstift erscheint, das aber früher zu Octodurum (Martinach) seinen Sitz hatte, und wo der König Gundebald das alte und verfallene Genf beim Austritt der Rhone aus dem lemanischen Alpensee aus seinen Trümmern wieder erstehen ließ [3]).

1) J. v. Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. I. S. 103.

2) Mascou, Gesch. d. Deutsch. II. S. 52. Vergl. Anm. IV. S. 15.

3) Huschberg, Geschichte der Alemannen und Franken. S. 651.

Die Ausdehnung des burgundischen Reiches nach Nordosten scheint sich aus dem Umfange des Sprengels der Metropolitankirche von Bisanz (Besançon) ergeben zu müssen, welcher einen großen Theil des nördlichen Burgund umfaßte. Auch erscheinen auf der Synode zu Epaona die beiden helvetischen Bischöfe von Aventicum und Vindonissa. Demnach erstreckte sich das burgundische Reich noch über den Jura hinaus, und begriff den westlichen Theil des helvetischen Tafellandes an der Neuenburger-Seegruppe bis zur untern Aar, so weit sich nachmals die Diöcese des burgundischen Hochstiftes Lausanne, welches aus dem Bisthum von Aventicum hervorgegangen ist, gegen den Sprengel des schwäbischen Bisthums Constanz in dem östlichen Theile jenes helvetischen Tafellandes erstreckte [1]).

Dann scheint das burgundische Land aber auch den Rheinstrom an seinem Knie bei Basel berührt zu haben, indem die oben bemerkte Ausbreitung der Alemannen bis zu den Südgehängen der Vogesen nicht von Dauer gewesen sein kann und aus den Angaben des Geographen von Ravenna wie aus den spätern kirchlichen Verhältnissen dieser Gegend geschlossen werden muß, daß die Burgunden hier bald die Oberhand gewannen. Allerdings läßt sich die Frage, ob das Gebiet von Basel in der Zeit des sechsten Jahrhunderts zum Lande der Burgunden oder der Alemannen gehört habe, durchaus nicht mit Sicherheit beantworten [2]), und auch auf jenem Concil zu Epaona erscheint weder ein Bischof von dem inzwischen in Verfall gerathenen Augusta der Raurachen, noch auch von dem statt seiner allmählig aufgeblüheten Basel; da aber später die Diöcese des Bisthums Basel als ein Theil des Metropolitansprengels von Besançon

---

1) Zeuß, die Deutschen. S. 470. Müller, Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft. I. S. 92. 93.

2) Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Leipzig 1786. 8. Th. I. S. 118 bis 122.

erscheint, wie dies schon im römischen Zeitalter der Fall gewesen war, und da in den spätern Zeiten des Mittelalters das alte Basel immer eine burgundische Stadt genannt wird, so hat man daraus schließen zu müssen geglaubt [1]), daß der obere Elsaß nach Maaßgabe der Ausdehnung der Diöcese von Basel frühzeitig ein Besitzthum der Burgunden geworden sei. Doch kann dies für die Zeit des sechsten Jahrhunderts nicht beweisend sein, um so mehr als die kirchliche Organisation nicht immer durchaus den politischen Verhältnissen entsprechend war, und aus den besondern innerhalb des Elsaß seit der ältern deutschen Zeit vorkommenden Namen von einem Sundgau und Nordgau hat man wieder nicht ohne Grund auf eine ursprünglich gemeinsame Bevölkerung des ganzen Elsaß geschlossen, die mit Ausschließung der Burgunden nur für die Alemannen in Anspruch genommen wurde [2]).

Gegen Nordwesten erstreckte sich das burgundische Reich in das Quellgebiet der Seine hinein, wo uns zu Chlodwigs Zeit die Stadt Auxerre (civitas Autissiodorensis) in der südlichen Champagne an der Yonne, die sich oberhalb Paris in die Seine ergießt, als ein bischöflicher Sitz im Lande Burgund genannt wird [3]). Nach Süden zu umfaßte das Reich das gesammte Saone- und Rhone-Thal in den Gebieten der Metropolitansprengel von Lyon und Vienne, reichte westwärts bis zu dem Gebirgslande der alten Arvernen in der heutigen Auvergne oder bis zum Quellgebiet

1) Wersebe, über die Völkerbündnisse des alten Deutschlands. S. 185. Anmerk. 232. So auch bei mehrern andern ältern Autoren wie Bucherius, Belgium Romanum; Dunod, histoire des Séquanois et des Bourguignons; Dubos, histoire critique de la monarchie française und Laguille, histoire de la province d'Alsace. Strasbourg 1727. f. Tom. I. p. 35.

2) Grandidier, histoire ecclésiastique et civile de la province d'Alsace. I. p. 270 — 274.

3) Huschberg, Geschichte der Alemannen und Franken. S. 651.

der Loire, das schon damals zur Herrschaft der Westgothen gehörte, und erstreckte sich ostwärts bis in die Alpengaue von Savoyen, das schon am Anfange des fünften Jahrhunderts unter seinem neuern Namen Sabaudia erscheint, und der Dauphiné hinein, wo die Bischöfe von Genf, Tarentaise, Grenoble und andere neben dem von Octodurum in Wallis als Theilnehmer an jener Synode genannt werden. Ja nach des Cassiodorus Angabe muß selbst das Alpenthal von Aosta bis zu den Engpässen an den Grenzen Lombardiens (Augustanae clausurae finales loci) zum burgundischen Gebiete gehört haben [1]).

Im äußersten Süden erreichte das burgundische Land aber nicht das Meer, sondern hätte dort seine Grenzmarken an dem sich zur Rhone ergießenden alpinischen Zustrom der Durance [2]). Denn nach des Jornandes Angabe hatte sich der westgothische König Eurich, der Zeitgenosse Childerichs und Odoachers, der beiden Städte Arles und Marseille in der heutigen Provence bemächtigt [3]), und bei dem Kriege Chlodwigs mit den Westgothen am Anfange des sechsten Jahrhunderts finden wir auch die Stadt Arles als ein westgothisches Bisthum genannt [4]).

So besaßen die Burgunden ein von der Natur reich ausgestattetes und schönes Gebiet, aber die Zwietracht ihrer Beherrscher beschleunigte den durch die innern Verhältnisse schon vorbereiteten Verfall und Untergang des burgundischen Reiches. Die beiden jüngsten Brüder Chilperich, der Vater der Chlotilde, und Godemar kamen im Kampfe gegen ihren Bruder Gundebald um, und nach einer im fränkischen Volke verbreiteten Sage ward das spätere Unglück der Bur-

1) Zeuß, die Deutschen. S. 470. Müller, Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft. I. S. 121.

2) Mascou, Geschichte der Deutschen. II. S. 33.

3) Aschbach, Geschichte der Westgothen. S. 154. 155.

4) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 91.

gunden von einer Schuld hergeleitet, die Gundebald auf sich geladen haben sollte, und die nach dem Willen der Vorsehung durch die Waffen der Franken gerächt werden mußte. Doch ist nicht zu läugnen, daß dieser König als der hervorragendste Charakter unter den burgundischen Fürsten erscheint, der nicht nur seines Volkes rühmliche Selbstständigkeit in jener Zeit der Verwirrung in Gallien aufrecht zu erhalten wußte, sondern sich durch seine weisen Einrichtungen die Liebe seines Volkes und auch der unterworfenen Romanen zu erwerben verstand. Nur die katholische Geistlichkeit war ihm abhold, und der Fürstinn Chlotilde Haß arbeitete an seinem Untergange [1]).

Eine günstige Gelegenheit dazu schien sich darzubieten, als die beiden Brüder Gundebald und Godegisel ums Jahr 500 mit einander in Zwist geriethen und der letztere sich mit Chlodwig gegen seinen ältern Bruder verband. Bei Dijon in der französischen Bourgogne stießen die feindlichen Schaaren auf einander, und am Flusse Dusche kam es zur Schlacht, die mit einer Niederlage der Burgunden endete [2]). Nur erst in dem festen Avignon an der untern Rhone fand der flüchtige Gundebald Sicherheit vor den verfolgenden fränkischen Schaaren. Dort von den Franken belagert soll der burgundische König gegen das Versprechen eines jährlichen Tributes sich von der ihm drohenden Gefahr befreit haben, doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß durch die Vermittelung des gothischen Königs Dietrich, der für die Burgunden nothwendig noch mehr als für die Alemannen gegen die fränkische Macht einzuschreiten hatte, eine Ausgleichung zwischen dem Gundebald und Chlodwig zu Stande ge-

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 62 bis 64.

2) Gregorius Turon., hist. Franc. II, 32. Ad castrum, cui Divione nomen est, pervenerunt, confligentesque super Oscaram fluvium etc.

kommen ist [1]). Auch mag Dietrich schon damals einen Theil des ostwärts an das italische Ligurien anstoßenden Gebietes, so wie Chlodwig, seiner frühern Uebereinkunft mit Godegisel gemäß, den Theil des burgundischen Landes, der sich nach Auxerre und den Quellen der Maas hin ausdehnt, in Besitz genommen haben [2]).

Aber kaum waren die Franken abgezogen, als Gundebald für die von seinem Bruder verübte Verrätherei Rache nehmend vor Vienne, dem Herrschersitze Godegisels, erschien. Die Stadt ward erstürmt, Godegisel getödtet, und die zu seinem Schutze daselbst zurückgebliebene fränkische Schaar von dem siegreichen burgundischen Könige gefangen und an den benachbarten westgothischen König Alarich gesandt, um ihm, wie es scheint, ein Zeugniß zu geben, daß sie an den Franken gemeinsame Feinde hätten. Gundebald ward somit Alleinherrscher bei dem burgundischen Volke, ohne jedoch seiner Herrschaft größere Festigkeit geben zu können, und selbst seine heimliche Hinneigung zur katholischen Lehre konnte ihm bei dem Glauben seines Volkes und bei der Stellung seines Reiches zwischen den arianischen Gothen in Italien, Gallien und Spanien auf der einen Seite und den katholischen Franken auf der andern Seite keinen Gewinn bringen. Zwar übersah Chlodwig die Umgestaltung der Verhältnisse in dem burgundischen Reiche, da er sein Augenmerk schon auf die gothische Herrschaft in Gallien wandte, doch scheint Gundebald seine friedliche Stellung auch nur durch das Versprechen einer Mitwirkung bei dem Angriffe der Franken auf die Gothen erlangt zu haben [3]).

Uebler als dem burgundischen Reiche erging es dem mächtigen westgothischen Reiche, dessen Herrschaft in Gallien nach einem kaum hundertjährigen Bestehen daselbst

1) Luden, deutsche Geschichte III. S. 79. 80.

2) Huschberg, Gesch. der Alemannen und Franken. S. 654.

3) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 81 bis 83

fast gänzlich vernichtet wurde. Denn von Toulouse aus im südlichen Gallien, wo der König Wallia das Reich der Westgothen noch in den Zeiten des Kaisers Honorius begründet hatte, erstreckte sich dasselbe besonders durch die Thätigkeit des unternehmenden und siegreichen Königs Eurich, eines Sohnes des bei Chalons gegen die Hunnen gefallenen westgothischen Helden Dietrich, sowohl über den größten Theil von Hispanien bis zu den Gestaden von Lusitanien und der Meerenge von Cadiz, als auch über einen großen Theil Galliens bis zu dem Berglande der Auvergne und bis zur untern Loire, wo noch am Schlusse des fünften Jahrhunderts die Franken die Nachbarn der Westgothen geworden waren [1]).

Aber auch dies Reich, über welches damals Eurichs Sohn, der junge und tapfere Alarich, gebot, stand auf einem hohlen Boden, und vermochte sich selbst durch die Verbindung mit den italischen Ostgothen nicht vor dem Angriffe der kühnen Franken zu behaupten. Denn Alarich war mit einer Tochter Dietrichs vermählt, und aus mehrfachen Gründen mußte sich der ostgothische Herrscher veranlaßt fühlen, alles zur Erhaltung des ihm verwandten und befreundeten Volkes zu unternehmen. Gleich dem burgundischen Gundebald war Alarich gerecht und milde gegen seine romanischen Unterthanen, aber die Umstände waren schwierig und die katholische Geistlichkeit war ihm abhold. So bewiesen sich besonders die beiden Bischöfe Quintianus von Rhodez (civitas Ruthenorum) und Volusianus von Tours günstig für die Franken, wofür der erstere von den Gothen verjagt, der letztere aber gefangen nach Toulouse abgeführt wurde [2]).

An Veranlassungen zum Kriege zwischen den beiden Nachbarvölkern konnte es somit nicht fehlen, und Chlodwig

1) Aschbach, Geschichte der Westgothen. S. 150 bis 152.

2) Huschberg, Gesch. der Alemannen und Franken. S. 658.

eröffnete ihn mit dem Uebergange über die Loire, wo sich ihm die wichtige Stadt Tours sogleich ergab. Hinter Poitiers in der Ebene von Vouglé (campus Vocladensis) kam es im Jahre 507 zum Kampfe, der über das Schicksal der gothischen Herrschaft in Gallien entschied. Denn nachdem der König Alarich ruhmvoll kämpfend gefallen war, ward den siegreichen Franken das ganze südliche Gallien mit den Städten Bordeaux und Toulouse zur Beute, und Chlodwigs Herrschaft in dem eroberten Gebiete konnte auch durch das bewaffnete Einschreiten des italischen Königs Dietrich nicht mehr zweifelhaft gemacht werden. Nur der Landstrich am Nordfuße der Pyrenäen und am Mittelmeere bis zur untern Rhone mit der Stadt Narbonne in der heutigen Gascogne und Languedoc blieb den Gothen von allen ihren gallischen Besitzungen, während die italischen Ostgothen sich des Küstengebietes zwischen der Rhone und Durance mit den Städten Arles und Marseille bemächtigten [1]).

Aus dem gothischen Kriege zurückkehrend feierte Chlodwig seine Siege zu Tours, und empfing dort von dem byzantinischen Kaiser Anastasius die Würde des römischen Patriciats, womit die Nachfolger der alten römischen Imperatoren in Byzanz wenigstens noch einen Schatten der kaiserlichen Oberhoheit über die neuen germanischen Reiche im Abendlande aufrecht zu erhalten suchten. Chlodwigs Herrschaft in den neu eroberten Gebieten ward dadurch aber eben so in politischer Beziehung befestigt, wie sie es schon in religiöser und kirchlicher Beziehung war [2]). Nur bei seinem eigenen Volke den salischen Franken und bei den

---

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 87 bis 92. Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 125. 126. Schmidt, Geschichte von Frankreich. I. S. 49.

2) Eichhorn, deutsche Staats- u. Rechtsgeschichte. I. S. 170. Vergl. Mascou, Geschichte der Deutschen. II. S. 28 bis 30.

fränkischen Völkern überhaupt stand Chlodwigs Herrschaft noch nicht allgemein anerkannt da, und die Vereinigung der gesammten fränkischen Macht in Gallien mußte sich ihm als nothwendig ergeben für das fernere Bestehen seines neu begründeten Reiches. Wenigstens mußte am untern Rhein vollendet werden, was an der untern Loire und untern Rhone begonnen war; nur durch die so im Rücken gesicherte Stellung konnte eine große Weltherrschaft im Abendlande begründet werden, und konnte der gothischen Macht im südlichen Europa jenseit der Alpen und der Pyrenäen mit Erfolg ein Kampf angeboten werden.

Nicht ohne mancherlei Gewaltthat und Gräuel mag Chlodwig sein Ziel erreicht haben, die gesammte fränkische Macht in Gallien unter seine Herrschaft zu vereinigen, obschon man mit Recht bemerkt hat, daß der Hergang dieser Ereignisse keineswegs so gewesen sein kann, wie es sein Geschichtschreiber, der fränkische Bischof Gregor von Tours, berichtet [1]). Zuerst fielen die andern salfränkischen Könige, deren Herrschaften sich an der Schelde und an der flandrischen Meeresküste befanden. Werden auch diese kleinen Könige Verwandte Chlodwigs genannt, so ist doch kaum vorauszusetzen, daß sie mit ihm eine gemeinsame Abstammung von demselben Ahnherrn theilten, da nach der Anschauung der alten Deutschen alle edlen Familien in Verwandtschaft mit einander stehen mußten [2]), obschon es nicht unwahrscheinlich ist, daß auch sie dem Stamme der Merowingen angehörten, aus welchem Chlodwigs Geschlecht war. Der König Chararich, der über das Gebiet der Morinen an der Meeresküste geherrscht zu haben scheint, ward mit seinem Sohne durch Verrath gefangen genommen und beide getödtet. In Cambray, dem alten Sitze Chlodios, herrschten

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 100.

2) Phillips, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 438. Luden, deutsche Geschichte. III. S. 663. Anmerk. 14.

damals Ragnachar und seine Brüder Richar und Rignomar. Ihr Gefolge wußte Chlodwig sich zu gewinnen, sie wurden ihm gefesselt überliefert und von ihm selbst getödtet [1]).

So war Chlodwig alleiniger Gebieter bei den salischen Franken, aber am wichtigsten war unstreitig die Vereinigung der ripuarischen Franken mit seiner Herrschaft, wenn gleich man die Folgen davon rücksichtlich der fränkischen Stämme im innern Deutschland mit Sicherheit nicht entnehmen kann. Als Heerkönig der Ripuarier in Gallien erscheint zu Chlodwigs Zeit Siegbert, den man für einen Sohn des Sigismer hält [2]). Gegen ihn wußte Chlodwig seinen eigenen Sohn Chloderich aufzureizen, und als sich Siegbert einst von Köln aus nach dem buchonischen Walde begab, ward er dort auf Veranlassung seines Sohnes erschlagen, der wiederum gleich darauf ein Opfer der Hinterlist des salfränkischen Königs geworden sein soll. Sogleich aber erschien Chlodwig in Köln, und ward von den Ripuariern, deren Fürstenstamm mit Chloderich erloschen war, als König anerkannt [3]). Bei dieser Gelegenheit ist es auch, daß wir zum erstenmale den buchonischen Wald (sylva Buchonia) oder die Landschaft Buchonien im innern Deutschland kennen lernen, welche nach ihren ausgedehnten Buchenwaldungen benannt die Gebiete an der Fulda und Werra auf der Grenzmark der Hessen und Thüringer umfaßte [4]).

Gewöhnlich wird nun angenommen, daß sich Siegberts Herrschaft auch über die ripuarischen und chattischen Franken im Osten des Rhein erstreckt habe, wie man dies

1) Huschberg, Geschichte der Alemannen und Franken. Seite 672 bis 675.

2) Gensler, Geschichte des fränk. Gaues Grabfeld. I. S. 254 bis 256.

3) Huschberg, Geschichte der Alemannen und Franken. S. 676 bis 678.

4) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 28.

aus seinem Zuge nach Buchonien geschlossen hat, und daß Chlodwig durch die Gewinnung der Herrschaft bei den Ripuariern zu Köln auch die Herrschaft über das gesammte rechte Rheinufer, so weit sich damals die fränkischen Stämme ausdehnten, erlangt habe. Nur sollten sich die chattischen Franken, wie unter der ripuarischen so auch unter der nun folgenden salischen Herrschaft, noch immer in einer gewissen Selbstständigkeit behauptet haben [1]). Aber die Anerkennung von Siegberts königlicher Oberhoheit in den ostrheinisch-ripuarischen Gauen ist so wenig wie die von Chlodwigs nach dem Sturze der ripuarischen Heerkönige in Gallien nachzuweisen und am wenigsten bei den östlichen Franken, den Brukterern und Chatten, von welchen die erstern gewiß schon seit dieser Zeit wegen des damals am Rhein kräftiger emporblühenden Christenthumes sich von den Franken überhaupt zurückzuziehen begannen. Blieben auch die chattischen Franken mehr in Verbindung mit ihren Stammgenossen, so können doch selbst sie nicht einen Bestandtheil des ripuarischen Reiches zu Köln gebildet haben, und müssen sogar zu einer ganz andern Zeit als die ostripuarischen Stämme in den Verband des merowingischen Reiches hineingezogen sein, da bei ihnen nicht das ripuarische Gesetzbuch, sondern vielmehr das salische Gesetzbuch geltend war [2]), obschon sich beide nicht wesentlich von einander unterschieden.

Demnach darf man nur als sicher annehmen, daß sich der Dienstherrschaft Chlodwigs zwar alle fränkischen Gefolgschaften auf der gallischen Seite des Rhein unterwarfen, daß aber von seiner Herrschaft in den alten fränkischen Gauen auf der germanischen Rheinseite nicht die Rede sein kann [3]). Doch kann es auch kaum zweifelhaft sein, daß

1) Wenck, a. a. O. II. Seite 149 bis 154.

2) Wenck, a. a. O. II. S. 165.

3) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 100. 662. 664.

schon zu Chlodwigs Zeit gleich nach der Befestigung seiner Herrschaft zu Köln, welches ungefähr ums Jahr 509 erfolgte, eine nähere Verbindung zwischen den in Gallien angesiedelten Gefolgschaften und den alten fränkischen Gauen im Osten des Rhein herzustellen versucht wurde. Denn schon unter Chlodwigs nächstem Nachfolger nach seinem bald darauf erfolgten Tode finden wir alle fränkischen Stämme im Osten des Rhein bis nach Buchonien und bis zum Main und Neckar hin in dem Verbande des merowingischen Reiches, ohne daß man weiß, wie die königliche Herrschaft der Merowingen daselbst begründet ist. Dasjenige fränkische Heer, mit welchem Chlodwigs Sohn Dietrich von Austrasien seine Eroberungen in Thüringen machte, muß man nach den Berichten Gregors bei dieser Gelegenheit für das erste Vorkommen des von den ostrheinischen Franken den merowingischen Königen gestellten Heerbannes betrachten [1]).

Somit war Chlodwigs Werk vollendet, und als er im Jahre 511 zu Paris, der Hauptstadt seines mächtigen Reiches, mit Tode abging, hatte er ein politisches Gebäude begründet, an welches an vier Jahrhunderte lang fortan das Geschick der deutschen Stämme geknüpft sein sollte, und welches trotz aller seiner Mängel doch so fest in sich zusammenhing, daß es auch durch die furchtbarsten innern Zerrüttungen der Folgezeit nicht zerstört werden konnte, sondern selbst die Kraft hatte sich noch einmal aus sich selbst zu erneuern. Mit geringen Mitteln hatte Chlodwig in der That etwas außerordentliches vollbracht in der Begründung des Anfangspunktes der Entwickelung der neuern Zeit. Auf jeden Fall war Chlodwig wenn nicht ein großer doch ein gewaltiger Fürst [2]). Nicht ohne Flecken muß seine Wirksamkeit gewe-

---

1) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 139. 140.

2) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 130.

sen sein, die Folgen davon zeigten sich an dem furchtbaren Geschlechte der Merowingen in dem vielfach getheilten fränkischen Reiche.

3) Die Theilung des fränkischen Reiches. Austrasien und Neustrien.

Bei Chlodwigs Tode war seine neue Schöpfung noch im Zustande der größten Rohheit, aber auch selbst bei einem längern Leben hätte er schwerlich daran denken können diesem Reiche eine bestimmte politische Organisation zu geben. Denn die Zertrümmerung aller alten Verhältnisse, die Vermischung der Nationen, die gleiche Verwilderung bei den Siegern und Besiegten, und die Stellung des Christenthums zur heidnischen Welt machten mancherlei Reibungen und Kämpfe nothwendig, aus welchen bestimmte politische Einrichtungen für das fränkische Reich sich nur durch sich selbst entwickeln sollten. Selbst über die Nachfolge in der Herrschaft scheint Chlodwig nichts bestimmt zu haben, weshalb sich denn das altdeutsche Erbrecht geltend machte, und die vier von ihm nachgelassenen Söhne, von welchen der älteste Dietrich, aus einer frühern Ehe Chlodwigs, sich schon als Kampfgenosse seines Vaters in dem gothischen Kriege bei der Eroberung der Landschaft Auvergne ausgezeichnet hatte, die drei jüngern aber Chlodemir, Childebert und Chlotar, die Söhne der burgundischen Chlotilde, noch im jugendlichen Alter standen, gemeinschaftlich nach gegenseitiger Ausgleichung in der Herrschaft des Vaters folgten.

War aber auch schon damals von einer wirklichen Theilung die Rede, so bezog sich diese doch keineswegs auf das Reich oder das Land, so daß aus den von Chlodwig eroberten Gebieten fortan vier verschiedene und besondere

Reiche hätten hervorgehen sollen, sondern vielmehr nur auf das Königthum oder die Herrschaft bei den Franken, so daß diese fortan unter vier Häuptern stehen sollten. Es gab fortwährend nur ein einiges Reich der Franken, und der gemeinsame Sitz des Reiches scheint anfangs noch in Paris geblieben zu sein [1]).

Aber im Fortgange der Zeit, als die jüngern Söhne Chlodwigs zur Mündigkeit gelangten, und sodann eigene Hofhaltungen einzurichten begannen, dachten die vier fränkischen Könige auch daran, aus Bedürfniß oder zur Bequemlichkeit, ihren Aufenthalt in verschiedenen Städten zu nehmen. So treten nun schon in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts die nachmals so berühmten vier königlichen Residenzen der Franken hervor, wenn die namentliche Angabe derselben nicht etwa aus der Verwechselung späterer Zeiten mit der damaligen geflossen sein sollte. Denn nach der Angabe des fränkischen Geschichtschreibers Fredegar schlug Dietrich sein Hoflager in dem alten Metz an der Mosel auf, Chlodemir zu Orleans an der Loire, Childebert zu Paris an der Seine und Chlotar zu Soissons an der Oise. Es liegen diese Städte in einem nach Nordwesten gekrümmten Bogen mitten in dem Herzen des alten Galliens und des damaligen fränkischen Reiches, in dem Maximum der Annäherung des echt deutschen und des echt romanischen Theiles jenes Reiches und zugleich den Stammsitzen der Franken benachbart. Auch scheint die gegenseitige Annäherung dieser vier Städte darauf hinzuweisen, daß man nicht das Land in vier Herrschaften zu theilen gedachte, und daß man den Heerd des Reiches so klein als möglich zu erhalten suchte.

---

1) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 456. Dies Reich der Franken hieß daher auch regnum Merwungorum, und Chlodwig wie seine Nachkommen führten den Titel Clodovaeus rex Francorum, vir inluster.

Darum dürfte man aber auch schwerlich die verschiedenen Gebiete von einander abmarken können, welche der Waltung jedes einzelnen von eben diesen Königen untergeben waren. Ohne Zweifel bildete die Vertheilung der Franken in Gallien nach den den einzelnen Königen jetzt angehörigen Gefolgschaften den Bezirk seiner Wirksamkeit, der im uneigentlichen Sinne auch wohl sein Reich genannt wird, wobei dann ein mannigfaltiges Durcheinandergreifen eben dieser ihrer Herrschaften sich von selbst ergeben mußte. Durch diese Einrichtung aber brachten die Franken zwei Grundsätze in das Leben, welche im Fortgange der Zeit von der höchsten Wichtigkeit geworden sind. Zuerst nämlich wurde dem Königthume die Erblichkeit in dem Geschlechte der Merowingen wenn auch nicht mit Bestimmtheit und gesetzlich zuerkannt, doch mit Sicherheit vorbehalten, und in dem fränkischen Reiche spricht sich am besten der Charakter aller germanischen Reiche der ältern Zeit aus, daß sie erbliche Wahlreiche sind. Durch den Grundsatz der Erblichkeit bekam aber das ganze politische System von Anfang an eine zu seinem Gedeihen nöthige Festigkeit und Stätigkeit, und hemmte die zur Auflösung der Staatsmacht führende innere Partheiung. Dann aber zerstörten die Franken auch wieder zum Theil die sich daraus ergebenden Vortheile durch den Grundsatz der Theilung des Königthumes unter die sämmtlichen Söhne des Königs [1]).

Indem die Franken auf ihr neues politisches System die Grundsätze ihres alten Familien-Erbrechtes übertrugen, haben sie die Partheiung im Staate wieder hervorgerufen, und haben den Grund zu vielfacher Verwirrung in ihrem Reiche und zu großen Leiden für sich gelegt. Sie haben derselben sogar eine geordnete politische Stellung gegeben und eine der Dauer des Reiches gleichkommende Dauer. Das damit zusammenhängende Verderben mußte zugleich

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 106 bis 112.

nicht minder die Völker als die Könige ergreifen, und wenn dabei nur das alte Königsgeschlecht durch seine mannigfachen Frevel zu Grunde ging, das Reich aber auch dies Verderben zu überwinden vermochte, so beweiset dies, abgesehen von dem sonstigen politischen Zustande der damaligen Welt, nur die höhere Bedeutung des fränkischen Reiches im Verhältniß zu den andern germanischen, und daß es auch noch politische Elemente von edlerer Natur in sich enthielt, die ihm eine innere Erneuerung durch sich selbst möglich machten.

Aber durch die Theilung des Reiches, wie sie durch Chlodwigs Söhne zuerst gleichsam nur angedeutet, dann aber unter seinen Enkeln in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts wirklich ausgeführt und immer erneuert worden ist, ist auch die Sonderung der volksthümlichen Elemente in demselben herbeigeführt und befördert worden, und dadurch zuerst die Gestaltung eigenthümlicher Völker und politischer Systeme in Frankreich und Deutschland so wie in Italien begründet worden, aus deren gegenseitiger Entwickelung allein die gesammte neuere Kulturwelt hat hervorgehen können. Ist also auch die angebliche Reichstheilung unter Chlodwigs Söhne nur eine vorläufige gewesen, so weiset sie durch die sich alsbald daran anschließende Sonderung der volksthümlichen Elemente in dem fränkischen Reiche auf den großen Gegensatz hin, der sich bald nach Chlodwigs Zeit in den Namen von Austrasien und Neustrien ausspricht.

Hatten auch die Römer während ihrer halbtausendjährigen Herrschaft in Gallien diesem Lande im Allgemeinen nach Sprache und Sitte einen ziemlich gleichartigen Charakter aufgedrückt, so waren doch dadurch nicht alle frühern volksthümlichen Unterschiede auf dem gallischen Gebiete verlöscht worden, und mußten durch die besondere Vertheilung und Ausbreitung der deutschen Völker über dieses Land wieder aufgefrischt und belebt werden. Aber die germanischen Sieger konnten davon nicht unberührt bleiben,

vielmehr mußten sie eigentlich die Repräsentanten der sich neu bildenden Unterschiede werden. In den rheinischen Gebieten, am Rhein selbst so wie an der Mosel, Maas und Schelde war deutsche Sprache und Sitte, wie sie schon Cäsar daselbst vorgefunden, auch im Verlauf der folgenden Zeit nie vertilgt worden, und wo das Deutschthum etwa halb erloschen war, hatte es durch die vielfachen Germanisirungen sich immer wieder erheben müssen. Um so weniger konnten also die jetzt hier herrschenden Franken, salischen und ripuarischen Stammes, etwas von ihrer Nationalität einbüßen, und in diesen rheinischen Gebieten ist der Name Austrasien herrschend. Hier muß auch der König Dietrich von Metz seinen vornehmsten Wirkungskreis gehabt haben, so wie wir auch nur hier seine Nachkommen, seinen Sohn Dietbert und seinen Enkel Dietbald, thätig finden [1]).

Aber mehr nach Westen in dem Stromgebiet der Seine bis zur Loire hin in dem altgallischen Lande und dann auch jenseit der Loire bis zum Ocean und bis zu den Pyrenäen hat sich der römische Einfluß mehr geltend machen können; dort hatten sich im Laufe der Zeit romanische Sitte und Sprache gebildet, und schon im vierten Jahrhundert bemerken wir das Vorkommen der neuen gallisch-romanischen Sprache [2]), die dann durch das germanische Element noch eine weitere Umbildung erlangen sollte. Diese Gebiete sollten erst germanisirt werden, und der nachmals so bestimmt hervortretende Unterschied in Sitte und Sprache für die Länder diesseit und jenseit der Loire in dem fränkischen

---

1) Nach dem oben Bemerkten erklärt es sich zugleich, wenn es von diesem Dietrich von Metz heißt, daß sich sein Reich auch über die aquitanischen Landschaften von Auvergne, Rovergue und Quercy erstreckt habe. Phillips, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 304.

2) Huschberg, Geschichte der Alemannen und Franken. S. 613.

Reiche weiset darauf hin, daß diese Germanisirung hier auf sehr verschiedene Weise zu Stande gekommen ist. Das Land im Norden der Loire war zwar durchaus romanisirt worden, aber hier erfolgten so viele Einflüsse des germanischen Lebens, daß das Gebiet an der Seine von der Loire bis zu den Ardennen eine eigenthümliche mittlere Stellung zwischen den echt deutschen und den echt romanischen Gebieten einnehmen mußte.

In dem Stromgebiet der Seine betraten zwar die erobernden Schaaren der Franken unter Chlodwig zuerst eine ganz neue Welt im Verhältniß zu ihren frühern Gebieten in dem belgischen Niederlande, aber durch das politische System der römischen Imperatoren des dritten und vierten Jahrhunderts und durch die Raubzüge und Ansiedlungen der Franken und Sachsen in diesen Gebieten war hier das germanische Element nicht ganz fremde, und nun wurden diese Striche das zweite große Koloniallland der salischen Franken, durch welche sowohl deutsche Sprache als deutsche Sitte und Recht hier zur Herrschaft gelangen mußten. Dennoch wurde das romanische Element von dem germanischen nicht überwältigt, vielmehr blieben sich hier Romanen und Germanen mit gleicher Macht einander gegenüber stehen.

Aber im Lande Aquitanien im Süden der Loire herrschten ganz andere Verhältnisse. Dort hatte sich der Einfluß des germanischen Lebens vor der Ansiedlung der Gothen daselbst fast gar nicht geltend machen, und auch unter der gothischen und fränkischen Herrschaft hat sich das deutsche Element daselbst nie bedeutend erheben können. Nach Chlodwigs Siege bei Vouglé scheint der größte Theil der dort wohnenden Gothen das Land verlassen und sich nach den noch übrigen gothischen Besitzungen gewandt zu haben [1]). Die Ansiedlung der Franken in diesem eroberten

---

1) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 125. 126. Eichhorn, deutsche Staats- u. Rechtsgeschichte I. S. 184.

Gebiete muß aber auf jeden Fall noch weit weniger zahlreich als in dem nördlichen Gallien gewesen sein, und die reinere Erhaltung der bis dahin ausgebildeten romanischen Sprache und Sitte (aus der Verschmelzung römischen und gallischen Lebens) war die nothwendige Folge davon [1]. Uebrigens wiederholen sich diese Verhältnisse ganz auf dieselbe Weise in dem burgundischen Reiche, dessen nördliche Theile als ganz germanisch, die mittlern als halb germanisch und halb romanisch, und die südlichen als ganz romanisch bezeichnet werden müssen.

So schloß sich der alten Verschiedenheit Galliens, die auf Stämmen und Sprachen beruhete, eine neue von derselben natürlichen Art an, die den alten Grenzen ziemlich nahe kam, und diese Verschiedenheit erhielt sich durch das ganze Mittelalter. Auf ihr beruhen die politischen Verhältnisse zu jener Zeit, und sie bestimmt noch heut zu Tage den Charakter der verschiedenen Landschaften des französischen Gebietes. Aber der schroffe Gegensatz zwischen dem romanischen und germanischen Leben löste sich allmählig aus mancherlei Ursachen schon im Laufe des sechsten Jahrhunderts. Die Romanen und Germanen wurden sich durch die gemeinsame Entwickelung des Lebens immer näher gebracht, und mußten nach Sprache und Sitte immer mehr in einander übergehen. Büßten die letztern dadurch auch an ihrer Eigenthümlichkeit ein, so gewannen sie dafür an geistiger Bildung, wie sich dieselbe bei ihren neuen Mitbürgern unter der römischen Herrschaft entwickelt hatte. Gewiß würde diese Annäherung und Verschmelzung der beiden verschiedenartigen Elemente weit langsamer statt gefunden haben, wenn die Deutschen nur auf dem Lande gelebt und die Sitze der noch vorhandenen Civilisation, die Städte, ganz gemieden hätten. So groß ihre Vorliebe für das Landleben aber auch war und blieb, so gab es doch nicht wenige Franken,

---

1) Löbell, über Gregor von Tours und sein Zeitalter. S. 92. 93.

welche sich in den Städten niedergelassen hatten. In diesen findet man sie in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts bis zu den Pyrenäen hin verbreitet, sie werden als Bürger derselben genannt, und selbst unter den Häuptern der Bürgerschaft hatten Deutsche ihren Platz. So kommen sie nach Gregors Angaben vor in Tournay, in Rouen und Tours. Auf fränkische Bevölkerung muß man nach seinen Andeutungen schließen in den Königssitzen Metz und Soissons, und in dem Lande jenseit der Loire werden deutsche Bürger erwähnt in den Städten Poitiers, Clermont in der Auvergne und andern Orten [1]).

Durch diese Ausgleichung der beiden volksthümlichen Elemente in dem romanischen Theile des fränkischen Galliens mußte also auch der Unterschied für die Gebiete diesseit und jenseit der Loire hinwegfallen, und doch war das neu gebildete Romanische in dem Lande im Norden der Loire von ganz anderer Art als das im Süden dieses Stromes, weil es erst durch den Einfluß des dort herrschenden germanischen Lebens entstanden war. Wenn sich aber in dem westlichen Theile des fränkischen Reiches der Unterschied zwischen den Deutschen und Romanen immer mehr abstumpfte, so fing eben dadurch ein anderer Gegensatz an hervorzutreten zwischen den westlichen und östlichen Theilen. Während die westlichen Franken in dem romanischen Lande ihre Sprache einbüßten, behaupteten diese die östlichen Franken in dem rheinischen Gebiete ungetrübt, und mit der verschiedenartigen Sprache bei den Franken im Osten und Westen des Reiches mußte auch das ganze geistige Leben einen verschiedenartigen Charakter gewinnen. Doch war der volksthümliche Gegensatz zwischen diesen beiden Theilen des fränkischen Volkes zur Zeit des fränkischen Geschichtschreibers Gregorius noch in den Keimen; er wird von ihm kaum bemerkt, und nur die überrheinischen Franken, die über-

1) Löbell, Gregor von Tours und sein Zeitalter. S. 105.

dies damals noch Heiden waren, erscheinen ihm als roher und wilder im Verhältniß zu den schon mehr gebildeten oder romanisirten Franken [1]).

An jenen jetzt hervortretenden Gegensatz in der Nordhälfte des fränkischen Galliens schließt sich aber offenbar der seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts vorkommende Name von Neustrien an, mit welchem man das gesammte Stromgebiet der Seine von der Loire bis zu den Ardennen bezeichnete. In diesem Gebiete lagen die beiden Königssitze Paris und Soissons, und dort müssen die beiden Könige Childebert und Chlotar auch vornehmlich ihren Wirkungskreis gehabt haben. Der Name Neustrien reicht nach dem eigentlichen Sprachgebrauche aber niemals über die Loire hinüber, und scheint immer nur das Land der romanisirten Franken im Unterschiede von den deutsch gebliebenen Franken in dem rheinischen Gebiete zu bezeichnen [2]). Vielmehr wird das den Gothen entrissene südliche Gallien selbst noch mit dem Namen Gothien oder auch Aquitanien bezeichnet, während der den Gothen verbliebene Antheil von Gallien oder die Provinz von Narbonne unter dem Namen Septimanien erscheint [3]). In diesem gothischen oder aquitanischen Lande des fränkischen Reiches muß aber vornehmlich der Wirkungskreis des Königs Chlodemir von Orleans angenommen werden.

Das merowingische Reich der Söhne Chlodwigs bestand demnach aus dreierlei Gebieten, welche im Laufe der nächstfolgenden Zeit einen durchaus verschiedenen Charakter gewon=

1) Löbell, a. a. O. S. 106.

2) Daher wird auch das Gebiet der brittischen Bevölkerung in Armorica in der heutigen Bretagne, welche noch einige Zeit unter unabhängigen Fürsten stand, nicht mit zum Lande Neustrien gerechnet. Eichhorn, deutsche Staats= und Rechtsgeschichte. I. S. 458. 459.

3) Phillips, deutsche Staats= und Rechtsgeschichte. I. S. 301. Anmerk. 26. S. 356.

nen haben, einmal das austrasische Land, wo deutsche Sprache herrschte mit deutscher Sitte und deutschem Recht, sodann das neustrische Land mit romanischer Sprache, aber noch mit deutscher Sitte und deutschem Recht, und dann das aquitanische Land mit romanischer Sprache so wie mit romanischer Sitte und Recht. Die beiden letzten Gebiete bildeten aber im Mittelalter das westfränkische oder französische Reich, während das austrasische Land einen wesentlichen Theil Deutschlands und des deutschen Reiches bildete, und in jenem romanischen Frankreich war die Loire eben solche volksthümliche Grenzmark wie in dem ältern merowingischen Reiche. Auf romanischem Gebiete schied die Loire den echt romanischen Theil von dem germanischen. Denn Nord-Frankreich oder das Land an der Seine ist das eigentlich germanische Frankreich und das große Vermittelungsland zwischen der germanischen und romanischen Völkerwelt in Europa. Was die Franken hier im Laufe des fünften und sechsten Jahrhunderts begonnen haben, das haben später die germanischen Normannen im Laufe des neunten und zehnten Jahrhunderts vollendet.

Die beiden Namen, mit welchen die Sonderung und der Gegensatz zwischen den östlichen und westlichen Ländern der Franken unter Chlodwigs Nachkommen bezeichnet wird, kommen bei Gregor von Tours noch nicht vor, sondern werden erst von Fredegar und dessen Fortsetzern erwähnt [1]). Dann bleiben aber auch beide bis auf die Zeit der Auflösung des karolingischen Reiches in Gebrauch, und erscheinen zugleich in den verschiedenartigsten Formen. Das östliche Land hieß Austrasien (Auster, Oster, Austria, Austrasia und Austri-Francia), die Bewohner desselben aber Osterleute (Osterliudi). Das westliche Land hieß Neustrien (Neuster, Neustria, Niustria, Nustria, Neustrasia, Neustricum und Neptricum), und für seine Bewohner fin-

1) Schmidt, Geschichte von Frankreich. I. S. 62.

den sich die Bezeichnungen der Neustrasier, Niustrier und Neptrasier [1]). Auch hängt es mit dem Emporkommen dieser Namen zusammen, daß die Namen Franci und Francia in dieser Zeit in verschiedenem Sinne gebraucht wurden. Denn sehr häufig ist es, daß unter Franci die Austrasier und unter Francia das Land Austrasien verstanden wird; doch findet es sich auch nicht selten, daß die Franci und Austrasii unterschieden und mit jenen die Neustrier gemeint werden [2]).

Ueber die Herkunft und Bedeutung dieser beiden Namen von Austrasien und Neustrien oder wenigstens doch des letztern ist man immer sehr verschiedener Ansicht gewesen, und hat daher auch wohl gemeint, daß sie im Leben ganz anders gelautet und nur durch die Schriftsteller in lateinischer Sprache verdorben worden seien. Doch läßt sich nicht bezweifeln, daß mit dem Namen des austrasischen Landes das Gebiet der östlichen Franken bezeichnet worden sei, da dieselben unter dem Namen der Osterleute oder östlichen Franken (Franci orientales) vorkommen. Denn so wie die Gothen als östliche und westliche unterschieden wurden, so muß auch eine ähnliche Unterscheidung bei den Franken seit ihrer Verbreitung über das nördliche Gallien üblich geworden sein. Wurden aber ursprünglich die Ripuarier am linken Rheinufer mit dem Namen der Osterleute bezeichnet, so ergab sich von selbst für die Salier die Bezeichnung als der westlichen Franken oder Westerleute (Franci occidentales), und im Gebiete der salischen Franken ist auch allein der Name Neustrien einheimisch. Nun aber meinte man, daß ein doppelter Gegensatz in diese Namen zusammengeflossen sei. Denn als seit dem Anfange des sech-

1) Pertz, Geschichte der merowingischen Hausmeier. Hannover 1819. 8. S. 123.

2) Phillips, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 303 bis 305.

sten Jahrhunderts die Heimath der Franken oder die alten fränkischen Gaue auf dem rechten Rheinufer sich dem Reiche ihrer Stammgenossen in Gallien angeschlossen hatten, wurden sie Alt-Franken und die neu eroberten Gebiete jenseit des Rheins Neu-Franken (nova Francia) genannt. Indem nun die ältere Unterscheidung neben dieser jüngern fortlief, sei es geschehen, daß für das ostrheinische Gebiet im engern Sinne und für die ostfränkischen Gebiete überhaupt der Name Ost-Franken, Ostland, Austrien oder mit vollerm Klange Austrasien gebraucht ward, für das neue und westliche fränkische Land aber der Name Neustrien und mit vollerm Klange Neustrasien, was sowohl Neu-Franken als West-Franken heißen solle [1]).

Indessen diese Erklärungen des Namens Neustrien, welchen man wörtlich von dem Ausdrucke Neu-West-Frankreich herleiten wollte und somit die Ausdrücke Neustrien und Westrien für gleichbedeutend erklärte [2]), erscheinen doch allzu künstlich und gesucht, und müssen um so mehr Mißtrauen erregen, als wir dieselben Namen auch in den Gebieten anderer deutschen Völker zu jener Zeit wiederfinden. Denn in dem Reiche der italischen Longobarden unterschied man gleichfalls Austrien und Neustrien als die Landschaften am untern und am obern Po bezeichnend [3]), und wenn sich bei

---

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 141. Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 169. 170. Rommel, Geschichte von Hessen. I. S. 44.

2) Wersebe, über die Völkerbündnisse des alten Deutschlands. S. 198. Anmerk. 248. Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme. S. 349. Die Veranlassung zu dieser Auffassung gaben übrigens schon die ältern fränkischen Chronisten, indem es in den Annalen von Metz zum Jahre 670 heißt eodem tempore Theodericus, rex occidentalium Francorum, quos illi Niwistrios dicunt etc. Bouquet, scriptores rerum Franc. Tom. II. p. 677.

3) Leo, Geschichte von Italien. I. S. 58.

den Franken und Longobarden auch der Gedanke eines neuen und westlichen Landes an den Namen Neustrien anschließen mochte, so bildete er ursprünglich doch gewiß nichts weiter als die Negation oder den einfachen Gegensatz des Namens Austrien. Die Polarisirung der Namen, ohne ursprünglich einen Gegensatz der Bedeutung zu enthalten, ist eine bei den ältern Deutschen zu häufig vorkommende Erscheinung, als daß dieser Umstand hier auffallend sein könnte. In Assonanzen und Allitterationen gefiel sich der Geist der deutschen Sprache und fand darin vornehmlich die Form der Poesie. So bildeten sich die Gegensätze des Bracbant und Hasbant, des Teisterbant und Ostrobant, und dem entsprechen auch die gleichlautenden Namen Meruwe, Betuwe und Veluwe, welche sich an der ganzen Südostseite der Zuyder-See herumziehen [1]).

So unbestimmt demnach auch jene beiden Namen im Verhältniß zu einander erscheinen mögen, so hatten sie doch seit ihrem Hervortreten bei der zweiten Theilung des fränkischen Reiches unter Chlodwigs Enkel ziemlich bestimmt abgegrenzte Gebiete, welche sich in dem Umfange auch durch die ganze Zeit des fränkischen Reiches erhalten haben. Im Allgemeinen schieden beide Namen den deutschen und romanischen Theil des fränkischen Reiches auf der Westseite des Rhein von einander, obschon mit einigen Abweichungen. Denn aus den Angaben der Annalen von Metz erhellt, daß die Grenzmarken von Austrasien gegen Neustrien durch die obere Maas und weiter abwärts durch den Kohlenwald gebildet wurden, indem es von dem Pipin von Heristal, dem Majordomus von Austrasien heißt, daß er das fränkische Volk in den weiten Gebieten von der Maas und dem Kohlenwalde (silva Carbonaria) bis zu den Grenzen

1) Leo, in der neuen Zeitschrift des thüringisch-sächs. Vereins. I, 4. S. 107.

der Friesen hin beherrscht habe [1]), und nach denselben Annalen wird jener carbonarische Wald in dem Quellgebiet der Schelde und Sambre, den wir schon als die Grenzmark des ältern salfränkischen Landes kennen gelernt haben, ausdrücklich auch die Grenzmark der beiden Reiche (terminus utriusque regni) Austrasien und Neustrien genannt [2]).

Von dort aus nach Norden schied die Schelde die beiden Reiche wie nachmals im Mittelalter das deutsche und französische Reich, so daß das heutige Flandern zu Neustrien, das heutige Brabant und Hennegau aber zu Austrasien gehörten [3]). Genauer aber wird die Grenze daselbst bezeichnet durch die Leye, den westlichen Nebenfluß der Schelde, wie dies aus den Angaben Fredegars über die Streitigkeiten der merowingischen Könige unter sich hervorgeht. Es wird da das Land im Osten der Leye als austrasisches Gebiet unterschieden von dem Lande im Westen, welches sogar mit dem Namen der Provinz (provinciae partes) bezeichnet wird, was nur darauf gehen kann, daß es im Gegensatze gegen das altsalische Land als provincia Romanorum gedacht ward und somit dasselbe wie Neustrien bedeutete [4]). Demnach durchschnitt hier die Grenze zwischen den beiden fränkischen Reichen das echt deutsche Gebiet an beiden Ufern der Schelde, während sich an den Ufern der Maas das romanische Gebiet in dem wallonischen Belgien tief in Austrasien hineinerstreckte.

---

1) Annales Metens. ad ann. 687 ap. Bouquet, script. rerum Franc. Tom. II. p. 677. Pipinus de Heristal, qui populum inter Carbonariam silvam et Mosam fluvium et usque ad Fresionum fines, vastis limitibus habitantem, justis legibus gubernabat.

2) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 241.

3) Warnkönig, flandrische Staats- und Rechtsgeschichte. Tübingen 1835. 8. Th. I. S. 223.

4) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 241. 459. Doch hat man, wie noch weiter unten zu berühren sein wird, diese Angabe Fredegars auch auf eine ganz andere Weise ausgelegt.

Von den Quellen der Schelde an zog sich im Mittelalter die Grenzmark zwischen dem deutschen und französischen Reiche auf der Grenze der Picardie und Champagne entlang südostwärts zur obern Maas hin, wo die lothringische Stadt Verdun immer als ein Grenzort Deutschlands erscheint, und das Argonner-Waldgebirge zwischen der Maas und Aisne die große Naturgrenze zwischen Lothringen und der Champagne bildete. Auch heißt es von Verdun (Virdunum) in den mittelaltrigen Schriften, daß sie auf der Grenzmark von Austrasien und Neustrien gelegen sei [1]). Doch scheint an dieser Seite das austrasische Gebiet ursprünglich einen weitern Umfang gehabt und außer den Landschaften an der obern Mosel oder dem alten Belgica prima auch einen Theil von Belgica secunda in der heutigen nördlichen Champagne umfaßt zu haben. Wenigstens muß man schließen, daß Dietrich von Metz seine Herrschaft auch über das obere Marne-Gebiet erstreckt habe, und daß ihm dort die Städte Chalons und Rheims, die alte Metropole des römischen Nieder-Belgiens, gehörten [2]). Auch werden vom Fredegar die Bewohner Campaniens (Campanenses) ausdrücklich als zu den Austrasiern gehörig angegeben, so daß hier ein Zurückziehen der deutschen oder austrasischen Grenze erst einer spätern Zeit angehören muß [3]).

Nach Süden hin grenzte Austrasien an das Reich Burgund, welches auch nach seiner Verbindung mit dem fränkischen Reiche ein eigener fast selbstständiger Theil desselben blieb. Schwerlich mag hier an den früher bestandenen Grenzen, wie sie mit den Naturgrenzen auf den Tafelhöhen von Langres zwischen den nach entgegengesetzten Richtungen ablaufenden Flüssen zusammenfallen, etwas verändert worden

1) Zeuß, die Deutschen. S. 349. Urbs Virdunum, quae sita in confinio Neustriae et Austrasiae.

2) Mascou, Geschichte der Deutschen. II. S. 38.

3) Eichhorn, deutsche Staats- u. Rechtsgeschichte. I. S. 458.

sein. Die alte burgundische Stadt **Langres** (Lingonica urbs) erscheint auch in den spätern Zeiten als **Grenzort** Burgunds gegen Austrasien [1]). Der Berührungspunkt aber der drei Reiche Austrasien, Neustrien und Burgund fällt in die heutige Champagne zwischen der obern Marne und Seine oder zwischen den Städten Chalons und Troyes.

Der Name des Landes Austrasien, welches für die Geschichte der Stämme Deutschlands allein von Wichtigkeit ist, wird aber immer in einer sehr verschiedenen **Bedeutung** und **Umfang** genommen, und zwar hängt dies zunächst mit der sich im Laufe der Zeit verändernden und erweiternden Ausdehnung der Herrschaft der ostfränkischen Könige zu Metz zusammen. Im weitesten Sinne begriff Austrasien außer jenen westrheinischen Gebieten bis zur Schelde und Marne **alle deutschen** Länder auf der Ostseite des Rhein, so viele derselben die Merowingen mit ihrem Reiche haben vereinigen können, und fällt in so fern zusammen mit dem Ausdrucke des Reiches der **östlichen** oder **teutonischen Franken** (regnum Francorum orientalium sive teutonicorum), wie derselbe nach der Auflösung des karolingischen Reiches hervortritt [2]). Im engern Sinne aber begriff Austrasien außer den westrheinischen Gebieten nur noch die von **fränkischen** Völkern auf der deutschen Rheinseite bewohnten Landschaften oder die Gebiete des ripuarischen, chattischen und rheinischen Frankens mit Ausschluß der Länder der andern deutschen Völker als der Allemannen, Baiern, Thüringer, Sachsen und Friesen, die erst allmählig mit dem fränkisch-austrasischen Reiche verbunden wurden [3]).

---

1) **Zeuß**, die Deutschen. S. 349. Lingonica urbs, etsi Austrasiorum finibus immineret, vicina tamen Burgundiae erat.

2) **Eichhorn**, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 47. 676. II. S. 8.

3) **Wenck**, hessische Landesgeschichte. I. S. 169. 170.

Nicht selten wurde der Name Austrasien auch beschränkt auf jene westrheinischen Gebiete innerhalb der angegebenen Grenzmarken, in denen wir den ursprünglichen Wirkungskreis des Königs Dietrich von Metz anerkennen müssen, und welche im Allgemeinen mit dem ausgedehnten Lotharingien des neunten Jahrhunderts zusammenfallen. So unterschied man Ober- und Nieder-Austrasien, und nannte die Bewohner sowohl Franci Austrasii als auch im engern Sinne blos Franci. Denn Ober-Austrasien war das Land an der Mosel, dessen Bewohner die obern Franken (Franci superiores) genannt sich bis zu den Ardennen erstreckten, und dies obere Austrasien war nach den Angaben der Autoren des Mittelalters dasselbe Land, welches später (doch erst seit dem zwölften Jahrhundert) Lothringen, das jetzige Lorraine, genannt wurde [1]). Nieder-Austrasien war das Land an dem untern Rhein und der untern Maas, dessen Bewohner die untern Franken (Franci inferiores) genannt sowohl aus den ripuarischen als den salischen Franken hervorgegangen waren [2]).

Außerdem wird aber der Name Austrasien von den *ältesten* fränkischen Geschichtschreibern häufig in einem ganz allgemeinen Sinne oder vielmehr pleonastisch in Verbindung mit andern speciellen Namen gebraucht, und hat dadurch Veranlassung gegeben ihn für besondere Gebiete auf dem rechten Rheinufer zu fixiren. Wenn jedoch dies letztere für die ältesten fränkischen Geschichtschreiber geläugnet werden muß, so läßt sich auf der andern Seite nicht verkennen, daß der austrasische Name bei den spätern fränkischen Autoren des Mittelalters in einer eigenthümlichen

1) Zeuß, die Deutschen S. 350. Dux ex ducibus Austrasiae superioris, quam nunc Lotharingiam vocant.

2) Gesta regum Francorum c. 27. 36. ap. Bouquet, script. rer. Franc. II. p. 558. 564. Zeuß, die Deutschen. S. 350. Vita S. Fredegand. Sub Pippino duce Francorum orientalium videlicet inferiorum a Rheno adusque Schaldam.

Bedeutung für mehrere ostrheinische Gebiete genommen ward. Nur würde sich aus diesem Gebrauche jenes Namens keineswegs das entnehmen lassen, was man zu Gunsten gewisser politischer Verhältnisse auf dem deutschen Boden daraus geschlossen hat. Ja es hat selbst den Anschein, daß auch der Name von Neustrien, sein Korollar in den westfränkischen Ländern, für die echt deutschen Gebiete in Anspruch zu nehmen sei. Wenigstens ziehen sich zwischen diesen Bezeichnungen die allgemeinen Namen der Franken oder von östlichen und westlichen Franken immer hindurch.

So werden die merowingischen Fürsten Childebert II., Siegberts Sohn, und später Dagobert, Könige der Burgunden, Austrasier und Ober-Franken genannt. Wenn man nun aus solchen Stellen entnehmen zu müssen glaubte, daß die beiden letztern Namen sich gegenseitig ausschlössen, und daß Austrasien hier entweder das Land der ostrheinischen Ripuarier und der Chatten oder auch das den Alemannen angeblich entrissene rheinische Franken am untern Main bezeichnete [1]), so hat schon Wenck früher nachgewiesen, daß sich aus dem Zusammenhange der angeführten Stellen jene Auffassung durchaus nicht ergebe, und daß hier nur ein specieller Name dem allgemeinen beigefügt sei, indem jene Könige bekanntlich das gesammte Austrasien beherrschten [2]). Denn jene Ausdrücke der ältesten fränkischen Autoren haben bei den jüngern Geschichtschreibern der Franken, wie vornehmlich bei Crollius und Kremer, dazu dienen müssen das Dasein einer bestimmt constituirten Provinz Deutschlands unter dem Namen des rheinischen Franziens als eines besondern Ducates darzuthun, aus dessen politischen Vorrechten sie die ausgedehnten Hoheitsrechte der nachmaligen Fürsten der Rhein-Pfalz in dem deutschen Reiche

1) Rommel, Geschichte von Hessen. I. S. 45. Anmerk. 3. Zeuß, die Deutschen. S. 350.

2) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 173.

herleiten wollten [1]). Darum haben sich aber Wenck und in der neuern Zeit auch Wersebe gegen diese Annahme erhoben, wenn gleich sie beide nicht läugnen können, daß, wie auch schon oben bemerkt ist, das fränkische Land am Zusammenfluß des Rhein und Main ein in geographischer, volksthümlicher und kirchlicher Beziehung abgesondertes Gebiet gebildet habe [2]).

Dagegen läßt es sich nun leicht erklären, wie der austrasische Name sich auf der Ostseite des Rhein, wenn auch nicht in einem so beschränkten Sinne, wie man gemeint hat, fixiren konnte. Denn die mächtige Grenzlinie des Rhein zwischen der alten römischen und germanischen Welt und der Gegensatz von Gallien und Germanien diesseit und jenseit des Stromes spielte im Bewußtsein der deutschen Völker noch in spätern Zeiten eine so bedeutende Rolle, daß man selbst in der Zeit, als das deutsche Reich längst ausgebildet dastand, die überrheinisch-deutschen Gebiete als einen besondern Theil Deutschlands betrachtete, der in geographischer Beziehung eigentlich zum gallischen (und somit auch zum romanischen) Lande gehörte. Wenn daher der hohenstaufische Geschichtschreiber Otto von Freisingen den Rheinstrom die Grenzmark Galliens und Germaniens mit Beziehung auf seine Zeit nennt [3]), so spricht sich darin nur das Andenken an die gewaltsame Politik des römischen Weltreiches gegen die germanische Völkerwelt aus, welcher bei dem ersten Auftreten der Römer am Rheinstrom beide Ufer desselben gleichmäßig angehörten.

---

1) Kremer, Geschichte des rheinischen Franziens. Manheim 1778. 4. Crollius, de ducatu Franciae Rhenensis in den Acta Academ. Theod. Palat. Manheim. 1773. Tom. III. p. 333 — 380.

2) Wersebe, über die Völkerbündnisse des alten Deutschlands. Seite 199.

3) Otto Frising., de gestis Friderici I. Imp. L. II. c. 28. Rhenus nobilissimus fluvius, ex una parte Galliae, ex altera Germaniae limes.

Daher geschah es denn, daß der Name von Austrasien oder des östlichen Frankens (Francia orientalis), welcher in dem merowingischen Zeitalter im engern Sinne für die westrheinischen Gebiete des ostfränkischen Reiches oder der Herrschaft zu Metz gebraucht worden, in dem karolingischen Zeitalter und in der Zeit des deutschen Reiches unter den sächsischen und fränkischen Kaisern im engern Sinne für die von fränkischen Völkern bewohnten ostrheinisch-deutschen Gebiete gebraucht ward. In dieser Beziehung ist besonders von Wichtigkeit die Angabe des Wippo in der Lebensbeschreibung des Kaisers Konrad II. Indem er die an dem Rheinufer zwischen Mainz und Worms geschehene Wahl dieses Kaisers berichtet, sagt er, daß dort alle Fürsten und edlen Männer des Reiches zusammengekommen wären und sich an beiden Ufern des Stromes gelagert hätten. Denn da der Rhein die Länder Gallien und Germanien von einander scheide, so lagerten sich dort an der germanischen Seite die Sachsen mit den angrenzenden Slaven, die östlichen Franken (Franci orientales), die Baiern und Schwaben, von der gallischen Seite aber versammelten sich dort die überrheinischen Franken, die Ripuarier und die Lotharingier [1]).

Es erhellt daraus, daß man die Bewohner aller ostrheinisch-fränkischen Gebiete und zwar nicht blos mit Einschluß von Hessen, sondern sogar auch von Thüringen damals unter dem Namen der östlichen Franken (oder Austrasien) begriff, und wenn Wippo neben diesen östlichen Franken noch die Franken nennt, welche über dem Rhein woh-

1) Wippo, vita Conradi Imp. ap. Pistorius, script. rer. Germ. Tom. III. p. 463. Ibi dum convenissent cuncti primates et, ut ita dicam, vires et viscera regni, cis et circa Rhenum castra locabant. Qui dum Galliam a Germania dirimat, ex parte Germaniae Saxones cum sibi adjacentibus Sclavis, Franci orientales, Norici, Alemanni convenere. De Gallia vero Franci, qui supra Rhenum habitabant, Ribuarii, Lutharingi coadunati sunt.

nen (qui supra Rhenum habitant), so kann sich das keineswegs auf die Bewohner des rheinfränkischen Gebietes am Rhein und Main beziehen, wie es Kremer auffaßte [1]), sondern bedeutet offenbar die überrheinischen Franken in den auf der gallischen Rheinseite gelegenen Gebieten des Wormsgau, Speiergau und Nahegau. Denn diese drei westrheinisch fränkischen Gaue, welche in Verbindung mit dem Ducat des Elsaß an andern Stellen auch unter dem besondern Ausdrucke der dem Rhein angelagerten Gebiete (regionum Rheno adjacentium) erwähnt werden, werden dadurch von dem Lande Austrasien ausgeschlossen, woraus sich zugleich ergiebt, daß der letztere Name nicht für das sogenannte rhein-fränkische Gebiet im engern Sinne gebraucht worden [2]).

Man hat zwar für die Annahme, daß das rheinfränkische Gebiet eine politisch abgegrenzte Provinz des fränkischen Reiches gewesen sei, aus verschiedenen Angaben über die Würde und Stellung der Stadt Mainz, bei den ältern Autoren des Mittelalters, einen Beweis entnehmen zu können geglaubt, wenn es z. B. heißt, daß Mainz, die Metropole und die königliche Stadt des östlichen Frankens oder Austrasiens (Moguntia metropolis et regia civitas Franciae orientalis) sei, und wenn die Gegend um Mainz mit besondern Ehrennamen bei den Autoren des Mittelalters bezeichnet wird [3]); doch hat Wenck schon darauf aufmerksam gemacht, daß Mainz nicht minder die Metropole von Germanien oder des deutschen Reiches genannt werde, und daß das Ansehn dieser Stadt nicht darauf beruhete, die Hauptstadt jener besondern Provinz, sondern vielmehr der Sitz des Primas der gesammten deutschen Kirche zu sein.

---

1) Kremer, Geschichte des rheinischen Franziens. S. 38.

2) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. Seite 174. 175.

3) Kremer, Geschichte des rheinischen Franziens. S. 39 bis 42.

Denn auch das fränkische Hessen gehörte ja unmittelbar zur Diöcese des Metropoliten von Mainz [1]).

Uebrigens ergiebt sich aus den Berichten der fränkischen Geschichtschreiber der karolingischen Zeit, daß dieses östliche Franken in dem angegebenen Sinne auch noch unter dem ältern Namen Auster, Austrien und Austrasien bekannt war. Ja es hat sich dieser Name noch bis in das eilfte Jahrhundert hinein erhalten. In der Theilung des fränkischen Reiches unter die beiden Söhne des Karl Martell vom Jahre 741 heißt es, daß der ältere Sohn Karlmann die Landschaften Auster und Suavien, welches jetzt Alemannien heiße, nebst Thüringen, der jüngere Sohn Pipin aber die Landschaften Neuster, Burgund und die Provence empfangen habe [2]). Von dem Kaiser Ludwig dem Frommen heißt es, daß er im Jahre 839 seinem Sohne Ludwig die ihm früher ertheilten Länder den Elsaß (Helisatia), Sachsen, Thüringen, Austrien und Alemannien genommen habe. Sodann in der Theilung des Reiches unter die Söhne Ludwigs des Frommen vom Jahre 842 bekam Ludwig zu dem schon früher besessenen Baiern (Noricum) noch Alemannien, Thüringen, Austrasien, Sachsen und das Reich der Hunnen (regnum Hunnorum, das den Awaren entrissene Pannonien), und als dieser Ludwig sein Reich unter seine drei Söhne theilte, erscheint als der Antheil Ludwigs des Jüngern Thüringen, Austrasien, das Gebiet der Franken (worunter die überrheinischen Franken in den Gebieten von Mainz, Worms und Speier zu verstehen sind, die gleich bei der Theilung zu Verdun dem ostfränkisch-deutschen Reiche zugetheilt wurden) und das Land Sachsen. Ueberall bezeichnet

1) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 176.

2) Continuator Fredegar. Scholast. ad ann. 741. ap. Bouquet, script. rer. Franc. II. p. 458. Carolus primogenito suo Carlomanno tradidit Auster et Suaviam, quae nunc Alemannia dicitur, atque Thoringiam etc.

hier der austrasische Name das gesammte von fränkischen Stämmen bewohnte ostrheinische Gebiet oder das Land der östlichen Franken in dem oben bezeichneten Sinne [1]).

Eben dieses Austrasien des rechten Rheinufers hieß auch nicht selten das deutsche Franken (Francia Teutonica), wie dieser Ausdruck bei den Geschichtschreibern Wippo, Lambert von Aschaffenburg und Berthold von Constanz im eilften Jahrhundert gebraucht wird, oder hieß auch ganz allgemein Franken, da jener Beisatz innerhalb des deutschen Reiches als überflüssig erscheinen mußte. Grade aus Lamberts Angabe erhellt am bestimmtesten, daß der Name der Franken sämmtliche fränkische Stämme in Deutschland als die fünfte Hauptnation desselben neben den Schwaben, Baiern, Sachsen und Lothringern umfaßte und bezeichnete. Demnach gehörten zu jenen Franken nicht blos die damaligen fränkischen Bewohner am obern Main in dem sogenannten Frankonien, sondern auch die Hessen von fränkischem Stamme, deren Gebiet noch zu Karls des Großen Zeit ausdrücklich ein austrasischer Gau (pagus Austrasiorum) genannt wird [2]).

Ja Karls des Großen Geschichtschreiber Eginhard rechnet selbst das Gebiet der Thüringer mit zu dem Lande der östlichen Franken oder Austrasien im engern Sinne, indem er darunter das ganze innere Deutschland versteht, so weit es sich zwischen der damaligen Grenze der Sachsen und den Flüssen Rhein, der sächsischen Saale und der Donau ausbreitete [3]). Doch geschah dies mehr, um die verschiedenen Landschaften der Franken in Deutschland unter

---

1) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 177.

2) Wenck, a. a. O. II. S. 178 bis 180.

3) Eginhard, vita Caroli Magni c. 14. Pars Germaniae, quae inter Saxoniam et Danubium, Rhenumque et Salam fluvium, qui Thoringos et Sorabos dividit, posita a Francis, qui orientales dicuntur, incolitur.

einem gemeinsamen Namen zusammenzufassen, zumal als die Thüringer ihre nationelle Selbstständigkeit nicht hatten behaupten können und den Franken unmittelbar unterworfen waren, als daß man sie wirklich für ein fränkisches Volk gehalten hätte. Einen noch weitern Umfang erhielt aber der Name des ostfränkischen Landes, nachdem Deutschland schon unter den letzten Karolingen ein abgesondertes Reich geworden war. Denn nun verstand man darunter das ganze deutsche Reich im Gegensatz gegen das westliche Reich der Franken in Gallien, wie schon oben bemerkt ist. König Ludwig der Deutsche erscheint daher gewöhnlich schon unter dem Titel eines Königs des östlichen Frankens (rex Franciae orientalis), der dann in derselben Bedeutung auch auf das spätere sächsische Fürstenhaus in Deutschland überging [1]).

Indessen bei dieser allgemeinern Bedeutung blieb es nicht. Da die fränkischen Landschaften in dem deutschen Reiche oder überhaupt in dem ostrheinischen Lande allzu ausgedehnt waren, und sich der fränkische Name im Laufe der Zeit auch über die mittlern und obern Main-Gebiete auszubreiten begann, so pflegte man sie auch wohl zu unterscheiden und neben dem allgemeinen Namen von Austrasien auch specielle Namen anzuführen. Das geschah nun vornehmlich mit dem Namen der Landschaft Hessen, die, weil sie von einem besondern fränkischen Volke bewohnt war, nicht selten neben Austrasien, als die übrigen fränkischen Völker am Rhein und am Main bezeichnend, genannt wird. Schwerlich möchte sich aber daraus, wie es von den neuern hessischen Geschichtschreibern angenommen wird, eine gewisse politische Selbstständigkeit im Unterschiede von den übrigen ostrheinischen Franken für die hessischen Franken nachweisen lassen [2]).

1) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 181.

2) Rommel, Geschichte von Hessen. I. S. 45. Anmerk. 3.

So heißt es in den fuldischen Jahrbüchern der fränkischen Geschichte, daß Bonifacius vom apostolischen Stuhle zu Rom zum Erzbischofe von Mainz, der Metropole Deutschlands, erhoben worden sei, und daß er durch seine Bemühungen viele Völker in Deutschland namentlich die Thüringer, die Hessen und die Austrasier zum Christenthum bekehrt habe [1]). Uebrigens läßt sich auch hier bei dem Ausdrucke Austrasien keineswegs an jenes rheinfränkische Land von Mainz allein denken, selbst wenn man auch die Angaben in einem Schreiben des römischen Bischofs Gregor III. an jenen Bonifacius berücksichtigt, daß er die zum rheinischen Franken allerdings gehörigen Lahngauer und Wetterauer bekehrt habe. Vielmehr muß jener Name, wie aus der Thätigkeit dieses Apostels der Deutschen am mittlern Main zu Würzburg erhellt, wo man eine thüringische Bevölkerung nicht mehr annehmen kann, im weitern Sinne für alle fränkischen Völker am Rhein und Main und also mit Ausschluß der Hessen gebraucht sein [2]).

In diesem Sinne redet auch die Theilungsakte des Kaisers Ludwig des Frommen vom Jahr 839 von einem Dukat Austrasien, und unterscheidet davon sowohl Hessen als jene westrheinisch-fränkischen Gebiete am mittlern Rhein oder den Wormsgau und Speiergau. Denn nach Angabe der bertinianischen Annalen theilte Ludwig der Fromme sein Reich im Jahre 839 in zwei ungefähr gleiche Theile, von welchen er seinem Sohne Lothar die Wahl überließ. Der eine Theil davon umfaßte vornehmlich die deutschen Provinzen, und

1) Annales Fuldens. ad. ann. 719 ap. Pertz, monumenta hist. Germ. Tom. I. p. 343. Bonifacius vir sanctissimus a praesule sedis apostolicae Gregorio Mogontiacae civitati, metropoli Germaniae, archiepiscopus ordinatur et legatus Germanicus Romanae ecclesiae in Franciam mittitur, qui praedicatione sua multos populos Thuringorum videlicet, Hessiorum et Austrasiorum ad fidem rectam convertit.

2) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 182.

darunter werden genannt das Ducat an der Mosel, das Comitat der Ardennen, das Comitat Condroz (an der rechten Seite der Maas neben Lüttich), das Ducat Ripuarien, das Wormsfeld und der Speiergau, das Ducat Elsaß, das Ducat Allemannien, das Land von Chur (Hohenrhätien), das Ducat der Austrasier nebst dem Sunalafeld (wofür richtiger Sualafeld zu lesen ist) und Norogo Wiechessi, das Ducat von Thüringen, das Reich Sachsen mit seinen Marken und das Ducat Friesland [1]). Offenbar sind jene fremden Namen hier falsch geschrieben. Doch kann es nicht zweifelhaft sein, daß unter dem Namen Norogo der bekannte Nordgau zu verstehen sei, wie dies durch das dabeistehende Sualafeld noch mehr bestätigt wird. Denn der Gau Sualafeld war ein Theil des großen im weitern Sinne mit zum Nordgau gehörigen Riesgaues, der sich an der Altmühl nach Eichstädt hinabzog. Demnach ist anstatt Norogo Wiechessi vielmehr zu lesen Norogowi et Hessi, und die Hessen werden hier gleich den überrheinischen Franken unter besondern Namen neben den Austrasiern oder allen übrigen ostrheinischen Franken aufgeführt [2]).

Dann aber sollte nach der Meinung der jüngern fränkischen Geschichtschreiber der Name Austrasien auch noch in einem andern Sinne auf dem deutschen Gebiete vorkommen, und zwar so, daß ihm hier der Name Nuistrien (Neustrien) auf eine ganz besondere Weise entgegenstände, indem jener die rheinfränkischen und hessisch-fränkischen

1) Annales Bertiniani ap. du Chesne, script. rer. Franc. Tom. III. p. 196. Ducatum Mosellicorum, comitatum Arduennensium, comit. Condorusto, inde per cursum Mosae usque in mare, ducatum Ribuariorum, Wormazfelda, Sperogouwi, duc. Helisatiae, duc. Alamanniae, Curiam, duc. Austrasiorum, cum Sunalafelda, et Norogo Wiechessi, duc. Toringubae (Toringiae) cum marchis suis, regnum Saxoniae cum marchis suis, ducatum Fresiae usque Mosam etc. Cf. Pertz, monum. Germ. hist. I. p. 435.

2) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 183.

Gebiete zusammengenommen bezeichnete im Unterschiede von dem spätern fränkischen Lande am mittlern und obern Main, welches in der Folgezeit unter dem Namen von Frankonien in Deutschland bekannt geworden ist, aber im karolingischen Zeitalter Neustrien genannt worden wäre. Auch schien diese Annahme um so mehr gerechtfertigt zu sein, als in jenem Namen die Bezeichnung eines neuen fränkischen Landes gesucht ward, obschon wieder die darin angenommene Bedeutung von einer westlichen Lage aufgegeben werden mußte, da dies Frankonien noch östlicher als jenes Austrasien gelegen war [1]). Doch stützte sich diese Annahme auch nur auf zwei Stellen in den fränkischen Annalen des neunten Jahrhunderts.

In der Theilungsurkunde des Kaisers Karl des Großen vom Jahre 806 für seine drei Söhne Karl, Pipin und Ludwig heißt es, daß der Kaiser dem ältesten Sohne gegeben habe Frankenland (Francia) und Burgund, mit Ausnahme des dem Ludwig bestimmten Theiles, ferner Alemannien mit Ausnahme des dem Pipin bestimmten Theiles, Austrien, Neustrien (Nuistria), Thüringen, Sachsen, Friesland und den Theil von Baiern, welcher Nordgau genannt wird [2]). Wenn nun Wenck in diesem Falle mit Kremer rücksichtlich des eigenthümlichen Gebrauches des Namens von Neustrien übereinstimmt, so hat Wersebe dagegen mit Recht bemerkt, daß sich derselbe aus der angeführten Stelle nicht darthun läßt, und daß die beiden Namen von Austrien und Neustrien auch hier in ihrer gewöhnlichen Bedeutung genommen werden müssen, indem sie nur die genauere Angabe des oben im Allgemeinen angeführten Namens des Frankenlandes, im Unterschiede von Burgund und

---

1) Kremer, Geschichte des rheinischen Franziens. S. 36. 38. Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 184.

2) Du Chesne, script. rer. Franc. II. p. 88. Bouquet, l. c. V. p. 772.

Italien, bildeten [1]). Sodann heißt es in den fuldischen Annalen, daß der Markgraf Heinrich von Babenberg (dessen Stammbesitzungen in dem nachmaligen Franken am obern Main gelegen waren), welcher zur Zeit Kaiser Karls des Dicken die Verwaltung von Neustrien führte (qui in id tempus Niustriam tenuit), im Jahre 886 gegen die Normannen im Kampfe geblieben sei. Aber da es ausdrücklich bemerkt wird, daß dies in der Gegend von Paris geschehen sei, so hebt sich dadurch die angebliche Bedeutung jenes Landesnamens für die Gebiete am obern Main von selbst auf [2]).

Indem wir auf die Verbreitung des fränkischen Namens über die mittlern und obern Main-Gegenden noch weiter unten zurückzukommen haben, mag hier nur noch angeführt werden, daß der Name Austrasien auch später in der deutschen Geschichte nach dem karolingischen Zeitalter genannt wird, wenn gleich dies mehr nur ein Anklang alter Erinnerung sein kann, als daß ihm eine bestimmte Bedeutung zum Grunde läge. So heißt es von dem Eberhard, dem Bruder des ersten fränkischen Königs Konrad, daß er das Ducat von dem fränkischen Austrasien (Franciae Austrasiae) und von einigen überrheinischen Gebieten gehabt habe, und der Herzog Konrad von Worms wird von Kaiser Heinrich II. bei Gelegenheit einer Synode zu Dortmund im Jahre 1004 ein Herzog der Austrasier (dux Austrasiorum) genannt [3]). Seit jener Zeit scheint der Name gänzlich außer Gebrauch gekommen zu sein.

---

1) So auch nach Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 482. 483.

2) Wersebe, über die Völkerbündnisse des alten Deutschlands. S. 199. Anmerk. 250.

3) Kremer, Geschichte des rheinischen Franziens. S. 35.

4) Das Reich Austrasien. Die Unterwerfung der Thüringer und die Vereinigung der Burgunden mit dem fränkischen Reiche.

Chlodwigs Tod brachte dem neu begründeten fränkischen Reiche keinen Nachtheil. Die gallischen Provinzialen gehorchten seinen Söhnen wie ihm, und die benachbarten deutschen Völker machten durchaus keinen Versuch, um Rache zu nehmen oder um sich mehr gegen die kampflustigen Franken zu sichern. Der gothische König Dietrich hatte auch genug zu thun, um seine Herrschaft in Italien festzustellen und die seines Enkels Amalarich bei den Westgothen in Spanien aufrecht zu erhalten. Die Burgunden aber hingen ihr Schicksal an Dietrichs Weisheit und Macht, darum vermählte sich Gundebalds Sohn Siegmund mit einer Tochter des italischen Königs. Die Völker im Innern Deutschlands lebten in ihrer alten Freiheit und standen damals mit den gallischen Franken noch nicht in unmittelbarer Berührung. Nur die Sachsen scheinen von der See her nach alter Weise Einfälle in Gallien gemacht zu haben. Wenigstens gedenkt Gregor von Tours eines solchen Angriffes, den er den Dänen zuschreibt, die hier bei den abendländischen Autoren zum erstenmale genannt werden, wie ihrer um dieselbe Zeit der Byzantiner Procopius zuerst gedenkt. Durch das rheinische Deltaland brachen die Dänen unter ihrem Könige Chlochilaich in die zum austrasischen Reiche gehörigen Gebiete an der untern Maas ein, wurden aber von Dietrichs von Metz Sohn, dem Fürsten Dietbert, überwunden und ihnen nach dem Falle ihres Königs auch die gewonnene Beute wieder entrissen [1]).

Unläugbar war König Dietrich von Metz der tüchtigste und unternehmendste der vier Brüder. Ueberdies hatten

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 113. 114.

die austrasischen Könige der Franken die günstigste Gelegenheit zur Erweiterung ihres Reiches durch die Aufnahme der noch übrigen deutschen Stammvölker in dasselbe. König Dietrich von Metz bahnte dazu seinen Nachfolgern mit Glück den Weg. Die austrasischen Könige besaßen und beherrschten zwar den bei weitem größern Theil des fränkischen Reiches, aber ihr Gebiet war an Reichthum der Naturgaben und an Bildung seiner Bewohner durchaus nicht zu vergleichen mit den fruchtbaren und reich bevölkerten Gebieten von Neustrien und Aquitanien, wo sich zugleich noch immer so viele Ueberreste der alten römischen Bildung erhalten hatten. Die austrasischen Gebiete in dem westrheinischen Lande waren als Schauplatz in dem Jahrhunderte langen Kampfe zwischen der römischen und germanischen Welt verödet und verwildert, die seit zwei Jahrhunderten dort kräftig emporgeblüheten Anpflanzungen der christlichen Kirche unter dem Schutze der kirchlichen Hierarchie in dem römischen Reiche waren größtentheils von Germanen und Hunnen zerstört worden, die meisten Städte waren in Trümmer gesunken, und nur sporadisch hatten sich in dem allgemeinen Chaos daselbst Ueberreste altrömischer Städteverfassungen und christlicher Gemeinden erhalten. Erst unter der fränkischen Herrschaft sollte aus dieser Verwirrung und Verwüstung neues Leben hervorgehen, um sich sodann auch über die noch wildern ostrheinischen Gebiete zu erstrecken. Aber wenn sich die austrasischen Könige auch an materiellen und geistigen Hülfsmitteln nicht mit den neustrischen Königen in der Mitte der steuerpflichtigen römischen Unterthanen vergleichen konnten, so waren sie doch die eigentlichen Beherrscher des deutschen Elementes im fränkischen Reiche; mit ihrem Reiche wurden allmählig alle übrigen deutschen Stämme vereinigt, und darin liegt die Ueberlegenheit begründet, welche das austrasische Reich von je an über die neustrischen Reiche gezeigt hat, und welche um so mehr hervortreten mußte, je mehr das eigenthümlich deutsche Leben sich zu entwickeln

und im Conflikte mit dem romanischen Bildungselemente zu erstarken begann.

Die alte Stadt Metz ward die Hauptstadt des Reiches Austrasien, und die Rolle, welche die alte Metropole Trier in politischer und kirchlicher Beziehung in der römischen Kaiserzeit gespielt hatte, mußte sie jetzt an die Nachbarstadt mehr oberhalb an der Mosel abtreten. Denn Metz blieb an zwei Jahrhunderte lang während der Herrschaft der Merowingen im fränkischen Reiche der politische Mittelpunkt für die ostfränkischen oder austrasischen Gebiete, wenn auch Trier in kirchlicher Beziehung seine aus dem römischen Zeitalter ererbten Vorrechte über diese austrasische Hauptstadt später wieder geltend zu machen wußte. Erst seit dem Emporkommen der Karolingen im fränkischen Reiche mußte Metz seiner Stellung als Herrscherstadt wieder entsagen und seine Vorrechte an eine dritte Stadt in den Gebieten des untern Rhein abgeben.

Metz, einstmals die Hauptstadt der belgischen Mediomatriken auf den Tafelflächen von Lothringen und ursprünglich Divodurum genannt, erscheint schon im römischen Zeitalter unter dem mit dem Volke gleichlautenden Namen Mediomatrici, und ward seit der fränkischen Zeit mit dem davon abgeleiteten Namen Mettis benannt [1]). Schon im Alterthum wird Metz neben Trier eine der glanzvollsten Städte des belgischen Galliens genannt. Frühzeitig bildete sich hier wie dort in Trier eine christliche Gemeinde, deren bestimmterer Anfang auf das Ende des dritten Jahrhunderts durch den heil. Clemens zurückzuführen ist, und deren Bischöfe unter den Geistlichen des fränkischen Reiches immer eine sehr bedeutende Stelle eingenommen haben, und wenn die Stadt auch durch die Verwüstungen der Franken und der Hunnen im fünften Jahrhundert litt, so mußte sie doch

1) Mannert, Geographie der Griechen und Römer. Th. II, 1. S. 186.

seit dem Anfang des sechsten Jahrhunderts unter dem Schirme ihrer neuen Beherrscher aus Chlodwigs Stamme sich bald wieder zu neuem Glanze erheben [1]). Auch hat sich Metz aus dem römischen Alterthume noch zahlreiche Denkmale seiner frühern Bedeutung bis jetzt erhalten, wozu vornehmlich die prachtvollen Ueberreste der mächtigen Wasserleitung bei dem in der Nähe liegenden Flecken Jouy aux Arches, von wo aus das Wasser einer Quelle nach jener Stadt geführt wurde, zu rechnen sind [2]).

Aber am ganzen Rheinstrom entlang von dem Alpenlande Hohenrhätiens bis zu seinem Deltalande in Friesland sahe es am Anfange des sechsten Jahrhunderts noch ziemlich wild und wüste aus. Nur ganz allmählig stiegen die zerstörten Städte aus ihrer Asche wieder empor, die christliche Religion faßte durch Chlodwigs Bekehrung wieder Wurzel, die alten Gemeinden erneuerten sich und damit auch die Banden der im fünften Jahrhundert zersprengten Verfassungsformen dieser Religion in der kirchlichen Hierarchie nach dem Muster der Organisation des alten Weltreiches, dessen politische Einrichtungen bei den meisten deutschen Völkern wie bei den Franken, Burgunden und Gothen beibehalten wurden. Uebrigens treten in den Angaben des Geographen von Ravenna alle rheinischen Städte schon unter ihren neuern deutschen Namen hervor.

In dem obern Rheinlande lagen die beiden alten Städte am obern und untern Ende des Bodensees, Bregenz und Constanz, erstere auf der Grenzmark von Hohenrhätien gegen das Land der Alemannen, letztere mitten im alemanni-

---

1) Calmet, histoire ecclésiastique et civile de Lorraine. Nancy 1728. fol. Tom. I. Préf. p. XI — XXII. 143 — 145. 307.

2) Dielhelm, Antiquarius der Main-, Neckar-, Mosel- und Lahn-Ströme. Frankfurt a. M. 1781. 8. S. 507 bis 517. Calmet, histoire de Lorraine. I. p. 56.

schen Lande, noch lange in Trümmern [1]). Beide erhoben sich erst wieder seit dem neuen Aufblühen des Christenthums in diesem Gebiete. In dem von der Aar durchströmten helvetischen Tafellande zwischen den Alpen, dem Jura und dem Rhein waren in der römischen Zeit die Städte Aventicum und Vindonissa die Hauptorte der Helvetier gewesen, und mit der Verbreitung des Christenthums hierher unter der römischen Herrschaft hatten die in ihnen aufblühenden christlichen Gemeinden eigene Bischöfe erhalten, die unter dem Metropoliten von Bisanz (Besançon), der Hauptstadt dieses Theiles des belgischen Galliens, standen, zu welchem auch das helvetische Land gehörte [2]). Aber beide Städte gingen durch die Verheerungszüge der germanischen Barbaren schon frühzeitig zu Grunde. Schon Ammianus spricht von dem verwüsteten Aventicum, wo nur mächtige Trümmer die einst bedeutende Blüthe dieser helvetischen Hauptstadt bezeugen sollten. Noch jetzt erblickt man die merkwürdigen Ueberreste der alten Stadt am Südende des Murten-Sees im Lande Freiburg. Auf seinen Trümmern erhob sich der Flecken Wivlisburg, wonach die umliegende Landschaft der Wilachgau (pagus Villiacensis, jetzt Vuilly) genannt wurde. Auch von Vindonissa hat sich nur der Flecken Windisch an der Aar bei Bruck, über welchem sich die Ruinen des Schlosses Habsburg auf dem Wülpelsberge erheben, erhalten [3]).

Das einst so blühende helvetische Land verwilderte im Laufe des fünften Jahrhunderts; Gregor von Tours spricht von den Wüsten und Einöden des entvölkerten Landes

---

1) Hefele, Geschichte der Einführung des Christenthums im südwestlichen Deutschland besonders in Würtemberg. Tübingen 1837. 8. S. 70.

2) Hefele, a. a. O. S. 71 bis 76.

3) Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. I. S. 74. 93.

am Jura (Jurensis deserti secreta) zwischen den Ländern Burgund und Alemannien. Das Land an der Neuenburger-Seegruppe bedeckte sich mit dunkeln Tannenwäldern; darum nannte man in jenen Zeiten die Gegend am Bieler- und Murten-See ostwärts bis zu dem alten Solothurn an der Aar (Salodorum vicus), dem Hauptort des Salsgaues, Nugerol (Nerval, nigra vallis) oder das schwarze Thal, und die Gegend weiter südwärts um Freiburg bekam den seitdem dort herrschend gebliebenen Namen Uechtland, welches noch in Urkunden des funfzehnten Jahrhunderts durch desertum (Oedland) erklärt wird [1]). Dennoch erhielten sich auch in jenen Trümmern die alten christlichen Gemeinden unter ihren Bischöfen, nur daß die bischöflichen Sitze später unter der fränkischen Herrschaft nach andern Orten verlegt wurden.

So wanderte der Bischof Marius von Aventicum ums Jahr 581 aus den Ruinen der alten Stadt nach dem damals aufblühenden Flecken Lausanne am Genfer-See, Lausonna bei dem Geographen von Ravenna genannt, und dort ist der Sitz dieser Kirche durch das ganze Mittelalter geblieben. Der Bischof von Lausanne war der vornehmste Suffragan des Metropoliten zu Besançon; sein Sprengel erstreckte sich über das ganze westliche Helvetien von den Alpen bis zum Jura, so weit das Land burgundisch war, und grenzte gegen Nordosten an das schwäbische Hochstift Constanz [2]). Auch die Bischöfe von Vindonissa gehörten zum Metropolitansprengel von Besançon, weshalb anfangs das Bisthum Constanz nicht minder die geistliche Oberhoheit des dortigen Metropoliten anerkannte, bis die politischen Verhältnisse und die Ausbreitung dieser Diöcese über die innern Gebiete des alemannischen Landes hierin eine Aenderung nothwendig machten. Bubulcus, der erste bekannte Bischof

1) Müller, a. a. O. I. S. 75. 149.
2) Müller, a. a. O. I. S. 150 bis 152.

von Vindonissa, erscheint unter den burgundischen Geistlichen auf der bekannten Synode zu Epaona im Jahre 517. Von einer Wirksamkeit seiner Nachfolger zur Bekehrung der um Vindonissa wohnenden Alemannen ist nichts bekannt, doch scheint die Verlegung des bischöflichen Sitzes nach den Ruinen von Constanz, was nach Einigen schon um die Mitte des sechsten [1]), nach Andern aber erst gegen das Ende jenes Jahrhunderts, ums Jahr 597, erfolgte [2]), nicht ohne Rücksicht darauf geschehen zu sein.

Gleich jenen helvetischen Städten hatte auch die blühende römische Kolonialstadt Augusta der Raurachen oberhalb des großen Rhein-Knies von Basel frühzeitig eine christliche Gemeinde, deren Bischöfe uns zuerst im Zeitalter der Constantier um die Mitte des vierten Jahrhunderts bekannt werden, und von hier ging dann später das Hochstift Basel aus, seitdem sich dieser Ort zur Hauptstadt des Gebietes der Raurachen erhob. Denn dieses Augusta gerieth schon gleich nach der Zeit der Constantier in einen solchen Verfall, daß es am Anfange des fünften Jahrhunderts nur noch ein Kastell (castrum Rauracense) in der belgischen Provinz Maxima Sequanorum genannt wird, und scheint dann durch die Verheerungszüge der Barbaren in der gleich darauf folgenden Zeit seinen gänzlichen Untergang gefunden zu haben [3]). Aber noch jetzt zeugen die ausgedehnten Ruinen, auf denen sich die Flecken Basel-Augst und Kaisers-Augst an der Mündung der Ergotz in den Rhein erhoben haben, von der Pracht der alten Römerstadt. [4]).

1) Hefele, Geschichte der Einführung des Christenthums im südwestlichen Deutschland. S. 176.

2) Kolb, historisch-statistisch-topographisches Lexikon von dem Großherzogthum Baden. Karlsruhe 1813. 8. Th. I. S. 188. 200.

3) Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Berlin 1786. 8. Th. I. S. 128 bis 130.

4) Grandidier, histoire ecclésiastique et civile de la province d'Alsace. I. p. 117. 245.

Dunkel ist der Ursprung der nachmals so berühmten Stadt Basel, obgleich man wohl vermuthen darf, daß der Verfall jenes Augusta der Raurachen wenn auch nicht zur Entstehung doch zum Emporkommen dieses in einer so günstigen Lage an der großen Umbiegung des Rhein gelegenen Ortes beigetragen habe. Denn nach des Ammianus Angabe würde der Flecken Basel schon zur Zeit jener benachbarten Römer-Kolonie vorhanden gewesen sein, indem er berichtet, daß der Kaiser Valentinianus bei der Wiederherstellung des großen Vertheidigungssystemes am Rhein entlang auch neben Basel (Basilia oder Bazela, wie es der Geograph von Ravenna nennt) ein Kastell erbaut habe, welches bei den Anwohnern Robur genannt wurde [1]). Dennoch hat man zuweilen die Lage dieses Kastelles innerhalb der heutigen Stadt Basel und zwar auf dem Münsterplatze auffinden wollen, weil derselbe noch jetzt „auf der Burg" heißt, während sie wohl mit mehr Recht in der Umgebung der Stadt gesucht wird [2]).

Aber schon am Anfange des fünften Jahrhunderts hatte sich der Flecken Basel so gehoben, daß er fortan als die Hauptstadt der Raurachen und als einer der vier Hauptorte der Provinz Maxima Sequanorum unter dem Namen der civitas Basiliensium erscheint. Nur liegen die fernern Schicksal dieser Stadt so wie der christlichen Gemeinde daselbst ganz im Dunkeln, und erst im karolingischen Zeitalter tritt Basel bestimmter ans Licht und erscheint als ein bischöflicher Sitz. Der Bischof Walaus oder Walanus gegen die Mitte des achten Jahrhunderts ist als der erste sichere

1) Ammianus Marc., hist. XXX, 3. Valentiniano post vastatos aliquos Alemanniae pagos munimentum aedificanti prope Basiliam, quod appellant accolae Robur, offertur relatio etc.

2) Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. I. S. 98 bis 114. Müller, Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft. I. S. 80. Anmerk. 139.

Vorsteher der Kirche zu Basel bekannt. Uebrigens gehörte dies Bisthum von Anfang an zum Metropolitansprengel von Besançon (metropolis civitas Vesontiensium), der Metropole der Provinz Maxima Sequanorum, wie sich dies sowohl aus der Uebereinstimmung der spätern kirchlichen Organisation unter den deutschen Völkern mit der alten römischen Provinzialeintheilung ergiebt, als auch für die letzte römische Zeit durch bestimmte Angaben aus dem Alterthum bestätigt wird [1]).

Wenden wir uns unterhalb des großen Stromknies des Rhein nach der alten römischen Provinz Ober-Germanien, so begegnen uns hier als die Hauptpunkte in der römischen und in der spätern deutschen Zeit die Städte Straßburg, Speier, Worms und Mainz. Ueberall war in diesen blühenden Sitzen römischer Kultur in dem Zeitalter der Constantier die christliche Religion verbreitet. Aber auch diese Orte sanken noch im Laufe des vierten Jahrhunderts durch die Verheerungen und dann im fünften Jahrhundert durch die Wanderungen der Barbaren wie der Germanen und Hunnen in Trümmer, die christlichen Gemeinden wurden zum Theil aufgerieben, und die Wiederherstellung der Städte und der Kirchen erfolgte nur erst unter der fränkischen Herrschaft im sechsten und siebenten Jahrhundert [2]).

Das alte Argentoratum der Römer, auch Argentina genannt, die neuere Hauptstadt des Elsaß, kommt schon im Laufe des sechsten Jahrhunderts unter seinem jetzigen deutschen Namen vor. Zwar hat man gemeint, daß jener zweite

1) Grandidier, histoire de la province d'Alsace. I. p. 240. 245. 283. Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. I. S. 141. 148. 154.

2) Kremer, Geschichte des rheinischen Franziens. S. 238 bis 240. Hefele, Geschichte der Einführung des Christenthums im südwestlichen Deutschland. S. 186 bis 188.

Name erst dem karolingischen Zeitalter angehöre [1]), doch geht derselbe schon in die römische Zeit zurück, da wir den Amandus bereits in der Zeit der Constantier als Bischof von Argentina (episcopus Argentinensium) genannt finden [2]). Denn von Metz aus in Ober-Belgien, wo durch den heiligen Clemens in der Zeit des Constantinus die christliche Kirche zuerst begründet worden, verbreitete sich das Christenthum durch den heiligen Maternus auch bald nach den Hauptorten von Ober-Germanien, so daß uns schon gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts die Bischöfe Amandus und Jesses (Jesaias) als die ersten Vorsteher der Kirchen zu Straßburg und Speier genannt werden. Sie waren es auch, welche in Verbindung mit dem Bischofe Justinianus aus der Stadt der Raurachen und einigen andern Kirchenvorstehern aus den rheinischen Gebieten die merkwürdige Synode zu Köln im Jahre 346 abgehalten haben sollen [3]).

Nach der Verheerungsperiode durch die Hunnen, welche die Städte Metz und Trier glücklicher als die an den Ufern des Rhein gelegenen Städte überstanden, mußte das Christenthum von dort aus aufs neue im Elsaß angepflanzt werden, und dabei war vornehmlich der Bischof Severus von Trier um die Mitte des fünften Jahrhunderts thätig. Daher kam es denn, daß die Kirche zu Straßburg und ihre Diöcese zunächst der geistlichen Aufsicht des Bischofs zu Metz bis in die Zeit des siebenten Jahrhunderts untergeben wurde, und zugleich vom sechsten bis in die Mitte des achten Jahrhunderts dem Metropolitansprengel von Trier zugetheilt war, weil die Metropolitankirche von Ober-Germa-

1) Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 207.

2) d'Anville, notice de l'ancienne Gaule. Paris 1760. 4. p. 96. Grandidier, histoire ecclés. et civile de l'Alsace. I. p. 72.

3) Grandidier, histoire de l'Alsace. I. p. 190 — 193. 203.

nien selbst in Trümmern lag und nur erst allmählig wieder zu ihrem frühern Ansehn gelangen konnte [1]).

Bei dem fränkischen Geschichtschreiber Gregor erscheint zuerst der heutige Name der elsassischen Hauptstadt, wenn er sagt, daß die Stadt Argentoratum jetzt Strateburgum genannt werde [2]). Und eben so bemerkt der Geograph von Ravenna in der Aufzählung der rheinischen Städte, daß die Stadt Argentaria jetzt Stratisburgo heiße [3]), wobei man ihn übrigens keineswegs eines Irrthums beschuldigen darf, Argentoratum mit Argentaria, unter welchem letztern freilich gewöhnlich der heutige Ort Horburg im Ober-Elsaß verstanden wird, verwechselt zu haben [4]), da Straßburg unter dem letztern Namen auch bei den karolingischen Autoren vorkommt [5]).

Das neue Emporkommen des alten Straßburg hängt aber mit der Wiederherstellung der Selbstständigkeit seiner Kirche genau zusammen, und diese erfolgte gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts. Gewöhnlich wird der Bischof Arbogast als der Begründer der geistlichen und weltlichen Macht des straßburgischen Hochstiftes betrachtet [6]). Auch er soll aus Irland stammen, und sich im Elsaß zur Bekehrung der benachbarten heidnischen Alemannen niedergelassen haben. Durch seinen Eifer und seine Kenntnisse erwarb er sich bald die Gunst des Königs Dagobert von Austrasien, und dieser erhob ihn ums Jahr 628 zum Bischofe von

---

1) Grandidier, histoire de l'Alsace. I. p. 280—282. Kremer, Geschichte des rheinischen Franziens. S. 386. 392. Hefele, Verbreitung des Christenthums. S. 167. 168.

2) Gregorius Tur., hist. Franc. X., 19. Argentoratensem urbem, quam nunc Strateburgum vocant.

3) Anonymus Ravenn., geograph. IV, 26.

4) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 680.

5) Grandidier, histoire d'Alsace. I. p. 199.

6) Schöpflin, Alsatia illustr. I. p. 338.

Straßburg [1]). Wegen seiner mannigfachen Verdienste stattete der König die neue geistliche Stiftung in der Folge mit reichem Grundbesitz aus, für welche Schenkung der Ausdruck das Mundat (entweder von dem Worte Immunität oder Manudatum herzuleiten) üblich ward. Auch von den elsassischen Herzogen erwarb die Kirche zu Straßburg zahlreiche Besitzungen, und verbreitete unter des Arbogast Nachfolgern ihre geistliche Herrschaft schon über einen Theil des alemannischen Landes im Osten des Rhein in den Gebieten des Breisgau und der Ortenau [2]).

Hier auf dem rechten Rheinufer verschwindet unter der Herrschaft der Alemannen der alte berühmte römische Badeort, Aurelia Aquensis, das heutige Baden, das mit Straßburg durch die große über den Schwarzwald führende römische Heerstraße verbunden war, und tritt erst wieder gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts ans Licht. Denn der austrasische König Dagobert II., jenes ältern Dagobert Enkel, schenkte im Jahre 676 die dortigen Bäder mit der ganzen umliegenden Mark an seinen Freund den Abt Ratfried in der von ihm oder eigentlich von seinem Großvater, dem ältern Dagobert, gestifteten Abtei Weißenburg im Elsaß, welche Schenkung auch nachmals durch den deutschen König Ludwig im Jahre 873 bestätigt ward [3]). Eben dort bei Baden an der Einmündung der Murg in den Rhein verläßt dieser Strom das alemannische Gebiet, um fortan die

---

1) Doch ist die Zeit dieses Arbogast nicht ganz sicher, und die Erneuerung des straßburgischen Bisthumes würde fast ein halbes Jahrhundert später fallen, wenn unter jenem fränkischen Könige sein Enkel der austrasische König Dagobert II. zu verstehen wäre. Vergl. Laguille, histoire de la province d'Alsace. I. p. 75. 76.

2) Vogt, rheinische Geschichten und Sagen II. S. 147. 148. Strobel, Geschichte des Elsasses. Straßburg 1840. 8. S. 118.

3) Kolb, historisch-topographisches Lexikon von Baden. I. S. 35. Kremer, Geschichte des rheinischen Franziens. S. 275. Laguille, histoire de la prov. d'Alsace. I. p. 71.

fränkischen Landschaften des Reiches Austrasien zu bewässern.

Die Städte Speier und Worms, die beiden ersten großen fränkischen Städte an den Ufern des Rhein, sind als die Wiegen des deutschen Bürgerthumes zu bezeichnen; sie sind die Stammsitze der berühmten Fürsten aus der rheinfränkischen Linie der Konradingen, durch deren Gunst sie selbst aufblüheten und die umliegenden Gebiete, der Speiergau und Wormsgau, der Garten von Deutschland wurden [1]). Gleichzeitig mit der christlichen Gemeinde zu Straßburg entstand auch die in der alten Stadt der Nemeten, in der spätern römischen Zeit gewöhnlich blos Nemetes genannt. Denn der Bischof Jesse oder Jessius von Speier erscheint im Jahre 346 auf der Synode zu Köln, wo der dortige Bischof Euphrates wegen seiner Ketzerei abgesetzt wurde [2]). Aber seitdem erfolgten schwere Drangsale für die Stadt, die der christlichen Gemeinde den Untergang gebracht haben müssen, da wir fortan bis zum siebenten Jahrhundert keinen geistlichen Vorsteher in dieser Stadt erwähnt finden. Inzwischen lernen wir den deutschen Namen derselben, der vielleicht schon in das römische Zeitalter zurückgeht, kennen, indem der Geograph von Ravenna den Ort Spira in der Reihe der rheinischen Städte im fränkischen Lande anführt [3]). Erst durch den König Dagobert erfolgte die Wiederherstellung des Bisthums Speier so wie vermuthlich auch der Stadt selbst in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts [4]), und mit dem von ihm hier eingesetzten Bischofe

1) Vogt, rheinische Geschichten und Sagen. II. S. 179. 183.

2) Lehmann, Chronica der freien Reichsstadt Speier, herausgegeben von Fuchs. Frankf. a. M. 1711. Fol. Buch I. Kap. 28. Seite 39.

3) Anonym. Ravennas, geogr. IV, 26.

4) Lehmann, Chronica der freien Reichsstadt Speier. B. III. Kap. 13. S. 188.

Athanasius beginnt die Reihe der speierschen Kirchenfürsten, welche durch die Verbreitung des Christenthums bei den ostrheinischen Franken ihre geistliche Herrschaft frühzeitig nach jener Seite hin erweiterten [1]).

Die Schicksale der Stadt Worms, die in der altdeutschen Heldensage einen so berühmten Namen trägt, während der ersten Zeit der fränkischen Herrschaft liegen sehr im Dunkeln. Wie in den andern oberrheinischen Städten scheint sich auch in der alten Stadt der Vangionen, in der spätern römischen Zeit auch blos Vangiones oder mit dem ältesten gallischen Namen Borbetomagus genannt, aus welchem letztern der heutige Name entstanden ist, in dem Zeitalter der Constantier eine christliche Gemeinde gebildet zu haben, die jedoch die darauf folgende Zeit der Verheerungen durch die Barbaren nicht überlebte. Bei dem Geographen von Ravenna erscheint Worms zuerst unter dem Namen Gormetia, der dann bei den spätern fränkischen Geschichtschreibern in Wormatia umgewandelt wurde [2]). Die Zeit der fränkischen Herrschaft während des sechsten Jahrhunderts war der Stadt nicht günstig um sich aus ihrem Verfalle zu erheben. Erst König Dagobert von Austrasien in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts scheint der Stadt und der dortigen Kirche neues Leben verliehen zu haben, indem um diese Zeit zuerst wieder der Bischof Amandus daselbst genannt wird [3]). Ja dieser König soll auch der Kirche zu Worms reiche Güter im Wormsgau und Lobdengau, das Forstrecht im Odenwalde und verschiedene königliche Villen geschenkt haben [4]).

---

1) Hefele, Verbreitung des Christenthums. S. 186 bis 190.

2) Anonym. Rav., geogr. IV, 26. Juxta suprascriptum Rhenum sunt civitates id est Gormetia, quae confinalis est cum praenominata Maguntia, civitate Francorum.

3) Kremer, Geschichte des rheinischen Franziens. S. 244.

4) Vogt, rheinische Geschichten und Sagen. II. S. 204.

Man hat aber der Kirche zu Worms noch eine besondere Ehre zuertheilen zu müssen geglaubt, indem man nicht selten annahm, daß Worms in diesen Zeiten des fränkischen Reiches der Merowingen, als das alte Mainz, die ehemalige Metropole des römischen Ober-Germaniens noch in Trümmern lag, in geistlicher und weltlicher Beziehung die erste Stadt im rheinfränkischen Lande war, und daß seine Bischöfe eine Zeitlang Metropolitanrechte namentlich über Mainz ausübten. Dies muß indessen mehr als zweifelhaft genannt werden, da uns die ältern Bischöfe von Worms selbst unbekannt sind, und man nur von einer Beschränkung der wormsischen Diöcese im Nahegau bei der neuen Einrichtung des mainzischen Bisthums durch Bonifacius weiß [1]). Frühzeitig breiteten die Bischöfe von Worms ihre geistliche Herrschaft über einen Theil der fränkischen Gebiete im Osten des Rhein aus, da sie bei der Lage ihres geistlichen Stiftes zwischen Speier und Mainz nur nach jener Seite hin freien Raum zur Thätigkeit und zur Eroberung für die Kirche fanden. Auch findet man nirgends in Deutschland wie hier am Rhein eine so große Anzahl von Bisthümern, von welchen in der fruchtbaren Thalebene von Straßburg bis Mainz auf eine Strecke von nur vier und zwanzig Meilen schon vier beisammenliegen, so daß darum dieser Theil des Rheinthales im Mittelalter im Munde des Volkes auch nur die Pfaffengasse genannt ward [2]).

Denn nur wenige Meilen unterhalb Worms folgt das alte Mainz (Moguntiacum), das uns zuerst bei dem Geographen von Ravenna unter seinem neuern Namen Maguntia entgegentritt. Aber so ansehnlich diese Metropole des römischen Ober-Germaniens in dem römischen Zeitalter

---

1) Kremer, Geschichte des rheinischen Franziens. S. 388 bis 391.

2) Mone, Geschichte des Heidenthumes im nördlichen Europa. II. S. 164.

gewesen war, und so glanzvoll ihr Name wieder in der spätern Zeit der deutschen Geschichte ist, worauf die eigenthümliche Lage dieser Stadt in dem Winkel des mittlern Rhein, der Einmündung des Main gegenüber, und grade in der Mitte des gesammten rheinischen Stromsystemes nicht ohne Einfluß gewesen ist, so sehr war doch der Ruhm dieser Stadt in den Zeiten der Völkerwanderung in Folge der Verheerungen durch die Barbaren bis in die spätere fränkische Zeit hinein geschwunden. Noch jetzt jedoch beweisen die zahlreichen dort erhaltenen alten Denkmale, welche Bedeutung in der römischen Kaiserzeit einst diese Stadt hatte, in welcher schon unter der Herrschaft des Trajanus durch den heiligen Crescens die erste christliche Gemeinde gegründet worden sein soll [1]).

Seinen Bischöfen verdankt Mainz später sowohl seine Erhebung aus den Trümmern als auch seine Größe. Ueberreste jener Gemeinde mögen sich auch in der Verwüstungszeit erhalten haben. Denn zur Zeit jenes Königs Dagobert wird uns hier plötzlich ein Bischof Sidonius genannt, durch welchen mit Unterstützung des Königs die zerstörte Stadt aus den Trümmern wiedererstand, und zwar breitete sich diese neue Stadt vornehmlich in dem Thale längs dem Rhein hin aus am Fuße der Anhöhe, auf der Drusus die alte Festung einst gegründet hatte. Dies war der Anfang des neuern Mainz, um dessen Emporkommen in weltlicher und kirchlicher Beziehung sich zunächst verschiedene fränkische Fürstinnen, wie besonders die heilige Bilehilde, die Gemahlinn des thüringischen oder ostfränkischen Fürsten Hethan des Jüngern am Ende des siebenten Jahrhunderts, verdient gemacht haben sollen [2]).

---

1) Fuchs, alte Geschichte von Mainz. Mainz 1771. II. 4. Vergl. Schaab, Geschichte der Bundesfestung Mainz. Mainz 1835. 8. S. 1 bis 38.

2) Vogt, rheinische Geschichten und Sagen. II. S. 345. 346.

Aber die Geschichte der Nachfolger jenes Sidonius in der bischöflichen Würde zu Mainz und somit auch die Schicksale der Stadt selbst während des siebenten Jahrhunderts bis auf die Zeit der Karolingen hin bleiben uns ganz unbekannt. Ja es scheint sogar, als ob die noch immer in den rheinischen Gebieten fortdauernde Zerrüttung auch auf diese Stadt einen bedeutenden Einfluß ausgeübt habe. Denn das mainzische Bisthum kam wieder in Verfall, und die Kirche von Mainz muß später, vermuthlich am Anfange des achten Jahrhunderts, mit der von Worms vereinigt worden sein, obschon daraus um so weniger auf Metropolitanrechte des Bischofs von Worms über die Kirchen am Ober-Rhein geschlossen werden darf, als solche überhaupt zu jener Zeit kaum vorhanden und anerkannt waren. Doch scheint die geistliche Herrschaft der Bischöfe von Worms gegen die Mitte des achten Jahrhunderts über das frühere Gebiet der Kirche zu Mainz auf dem linken Rheinufer nach Maaßgabe der Ausdehnung des alten Wormsgaues bis zur Einmündung der Nahe in den Rhein unzweifelhaft zu sein, bis die Selbstständigkeit und der Glanz der Kirche zu Mainz als der vornehmsten Metropole Deutschlands durch den Bonifacius aufs neue begründet ward [1]).

Das alte glanzvolle Trier, einst der vornehmste und berühmteste Ort in allen rheinischen und gallischen Gebieten, hatte zwar bei den wiederholten verheerenden Stürmen, die es im Laufe des fünften Jahrhunderts durch die Franken zu bestehen gehabt, ehe es bleibend ein Besitzthum derselben wurde, von seinem frühern Ansehn viel eingebüßt, da es jetzt unter der fränkischen Herrschaft auch nicht einmal mit dem benachbarten mehr oberhalb an der Mosel gelegenen Metz wetteifern konnte: dennoch verlor es nie ganz seine Bedeutung, und schwang sich unter veränderten Umständen

1) Kremer, Gesch. des rheinischen Franziens. S. 147 bis 152. Derselbe, über die Völkerb. des alten Deutschl. S. 193. Anm. 216.

zu neuem Ansehn unter den rheinländischen Städten des deutschen Gebietes empor. Auch war Trier nicht selten der Sitz der austrasischen Könige, da sich hier ein königlicher Hof der Merowingen befand [1]).

Durch seine uralte Kirche, deren Ursprung durch den heil. Eucharius schon in das apostolische Zeitalter zurückgehen sollte, die dann durch die Familie der Constantier wie besonders durch die Kaiserinn Helena sich mancher Gunstbezeugungen zu erfreuen hatte [2]), und die sich unter den folgenden Stürmen der Völkerwanderung immer noch in einem gewissen blühenden Zustande behauptete, während rings umher schon Verödung und Verwilderung eintrat, mußte die Stadt Trier in geistlicher Beziehung stets ein sehr wichtiger Ort bleiben, wenn auch dessen Bedeutung in weltlicher Beziehung längst geschwunden war. Auch haben die drei Bischöfe der heil. Maximinus um die Mitte des vierten, der heil. Severus um die Mitte des fünften und Nicetius um die Mitte des sechsten Jahrhunderts durch ihre ausgebreitete Wirksamkeit nicht geringe Verdienste um die Erhaltung des Ansehns der trierschen Kirche und Stadt. Als politische Metropole in dem oberbelgischen Lande an der ganzen Mosel entlang bis zum Rhein hinab führte der Bischof von Trier auch das Primat über die Kirchen der drei größern Städte dieses Gebietes in dem römischen Zeitalter oder über Metz, Toul und Verdun, welche im Laufe des vierten Jahrhunderts von der trierschen Kirche das Christenthum bekommen haben sollen, und die Bischöfe dieser Städte sind auch später immer die einzigen Suffraganen des erzbischöflichen Stuhles zu Trier geblieben [3]).

---

1) Dielhelm, Antiquarius der Main-, Neckar-, Mosel- und Lahn-Ströme. S. 545.

2) Calmet, histoire ecclés. et civile de Lorraine. I. Pref. p. II — VIII. 166.

3) Vogt, rheinische Geschichten und Sagen. III. S. 193 bis 195.

Doch begann die Einführung der Metropolitanverfassung bei den gallischen Kirchen erst gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, und sie knüpfte sich ursprünglich auch keineswegs an die Hauptstädte der Provinzen, wie dies namentlich in dem narbonensischen von den Burgunden besetzten Gallien der Fall war, wo deshalb auch die Kirche zu Arles mit der in der Metropole Vienne um den Vorrang streiten konnte. Später jedoch im Laufe des fünften Jahrhunderts bestimmten sich die kirchlichen Provinzen und Metropolen nach der letzten bürgerlichen Eintheilung des Landes während der römischen Zeit [1]). Dennoch befanden sich auf der Synode zu Orleans im Jahre 511, der ersten großen Kirchenversammlung im fränkischen Reiche, unter den zwei und dreißig Bischöfen daselbst nur die fünf Metropoliten von Rouen, Bordeaux, Bourges, Tours und Eause (später Auch en Gascogne), und mit Recht darf man voraussetzen, daß die Metropolitanverfassung in den rheinischen Gebieten damals noch gar nicht zur Durchbildung gekommen war [2]).

Ehe es aber zur völligen Durchbildung derselben in dem fränkischen Reiche kam, begann schon wieder die Lösung derselben. Denn im Laufe des siebenten Jahrhunderts sank das Ansehn der Metropolitane fast bis zum völligen Verschwinden, vornehmlich dadurch, daß ihre Provinzen öfters unter verschiedenen weltlichen Herrschern standen und die Bischöfe, auch begünstigt durch die vielen innern Zerrüttungen, diese Gelegenheit benutzten sich von einer lästigen Abhängigkeit frei zu machen. Die eine Folge dieser Auflösung bestand darin, daß die Provinzialsynoden immer seltener wurden, die andere in der Vergrößerung der bischöflichen Macht, welche auch noch durch andre Umstände begünstigt wurde, indem theils die Könige willkührlich die Bischöfe ernannten, theils dadurch daß die Verwaltung der Kirchengü-

1) Schmidt, Geschichte von Frankreich. I. S. 18.

2) Mascou, Geschichte der Deutschen. II. S. 37.

ter ausschließlich in ihren Händen war [1]). Für die Stadt und Kirche zu Trier ist übrigens die Herrschaft des austrasischen Königs Dagobert gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts nicht minder als für die aller übrigen Städte und Kirchen am Rhein von Wichtigkeit, indem die Bischöfe Magnerich und Modwald, durch seine Freigebigkeit unterstützt, durch mancherlei geistliche Stiftungen für das emporkommende Ansehn ihrer Kirche sorgten [2]).

An der Einmündung der Mosel in den Rhein auf dem rechten Ufer der erstern lag die alte Römer-Stadt Confluentes, deren Ursprung in ein gleiches Zeitalter mit dem von Mainz zurückgeht [3]), und die sich auch durch die Verwüstungsperiode des fünften Jahrhunderts in die fränkische Zeit hinein rettete. Denn unter den Merowingen erscheint dieser Ort als eine königliche Villa schon unter seinem neuern Namen als die curtis Confluentina oder Cobolenze, oder als Conbulantia vom Geographen von Ravenna genannt [4]). Darum war der Ort Coblenz schon im karolingischen Zeitalter wegen seiner günstigen Lage ein nicht unbedeutender Punkt in den rheinischen Gebieten, und schwang sich später unter der Herrschaft der geistlichen Fürsten zu Trier zu großem Ansehn unter den rheinischen Städten empor [5]).

In dem römischen Nieder-Germanien unterhalb der Einmündung der Mosel in den Rhein treten in den letzten Zeiten des Alterthums die beiden Städte Köln (Colonia Agrip-

---

1) Schmidt, Geschichte von Frankreich. I. S. 108. 109. Vergl. dagegen Binterim, pragmatische Geschichte der deutschen National- und Provinzial-Concilien. Mainz 1835. 8. Th. I. S. 63 bis 92.

2) Vogt, rhein. Geschichten und Sagen. III. S. 198.

3) Gertz, Nachrichten vom Ursprunge und dem ältesten Zustande der Stadt Coblenz. Coblenz 1771. 4.

4) Dielhelm, Antiquarius. S. 583.

5) Günther, topographische Geschichte der Stadt Coblenz. Coblenz 1815. 8. S. 8 bis 14.

pina), die Metropole der Provinz, und das alte Tongern (civitas Tungrorum) in der Nähe der Maas als die Hauptorte hervor, und sie haben sich ihre Bedeutung in kirchlicher und weltlicher Beziehung auch unter der fränkischen Herrschaft für die Gebiete von Ripuarien und Hasbanien bewahrt. Mag in jener germanischen Metropole am Nieder-Rhein das Christenthum auch nicht viel später als in den benachbarten Metropolen von Trier und Mainz Eingang gefunden haben, so läßt sich doch nur mit Sicherheit behaupten, daß erst durch den heiligen Maternus in der Zeit des Constantinus die christlichen Gemeinden zu Köln und Tongern wahrhaft begründet worden sind, wie durch ihn auch die triersche Kirche ihre feste Einrichtung erhalten haben soll [1]).

Aber der Ruhm der Stadt Köln als einer der großen kirchlichen Metropolen des nachmaligen deutschen Reiches würde schon im Laufe des vierten Jahrhunderts seinen Anfang nehmen, wenn diese Stadt als der Sitz des ersten großen Concils der deutschen Kirche betrachtet werden dürfte, welches über den damaligen kölnischen Bischof Euphrates, der des Arianismus beschuldigt wurde, das Verdammungsurtheil ausgesprochen haben soll. Denn im Jahre 346 ward hier, wie es heißt, eine große Versammlung von vierzehn Bischöfen abgehalten, unter welchen uns außer den beiden Metropoliten Maximinus von Trier und Dioscolius von Rheims die Bischöfe Servatius von Tongern, Victor von Worms, Jesses von Speier, Amandus von Straßburg und Justinianus von Augst genannt werden, welche in Uebereinstimmung mit den abwesenden Bischöfen wie Pancharius, dem Metropoliten von Besançon, Martinus, dem Metropoliten von Mainz, Victor von Metz, Santinus von Verdun, Superior, Bischof der Nervier (Cambray) und andern die

---

1) Binterim, Geschichte der deutschen National- und Provinzial-Concilien. I. S. 7.

Absetzung jenes Euphrates bewirkten. Dennoch sind die Akten dieses angeblichen Concils nicht frei von dem Verdachte der Unechtheit, um so mehr als der Bischof Euphrates noch auf dem bekannten Concile zu Sardica, mag dasselbe nun kurz vor dieser angeblichen Synode zu Köln oder gleich nachher abgehalten worden sein, in der Reihe der katholischen Bischöfe erscheint [1]).

Die spätern Bischöfe der kölnischen Kirche sind uns wenig bekannt, die mehrfachen Ueberfälle und Verheerungen Kölns durch die Franken am Ende des vierten und im Laufe des fünften Jahrhunderts konnten für die Blüthe der Stadt und ihrer christlichen Gemeinde nicht heilsam sein, bis Köln gleich nach der Mitte des fünften Jahrhunderts den ripuarischen Franken für immer zu Theil ward, und sogar zur Residenz ihrer Heerkönige bis auf Chlodwigs Zeit erhoben wurde. Erst seitdem konnte die Stadt wieder aufblühen und die kölnische Kirche sich zu neuem Glanze erheben. Doch war selbst zur Zeit des Königs Dietrich von Metz das Heidenthum daselbst noch nicht völlig verschwunden.

Neben der austrasischen Residenz Metz behauptete die Stadt Köln in dem östlichen Franken immer ein bedeutendes Ansehn, und galt zu jener Zeit als die zweite Hauptstadt des austrasischen Reiches, da sie überdies grade in der Mitte des Gebietes der deutsch-fränkischen Stämme gelegen war. Aber mit der Zeit des Emporkommens der Karolingen beginnt auch eine neue Epoche für die Erhebung dieser ripuarischen Stadt, worauf die Waltung des Bischofs Kunibert, des Freundes der Stammväter der Karolingen um die Mitte des siebenten Jahrhunderts nicht ohne Einfluß gewesen ist. Ja Köln ward sogar der Herrschersitz dieses Fürstengeschlechtes, als dasselbe noch vor seiner Erhebung zur königlichen Würde die fürstliche Waltung über ganz Austra-

---

1) Binterim, Geschichte der deutschen National- und Provinzial-Concilien. I. S. 348 bis 388.

sien führte [1]). Die Erneuerung aber der **Metropolitangewalt** der Bischöfe von Köln über einen Theil der deutschen Kirche hängt erst mit der vollständigen Begründung der letztern durch den Bonifacius beim Beginne des karolingischen Zeitalters im achten Jahrhundert zusammen.

Die ansehnlichen Römer-Festungen **Novesium** und **Castra Vetera** und dann die neben der letztern etwas später gegründete trajanische Kolonie **Ulpia Trajana**, welche unterhalb Köln den Nieder-Rhein gegen die germanische Völkerwelt schirmen sollten, waren zwar im Laufe des vierten Jahrhunderts durch die wiederholten Angriffe der Franken in Trümmer gesunken, doch blüheten auch da, wo sie gestanden hatten, unter dem Einflusse des Christenthums nach jener Verheerungszeit durch die Begründung kirchlicher Stiftungen allmählig wieder neue Orte auf, die nicht minder als jene glänzenden Bischofsstädte zum Schmucke der Uferlandschaften des Rhein gedient haben. So erhob sich aus den Trümmern von Novesium an der Einmündung der Erft in den Rhein das heutige Neuß, welches schon im karolingischen Zeitalter durch die daselbst gegründete Benediktiner-Abtei zu Ansehn gelangte [2]), und auf gleiche Weise erhob sich die neuere Stadt **Santen**, welche aus den Ruinen der trajanischen Kolonie neben jenem ältern von dem Augustus angelegten römischen Kastelle, der Einmündung der Lippe in den Rhein gegenüber, hervorgegangen sein soll [3]).

---

1) **Aegid. Gelenius**, de admiranda sacra et civili magnitudine Coloniae Agrippin. Ubiorum urbis libri IV. Colon. 1645. 4. p. 26. 65. **Binterim**, Geschichte der deutschen National-Concilien. I. S. 11 bis 13.

2) **Löhrer**, Geschichte der Stadt Neuß. Neuß 1840. 8. S. 1 bis 46.

3) **Mooren**, Alterthümer am Nieder-Rhein. Crefeld 1837. 8. Heft 1 und 2. Alterthümer der Stadt Santen mit ihrer Umgebung.

Nicht weit von den Ufern der untern Maas lag die zweite große Stadt des römischen Nieder-Germaniens, die Stadt der Tungern (civitas Tungrorum), das heutige Tongern, an deren Namen sich der Ursprung des reichen Bisthums für die untern Maas-Gegenden des deutschen Reiches im Mittelalter knüpft. Durch den heiligen Maternus am Anfange des vierten Jahrhunderts begründet, behauptete sich die tungrische Kirche unter der Leitung ihrer thätigen Vorsteher, unter welchen vornehmlich der heil. Servatius in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts ausgezeichnet ist, auch während der langen Zeit der Verheerungsstürme durch die Deutschen und Hunnen, wenn gleich die Verwüstung der Stadt Tongern durch die letztern um die Mitte des fünften Jahrhunderts die erste Veranlassung dazu gab, den bischöflichen Sitz nach dem benachbarten Orte Mastricht an der großen Fuhrt über die Maas zu verlegen, weshalb die Bischöfe dieser Kirche auch fortan unter dem Namen der episcopi Tongrenses oder Trajectenses erscheinen, zu deren Sprengel im karolingischen Zeitalter das gesammte Ducat Hasbanien nach dem Umfange des Landes der alten Tungern gehörte. Doch hat sich grade in diesen Gebieten auf der Westseite des Rhein das Heidenthum bei den Bewohnern der Berg- und Sumpflandschaften daselbst am längsten erhalten, durch deren Bekehrung die Bischöfe von Mastricht in der Zeit des siebenten Jahrhunderts sich einen so berühmten Namen erwarben, und dadurch wieder die Veranlassung zur neuen Verlegung dieses Hochstiftes nach dem Orte Lüttich, mehr oberhalb an der Maas, gegeben haben [1]).

Das Deltaland des Rhein und der Maas bis zur Mündung der Schelde hin blieb noch auf lange Zeit der fränkischen Herrschaft und dem Christenthum verschlossen. Aber

1) Binterim, Geschichte der deutschen National-Concilien I. S. 13 bis 15.

in dem Quellgebiet der Schelde lag noch die alte zu Austrasien gehörige bischöfliche Stadt Cambray (das römische Camaracum), deren Diöcese das Land der alten Nervier umfassend sich über das Gebiet auf der Ostseite der Schelde in dem heutigen Hennegau und Brabant erstreckte, während das jenseitige Land Flandern, zu Neustrien gehörig, die Diöcese des Bisthums Tournay in dem alten Lande der Menapier bildete. Mag eine christliche Gemeinde zu Cambray auch schon am Anfange des vierten Jahrhunderts begründet worden sein, so bekam sie ihre feste Einrichtung doch erst durch den heil. Vedastus, den Freund Chlodwigs und Vorsteher der Kirche in dem benachbarten Arras, der Stadt der Atrebaten. Daher wird dieser Vedastus auch gewöhnlich als der erste Bischof von Cambray betrachtet, und die beiden Kirchen von Cambray und Arras blieben fortan unter einem gemeinsamen Bischofe, der in der erstern Stadt seinen Sitz hatte, bis beide Kirchen als besondere Bisthümer erst am Schlusse des eilften Jahrhunderts hergestellt wurden [1]). Uebrigens stand der Bischof von Cambray und Arras von Anfang an unter dem Metropoliten von Rheims, welcher seine geistliche Herrschaft über das ganze alte römische Nieder-Belgien oder über eilf ansehnliche Suffragan-Kirchen in den Gebieten von Isle de France, Champagne, Picardie, Hennegau, Brabant, Artois und Flandern erstreckte.

König Dietrich von Metz gab zuerst dem fränkischen Reiche eine bedeutende Erweiterung in der Unterwerfung des Volkes der Thüringer, und damit wendet sich die deutsche Geschichte wieder in das Innere von Deutschland zurück. Dennoch tritt die Geschichte der deutschen Stämme damit keineswegs aus dem Dunkel hervor, von welchem sie seit der Zeit der ersten Bildung derselben bedeckt ist. Denn der Gesichtskreis der fränkischen Geschichtschreiber war sehr be-

1) Delius, bei Ersch und Gruber, allgem. Encyklopädie. Abtheil. I. Th. 15. Binterim, Gesch. d. deuts. Concilien. I. S. 62.

schränkt; mitten in einer neuen Welt in Gallien stehend, wo die Verhältnisse des alten und neuen Lebens mit einander rangen, war ihnen das alterthümliche Leben ihrer Stammgenossen in den vaterländischen Gauen kaum verständlich, und die Religion trug gewiß dazu bei, sie gleichgültiger gegen das Leben ihrer heidnischen Stammgenossen zu machen [1]. Aber so dunkel auch die Geschichte ist, so ergiebt sich doch mit Sicherheit, daß es den Merowingen schon zwei Decennien nach Chlodwigs Tode gelang die fränkische Herrschaft bei dem thüringischen Volke im Innern von Deutschland festzustellen, und es bleibt immer eine merkwürdige Erscheinung, daß das, was den Römern in aller ihrer Machtfülle durch einen Kampf von Jahrhunderten nicht gelingen wollte, die Begründung ihrer Herrschaft im Innern Deutschlands, — daß das den Franken von eben dort, von wo die Angriffe der Römer auf Germanien ausgegangen waren, in einem einzigen Kriege und zwar zu einer Zeit gelang, als ihr Reich in Gallien kaum befestigt, überdies getheilt und noch nicht einmal über ganz Gallien ausgedehnt war. Ohne Zweifel aber standen die Franken in der Führung der Waffen so wie in der Wissenschaft des Krieges und in der politischen Schlauheit weit unter den Römern, und auf der andern Seite darf man nicht voraussetzen, daß die Deutschen in den alten heimischen Gauen an Kraft, kriegerischem Sinne und Liebe zur Freiheit etwas verloren hätten. Nur die Verhältnisse zwischen den Völkern diesseit und jenseit des Rhein hatten sich wesentlich verändert, und dieser Umstand gab dem Kampfe zwischen beiden einen ganz andern Charakter, wofern nicht wieder durch die Religion (wie nachmals zwischen Franken und Sachsen) ein ähnlicher Gegensatz wie früher hervorgerufen wurde.

Der Krieg zwischen den Franken und Thüringern war offenbar von ganz anderer Art als die Kämpfe zwischen

---

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 114.

den Römern und Germanen. Während die Römer die alten Deutschen mit Knechtschaft und mit der Vernichtung ihrer gesammten Eigenthümlichkeit bedroheten, mußten sich Franken und Thüringer immer als Glieder eines gemeinsamen Volksstammes betrachten, und die Unterwerfung der letztern unter die erstern brachte jenen weder Knechtschaft noch Verlust ihrer Volksthümlichkeit. Vielmehr mußten die Thüringer in der Verbindung mit dem Reiche der mächtigen und glücklichen Franken in Gallien gar manche Vortheile erblicken, sei es in der Erwerbung ähnlicher Güter, wie sie jene besaßen, oder sei es in der größern Sicherung ihres von Feinden vielfach bedroheten Heimathslandes. Auch scheint der Krieg zwischen ihnen kein eigentlicher Volkskrieg, sondern nur ein Kampf ihrer Heerkönige mit ihren Geleiten gewesen zu sein, wie es bei dem thüringischen Könige Hermanfried fast unzweifelhaft erscheint, und da mußte dieser wohl dem mächtigen Könige von Austrasien unterliegen. Darum ging auch nicht das thüringische Volk zu Grunde, sondern nur das königliche Haus bei den Thüringern.

Ferner möchte noch der Umstand hierbei beachtet werden müssen, daß die alte vaterländische Religion bei dem thüringischen Volke nicht mehr in ihrer Kraft und Lebendigkeit wie ehemals bestand, sondern durch das Eindringen des Christenthums schon wankend geworden war. Ist auch die Masse des Volkes der christlichen Religion noch lange fremd geblieben, so kann die Verbreitung der letztern bei den Thüringern unter der Herrschaft jenes Hermanfried, der mit der gothischen Fürstentochter Amalaberge vermählt war, durch Verkündiger dieser Lehre aus Italien kaum geläugnet werden. Aber Anerkennung konnte das arianische Christenthum bei den Thüringern von Seiten der katholischen Autoren jener Zeit darum nicht finden, weil nur die Rechtgläubigkeit den Namen eines Christen verschaffte [1]).

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 136 bis 139.

Wie aber auch die Folgen von der Besiegung der Thüringer durch die Franken gewesen sein mögen, so ergiebt sich doch von selbst, daß nach der Verbindung des eigentlichen Herzens von Deutschland mit dem fränkischen Reiche wichtige Veränderungen eintreten mußten, welche auf das gesammte Deutschland gleichmäßig einwirkten. Die Franken mußten ihre bis dahin stets siegreichen Waffen weiter tragen, sie mußten nach Norden hin das deutsche Meer zu erreichen suchen, wie sie nach Süden hin das Alpengebirge zu erreichen bestrebt sein mußten. Ja wenn die Franken daran dachten im Kampfe mit den doppelten Gothen jenseit der Alpen und der Pyrenäen die große Weltherrschaft der Römer im Abendlande zu erneuern, so war auch eine Vereinigung aller deutschen Völker mit ihrem Reiche um so nothwendiger. Dort aber im Norden wohnten noch lange unabhängig von dem fränkischen Reiche die Stämme der Sachsen und Friesen, hier im Süden bis zu den Alpen die Alemannen mit den Sueven und die Bajoaren, und im Westen am Ostufer des Rhein bis zum Main und bis zum Neckar aufwärts die deutschen Stämme der Franken, deren genauere Verbindung mit dem fränkischen Reiche in Gallien erst eine Folge des Kampfes der Franken mit den Thüringern gewesen sein kann.

Die fränkischen Autoren geben über das Verhältniß des alten Vaterlandes der Franken zu dem neuen Reiche in Gallien durchaus keinen Aufschluß. Bis zu dem thüringischen Kriege kamen auch die Merowingen nicht in Berührung mit den alten fränkischen Gauen jenseit des Rhein, da dieser Strom eben die Grenze ihres Reiches gewesen zu sein scheint. Natürlich mußte sich dies Verhältniß fortan ändern, obschon die Art und Weise dieser Veränderung keineswegs klar ist, und man nur vermuthen darf, daß diese Gaue in eine Art von Bundesgenossenschaft mit jenem Reiche getreten sind, so daß sie zwar als zu dem Reiche gehörend angesehen wurden, aber nicht genöthigt waren ihre alte poli-

tische Einrichtung aufzugeben [1]). Gewiß hatten die merowingischen Könige zu allen Zeiten von den deutschen Franken freiwilligen Zuzug zu kriegerischen Unternehmungen gehabt, und durch den siegreichen Kampf Dietrichs von Metz gegen die Thüringer mußte dies Band allmählig fester geknüpft werden. Vornehmlich mußte ein Dienstverhältniß der Edlen und Freien entstehen, so daß der König in Ansehung des Heerbannes allmählig die Stellung gewann, welche ihm in dem zu Chlodwigs Zeit auf dem linken Rheinufer erworbenen fränkischen Lande zugeschrieben werden muß. Denn in ganz Austrasien ist immer nur von einem Aufgebote der Leudes oder der Geleite die Rede, und der König erscheint bei Heerzügen oft sehr bestimmt als Heerführer, der nur durch freiwilligen Gehorsam Gewalt hat. Nur zur Abwehrung feindlicher Einfälle hat wohl der König stets den Heerbann gehabt [2]).

Schon oben ist auseinandergesetzt worden, daß das thüringische Volk, aus wie verschiedenartigen Bestandtheilen es auch im Laufe des fünften Jahrhunderts erwachsen sein mag, doch am Schlusse desselben als eine fest in sich zusammenhängende Volksmasse mit einem ausgebildeten Königthume erscheint und als solche zuerst zur Zeit des fränkischen Königs Childerich bekannt wird. Denn damals herrschte Basinus als König bei den Thüringern, dessen Gemahlinn, vermuthlich nach ihm Basina bei den fränkischen Autoren genannt, von dem fränkischen Könige, der sich als Flüchtling an ihrem Hofe aufhielt, verführt nachmals die Mutter Chlodwigs gewesen sein soll. Deshalb mögen auch die nach dem Basinus bei den Thüringern genannten Könige, die drei Brüder Hermanfried, Berthar und Baderich, Söhne einer zweiten Gemahlinn des Basinus gewesen sein, da sich weder

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 140.

2) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 211. 212.

die fränkischen noch die thüringischen Könige der schmachvollen Verwandtschaft erinnert zu haben scheinen [1]).

Hat der Name der Thüringer aus politischen Gründen auch frühzeitig das Geschick gehabt verdunkelt und gleichsam verdrängt zu werden, und ist es ihm auch nur selten in der deutschen Geschichte gelungen sich zu einem politischen Ansehn zu erheben, so hat doch kaum irgend ein anderer deutscher Volksname auf dem Grund und Boden, wo er zuerst erscheint, sich fester gewurzelt und eine größere Lebenskraft gezeigt als er, wie sich dies leicht ergiebt, wenn man an die mannigfachen Schicksale denkt, welche die Volksnamen der Franken und Sachsen in Deutschland erlitten haben. Wie weit sich auch einst der Stamm der Thüringer ausgedehnt haben mag, so hat sich die volksthümliche Geltung dieses Namens der Thüringer doch durch alle Wechsel in dem politischen Zustande Deutschlands wenigstens in dem Gebiete bis jetzt mit unverwüstlicher Kraft behauptet, welches sich in dem Herzen des heutigen Deutschlands von dem Harz im Norden bis zum Thüringer-Waldgebirge im Süden und von der Werra im Westen bis zur Saale im Osten ausbreitet. Daher hat man auch gemeint, daß der Name Thüringen nicht von dem Volksstamme entlehnt, sondern vielmehr diesem erst von dem Lande gegeben worden sei, indem er nicht sowohl eine ethnographische als eine geographische Bedeutung habe, und im Allgemeinen ein dürres Bergland bezeichne, woraus sich dann wieder ergab, daß die ebenen und fruchtbaren Gefilde des Gebietes von Magdeburg auf der Westseite der Elbe, wo doch im Mittelalter der Name von Thüringen vorkommt, niemals einen Theil von Thüringen gebildet haben können [2]).

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 115.

2) A. v. Wersebe, über die Vertheilung Thüringens zwischen den alten Sachsen und Franken. Eine Revision der ältesten Geschichte und Diöcesanverfassung von Thüringen, bei Hesse, Beiträge

Indessen so unsicher diese Erklärung des thüringischen Namens ist, so ungewiß und bestritten ist auch die bemerkte Ausdehnung des thüringischen Volkes vornehmlich nach der nordöstlichen und südwestlichen Seite hin. Schon früher (Th. I. S. 370) ist nachgewiesen, daß der thüringische Volksstamm aus verschiedenen Stämmen der Cherusken und Hermunduren in Verbindung mit mehrern kleinern suevischen Völkern namentlich der Angeln und Warnen erwachsen sei. Hält man nun dabei fest, daß durch die Gebiete dieser beiden letzten Völker auch der weiteste Umfang des thüringischen Landes und Volksstammes, nach der Ueberschrift des thüringischen Gesetzbuches, bezeichnet werde [1]), so reicht nach der richtigsten oder doch wahrscheinlichsten Annahme von ihren Sitzen das thüringische Gebiet weit über die oben bezeichneten Grenzmarken hinaus. Anklänge von beiden Völkernamen finden sich noch heut zu Tage im Innern des thüringischen Landes vor, wenn gleich die wenigsten daran erinnernden Ortsnamen eine Beziehung auf dieselben haben können [2]).

So schienen sich die Sitze der Angeln leicht auffinden zu lassen in dem Gebiete des alten Gaues Engilin, welcher sich zu beiden Seiten der mittlern Unstrut in der Ge-

---

zu der deutschen besonders thüringischen Geschichte des Mittelalters. Hamburg 1834. 8. Th. I. S. 1. Nicht mit Unrecht hat man rücksichtlich der geographischen Bedeutung des thüringischen Namens schon früher an die auf ähnliche Endungen ausgehenden Namen der zahlreichen Landschaften in dem friesischen Gebiete erinnert, vergl. Casp. Sagittarius, antiquitates regni Thuringici oder ausführlicher Bericht von dem Namen und alten Zustande des Thüringer Landes und von dem thüringischen Königreiche. Jena 1685. 4. S. 49. 50.

1) Ledebur, über die Angeln und Warnen, im allgem. Archiv für die Geschichtskunde des preuß. Staates. Th. XIII. 1834. S. 85 bis 89.

2) Gaupp, das alte Gesetz der Thüringer. S. 88. 89.

gend von Beichlingen und Kölleda ausbreitete, und wo eine Menge von Dorfnamen wie Kirchengel, Feldengel und a. m. noch jetzt seine Lage andeuten [1]). Dagegen ist aber zu bemerken, daß es durchaus nicht nachzuweisen ist, daß es an der Unstrut jemals Angeln gegeben habe, und dann scheint diese Annahme auch nicht dem Sinne der Ueberschrift des thüringischen Gesetzbuches angemessen zu sein. Denn so wie man in dem karolingischen Zeitalter das Land der Thüringer in zwei Haupttheile zerfallen sieht in das zu Sachsen geschlagene Nordthüringen, das unter dem Bischofe von Halberstadt stand, und in das zu Franken gehörige Südthüringen, das unter dem Erzbischofe von Mainz stand, so scheint auch das Gesetzbuch der Thüringer zwei Stämme dieses Volkes zu nennen, welche als die beiden äußersten Zweige desselben zugleich auf die beiden Haupttheile des Landes hinweisen. Demnach hat man wohl nicht mit Unrecht die Sitze dieser thüringischen Angeln eben dort, wo uns durch Ptolemäus dies Volk zuerst bekannt wird, in der heutigen Alt-Mark am Westufer der Elbe an dem Flusse Tanger gesucht, dessen Name nebst der an ihm liegenden Stadt Tangermünde oder Angermünde noch bis jetzt das Andenken an jenes Volk aufbewahrt hat. Dort würden die beiden Gaue Moside und Belesem (Balsamgau) im Norden des Flusses Ohra am Ufer der Elbe abwärts das äußerste Gebiet des thüringischen Landes bezeichnen, so wie sich nachmals bis eben dahin die Grenzen der Diöcese von Halberstadt gegen die von Verden erstreckten [2]).

Dagegen hat man aber geläugnet, daß sich das thüringische Land jemals über das Gebiet der Diöcese von Hal-

---

1) Wersebe, über die Völkerbündnisse des alten Deutschlands. S. 219. Wersebe, Beschreibung der Gaue zwischen der Elbe, Saale, Unstrut und Weser. Hannover 1829. 4. S. 67.

2) Ledebur, allgem. Archiv für die Geschichtskunde des preuß. Staates. XIII. S. 85.

berstadt erstreckt habe [1]), oder man nahm an, daß, wenn sich Thüringen ursprünglich auch nicht so weit ausdehnte, die Thüringer doch noch am Ende des fünften Jahrhunderts durch große Eroberungszüge auf Kosten der Chatten und Franken sich auf der einen Seite bis zum Main, auf der andern Seite aber bis zur Elbe, Aller und Oker oder über die Gebiete von Magdeburg, Helmstädt und Braunschweig in dem sogenannten Nordthüringgau und Darlingau, so weit sich die Diöcese von Halberstadt gegen Nordwesten erstreckte, verbreitet hätten, bis dort der thüringische Name durch die sächsische Eroberung jener Gebiete am Anfange des sechsten Jahrhunderts zum Theil wieder erlosch [2]). Denn gänzlich hat sich derselbe, wie aus dem angeführten Gaunamen erhellt, daselbst nicht verloren, und ist auch jene Ausbreitung des thüringischen Volkes bis zur Oker hin mehr als zweifelhaft zu nennen, so kann doch die thüringische Bevölkerung in dem Gebiete von Magdeburg kaum geläugnet werden [3]).

Denn seit dem zehnten Jahrhundert wird der Landstrich um Magdeburg in der Ausdehnung von der Bode und untern *Saale* bis zur Ohre und von der Elbe bis über die Quel-

---

1) Wersebe, über die Vertheilung Thüringens zwischen den Sachsen und Franken. S. 7.

2) Eccard, de rebus Franciae orientalis. I. p. 59. Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 145 bis 147 und 194 bis 197. Wolf, politische Geschichte des Eichsfeldes. Göttingen 1792. 4. Th. I. §. 21. S. 29. Vergl. Luden, deutsche Geschichte. III. S. 134.

3) Doch hat man auch behauptet, daß dies nordthüringische Land nach dem Umfange der Diöcese von Halberstadt nur darum zufällig diesen Namen erhalten habe, weil es von den fränkischen Königen auf einige Zeit von dem Sachsenlande abgerissen und mit dem eigentlichen Thüringen vereinigt worden war, obschon es bald wieder zu seiner ursprünglichen Verbindung mit dem übrigen Sachsenlande zurückgekehrt sei. Delius bei Ledebur, allgem. Archiv für preuß. Geschichte. 1832. Th. IX. S. 114.

len der Aller in den Urkunden des Mittelalters unter den Namen Northuringowe, Norththuringia, Nordthuringlant erwähnt, offenbar im Gegensatze zu dem südlichen thüringischen Hauptlande, das darum nicht selten als Sudthuringia bezeichnet wird. Zwar hat man allgemein anerkannt, daß dieser Gau davon den Namen trug, daß seine Bewohner Thüringer waren, nur wußte man die Schwierigkeit nicht zu lösen, wie diese Thüringer in die isolirte Lage gekommen wären, da sie durch die sogenannten Nord-Schwaben in dem Schwabengau (pagus Suevon), der sich in dem Winkel zwischen der untern Unstrut und Saale in dem Gebiete von Mansfeld ausbreitet, von ihrem Mutterlande getrennt waren [1]). Die Annahme aber, daß die Thüringer zur Zeit ihrer Macht sich bis dahin verbreitet hätten, schien durch die Nachrichten über die Verpflanzung jener Schwaben widerlegt zu sein, nach welchen diese in Gegenden übergesiedelt worden sind, die früher den Sachsen und nicht den Thüringern gehörten. Daher hat Wersebe wahrscheinlich zu machen gesucht, daß jener Gau eben so wenig zu irgend einer Zeit ein Theil von dem eigentlichen Thüringen als der Nordschwabengau ein Theil von Schwaben gewesen sei, obgleich er zur Erklärung jenes von der Bevölkerung entlehnten Landschaftsnamens zu der Annahme einer Kolonisirung jenes Gebietes von dem südlichen Thüringen aus um die Zeit, als jene Ansiedlung der Schwaben im Schwabengau erfolgte, genöthigt war [2]). Doch ist diese

---

1) Die Angabe in dem Sachsenspiegel, nach welcher die Nordthüringer in dem Lande von Magdeburg keine eigentlichen Thüringer, sondern vielmehr Wenden gewesen seien, welche auch nach ihrer Unterjochung durch die Sachsen ihre Wohnsitze behielten, scheint auf einer Verwechselung derselben mit den auf dem Westufer der Elbe mehr unterhalb wohnenden slavischen Stämmen zu beruhen. Vergl. Riedel, die Mark Brandenburg. Berlin 1831. 8. Th. II. S. 5.

2) Wersebe, Beschreibung der Gaue zwischen der Elbe, Saale, Unstrut und Weser. S. 35. 109 bis 124.

nicht hinlänglich begründet, und schien auch deshalb unwahrscheinlich zu sein, weil die Schwaben früher sich weiter nordwärts ausgedehnt und einen größern Raum eingenommen haben müssen, als später der Schwabengau umfaßte [1]).

Indessen wenn es sich auch bestätigt, daß das Land zwischen der untern Unstrut und Saale vor der angeblichen Einwanderung der Schwaben (Sueven) in dasselbe um die Mitte des sechsten Jahrhunderts schon zum sächsischen Lande gerechnet ward, so konnte die ursprüngliche Bevölkerung desselben so wie der angrenzenden Gebiete des Nordthüringgaues und Harzgaues doch immer thüringischen Stammes sein, welche auf dieselbe Weise mit dem sächsischen Völkerverein in Verbindung gestanden haben kann wie früher die Langobarden an der untern Elbe. Wenigstens ist die in der jüngsten Zeit vorgeschlagene Erklärung des thüringischen Namens in dem Gebiete von Magdeburg wegen mehrerer anderer damit zusammenhängenden Hypothesen eben so wenig geeignet Anerkennung zu finden als die von Wersebe. So nahm man an, daß die Thüringer sich ursprünglich ostwärts über die Saale hinüber bis zur Elbe erstreckt hätten, aber durch das Vordringen der slavischen Stämme und der Awaren daselbst allmählig genöthigt gewesen wären, das Land zwischen jenen beiden Flüssen zu räumen und sich nach Westen zurückzuziehen. Da hätten nun diese östlichen Thüringer sich jenseit der Elbe neue Sitze und zwar zum Theil auf Kosten der dort gleichfalls neu angesiedelten Schwaben gesucht, und hätten dem Lande um Magdeburg den Namen gegeben. Denn grade über die Begebenheiten an der mittlern Elbe mangeln alle Nachrichten aus jener Zeit, und so wenig man bei den damaligen Autoren etwas über die Begründung der wendischen Kolonien jenseit der

---

1) Zeuß, die Deutschen. S. 359.

Elbe erfahre, eben so werde auch von diesem Zuge der Nord-thüringer über jenen Strom nichts berichtet [1]).

Wie es sich aber auch mit der Herkunft jener Nordthüringer verhalten mag, so mußten doch die Schwaben im Schwabengau in der Mitte zwischen den nördlichen und südlichen Thüringern zunächst selbst zu den Bewohnern des thüringischen Landes gerechnet werden, bis sie später so wie ihre beiden nördlichen Nachbarvölker der Nordthüringer und Angeln am linken Ufer der Saale und Elbe entlang wegen ihrer Bundesgenossenschaft mit den Sachsen für sächsische Völker galten, wenn gleich sie ursprünglich andern Stammes waren. Sicher haben jene beiden nördlichen Völker so wie alle Bewohner vom Harz ostwärts und südostwärts bis zur Elbe und Saale sich schon vor dem Schlusse des fünften Jahrhunderts an den sächsischen Volksverein angeschlossen, ohne dadurch gänzlich der Verbindung mit den Thüringern zu entsagen, wie sich dies aus den spätern Verhältnissen dieser thüringischen Sachsen zu den übrigen Sachsen ergiebt. Denn über sie kann sich die Herrschaft der uns durch die fränkischen Autoren genannten thüringischen Könige nicht mehr erstreckt, und schon vor dem Falle des thüringischen Reiches müssen sie dem sächsischen Bunde angehört haben, da man wohl mit Unrecht ihre Einverleibung in jenen Bund durch Verwechselung mit den nördlichen Thüringern zwischen dem Harz und der Unstrut mit jener Begebenheit in Verbindung gebracht hat. Daß aber diese südöstlichsten Sachsen zwischen dem Harz und der Elbe und Saale auch noch später immer als ursprüngliche Thüringer galten, erhellt nicht blos aus der Ueberschrift des thüringischen Gesetzbuches sondern auch daraus, daß für dieses thüringisch-sächsische Gebiet ein eigenes Bisthum zu Halberstadt errichtet ward, und daß die sächsischen Nord-Thüringer und Angeln unter dem Namen der östlichen Sachsen

1) Zeuß, die Deutschen. S. 360.

(Saxones orientales) eben so bestimmt von den ostfälischen Sachsen (in der Diöcese von Hildesheim) geschieden waren, wie die Nordschwaben trotz ihrer Geltung als Sachsen sich auch später noch ganz eigenthümlicher Gesetze im Unterschiede von den übrigen Sachsen bedienten [1]).

Noch weit mehr Anklänge als von den Angeln finden sich von den suevischen Warnen in dem thüringischen Gebiete, und sie haben nicht selten zu einer falschen Bestimmung der Wohnsitze dieses thüringischen Volkes dienen müssen. Dies führt uns zugleich auf die schon früher berührte Frage von der südlichen oder südwestlichen Ausdehnung des thüringischen Volksstammes zurück. Denn in jenem Theile von Thüringen sind ohne Zweifel die Sitze der Warnen zu suchen, und es muß sehr zweifelhaft bleiben, ob die Ortsnamen wie von Querfurt (Werinfurt), von Wernigerode und viele andere, in denen die Grundsylbe Wern oder Bern in jenen Gebieten zum Vorschein kommt, eine Beziehung auf jenes Volk haben [2]). Ganz unbegründet ist demnach die Hypothese, daß man in diesen ursprünglich suevischen Warnen die schon oben genannten nördlichen Schwaben in dem Schwabengau an der Saale wieder zu erkennen habe [3]), oder daß diese Warnen als südliche Nachbarn jener Angeln der eigentliche Stamm der Nordthüringer in dem Gebiete von dem Harz bis zur Elbe gewesen seien [4]). Richtiger bestimmte Wersebe die Sitze dieser Warnen als im westlichen Thüringen an der Werra gelegen, obgleich er sie nach seiner Annahme zu westlichen Nachbarn der Angeln machte, und beide schon zu Hermanfrieds Zeit dem sächsischen Bunde

1) Gaupp, das alte Gesetz der Thüringer. S. 33 bis 36.

2) Gaupp, a. a. O. S. 89.

3) Zeuß, die Deutschen. S. 362.

4) Leutsch, Blick auf die Geschichte des Königreiches Hannover. Leipzig 1827. 8. S. 14.

angehören läßt [1]). Damit stimmen auch die neuesten Forscher über das alte Thüringen wie Gaupp und Ledebur überein [2]), und an Erinnerungen an ihren Namen scheint es dort keineswegs zu fehlen.

Die Warnen müssen vornehmlich in dem westlichen Theile des ganz allgemein als Thüringen bezeichneten Landes oder am Thüringer=Waldgebirge und an der Werra ansäßig gewesen sein, so daß sie wieder westlich an die ostfränkischen Hessen grenzten, mit denen sie frühzeitig in feindseliger Berührung gestanden zu haben scheinen. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß erst durch diese neuen suevischen Ansiedler an jenem Strom dieser seinen jetzt üblichen Namen bekommen habe, da die Werra ursprünglich den Namen des Hauptstromes, Weser, mit welchem sie auch noch häufig im Mittelalter bezeichnet wird, geführt haben muß [3]). Durch die Ausbreitung der Warnen bis zur obern Werra hinauf reichten sie aber schon über das thüringische Waldgebirge hinaus und näherten sich den Main=Gegenden, wo man in einem entsprechenden Gaunamen noch das Andenken an die alten Sitze dieser Warnen wieder zu erkennen glaubte [4]). Aber so wenig der Gau Engilin an der Unstrut auf die alten Angeln hinweiset, eben so wenig kann der würzburgische oder ostfränkische Weringau, der am Main und an der Saale, im Süden des fränkischen Saalgaues, gelegen ist, auf die Warnen Bezug haben. Dennoch scheint

1) Wersebe, über die Vertheilung Thüringens. S. 9. 10.

2) Gaupp, das alte Gesetz der Thüringer. S. 82. 90. Ledebur, allgem. Archiv für die Geschichtskunde des preuß. Staates. XIII. S. 85.

3) Dort an der Werra bestimmt auch Mannert die Sitze der Warnen, obschon sie nach seiner Meinung erst von dem Flusse ihren Namen bekommen haben sollten. Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 237.

4) Eccard, de rebus Franciae orient. I. p. 39.

sich auch in einem Gaunamen an der Werra das Andenken an jenes Volk noch erhalten zu haben, obgleich uns bei der Dunkelheit der Gaugeographie in jenen Gebieten bestimmtere Hinweisungen darauf in den Urkunden des Mittelalters zur Zeit noch fehlen. Doch wird uns im karolingischen Zeitalter die Landschaft Werinafeld genannt, die man an der Werra, am Westende des Thüringer-Waldgebirges, gelegen und für die Heimath dieser Warnen hielt [1]), und vermuthlich steht damit auch in Verbindung der an der obern Werra gesuchte Weser- oder Werra-Gau (pagus Visurganus) im Gebiete von Henneberg [2]). Uebrigens stimmt die an der Werra angenommene Lage der Warnen auch am besten mit der Nachricht von den Kämpfen überein, welche die Warnen zu ihrem Nachtheile noch am Ende des sechsten Jahrhunderts mit den Franken zu bestehen hatten.

Nichts ist aber in der alten Geschichte Thüringens so bestritten wie die Südgrenze des Landes und des Volksstammes. Das unterliegt keinem Zweifel, daß das Land südlich vom Thüringer-Walde in den Gebieten der Bisthümer Würzburg und Bamberg am mittlern und obern Main in der spätern Geschichte, wenn auch noch nicht im karolingischen Zeitalter, als das östliche Frankenland im engsten Sinne (Francia orientalis, Austrifrancia, Franconia), der Thüringer-Wald mithin als südliche Grenze des eigentlichen Thüringens angesehen worden ist. Auch galten die beiden ausgedehnten Gebiete des östlichen Grabfeld und des Tullifeld an der Südseite des thüringischen Waldes seit jener Zeit immer als ostfränkische Gaue. Dagegen sprechen doch manche nicht unwichtige Zeugnisse dafür, daß sich die Herrschaft der Thüringer einst südlich vom Thürin-

---

1) Ledebur, allgem. Archiv für die Geschichtskunde des preuß. Staates. Th. VII. 1832. S. 36 bis 39.

2) Gensler, Geschichte des fränk. Gaues Grabfeld. I. S. 230.

ger=Walde in jenes Frankonien hineinerstreckt habe [1]), und außer den schon früher darüber beigebrachten Angaben (Th. I. S. 402) scheint auch die Ausbreitung der Warnen an der Werra darauf hinzuweisen. Eben so hat man das Emporkommen von thüringischen Herzogen im siebenten und am Anfange des achten Jahrhunderts, die ihre Herrschaft am mittlern Main zu Würzburg geführt haben sollen, zum Beweise für jene Annahme benutzt, obschon man auf der andern Seite den Zusammenhang dieser Herzoge mit Thüringen ganz in Zweifel gestellt hat [2]).

Die Hauptfrage dabei ist natürlich, ob jenes östliche Franken (Frankonien) des spätern Mittelalters ursprünglich thüringische Bevölkerung gehabt, so daß jener Name zunächst auf das politische Verhältniß und vielleicht auch auf eine durch die Franken bewirkte theilweise Kolonisation des Landes bezogen werden müßte, oder ob daselbst ursprünglich fränkische Bevölkerung einheimisch gewesen, so daß, wie man gemeint hat [3]), die angebliche Herrschaft thüringischer Herzoge zu Würzburg nur eine von den fränkischen Königen nie anerkannte Usurpation gewesen sei, die seit dem Emporkommen der Karolingen wieder habe aufhören müssen. Allerdings würde es eine auffallende Erscheinung sein, wenn bei der thüringischen Abstammung der Bewohner Frankoniens der volksthümliche Name in der besondern Bezeichnung des Landes so frühzeitig von dem fränkischen Namen verdrängt sein sollte, was hier eben so undenkbar ist wie weiter abwärts am Main und Rhein in den einstmals alemannischen Gebieten. Doch ist dabei zu berücksichtigen, daß der bei weitem größere Theil dieses Gebietes vornehm-

---

1) Gaupp, das alte Gesetz der Thüringer. S. 275. Vergl. Wachter, thüringische und obersächsische Geschichte. I. S. 22. Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 145.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 75.

3) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 214.

lich die ganze Osthälfte, in der nachmaligen Diöcese von Bamberg, in jenen ersten Zeiten des Mittelalters überhaupt keine deutsche, sondern vielmehr eine slavische Bevölkerung hatte [1]), und daß dann weiter abwärts am mittlern Main, besonders in der nachmaligen Diöcese von Würzburg, fränkische und thüringische Bevölkerung benachbart und vermischt mit einander wohnen konnte, bis erst bei der spätern Begründung des Bisthums am mittlern Main, und bei der allmähligen Germanisirung der obern, wendischen Main-Gegenden bis zum Fichtelgebirge hin eine bestimmtere Unterscheidung zwischen dem rheinfränkischen und frankonischen Gebiete, wie sie sich nachmals durch die Gebirgsgruppe des Spessart sonderten, eingetreten sei.

Auch mochte grade die nahe Stammverwandtschaft zwischen den Thüringern und Franken die Ursache gewesen sein, warum man keinen Anstoß nahm, eine zum Theil von Thüringern bewohnte Gegend wie die am Südabhange des gleichnamigen Waldgebirges und an der obern Werra als fränkisches Land zu bezeichnen. Dazu kam dann ferner, daß nach der Unterwerfung der Thüringer durch die Franken am Anfange des sechsten Jahrhunderts der Name der erstern gegen den der letztern etwas zurücktrat und in einem von den erstern nur theilweise bewohnten Gebiete wohl ganz verschwinden konnte, wie auch die schon oben aus dem karolingischen Geschichtschreiber Eginhard angeführte Stelle dar-

1) K. H. v. Lang, Baierns Gaue nach den drei Völkerstämmen. S. 99 bis 105. 122 bis 128. Demnach ist die Annahme der jüngern baierschen, fränkischen und thüringischen Geschichtschreiber wie von Gemeiner, Kremer, Mannert, Wachter und andern, welche sich schon nach dem Vorgange Mascou's und Eckhart's für die Ausdehnung des alten thüringischen Reiches bis zur Donau hin erklärten und sich dabei vornehmlich auf die schon früher (Th. I S. 402) mitgetheilte Angabe des Venantius Fortunatus von einem Siege der fränkischen Könige über die Thüringer an der Nab stützten, auf jeden Fall übertrieben und unhaltbar.

auf hindeutet, nach welcher von ihm alle Bewohner Deutschlands zwischen dem Rhein, der Saale, Donau und dem Sachsen-Lande, also selbst mit Einschluß der Thüringer im thüringischen Kernlande an der Unstrut, gemeinsam als östliche Franken bezeichnet, die auch schon seit langer Zeit zum fränkischen Reiche gehörigen Alemannen und Bajoaren aber von denselben sehr bestimmt unterschieden werden [1]).

Was nun die Ausdehnung der Herrschaft jenes ersten thüringischen Königs Basinus und seiner drei Söhne anbetrifft, so kann es kaum zweifelhaft sein, daß sich dieselbe keineswegs über den gesammten thüringischen Volksstamm in seiner ganzen Ausbreitung bis zur untern Elbe hin erstreckte, sondern nur die mittlern und westlichen Stämme dieses Volkes umfaßte, da sich die thüringischen Stämme in dem nachmaligen Gebiete der Diöcese von Halberstadt schon vor der Zeit dieser uns bekannten Könige an den sächsischen Volksverein angeschlossen haben müssen. Wie aber die Vertheilung dieses übrigen thüringischen Landes, für welches der Name Thüringen im Allgemeinen auch immer herrschend geblieben ist, unter die drei Söhne des Basinus statt gefunden habe, darüber mangeln alle Nachrichten. Wenn daher Wersebe die Annahme Eckharts [2]) auch mit Recht bestreitet, daß von den beiden Brüdern des Hermanfried der eine König der Warnen, der andere König der Angeln gewesen sei, so ist seine Annahme über die Landestheile der drei Brüder im eigentlichen Thüringen nicht minder willkührlich, und zwar um so mehr als er davon ausgeht, daß die Warnen und Angeln (als benachbart im westlichen Thüringen wohnend) damals gleichfalls schon zum sächsischen Bunde gehört haben und eigentlich diejenigen Sachsen seien, welche dem Reiche des Hermanfried,

1) Gaupp, das alte Gesetz der Thüringer. S. 278. 279.

2) Eccard, comment. de rebus Franciae orient. I. p. 39.

der zwischen den Sachsen und Franken eine Art von Zwischenmacht bilden wollte, die Vernichtung gebracht haben [1]).

Sicher gab die Kriegslust der streitbaren und glücklichen Franken die Veranlassung zum Untergange des thüringischen Reiches, wenn auch nach den fränkischen Geschichtschreibern die Frevel der Thüringer unter sich und gegen die Franken den Ausbruch des verhängnißvollen Kampfes herbeiführten. Die Uebermacht der Franken mußte natürlich die Thüringer für ihre Freiheit besorgt machen, und nach dem Berichte des Byzantiners Procopius bewarben sie sich deshalb um die Bundesgenossenschaft des Königs Dietrich von Italien, der gern diese Verbindung einging und dem Könige Hermanfried seine Nichte Amalaberge, die Tochter seiner Schwester Amalafriede, zur Gemahlin gab [2]). Diese Frau war es nun, welche nach den fränkischen Autoren, die sie als ein grausames und boshaftes Weib schildern, das königliche Haus der Thüringer in Unglück und Verderben gebracht hat, obschon mehr als ein Grund da ist, jenen fränkischen Angaben in dieser Beziehung zu mißtrauen [3]).

Aehnliche Zwietracht wie nachmals bei den fränkischen Merowingen mag in Folge der Theilung des thüringischen Reiches schon jetzt unter den drei Brüdern ausgebrochen sein, angeblich von Hermanfried veranlaßt auf Anstiften seiner Gattinn, um dadurch die Alleinherrschaft bei seinem Volke zu gewinnen. Berthar kam zuerst ums Leben, aber gegen den Baderich soll Hermanfried genöthigt gewesen sein die Hülfe des austrasischen Königs Dietrich in Anspruch zu nehmen. So wurde Hermanfried Alleinherrscher bei den Thüringern, der austrasische König aber soll um den ihm verheißenen Lohn betrogen worden sein, weshalb die bittere Feindschaft zwischen beiden Nachbarfürsten entstand,

1) Wersebe, über die Vertheilung Thüringens. S. 10.
2) Wachter, thüringische und obersächsische Geschichte. I. S. 23.
3) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 116. 117.

die erst mit dem Untergange des thüringischen Königshauses endete [1]).

Der inzwischen erfolgte Tod des italischen Königs Dietrich, durch welchen die Thüringer ihrer Hauptstütze gegen die Franken beraubt wurden, gab dem König Dietrich von Metz bald eine günstige Gelegenheit seinem Groll gegen den thüringischen König freien Lauf zu lassen. Ums Jahr 530 unternahm er von den ostrheinischen Franken unterstützt seinen Heereszug ins Innere von Deutschland, und jetzt heißt es zuerst in den fränkischen Annalen, daß die fränkischen Könige den Rhein überschritten hätten [2]). Durch Erinnerung an die Bedrängnisse und Unbilde, welche die rheinischen Franken einst von den Thüringern erlitten haben sollen, gelang es nach der Angabe des Gregor von Tours dem austrasischen Könige die fränkischen Völker zum Kampfe gegen die Thüringer zu bewegen. Doch sind diese Angaben eben so unsicher, wie Gregor überhaupt über diesen Krieg und seine Folgen nur schlecht unterrichtet ist, und von den wichtigsten Verhältnissen eben gar nichts bemerkt.

Hermanfried erwartete die Gegner im Innern seines Landes. Aber die blutige Schlacht an der Onestrud (Unstrut) bei dem Orte Runiberg, worunter entweder die Berge bei Weißensee, die noch jetzt Runeberg genannt werden, zu verstehen sind oder der Ronneberg bei Nebra [3]), brachte den Krieg alsbald zur Entscheidung. Das thüringische Land und Volk wurde nach diesem Siege der fränkischen Herrschaft unterthänig, und der König Hermanfried

---

1) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 146. Wachter, thüringische und obersächsische Geschichte. I. S. 24.

2) Gesta reg. Francor. c. 22. ap. Bouquet, script. rer. Franc. II. p. 556. Theodoricus et Theudobertus filius ejus et Chlotarius rex cum Francorum exercitu Rhenum transeuntes in Toringiam dirigunt contra Ermenfredum, regem Toringorum. Cf. Gregorius Turon., hist. Franc. III, 7.

3) Wachter, thüringische und obersächsische Geschichte. I. S. 26.

fand, wie die fränkischen Berichte hinzufügen, durch die Arglist des austrasischen Königs zu Zülpich seinen Tod. Nur die Amalaberge soll dem allgemeinen Verderben entkommen sein, und sich nach Italien zu ihrem Bruder, dem gothischen Könige Diethat gerettet haben, wo dann auch später noch ihr Sohn Amalafried erscheint, der in byzantinische Dienste trat, während ihre Tochter dem langobardischen Könige Audoin vermählt ward [1]).

Indessen trotz der einseitigen Berichte der fränkischen Geschichtschreiber erhellt doch aus den weitern Folgen dieser Begebenheit rücksichtlich des äußern Zustandes von Deutschland, daß außer den Franken auch das mächtige Volk der Sachsen an dem Falle des thüringischen Reiches Antheil genommen habe. Dies bestätigt sich auch durch die bestimmten Angaben des spätern sächsischen Geschichtschreibers, des Mönches Wittekind von Corvey aus dem zehnten Jahrhundert, und damit stimmt auch dasjenige überein, was sich bei dem Geschichtschreiber Adam von Bremen an Auszügen aus den Schriften des karolingischen Geschichtschreibers Eginhard, also selbst eines fränkischen Autoren, vorfindet [2]). Denn danach gelang den Franken die Unterwerfung des thüringischen Königs Hermanfried, der sich in die feste Burg Schidingi (Scheidungen) an der Unstrut geworfen hatte, erst mit Hülfe der verbündeten Sachsen. Zwar findet sich der Bericht Wittekinds über die Verbindung der Sachsen mit den Franken an verschiedene sehr unsichere Angaben über die ältere Geschichte der Sachsen und Thüringer angeschlossen [3]), so daß man auch diese Verbindung zwischen beiden Völkern und die dadurch bewirkte Theilung des thüringischen Landes in Zweifel gezogen hat, um so mehr als doch Gregor von den mächtigen Sachsen nicht ohne Kunde geblieben sein konnte;

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 126. 127.

2) Wersebe, über die Vertheilung Thüringens. S. 3 bis 8.

3) Sagittarius, antiquitates regni Thuring. p. 87 — 89.

aber dagegen scheinen die spätern Verhältnisse dieser Gebiete von Deutschland den entschiedenen Beweis zu liefern, daß durch Sachsen und Franken gemeinsam einst große Umgestaltungen im thüringischen Lande erfolgt sind [1]).

Nicht unmöglich wäre es übrigens, daß Gregor und Wittekind von ganz verschiedenen Zeiten redeten, und aus dem, was der letztere noch weiter hinzufügt, muß man fast mit Sicherheit entnehmen, daß er verschiedenen Zeiten angehörige Ausbreitungs- und Eroberungszüge der Sachsen zusammengefaßt oder auch mit einander verwechselt habe. Aus der Nichtbeachtung dieses Umstandes geschah es daher, daß man mit Rücksicht auf ein weit späteres Zeugniß einer quedlinburgischen Chronik die zwischen den Sachsen und Franken erfolgte Vertheilung des thüringischen Landes so bestimmte, daß die Sachsen das ganze nordöstliche Thüringen vom Harz bis zur Elbe, Saale und untern Unstrut erhalten hätten, indem sich die Grenze ihres Gebietes sodann an der Unstrut und Helme oder Wipper aufwärts bis zum Harz zurückgewandt habe, während die Franken das gesammte übrige Thüringen vom Thüringer-Walde bis zum Harz gewonnen hätten. So habe sich der Unterschied zwischen dem sächsischen Nord-Thüringen und dem fränkischen Süd-Thüringen (oder dem nachmaligen Thüringen im engern Sinne) gebildet, und es schien diese Annahme auch durch die spätere kirchliche Eintheilung jener Gebiete in die Diöcesen von Halberstadt und Mainz bestätigt zu werden [2]).

Allerdings erscheint fortan in der fränkischen Geschichte ein Gegensatz zwischen einem nördlichen und südlichen

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 128 bis 134.

2) Eccard, comment. de rebus Franciae orient. I. p. 59 — 62. Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 194 bis 197. So auch bei Wachter, thüringische und obersächsische Geschichte. I. S. 36 und Böttiger, Geschichte von Sachsen. Hamburg 1830. 8. Th. I. Seite 6. 7.

Thüringen, aber der Name Süd-Thüringen bezieht sich dann immer nur auf das Land vom Thüringer-Walde bis zur Unstrut, wie der pagus Suththuringia in weiterer oder landschaftlicher Bedeutung genommen, während der Name Nord-Thüringen auf das Land von der Unstrut bis zum Harze geht, und darauf scheint sich auch die Unterscheidung zwischen einer Thuringia australis und septemtrionalis bei dem etwas spätern sächsischen Geschichtschreiber Dithmar von Merseburg zu beziehen [1]).

Im Gegensatze gegen Eckharts und Wencks Annahme, daß das gesammte (nachmalige) Thüringen schon zu Dietrichs Zeit mit dem fränkischen Reiche vereinigt worden sei, beschränkte Wersebe die Herrschaft des Hermanfried nur auf das Gebiet zu beiden Seiten der untern Unstrut, und so wie er die Ausbreitung der Thüringer über das Land zwischen dem Harz und der Elbe und Saale läugnete, so sollte nach seiner Annahme das Land zwischen dem Harz und der Unstrut damals schon sächsisch gewesen sein. Denn die dort wohnenden thüringischen Sachsen, die Angeln und Warnen, sollten zum Untergange des Reiches des Hermanfried vornehmlich beigetragen haben, und so wie der am rechten Ufer der Unstrut liegende Theil desselben an die Franken kam, so ward der auf dem linken Ufer liegende Theil, der sich zwischen der Unstrut und Saale bis zum Einfluß der Bode in dieselbe ausbreitete, eine Beute der Sachsen [2]).

Indessen die Annahmen dieser genannten Forscher über das thüringische Alterthum stehen sich zu schroff einander ge-

---

1) Gaupp, das alte Gesetz der Thüringer. S. 266. Vergl. jedoch dagegen L. v. Ledebur, kritische Beleuchtung einiger Punkte in den Feldzügen Karls des Großen gegen die Sachsen und Slaven. Berlin 1829. 8. S. 21. Anmerk. 32.

2) Wersebe, über die Vertheilung Thüringens. Seite 10. Wersebe, Beschreibung der Gaue zwischen der Elbe, Saale, Unstrut u. s. w. S. 35.

genüber und sind auch zu wenig mit den damaligen und den nachfolgenden Verhältnissen jener Gebiete in Uebereinstimmung, als daß man sich nicht genöthigt sähe einen mittlern Weg in der Lösung der schwierigen Frage über die alte Vertheilung des thüringischen Landes einzuschlagen. Nun wissen wir aber aus den Angaben Eginhards beim Adam von Bremen [1]), daß die Unstrut das fränkische und sächsische Gebiet in Thüringen von einander schied, und ist diese Grenzbestimmung auch noch ziemlich allgemein, so scheint doch die Unstrut auf eine ausgedehntere Weise den Grenzfluß beider Gebiete als nach den Annahmen jener erwähnten Forscher gebildet zu haben. Und hält man die nachmals übliche Eintheilung des thüringischen Landes damit zusammen, so ergiebt sich die eben nicht unwahrscheinliche Annahme, daß die Entstehung dieses Gegensatzes zwischen einem Nord- und Süd-Thüringen auf dem Boden des nachmals sogenannten thüringischen Landes zu beiden Seiten der Unstrut aus der Zeit der Vertheilung des Reiches des Hermanfried unter die Sachsen und Franken herrühre, daß die Unstrut von ihrer Quelle auf dem Eichsfelde [2]) ostwärts fort bis zu ihrer Vereinigung mit der Saale seitdem die Grenze zwischen diesen beiden Hauptvölkern Deutschlands gebildet habe, und daß das Land von der Unstrut bis zum Harz hinauf, seitdem im eigentlichen Sinne Nord-Thüringen genannt, den Sachsen zugefallen sei [3]).

1) Adamus Bremens., hist. eccles. c. 4. ap. Lindenbrog, scriptt. rer. Germ. septemtr. Francof. 1609. fol. p. 4. Cetera vero loca ipsi (Saxones) possederunt. A meridie quidem Francos habentes, et partem Thuringorum, quos praecedens hostilis turbo non tetigit, alveoque fluminis Unstrote dirimuntur.

2) Wolf, politische Geschichte des Eichsfeldes. I. S. 29 bis 32. Wersebe, Beschreibung der Gaue zwischen Elbe und Weser. S. 284.

3) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 153. So auch bei Sagittarius, antiquitates regni Thuring. p. 273—288. Galletti, Geschichte von Thüringen. I. S. 49.

Ja man hat selbst die Vermuthung geäußert, daß die Sachsen das thüringische Gebiet im Norden der Unstrut nur gegen die Verpflichtung zur Heeresfolge von dem fränkischen Könige erhalten hätten. Denn bei der seitdem eintretenden genauern Verbindung zwischen beiden Völkern erscheinen einige Stämme der Sachsen in Abhängigkeit von den Franken, und die Ansprüche der fränkischen Könige auf eine Art von Oberhoheit konnten sich kaum auf andere als auf die thüringischen Gebiete erstrecken, welche zwischen dem Harz und der Unstrut gelegen fortan als ein Theil des sächsischen Landes vorkommen [1]). Auch würde sich dadurch am besten dasjenige erklären, was wir von der Verpflanzung fremder Kolonisten nach Nord-Thüringen durch den spätern König Siegbert von Austrasien erfahren.

Es erhellt aber aus diesen verschiedenen Erklärungsversuchen, daß die große und wichtige Begebenheit wie der Untergang des ausgebreiteten thüringischen Reiches, welches die erste bedeutende politische Macht in dem Herzen von Deutschland bildete, von einem fast undurchdringlichen Dunkel bedeckt ist. Vieles ist offenbar in der Geschichte verwirrt durch die Verwechselung der Namen von Ländern und Völkern, zu vielen Mißverständnissen haben spätere Benennungen von Städten, Flüssen und Bergen Veranlassung gegeben, und die Zeiten sind verrückt worden, indem man die Thaten der in Vergessenheit gekommenen Helden an spätere, bekannte Namen anknüpfte. Die Geschichte des thüringischen Volkes ist bald nur ein Gegenstand der Sage bei Franken und Sachsen geworden, und dadurch daß die Franken im Laufe der Zeit über Thüringer und Sachsen gemeinsam den Sieg davon trugen und ihre Gebiete zu fränkischen machten, während sich der thüringische Name in geographischer und volksthümlicher Beziehung stets erhielt, in politischer Beziehung

1) Eichhorn, a. a. O. I. S. 153.

aber überall mit dem fränkischen und sächsischen abwechselte, mußte die Erkenntniß der ursprünglichen Verhältnisse und ihrer ersten Umgestaltung ganz verdunkelt werden [1]).

Wie es sich aber auch mit dem Falle und der Vertheilung des thüringischen Reiches verhalten mag, so ergiebt sich wenigstens das als sicheres Resultat, daß die Franken unter dem Könige Dietrich von Metz zuerst im Innern von Deutschland festen Fuß faßten, daß die fränkische Herrschaft an den Ufern der Saale und Unstrut begründet wurde, und daß die Franken nun auch mit den Sachsen in nähere Berührung kamen. Und diese Verhältnisse mußten dann wieder zurückwirken auf den Zustand aller übrigen Völker Deutschlands und in Ober- wie in Nieder-Deutschland die größten politischen Veränderungen hervorbringen. Nicht ganz ohne Grund hat man übrigens gemeint, daß die ursprüngliche Zusammensetzung des thüringischen Volkes aus suevischen und nicht-suevischen Elementen auch auf die spätere Geschichte desselben von großem Einflusse gewesen sei, indem man eben daraus einen gewissen Mangel an politischer Selbstständigkeit bei diesem Volke erklären zu können glaubte. Denn so wie Thüringen einst vornehmlich von den Franken abhängig erscheint, so wird es dies später von den Sachsen. Sieht man von den Friesen ab, welche in ihrer freien Seelands-Verfassung fast eine völlige Unabhängigkeit genossen, so hatten außer den Thüringern alle übrigen Völker in Deutschland, die Schwaben und Baiern, die Franken und Sachsen, wie es auch der Sachsenspiegel angiebt, im eilften und zwölften Jahrhundert ihre besondern Nationalherzogthümer. Daher ist es eine auffallende Erscheinung, daß Thüringen, welches im neunten und zehnten Jahrhundert eine Zeitlang auch ein besonderes Herzogthum bildete, als solches sich nicht zu behaupten vermochte, vielmehr die

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 135.

Landgrafschaft Thüringen späterhin nur eins von den sieben Fahnlehen im Lande zu Sachsen war [1]).

Die Behauptung aber, daß dem deutschen Lande durch den Untergang des thüringischen Reiches am Anfange des sechsten Jahrhunderts ein großer Nachtheil entstanden sei, insofern dadurch die Slaven oder Wenden in den Ländern jenseit der Saale und Elbe freien Spielraum zur Ausbreitung nach Westen erhalten hätten, und auch für die spätern Einbrüche der Raubhorden der Awaren und Ungarn an eben dieser Seite von Deutschland Thor und Thür geöffnet gewesen sei [2]), möchte sich nicht als ganz gegründet erweisen, wenn man die fernere Stellung der Thüringer zu den Franken beachtet [3]). Denn die erstern verloren doch so wenig an ihrer politischen Geltung wie die den Franken unterworfenen Alemannen im Elsaß, wenn auch ihr volksthümlicher Name durch die genauere Verbindung mit den fränkischen Siegern mehr zurücktrat, und unter dem Vorstande der mehr in sich erstarkten politischen Vereine der Sachsen und vornehmlich der Franken mußte den etwanigen Angriffen der Barbaren von Osten gewiß ein mehr genügender Widerstand entgegengesetzt werden, als es von dem zwar unabhängigen aber doch nur lose in sich zusammenhängenden thüringischen Reiche geschehen konnte.

Dagegen hätten aber, wenn dem Berichte Wittekinds zu trauen ist, die den Sachsen anheim gefallenen thüringischen Stämme ein härteres Schicksal als die nunmehrigen fränkischen Thüringer zu erleiden gehabt, obschon es sehr zweifelhaft ist, ob alles das, was derselbe von den Kämpfen der Sachsen gegen die Thüringer berichtet, grade auf die hier besprochene Zeit bezogen werden kann. Denn Witte-

---

1) Gaupp, das alte Gesetz der Thüringer. S. 90. 91.

2) Wachter, thüringische und obersächsische Geschichte I. S. 40.

3) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 213. Luden, deutsche Geschichte. III. S. 288.

kind bemerkt, daß die Sachsen einen Theil der thüringischen Aecker theils unter ihre Hülfsfreunde, theils unter die Freigelassenen vertheilt, und die Ueberbleibsel des besiegten Volkes zur Zinsbarkeit verdammt hätten, woher das sächsische Volk in ein dreifaches Geschlecht zerfalle und eine dreifache Rechtsverfassung habe [1]). Indessen läßt sich doch mit Sicherheit behaupten, daß jene Verhältnisse bei den Sachsen keineswegs erst jetzt und durch diese Veranlassung, den Untergang des thüringischen Reiches, eingetreten sind. Gewiß faßte Wittekind bei dieser Gelegenheit nur dasjenige zusammen, was sich im Andenken des sächsischen Volkes über seine politische Bildung und Gestaltung erhalten hatte. Denn es lag im Bewußtsein der Sachsen, daß ihr Bund durch eine erobernde Ausbreitung entstanden war, und in den alten Sagen der Sachsen war viel die Rede von siegreichen Kämpfen mit den Thüringern, durch deren Unterjochung sie zuerst in dem Lande im Westen der Elbe festen Fuß gefaßt haben wollten, obschon es doch bekannt ist, daß der sächsische Völkerbund zur Zeit seiner größten Ausdehnung wie im karolingischen Zeitalter sich größtentheils über solche Gebiete erstreckte, wo niemals Thüringer gewohnt haben, und welche auch nie für eine thüringische Bevölkerung in Anspruch genommen worden sind. Wie sehr aber diese angeblichen Kämpfe der Sachsen mit den Thüringern, unter welchen letztern höchstens nur die an der Westseite der Elbe in der nachmaligen Diöcese von Halberstadt verstanden werden könnten, in dem Bewußtsein des sächsischen

---

1) Wersebe, über die Vertheilung Thüringens. S. 5. Widukind, res gestae Saxonic. ed. Waitz. Hannover. 1829. 8. L. I. c. 14. Saxones igitur possessa terra summa pace quieverunt, societate Francorum atque amicitia usi. Parte quoque agrorum cum amicis auxiliariis vel manumissis distributa, reliquias pulsae gentis tributis condemnavere, unde usque hodie gens Saxonum triformi genere ac lege praeter conditionem servilem dividitur.

Volkes wurzelten, erhellt auch daraus, daß selbst noch der Sachsenspiegel die Entstehung des Standes der Lassen oder Laten an die siegreiche Bekämpfung der Thüringer anknüpft [1]).

Auf eine ähnliche Weise bemerkt aber noch Eginhard, daß die Sachsen den von ihnen gewonnenen Antheil des thüringischen Landes durch das Loos vertheilt hätten, und da sie durch den Kampf geschwächt nicht alles selbst hätten besetzen können, so hätten sie einen Theil desselben besonders den gegen Osten gelegenen an Kolonisten unter der Bedingung eines zu erlegenden Tributes überlassen, das übrige aber selbst behalten [2]). Diese Kolonisten hat man zwar nicht selten für Slaven namentlich Sorben gehalten, durch welche nun erst das Land zwischen der Elbe und Saale und zum Theil auch auf der linken Seite der Saale einen slavischen Charakter bekommen habe [3]), doch ist dies bei der Abneigung der Deutschen gegen die Slaven eben nicht wahrscheinlich, und überdies muß man voraussetzen, daß das Land zwischen der Elbe und Saale im Norden des sächsischen Erzgebirges schon längst von slavischen Stämmen besetzt war, die sich auch bis über die obere Saale hin ausgebreitet haben mochten, wenn gleich eine stärkere Verbreitung slavischer Bevölkerung in jener Gegend der obern Saale wie am obern Main erst unter der fränkischen Herrschaft und in Folge derselben dort statt gefunden haben mag. Bestimmen läßt sich freilich nicht, wer diese Kolonisten gewesen sind, doch können sie sowie die von Wittekind genannten Hülfsfreunde der Sachsen wohl eher Ueberreste deutscher Stämme gewesen sein, die noch jenseit der Elbe wohnten,

---

1) Gaupp, das alte Gesetz der Thüringer. S. 268.

2) Wersebe, über die Vertheilung Thüringens. S. 4. 5.

3) Thunmann, Untersuchungen über die alte Geschichte einiger nordischen Völker. S. 123. 125. Heinrich, Handbuch der sächsischen Geschichte. Leipzig 1810. 8. Th. I. S. 7. 152.

und worauf auch die später hier noch auftretenden Nordschwaben hinweisen [1]).

Während nun so das fränkische Reich durch den austrasischen König Dietrich nach Osten hin eine bedeutende und wichtige Erweiterung erhielt, ward dasselbe um fast dieselbe Zeit durch die neustrischen Könige der Franken nach Westen oder vielmehr nach Süden hin nicht minder erweitert und abgerundet durch die Aufnahme des burgundischen Reiches in sich.

König Gundebald von Burgund, unter dessen Herrschaft das burgundische Reich schon zu Chlodwigs Zeit heftig erschüttert worden war, starb, nachdem er seinen Sohn Siegmund auf dem Landtage zu Genf zum Nachfolger hatte erwählen lassen [2]), nicht lange nach seinem Gegner im Jahre 516, und die auch hier ausbrechende innere Zwietracht erleichterte den Franken ihre bald wieder aufgenommenen Eroberungsversuche [3]). Wie bei den Thüringern war nicht minder hier die Verbindung mit dem mächtigen Könige der Gothen in Italien die Hauptstütze der Freiheit und Unabhängigkeit, deren sich die burgundischen Könige durch ihre Frevel beraubten. Denn König Siegmund war mit Dietrichs von Italien Tochter Ostrogotha vermählt, von der er einen Sohn Siegerich und eine Tochter Suavigotha hatte, die wiederum mit dem Könige Dietrich von Metz vermählt war [4]). Seine zweite Gemahlinn aber nach dem Tode jener gothischen Fürstinn wußte ihm Argwohn gegen den Stiefsohn einzuflößen, als ob derselbe nach der Herrschaft

---

1) Wachter, thüringische und obersächsische Geschichte. I. Seite 40.

2) Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft I. Seite 118.

3) Türk, Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte. Die Burgunder. Seite 15. 16.

4) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 150.

und ihm nach dem Leben trachte, und übereilt ließ der geängstigte König seinen Sohn tödten. Vergeblich war die bald darauf eintretende Reue Siegmunds über die rasche That in dem von ihm gegründeten Kloster des heiligen Mauricius (das Monasterium Agaunense, später St. Maurice) in dem Alpenthale von Wallis [1]), sein Glück war von ihm gewichen, drohend stand im Norden und Süden der Alpen die fränkische und die gothische Macht, und die Rache folgte schnell genug nach [2]).

Denn die Königinn Chlotilde, die Feindinn von Gundebalds Geschlecht, reizte ihre Söhne, die drei neustrischen Könige, gegen Burgund auf, obschon ihr alter Haß nicht unwahrscheinlich durch ihre feindselige Stellung zu ihrem Stiefsohn, dem austrasischen Könige, der zugleich des burgundischen Königs Schwiegersohn war, gesteigert wurde, da sie von der Verbindung der austrasischen und burgundischen Herrscher für die Herrschaft ihrer Söhne in Neustrien fürchten mochte. So zogen die drei Könige Chlodemir, Childebert und Chlotar im Jahre 523 mit Heeresmacht nach Burgund, und der von den Gothen preisgegebene König Siegmund ward von den Franken geschlagen, im Kloster des heiligen Mauricius, wo er eine Zuflucht suchte, gefangen genommen und nach Orleans geführt, wo er mit seiner ganzen Familie den Untergang fand [3]).

Indessen war damit das Schicksal Burgunds noch nicht entschieden. Denn des getödteten Königs Bruder Godemar sammelte aufs neue die Schaaren seines Volkes, und als Chlodemir von Orleans im folgenden Jahre wieder in Burgund einbrach, auch bei dem Flecken Veseronce (Visoroncia, oder Virontia bei Gregor von Tours) unweit

---

1) Mascou, Geschichte der Deutschen. II. S. 51.

2) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 118. 119.

3) Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. I. S. 124. 125.

Vienne an der Rhone den Sieg davon trug, blieb er doch selbst im Kampfe [1]). Godemar aber scheint durch einen Frieden mit den Franken sich das Reich vorläufig gesichert [2]), und zugleich durch die Abtretung des burgundischen Alpenlandes von der Durance bis zum Genfer-See an den König Dietrich von Italien, wie aus dem Antheile der Bischöfe jenes Gebietes an einer Synode zu Arles vom Jahre 524 erhellt, den mächtigen Nachbarfürsten befriedigt zu haben [3]). Auch war Chlodemirs Tod nicht ohne Einfluß auf die Stellung der andern fränkischen Könige zu einander. Denn Chlotar von Soissons vermählte sich sogleich mit der Wittwe des gefallenen Bruders, und Dietrich von Metz, von seinen beiden Brüdern um Hülfe gegen Burgund angesprochen, mochte eben so wenig die Eintracht mit ihnen brechen, als sich zur Unterstützung gegen den burgundischen König willig zeigen. Daher rüstete er sich damals schon zu seinem Heereszuge gegen die Thüringer.

Aber der große König Dietrich der Gothen in Italien starb um jene Zeit, im Jahre 526, und in der Herrschaft über die doppelten Gothen folgten ihm seine beiden Enkel, in Italien der König Athalarich unter der Vormundschaft der Mutter Amalasuntha, in Hispanien der Kö-

---

1) Gesta regum Franc. c. 21. ap. Bouquet, script. rer. Franc. II. p. 556. Posthaec iterum commovit exercitum Chlodomirus, in Burgundiam pergens contra Godomarum. Cumque venisset cum magno hoste in pago Viennense in loco, qui dicitur Visoroncia, et Godomarus locatis gentibus cum Chlodomiro praeliaretur, Burgundiones valde conlaesi cum Godomaro fugerunt. Cumque eos persequeretur Chlodomirus, nimis valde praecucurrit, antecedensque eos cum equo valde veloci, in medio eorum ingressus est; sed ex adversa parte percussus corruit et mortuus est.

2) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 120.

3) Mascou, Geschichte der Deutschen. II. S. 54. Schmidt, Geschichte von Frankreich. I. S. 55.

nig Amalarich, und bei dem wankenden Zustande des gothischen Reiches in Italien soll König Godemar von Burgund, wenn auch nicht alles, doch den größern Theil dessen, was er an den italischen König abgetreten hatte, wieder zurückerhalten haben [1]). Indessen die Herstellung des freundschaftlichen Verhältnisses mit den Gothen schützte nicht vor der fortdauernden Feindschaft der Franken, und die Beendigung des thüringischen Krieges brachte auch hier die Entscheidung. Denn nun konnte sich Dietrich von Metz nicht ganz der Mitwirkung an dem Untergange des burgundischen Reiches entziehen, wenn gleich die gänzliche Unterwerfung desselben zunächst von seinen Brüdern Childebert und Chlotar ausging. Die Eroberung der Stadt Autun eröffnete den letzten Kampf gegen die Burgunden im Jahre 533, und nach der Besiegung des Königs Godemar ward das ganze Land von den Franken in Besitz genommen [2]). Godemars weiteres Schicksal ist unbekannt, vermuthlich ward er von seinem Volke, das an dem Glücke seines bisherigen Herrschergeschlechtes aus dem Stamme des Gundioch verzweifelte, verlassen. Er verliert sich in dem wilden Getreibe dieser Zeit [3]).

Die Burgunden unterwarfen sich den Franken, aber der Name des Volkes und Landes ist für immer geblieben. Denn Burgund ward auch ferner als ein Ganzes betrach-

---

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 146. Wenigstens heißt es von dem Könige Dietbert, daß er bei dem Tode seines Vaters, des Dietrich von Metz, damit beschäftigt gewesen, den Gothen den Strich Landes zwischen der Durance und Isere, den sie noch seit der Zeit des Dietrich von Italien in Besitz hatten, wieder abzunehmen. Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 159.

2) Schmidt, Geschichte von Frankreich. I. S. 56. Gregor. Turon., hist. Franc. III, 11. Chlotacharius vero et Childebertus in Burgundiam dirigunt, Augustodunumque obsidentes, cunctam fugato Godomaro Burgundiam occupaverunt.

3) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 148.

tet. Die Burgunden blieben ein freies Volk mit allen ihren alten Ordnungen und Rechten, außer daß sie jetzt anstatt aus Gundiochs Geschlecht ihre Könige aus dem Stamme der Merowingen erhielten, denen sie wie ihren frühern Herren zum Kriegsdienst verpflichtet waren [1]). Dadurch geschah es nun, daß Burgund fortan den dritten Haupttheil des fränkischen Reiches neben Austrasien und Neustrien bildete, oder daß neben einem ostfränkischen und westfränkischen Reiche jetzt auch ein südfränkisches Reich entstand, welches rücksichtlich seines volksthümlichen Charakters die Eigenthümlichkeiten jener beiden andern Reiche in sich vereinigt enthielt, wenn gleich das romanische Element bald das überwiegende wurde und dies burgundische Reich mehr zum neustrischen als zum austrasischen Reiche hinführte [2]). Auch ward von den fränkischen Königen zur Verwaltung des Landes zunächst ein Herzog (dux) über das niedere Burgund an der Saone und untern Rhone und ein Patricius über Hoch-Burgund an dem Jura und den Alpen eingesetzt [3]).

An diese Erwerbung Burgunds schloß sich wieder die der letzten ostgothischen Besitzungen in Gallien an, indem sich Amalasuntha, die Regentinn Italiens, genöthigt sahe den Franken die Städte und das Gebiet abzutreten, welches die Gothen noch bis dahin zwischen den Alpen, der Rhone und Durance behauptet hatten, und welches unter seinem alten Namen Provence (Provincia) fortan immer als ein burgundisches Nebenland erscheint. Erst seitdem erstreckte sich das fränkische Reich vom Meere bis zum Meere, und das Hochgebirge der Westalpen von der Mündung der

---

1) Türk, Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte. Heft 2. S. 19. 20.

2) Schmidt, Geschichte von Frankreich. I. S. 62.

3) Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. I. S. 128. 129.

Rhone bis nach Wallis hinauf war mit seinen zahlreichen nach Italien führenden Alpenpforten wie der des Mont Genevre, des Mt. Cenis und denen des kleinen und großen St. Bernhard, durch welche die römischen Legionen Jahrhunderte lang nach Gallien gezogen waren, in die Gewalt der Franken gekommen, um diese wiederum von Gallien aus nach Italien zu führen. Nur am Fuße der Pyrenäen blieb noch ein geringer Landstrich, Septimanien mit der Hauptstadt Narbonne, unter der Herrschaft der hispanischen Gothen [1]), der ihnen indessen schwerlich geblieben sein würde, wenn nicht im fränkischen Reiche damals schon manche Verwirrung eingetreten wäre.

5) Das austrasische Reich und die Erwerbung der Donau- und Alpen-Landschaften. Die Alemannen, Sueven und Bajoaren.

Um dieselbe Zeit als das burgundische Reich mit dem fränkischen vereinigt ward, starb König Dietrich von Metz nach einer drei und zwanzig jährigen Herrschaft in dem austrasischen Lande im Jahre 534, und hinterließ dieselbe seinem schon herangewachsenen Sohne Dietbert [2]). Nach dem Vorgange seines Vaters Chlodwig muß sich König Dietrich noch in den letzten Zeiten seines Lebens mit den gesetzlichen Ordnungen der ganz zu seiner Herrschaft gehörigen ripuarischen Franken beschäftigt haben, welche bei der täglich sich mehrenden Berührung unter einander und

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 149.

2) Gregor. Turon., hist. Franc. III, 1. Habebat jam tunc (511) Theudericus filium, nomine Theudebertum, elegantem atque utilem.

auch mit den zum austrasischen Reiche gehörigen römischen Provinzialen mehr das Bedürfniß nach einer Aufzeichnung ihrer besondern Rechtsgewohnheiten im Unterschiede von den salischen Franken empfanden. So soll nun das ripuarische Gesetzbuch nach der sich davor befindlichen Einleitung auf Veranlassung des ersten austrasischen Königs verfaßt worden sein, wenn jene Angabe auch erst aus einer spätern Zeit, in der dasselbe eine neue Redaktion erhielt, herrühren mag [1]).

Dietbert folgte indessen nicht unangefochten seinem Vater in der Herrschaft von Austrasien. Denn so wie seine Oheime, die neustrischen Könige Childebert und Chlotar, die unmündigen Söhne ihres Bruders Chlodemir von Orleans auf eine rohe Weise ermordet und sich in den Besitz der Herrschaft zu Orleans gesetzt hatten, so suchten sie auch Dietrichs Sohn zu verdrängen, der sich jedoch durch die Treue seines Gefolges gegen sie zu behaupten wußte. Ueberhaupt erscheint König Dietbert sowohl nach seinem Charakter als nach seiner politischen Tüchtigkeit als einer der edelsten und ausgezeichnetesten Fürsten aus dem gesammten Geschlechte der Merowingen. Auch trat bald König Childebert von Paris in nähere Verbindung mit ihm, und suchte ihm bei seiner Kinderlosigkeit die Nachfolge in der Herrschaft zu Paris zuzuwenden, während die Feindschaft mit Chlotar, wie sie Dietbert von seinem Vater ererbt hatte, auch ferner fortbestand [2]).

Durch Dietberts Thätigkeit erhielt nun die fränkische Herrschaft zuerst ihre Ausbreitung über das südliche Ober-Deutschland in den Gebieten der Alemannen, Sueven und Bajoaren an der Donau und den Alpen. Die nächste Veranlassung dazu gab der langwierige und unglück-

1) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 156 bis 158. Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 267.

2) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 150 bis 155.

liche Kampf der italischen Gothen, welche über jene Völker bisher wenigstens eine Schirmhoheit ausgeübt hatten, mit dem byzantinischen Kaiserthum zur Zeit des Justinianus und der endliche Untergang des ostgothischen Reiches um die Mitte des sechsten Jahrhunderts [1]). Denn die Gothen und Byzantiner, beide den Franken gleich verhaßt, bewarben sich um ihre Freundschaft und Hülfe im Kampfe mit einander und suchten sie unter allen Bedingungen zu erkaufen, während die Franken, durch ihre bisherigen Siege gehoben und verblendet, bei dem damals allgemein herrschenden Geist der Raublust und Treulosigkeit, sich durch eine zweideutige Politik selbst den Besitz des italischen Halbinsellandes zu erringen strebten, das man noch weniger als den Gothen dem zu des Kaisers Justinianus Zeit für die germanische Völkerwelt so gefährlichen byzantinischen Kaiserreiche überlassen durfte.

So nahmen die Franken von den Byzantinern Geld und versprachen ihre Theilnahme am Kriege, während sie zugleich mit dem Könige Vitiges unterhandelten, und sich die Ansprüche der Gothen auf die Beherrschung der Alemannen abtreten ließen. So scheinen erst seit dem Jahre 536 die Alemannen am Schwarzwalde und an der obern Donau in der nachmaligen Diöcese von Constanz und vermuthlich auch ihre östlichen Nachbarn die Sueven am Lech und der Donau unter die Herrschaft der Franken gekommen zu sein, aber zugleich ihre alten Nationalrechte behalten zu haben; denn der byzantinische Geschichtschreiber Agathias bemerkt [2]), daß der König Dietbert bald nach dem Tode seines Vaters sowohl die Alemannen als auch einige andere benachbarte Völker (worunter kaum andere als die eigent-

1) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 154.

2) Agathias, hist. I, 4. 6. Theodibertus accepto paterno regno et Alemannos et alias nonnullas finitimas gentes subegit. Gaupp, das alte Gesetz der Thüringer. S. 43.

lichen Sueven verstanden werden können) sich unterworfen habe, und nennt sodann die Alemannen ein von den Gothen preis gegebenes Volk. Doch erhellt zugleich aus ihrem spätern politischen Zustande im fränkischen Reiche, daß sie nicht ohne Verträge die Oberhoheit der Franken anerkannt haben. Ist auch die damalige Verbindung der Sueven oder Suaven, wie sie allmählig genannt werden, mit dem fränkischen Reiche nicht ganz sicher, so muß sie doch mindestens der der Bajoaren, die auch noch in Dietberts Zeit fällt, gleichzeitig sein, da man bei dem Mangel an allen Nachrichten darüber nur aus dem Zustande der damaligen politischen Verhältnisse Ober-Deutschlands auf diesen Umstand schließen kann [1]). Uebrigens trug die gemeinsame Beherrschung der Alemannen und Suaven durch die Franken dazu bei, daß beide Völker immer mehr mit einander verschmolzen, und daß ihre Namen bei den übrigen Deutschen bald ganz gleichbedeutend wurden [2]). Seitdem erstreckte sich das Land Alemannien oder Suavien (Schwaben) als eine Provinz des fränkischen Reiches von den Vogesen ostwärts bis zum Lech, und reichte südwärts über die Ufer des Bodensees hinaus bis zum Fuße des rhätischen Alpenlandes [3]).

Denn der rhätische Name war damals schon beschränkt auf das Gebirgsland der Centralalpen, Hohenrhätien seitdem genannt, in der Ausdehnung vom Groß-Glockner und dem Quellgebiet der Drau westwärts bis zum St. Gotthard und den Alpenthälern von Uri und Wallis, während das rhätische Flachland an seinem Nordfuße bis zur Donau hin

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 175. 182.

2) Pfister, Geschichte von Schwaben. I. S. 103. Paulus Diac., hist. Longob. II, 15. Suevia, hoc est Alemannia. III, 18. Suevorum, hoc est Alemannorum gens.

3) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 155.

den Namen Noricum führte. Dies Hohenrhätien in zwei Provinzen getheilt in den Gebieten von Tirol und Graubünden [1]) bildete unter der gothischen Herrschaft Dietrichs den Schlüssel zum Lande Italien [2]), und befand sich unter der Verwaltung des von ihm dort eingesetzten Herzogs Servatus (dux Rhaetici limitis) nach den vielen Kriegsunruhen der frühern Zeit in einem blühenden Zustande. Noch bestand die alte Miliz der Breonen zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Lande, und noch lebten die romanischen Rhätier unvermischt mit den deutschen Siegern in ihren Alpengauen; aber auch hier beginnt nun seit dem sechsten Jahrhundert für die östliche Hälfte dieses Gebietes das Vordringen der germanischen Bevölkerung in die innern Alpenthäler, während im Westen die deutsche Ansiedlung, sporadisch vertheilt, erst spätern Zeiten angehören muß [3]).

Auch Hohenrhätien kam in die Gewalt der Franken, und zwar ohne Zweifel bei Gelegenheit des großen Heereszuges Königs Dietbert über die Alpen nach Italien auf Veranlassung des Kaisers Justinianus im Jahre 539. Auf der *alten* Römer-Straße in dem obern Rheinthale *aufwärts* über die Stadt Chur, schon damals der Sitz eines Bischofs für die rhätischen Christen, und über die Paßhöhe des Splügen mag Dietbert mit seinen Franken nach Italien hinabgestiegen sein, wo er Gothen und Byzantiner auf gleiche Weise feindlich behandelte, aber auch bald, durch ver-

---

1) **Paulus Diac.**, hist. Longob. II, 14. Inter Liguriam et Suaviam, hoc est Alamannorum patriam, quae versus septemtrionem est posita, duae provinciae, id est Rhaetia prima et Rhaetia secunda, inter Alpes consistunt.

2) Zeuß, die Deutschen. S. 369. 370. Hormayr, sämmtliche Werke. I. S. 57.

3) Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. I. S. 98 bis 101. **Paulus Diac.**, hist. Longob. II, 14. Duae provinciae Rhaetiae, in quibus proprii Rhaeti habitare noscuntur.

heerende Seuchen unter seinen Schaaren gezwungen, wieder über die Alpen zurückkehren mußte [1]).

Doch wurde Dietbert dadurch nicht abgeschreckt die beiderseitige Noth seiner Bundesgenossen zu seinem Vortheil zu benutzen. Denn durch neue Verträge mit dem gothischen Könige Totilas kamen die Franken in den Besitz der sich südostwärts an Hohenrhätien anschließenden Gebiete oder eines großen Theiles von Venetien bis in die Nähe des adriatischen Meeres, und daraus erklärt sich auch der großartige Plan, den Dietbert nach Angabe des Byzantiners Agathias gefaßt haben soll, an der Donau hinab einen Kriegszug mit den benachbarten deutschen Völkern zu unternehmen, um durch die Einnahme von Constantinopel dem allen Germanen verhaßten griechischen Reiche ein Ende zu machen [2]). Indessen kam dieser Plan nicht zur Ausführung, da Dietbert schon im Jahre 547 mit Tode abging, und sein einziger Sohn und Nachfolger im austrasischen Reiche Dietbald unmündig und überdies kränklich war.

Vergebens war es daher, daß der Kaiser Justinianus die Franken aufs neue zur Theilnahme an dem Kampfe gegen die Gothen zu bewegen suchte. Als aber die letztern nach dem vergeblichen Ringen des Totilas gegen die feindliche Uebermacht beinahe erlagen, wußte Tejas, der neue König der Gothen, endlich die Franken zu gewinnen, und auf König Dietbalds Geheiß erfolgte ein großer Heereszug von zahlreichen Schaaren von Franken und Alemannen unter der Anführung der beiden Brüder Buzelin und Leuthar, Herzoge der Alemannen, nach Italien [3]). Aber auch

---

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 164 bis 167. Müller, Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft. I. S. 126.

2) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 164. Luden, deutsche Geschichte. III. S. 167. 168. Mascou, Geschichte der Deutschen. II. S. 126.

3) Pfister, Geschichte von Schwaben. I. S. 110.

diesmal war die fränkische Hülfe für Freund und Feind gleich unglückbringend. Denn die Alemannen und Franken durchzogen nur als Feinde der Gothen und Byzantiner plündernd ganz Italien bis zur sicilischen Meerenge; das gothische Reich und Volk ging inzwischen zu Grunde, aber auch diese feindlichen Hülfsschaaren wurden theils durch verheerende Krankheiten, theils durch das Schwert der in byzantinischen Diensten stehenden deutschen Kriegsschaaren völlig aufgerieben. Die alemannischen Fürsten sahen ihr Vaterland nicht wieder [1]).

Die Ueberreste der Gothen verließen Italien, und mögen zum Theil in den angrenzenden Alpengauen eine Zuflucht gefunden haben. Ob die deutsche Bevölkerung in dem Gebirgslande des südöstlichen Tirol oberhalb des Landes Venetien auf sie oder auf andere germanische Völker zurückzuführen sei, welche schon früher diese Gebiete von Rhätien und Italien durchzogen, wird sich schwerlich mit Bestimmtheit entscheiden lassen. Dagegen möchte es nicht unwahrscheinlich sein, daß die deutsche Bevölkerung von dem Hasli-Thale im Berner Oberlande und am St. Gotthard mitten zwischen romanischen und rhätischen Völkern und auf der Grenzmark der Länder Burgund und Hohenrhätien von flüchtigen gothischen Schaaren herstamme, wie denn selbst die alte Volkssage in jenen Alpenthälern von der Abstammung der Vorfahren aus dem Norden, dem Heimathslande aller Gothen, darauf hinweisen würde [2]). Die Abstammung der deutschen Bevölkerung in dem tirolischen Alpenlande oberhalb Venetien von den vor Chlodwig flüchtenden Alemannen, welche der italische König Dietrich aufnahm und dort ansiedelte, glaubte man aber zum Theil

---

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 171 bis 175.

2) Müller, Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft. I. Seite 131. 416. Vergl. Mascou, Geschichte der Deutschen. II. S. 157 und Anmerk. XXI. S. 138.

darum annehmen zu müssen, weil dadurch die Ansprüche der Franken auf die rhätischen und venetischen Gebiete, die ihnen von den Gothen überlassen werden mußten, nach der Unterwerfung der übrigen Allemannen und Sueven an der Donau bestimmter begründet sein sollten [1]).

Indessen als eine nothwendige Folge der Ausbreitung der Franken über die rhätischen und venetischen Gebiete bis in die Nähe des Adria-Meeres ergiebt sich, daß auch die weiten Tafelflächen am Nordsaume der Alpen und an der obern Donau oder das damals sogenannte Noricum von ihnen nicht können unberücksichtigt gelassen sein. Hier war aber die Heimath des Volkes der Bajoaren, das jetzt zuerst in der Geschichte hervortritt und von Anfang an in einer gewissen Verbindung oder Abhängigkeit von dem fränkischen Reiche der Merowingen stand, ohne daß man etwas genaueres darüber bei den gleichzeitigen Autoren erführe [2]). Erwähnen doch die fränkischen Geschichtschreiber nicht einmal den Namen dieses Volkes, welches um die Mitte des sechsten Jahrhunderts unzweifelhaft schon eine politische Existenz gewonnen hatte, und mit dem fränkischen Reiche in irgend einem Verhältnisse stehen mußte. Allerdings sahe es in den damaligen baierschen Gebieten noch ziemlich wild und wüst aus. Die alte römische Herrschaft und Bildung war in diesem Lande, das einen durchaus germanischen Charakter annehmen sollte, bis auf wenige Ueberreste vernichtet. Die Festungen und Kastelle des großen Donau-Limes lagen meistens in Trümmern, und auch viele der größern Städte des innern Landes waren wie Juvavia nicht der Zerstörung durch die wandernden Barbaren entgangen. Dennoch hatten sich die meisten der bedeutendern Orte wie Augsburg, Regensburg, Passau, Lorch noch immer erhalten, und wurden nach dem Aufhören der

1) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 120.

2) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 155.

verheerenden Züge der Barbaren bald wieder der Sammelplatz einer zahlreichen Bevölkerung, wo sich selbst manche Ueberreste römischer Kultur und römischer Einrichtungen zu behaupten vermochten. [1]).

Uebrigens erhellt aus dem Gange der Begebenheiten von selbst, daß die Bajoaren nicht vor der Mitte des sechsten Jahrhunderts in Berührung mit oder in Abhängigkeit von dem fränkischen Reiche gekommen sein können, und namentlich daß König Dietrich von Metz nach der Unterwerfung der Thüringer nicht auch, wie man zuweilen angenommen hat [2]), die Bajoaren unter seine Herrschaft gebracht haben kann, da er jenen Krieg nicht lange überlebte, wenn auch immer das nachmalige Gesetzbuch der Bajoaren in der Vorrede auf eben diesen Dietrich zurückgeführt wird. Vielmehr erhellt, daß diese Verbindung zwischen den Franken und Bajoaren nicht nur gleichzeitig mit dem Untergange des gothischen Reiches in Italien, sondern eigentlich eine Folge davon war, und daß die Franken bei ihrer Ausbreitung in den Alpen und im nördlichen Italien und bei ihren Planen gegen das byzantinische Reich eben so sehr veranlaßt wurden die Bajoaren in den Verband ihres Reiches aufzunehmen, unter welchen Bedingungen es auch geschehen mochte, als die Bajoaren wiederum bei den gewaltigen politischen Umwälzungen zu jener Zeit in dem Kampfe der Franken, Gothen und Byzantiner mit einander und bei den Völkerbewegungen an der untern Donau, wo Langobarden, Gepiden und slavische Völker mit einander rangen, nicht abgeneigt gewesen sein können sich an die Franken anzuschließen, die wenigstens deutsche Stammge-

---

1) Maurer, über die baierschen Städte und ihre Verfassung unter der römischen und fränkischen Herrschaft. München 1829. 4.

2) J. v. Hormayr, sämmtliche Werke. I. S. 63. 64. Mederer, Beiträge zur Geschichte von Baiern. Regensburg 1777. 8. Heft I. Seite 15. 16.

nossen waren, mit denen das Glück im Bunde war, und deren Genossenschaft von allen Seiten erstrebt wurde [1]).

Der Dichter Venantius Fortunatus ist es zuerst, welcher nach dem Jornandes die Bajoaren um die Mitte des sechsten Jahrhunderts erwähnt, und sie auf seiner Reise von Venetien über die Alpen nach Gallien kennen lernte. Er giebt ihre Wohnsitze am Flusse Lech (Licca) an, und läßt sie von den rhätischen Breonen oder Brennen im Innthale bis nach der Stadt Augusta sich erstrecken, wo sich das Heiligthum der Afra den Gläubigen zur Verehrung darbot [2]). Noch bestimmter aber bezeichnet der longobardische Geschichtschreiber ihr Gebiet, wenn er sagt, das Land der Noriker, welches das Volk der Bajoaren bewohne, grenze im Osten an Pannonien, im Westen an Suavien, im Süden an Italien, und werde im Norden von dem Donaustrom umsäumt [3]).

Auch lernen wir um dieselbe Zeit den ersten Fürsten des baierschen Volkes kennen. Denn Gregor von Tours berichtet, der König Chlotar von Soissons habe sich im Jahre 554 mit der Waltrade (Wuldetrade), einer Tochter des langobardischen Königs Wacho und Wittwe des frühzeitig verstorbenen Königs Dietbald von Metz vermählt, habe dieselbe aber auf Anrathen der Geistlichkeit wegen allzu naher Verwandtschaft wieder entlassen und darauf einem der Seinigen (uni ex suis), dem Herzoge Garibald zur Frau gegeben; und da man in jener Zeit keinen andern Fürsten dieses Namens als den bald darauf in der Geschichte vorkommenden bajoarischen Herzog Garibald kennt, so

---

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 175 bis 177.

2) Zeuß, die Deutschen. Seite 368.

3) Paulus Diac., hist. Longob. III, 30. Noricorum siquidem provincia, quam Bajoariorum populus inhabitat, habet ab oriente Pannoniam, ab occidente Suaviam, a meridie Italiam, ab aquilonis vero parte Danubii fluenta.

hat man natürlich auch hier an diesen denken zu müssen geglaubt [1]). Dann würde sich aber daraus nicht blos eine Verbindung zwischen den Franken und Bajoaren, sondern auch eine Abhängigkeit der letztern von den erstern ergeben, indem jener Ausdruck keine andere Bedeutung haben kann, als daß der bajoarische Stammfürst zum Gefolge des fränkischen Königs gehörte [2]).

Indessen diese frühzeitige Abhängigkeit der Bajoaren von den Franken und die Art derselben ist unter den neuern baierschen Geschichtschreibern ein Hauptgegenstand des Streites geworden, welcher bei der Dunkelheit der Verhältnisse jener Zeit und bei dem Mangel an bestimmtern Nachrichten zu Gunsten eines mißverstandenen Patriotismus den wahren Zustand der Dinge sicher entstellt hat. Denn wenn die frühern baierschen Geschichtschreiber wie Gemeiner [3]) und Mederer [4]) die oben angegebene Auffassung der Sache im Allgemeinen schon anerkannt haben, so haben sich um so mehr die neuern Geschichtschreiber wie Buchner und Mannert dagegen erhoben, und als ein Hauptstützpunkt dabei galt vornehmlich immer das eigenthümliche Verhältniß, in welchem wir auf der einen Seite die Franken, auf der andern aber die Bajoaren zu dem um jene Zeit mit großer politischer Bedeutsamkeit hervortretenden Volke der Langobarden erblicken. Denn Franken und Langobarden lebten von je an in heftiger Feindschaft mit einander, welche, man weiß nicht, woher sie eigentlich stammte, bis zum Untergange des longobardischen Reiches in Italien durch die Franken gedauert hat. Dagegen lebten Bajoaren und Langobarden trotz aller Nachbarschaft und der dadurch nicht

---

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 181.

2) Zeuß, die Deutschen. S. 371.

3) Gemeiner, regensburg. Chronik. Regensb. 1800. 4. S. 34.

4) Mederer, Beiträge zur Geschichte von Baiern. Heft 2. Seite 69 bis 108.

zu vermeidenden Zwistigkeiten doch immer in einem sehr freundschaftlichen Vernehmen, das auch bis zum Untergange ihrer beiderseitigen Selbstständigkeit durch die Franken gedauert hat, und bekanntlich hat eine ganze Reihe von Fürsten aus bajoarischem Stamme bei den italischen Longobarden die Herrschaft geführt [1]).

Nun wissen wir aber, daß der Kaiser Justinianus wegen des gefährdeten Zustandes seiner Grenzprovinzen an der untern Donau den Langobarden das Land Pannonien auf der Ostseite der Bajoaren eingeräumt hatte, und daß ihn diese bei seinen vielfachen Kriegen mit Hülfstruppen unterstützten, und daher wäre es nicht unmöglich, daß die Stellung der Langobarden in jenem Gebiete bei der Feindschaft der Franken gegen Gothen und Byzantiner den eigentlichen Grund zur Feindschaft zwischen diesen beiden Völkern gelegt habe, welche bis dahin doch noch nicht in unmittelbare Berührung mit einander getreten waren. Deshalb meinte auch Buchner, daß die Bajoaren, welche erst seit dem Jahre 550 oder durch den Untergang des gothischen Reiches in Italien unter ihrem Stammfürsten Garibald ein durchaus selbstständiges Volk geworden seien, bei der Ausbreitung der Franken über die rhätischen Gebiete und bei ihren Eroberungsplanen gegen den Osten von diesen wegen ihrer feindseligen Stellung zu den Langobarden verlockt und in ein Bündniß gezogen seien. Bei den Bajoaren könne aber nur von einem freiwilligen Anschließen an die Franken die Rede sein, und Garibald, wie er bis dahin ein durchaus selbstständiger Fürst seines Volkes gewesen sei, habe diese politische Selbstständigkeit auch ferner behauptet, bis erst später die übermächtigen Franken auf eine größere Abhängigkeit der Bajoaren von sich Anspruch machten [2]).

---

1) Koch-Sternfeld, das Reich der Longobarden in Italien. Seite 70. 80.

2) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 130 bis 133.

Damit stimmt im Allgemeinen auch Mannert überein, indem er den Garibald den letzten König nennt, welchen die Bajoaren hatten, obschon den ersten, dessen Namen wir kennen lernen. Denn nach seiner Annahme wären die Bajoaren um die Mitte des sechsten Jahrhunderts noch gar nicht mit den Franken in Berührung gekommen, weil ihrer von den fränkischen Geschichtschreibern nicht gedacht wird. Dagegen hätten sie sich seit der Einwanderung der Langobarden in Italien wegen ihrer Grenzgebiete in Rhätien sogleich an diese angeschlossen, und bis auf das Jahr 589 wären sie ein völlig unabhängiges Volk und ihr Fürst unabhängiger König gewesen. Denn die Freundschaft mit den Longobarden in Italien habe auch die Bajoaren in eine feindselige Stellung zu den Franken gebracht, und das bestimmtere Bündniß beider Völker mit einander gegen die Franken zur Zeit des austrasischen Königs Childebert gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts habe erst zur Folge gehabt die Bajoaren in Abhängigkeit von den Franken zu bringen [1]. Doch hat derselbe Autor später seine Ansicht von dieser Sache dahin geändert, daß er annahm, schon Garibald habe in einer gewissen Abhängigkeit von den Franken gestanden, und der Kampf des Königs Childebert von Austrasien gegen die Longobarden habe dann dazu beigetragen einen überwiegenden Einfluß der Franken bei den Bajoaren zu begründen [2].

Auf jeden Fall wird man demnach zugeben müssen, daß die Verbindung zwischen beiden Völkern anfangs sehr lose war, wenn auch der Fürst Garibald die Diensthoheit des fränkischen Königs Chlotar anerkennen mochte. Dagegen strebten die fränkischen Könige, nachdem das baiersche Volk einmal in den Kreis ihres politischen Systemes hineingezogen war, auch hier eine größere Herrschaft zu

---

1) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 124. 131.

2) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 170. 234.

erwerben und ihre königliche Machtvollkommenheit zu begründen, obgleich die Bajoaren in ganz anderer Verbindung mit ihrem Reiche standen als die meisten andern im Kampfe von ihnen besiegten deutschen Völker wie die Alemannen, Burgunden und Thüringer. Denn erst durch Karl den Großen wurden die Bajoaren gänzlich um ihre Selbstständigkeit gebracht, und selbst dann verloren sie die Erinnerung an dieselbe keineswegs.

Uebrigens wird Garibald von dem longobardischen Geschichtschreiber mit dem Titel König bezeichnet, während die ganze Reihe seiner Nachfolger im Unterschiede von den fränkischen Königen nur unter dem Titel Herzog (dux) angegeben wird, wie auch Gregor von Tours den Garibald nur einen Herzog nennt. Mit dem königlichen Namen pflegte allerdings niemand bezeichnet zu werden, der unter den Befehlen eines andern stand, so daß dadurch die Abhängigkeit Garibalds von dem fränkischen Reiche wieder zweifelhaft werden könnte, aber der Name König ward auch nicht selten den Herzogen der Alemannen beigelegt, welche doch sicher die Oberhoheit der fränkischen Könige anerkannten. Indessen erklärt sich dies leicht aus dem besondern Verhältnisse, in welchem die bajoarischen Fürsten und ihr Volk zu dem Reiche der Merowingen standen, wofern man nicht etwa noch an ein besonderes verwandtschaftliches Verhältniß dieses Garibald zu dem fränkischen Königsstamme denken will [1]); und auch die Alemannen, wenigstens die an der Donau nebst den dortigen Sueven, standen in einem ganz andern Verhältnisse zu jenem Reiche als die Thüringer und selbst die Burgunden. Dies beweisen die Gesetzbücher sowohl der Alemannen als der Bajoaren.

Die bajoarischen Gesetze sind erst unter fränkischem Einfluß und im Geiste der Franken abgefaßt. In densel-

1) Mederer, Beiträge zur Geschichte von Baiern. Heft 1. Seite 19. 20.

den aber heißt es, „der Herzog, welcher dem Volke vorsteht, sei immer aus dem Geschlechte der Agilolfingen gewesen und müsse es sein, weil die Könige der Franken es so zugestanden hätten." Auch geht aus diesen Gesetzen hervor, daß das bajoarische Volk seinen Herzog aus diesem Geschlechte selbst erwählte, und daß der König der Franken nur entweder den zu erwählenden vorschlug oder den erwählten bestätigte [1]). Somit ergiebt sich wenigstens, daß das bajoarische Volk nur durch besondere Verträge zuerst in das politische System der fränkischen Merowingen hineingekommen war und also eine mehr selbstständige Stellung als manche andere Völker in demselben einnehmen konnte, so wie auch Garibald oder sein Vorgänger in dem Bundesvertrage mit den Franken die Erbrechte seines Geschlechtes, an welchem das bajoarische Volk seinen politischen Stützpunkt hatte, zu wahren suchte.

Ganz irrig würde es aber sein, wie es von jüngern Geschichtschreibern dieses Volkes wohl geschehen ist [2]), diesem in einem zwitterhaften Zustande von Selbstständigkeit und Abhängigkeit befindlichen Reiche der bajoarischen Agilolfingen eine hohe politische Bedeutung beizulegen als einer Mittelsmacht zwischen dem fränkischen und byzantinischen Reiche im europäischen Abendlande und Morgenlande, durch deren Dasein die Freiheit der europäischen Völkerwelt aufrecht erhalten worden sei, bis Baiern aus dieser Stellung durch Karl den Großen herausgerissen gleich allen übrigen Völkern der fränkischen Herrschaft dienstbar ward. Diese politische Bedeutung hat Baiern eben so wenig jemals gehabt als man die Baiern das Hauptvolk in der deutschen Völkerwelt nennen kann, da sie doch gleich den Friesen und Thüringern im Verhältniß zu den Franken, Schwaben und Sachsen in der deutschen Geschichte immer nur eine un-

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 182. 183.

2) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 149. 150.

tergeordnete Rolle spielen, und niemals die geistige Kraft und Regsamkeit besessen haben sich an die Spitze der geistigen Entwickelung bei den Deutschen zu stellen, vielmehr derselben immer am meisten widerstrebt haben.

6) Die Vereinigung des fränkischen Reiches und die zweite Theilung desselben unter Chlodwigs Enkel. Das austrasische Reich, die Alemannen und Bajoaren und die slavischen Völker an den Ostgrenzen Deutschlands.

Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts waren alle deutschen Länder und Völker von dem untern Rhein her ostwärts bis zur obern Weser und bis zur Saale hin und über die weiten Gebiete an der obern Donau entlang bis in die Hochthäler der Alpen mit dem Reiche der Franken und namentlich mit dem austrasischen Reiche zu Metz vereinigt. Nur der Winkel Deutschlands, der zwischen dem Harz, dem deutschen Meere und der Ostsee von den Stämmen der Sachsen und Friesen bewohnt ward, harrte noch in starrer Eigenthümlichkeit seinem Geschick entgegen. Doch war die Hauptsache schon geschehen zu der durch die Franken zu bewerkstelligenden Vereinigung der deutschen Völkerwelt auf dem alten Boden Germaniens.

In Austrasien aber starb der junge König Dietbald nach kurzer Herrschaft im Jahre 554, und die Herrschaft in dem durch seinen Vater und Großvater so sehr erweiterten austrasischen Reiche fiel nun, da er keine Söhne hinterließ, an seine beiden Großoheime, die neustrischen Könige Childebert von Paris und Chlotar von Soissons. Ueber diese Erbschaft geriethen beide in Zwist mit einander und der erste Bürgerkrieg in der Familie der Merowingen brach aus,

der sich jedoch nur auf die gallischen Gebiete beschränkte und auch nicht von langer Dauer gewesen sein kann. Denn der König Childebert starb nicht lange darauf ohne Nachkommen im Jahre 558, und somit wurde nach fast halbhundertjähriger Trennung das gesammte fränkische Reich durch Chlodwigs jüngsten Sohn Chlotar von Soissons wiederum vereinigt [1]).

Mit dieser Wiedervereinigung des fränkischen Reiches beginnen aber auch die Fehden der Franken mit den Sachsen, welche nach des Gregor dürftigen Angaben über diese Verhältnisse noch im Todesjahre des Königs Dietbald ihren Anfang nahmen und den König Chlotar in seinen letzten Jahren beschäftigten. Sicher ist, daß zwischen den Franken und Sachsen eine große Feindschaft obwaltete, die in der Stellung und Ausbreitung beider Völkervereine ihren Hauptgrund haben mußte, und bei den Ansprüchen der fränkischen Merowingen auf die Beherrschung aller einst zum fränkischen Verein gehörigen Stämme zugleich einen politischen Charakter bekam. In bestimmtere Berührung mit den Sachsen waren die Merowingen erst beim Untergange des thüringischen Reiches gekommen; eben dort in Nordthüringen muß auch der Schauplatz der ersten Kämpfe zwischen beiden Völkern gesucht werden, und sie mögen ihre erste Veranlassung darin haben, daß sich die Sachsen den damals übernommenen Verpflichtungen, wie etwa Heeresfolge, zu entziehen suchten.

An dreimal hat König Chlotar gegen die Sachsen gekämpft. Das erstemal soll er sie in einer großen Schlacht am Flusse Wisera (die obere Werra) entscheidend besiegt haben und in ihr Land, das sächsische Nordthüringen, eingedrungen sein, worauf er seinen Rückweg durch das fränkische Südthüringen nahm, das er verwüstete, weil die Thüringer den Sachsen Vorschub geleistet hatten. Bei einem zweiten

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 184 bis 186.

Kriege aber wurde Chlotar, wie selbst die fränkischen Annalisten angeben, von den Sachsen (vermuthlich denselben, die er vorher überfallen hatte) gänzlich geschlagen, weil er sich wider seinen Willen und nur von seinen eigenen Kriegsschaaren gezwungen in einen Kampf mit ihnen einließ, obschon sie sich zur Leistung aller Anforderungen anheischig machten [1]).

Der Schauplatz des dritten Krieges war jedoch in einer ganz andern Gegend nämlich am Niederrhein, wo die Sachsen in das fränkische Reich einfielen und bis zum Rhein vordrangen [2]). Hier waren sie der angreifende Theil, und benutzten dazu den Zwist zwischen den beiden neustrischen Königen um die austrasische Erbschaft, und sie sollen überdies von Childebert von Paris gegen den Chlotar aufgereizt worden sein. Von einem Einfalle der Franken in das Sachsenland in dortiger Gegend oder gar von einer Vereinigung des angrenzenden sächsischen Landes in dem heutigen Westfalen mit dem fränkischen Reiche war gar nicht die Rede, so wenig wie bei den Kämpfen zwischen diesen beiden Völkern an eine Vereinigung der sämmtlichen sächsischen Stämme gegen die Franken gedacht werden darf. Erst Karl Martell und nach ihm sein Sohn Pipin drangen über den Niederrhein in das westfälische Sachsen ein, wenn gleich auch dies zunächst nur noch Streifzüge blieben, bis Karl der Große auf diesem Wege die Eroberung des Sachsenlandes unternahm. Alle frühern Kriege der Franken ge-

1) Wersebe, über die Vertheilung Thüringens. S. 11.

2) Gregor. Turon., hist. Franc. IV, 16. Fortiter tunc rex Chlotacharius contra Saxones decertabat. Saxones enim per Childebertum commoti, atque indignantes contra Francos superiori anno, exeuntesque de regione sua in Franciam venerunt, et usque ad Divitiam civitatem praedas egerunt, nimiumque grave scelus perpetrati sunt. Die civ. Divitia ist unstreitig Deutz bei Köln, wogegen eine andere Leseart civ. Nutiam auf den Ort Neuß am linken Rheinufer hinweisen würde.

gen die Sachsen bis auf die Zeiten des Karl Martell sind gegen die Bewohner des nördlichen Thüringens geführt worden, indem das innere, eigentliche Sachsenland im Norden des Harzes nicht eher mit Erfolg angegriffen werden konnte, als bis die Länder der Friesen an der Nordsee mit dem fränkischen Reiche fest verbunden und bekehrt waren [1]).

Dies erhellt auch aus den fernern Kriegen mit den Sachsen unter dem folgenden austrasischen Könige Siegbert. Denn schon im dritten Jahre nach der Vereinigung des fränkischen Reiches starb König Chlotar nach funfzigjähriger Herrschaft im Jahre 561, und damit zerfiel das Reich aufs neue. Zwar suchte sich sein Sohn, der unternehmende Chilperich, der gesammten Herrschaft zu versichern, indem er sich der väterlichen Schätze und der Hauptresidenz Paris bemächtigte; aber seine drei Stiefbrüder Charibert, Guntram und Siegbert zogen gegen ihn und bewirkten eine gleiche Theilung des Reiches, welche durch das Loos entschieden wurde. Schwerlich aber war diese zweite Theilung in einem andern Sinne genommen als die nach Chlodwigs Tode. Denn, wie die folgende Geschichte beweiset, war es nur eine Theilung des Königthumes, nicht eine Theilung des Landes. Dafür spricht auch die diesmalige Wahl der Residenzen der vier Könige. Nur ist nicht zu läugnen, daß sich die neue Theilung des Königthumes schon mehr der Theilung des Landes näherte als die alte, weil die Umstände sich unterdessen verändert hatten. Durch die Erwerbung des burgundischen Reiches waren neue Verhältnisse eingetreten, und die Gefolgschaften der Könige, die vormals aus bloßen Kriegern bestanden, hatten sich bei der beginnenden Entfaltung des Lehnswesens in einen Complex von ansäßigen Leuten als Vasallen der Könige verwandelt. Darum waren die Folgen dieser zweiten Theilung auch in jeder Beziehung anders als die der ersten.

---

1) Wersebe, über die Vertheilung Thüringens. S. 12.

Charibert ward König zu Paris, Guntram zu Orleans, Chilperich zu Soissons und Siegbert zu Rheims, in Städten, welche kaum mehr als zehn Meilen von einander entfernt liegen [1]). Zwar durchkreuzten sich ihre Herrschergebiete mannigfaltig, doch tritt auch hier der Gegensatz zwischen Austrasien, wozu die Stadt Rheims gehörte, und Neustrien, wozu die Städte Paris, Soissons und Orleans gehörten, bestimmt genug hervor und entwickelte sich in dieser Zeit der zweiten Theilung des Reiches in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts in seiner ganzen Schärfe. Dazu kam dann noch ein dritter Theil des Reiches in dem Lande Burgund. Denn die Könige Charibert und Chilperich beherrschten zwar das eigentliche Neustrien im Stromgebiet der Seine von der untern Loire bis zu den Ardennen und der Schelde, aber Charibert waltete auch in dem den Gothen abgewonnenen Aquitanien, während dem Guntram von Orleans zugleich die Herrschaft in Burgund überlassen ward.

Unter dem Könige Siegbert, der seinen Aufenthalt in Rheims erhielt, diesen aber bald wieder nach Metz verlegte, stand alles Land, welches Austrasien in der ganzen Unbestimmtheit dieses Wortes genannt ward, also auch die ostrheinischen Stämme der Franken nebst den Gebieten der Thüringer, Alemannen und Bajoaren, welche beiden letztern wenigstens mehr durch Bundesgenossenschaft mit dem Reiche vereinigt als demselben unterworfen waren. Daher bekam Siegbert als Zugabe noch einen Theil des südlichen Gal-

1) Gregor. Turon., hist. Franc. IV, 22. Quatuor fratres inter se divisionem legitimam faciunt, deditque sors Chariberto regnum Childeberti, sedemque habere Parisius; Guntchramno vero regnum Chlodomeris ac tenere sedem Aurelianensem; Chilperico vero regnum Chlotacharii patris ejus cathedramque Suessionas habere; Sigiberto quoque regnum Theuderici sedemque habere Remensem.

liens wie die Auvergne nebst den reichen Handelsstädten Marseille, Avignon und Aix in der Provence [1]).

Unter den vier Brüdern zeigte sich Siegbert von Austrasien, der jüngste, offenbar als den tüchtigsten und edelsten, worauf nicht minder seine natürliche Anlage als seine Stellung und Umgebung im austrasischen Reiche von Einfluß gewesen sein mag, indem sich hier die altväterliche Kraft und Sittlichkeit nothwendig länger erhalten mußte als an den Höfen seiner neustrischen Brüder, wo das fränkische Leben in dem Conflikt mit dem römischen Leben der gallischen Romanen immer mehr von seiner alten Lauterkeit verlor und an demselben zu Grunde ging. Zwar übertraf das austrasische Reich in seiner neu erlangten Ausdehnung jedes der drei andern fränkischen Reiche, aber es war in seinem Innern so wenig befestigt und sicher geordnet, wie es nach außen hin gegen die Angriffe fremder Völker ungesichert dastand. Das austrasische Reich bildete einen nur lose in sich zusammenhängenden politischen Körper; aber seine Beherrscher, König Siegbert und nach ihm sein Sohn Childebert, waren kräftige Fürsten, welche den politischen Bau aufrecht erhielten und mehr befestigten. Durch die Ausbreitung des von den Franken in Gallien begründeten Lehnssystemes über Deutschland und durch die Beförderung der christlichen Religion und Kirche daselbst hat das fränkische Reich den Grund zu aller höhern Bildung in dem alten Vaterlande der deutschen Stämme gelegt.

War die Herrschaft der Könige zu Metz über die austrasischen Franken und vornehmlich über die ostrheinischen Stämme derselben anfangs auch noch ziemlich beschränkt, so hob sich doch die königliche Machtvollkommenheit mehr und mehr durch die Herrschaft der Merowingen überhaupt über die Bewohner der ehemals römischen Provinzen, und machte sich dann auch in den austrasischen Gebieten gel-

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 447 bis 449.

tend. Das Gefolgewesen, durch dessen Ausbildung bei den Franken der Grund zu ihrem mächtigen Reiche gelegt worden war, ward auch die Grundlage zu dem Staatsrechte des fränkischen Reiches, und die Ausstattung der durch das ganze Reich vertheilten Mitglieder des Gefolges oder der Leudes der Merowingen mit Grundbesitz aus dem königlichen Schatze ließ wiederum die Lehnsverfassung aus sich hervorgehen, welche in der allmähligen Beschränkung der Gemeinfreiheit der Franken den Hauptcharakter für den politischen Zustand der deutschen Stämme im Mittelalter abgiebt. Aber aus eben dem königlichen Gefolge, den Gefährten (comites, gesarjun) des Königs, waren auch die ersten Beamten zur Verwaltung der größern und kleinern Theile des Reiches genommen, so daß dadurch die Militärverfassung als die erste im Reiche hingestellt ward, der sich die Civilverfassung unterordnen mußte. Denn der Beamte, welcher in den ehemals römischen Gebieten alle königlichen Rechte über die Provinzialen wie über die Germanen ausübte, führte den Namen comes oder dux, ohne daß beide Ausdrücke eine verschiedenartige Amtsgewalt bezeichneten, indem die Stellung des dux sich nur dadurch von dem des comes unterschied, daß er mehrere Comitate zugleich verwaltete. Zur Ausübung der Gerichtsbarkeit über die Provinzialen waren ihnen aber die judices zur Seite gestellt, während dieselbe in den austrasisch-deutschen Ländern seit der Begründung der königlichen Machtvollkommenheit daselbst von den Grafen oder Comites als den königlichen Verwaltern ausgeübt ward [1]).

Doch hat das Ducat in den ostrheinischen Gebieten der Franken auch noch eine andere Bedeutung, welche sich aus der Entstehungsart der königlichen Gewalt daselbst zur Zeit des Königs Dietrich von Metz ergiebt. Denn indem

1) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 180. 202 bis 210.

man hier ein häufiges Eingehen eines Dienstverhältnisses von edlen und freien Franken zu den Königen von Metz annehmen muß, machte die zahlreiche Dienstmannschaft, die daraus dem Könige erwuchs, die Anstellung von Herzogen (duces) nothwendig, welche sie beim Aufgebot führten. Und zu ihnen muß man wohl die sogenannten thüringischen Herzoge in den letzten Zeiten der Merowingen und einige andere in benachbarten Gebieten rechnen. Daraus entstanden sodann die mächtigen Antrustionen oder königlichen Leudes, welche selbst wieder ein Gefolge hatten, und ihnen scheinen die später in den rheinisch-fränkischen Gebieten so angesehenen Familien der Konradingen und Babenberger ihren Ursprung zu verdanken [1]).

Die Haupt-Eintheilung des Landes Austrasien, und zwar zunächst des eigentlich fränkischen Antheiles desselben, war wie in den ehemals römischen Provinzen gleichfalls in Ducate und Comitate, welche durch unmittelbar unter dem Könige stehende Beamte verwaltet wurden, und daher wird in den Theilungen der Karolingen eben so wie früher unter den Merowingen der Antheil eines jeden Fürsten immer nach Ducaten und Comitaten angegeben. Jene politische Eintheilung des Landes beruhete aber wieder auf der in Gaue (pagi). Oft ist aber pagus und comitatus identisch, und man findet daher jenen Ausdruck auch auf die Stadtdistrikte in den römischen Provinzen übertragen, für welche ein einzelner comes bestellt wurde, wie das Gebiet von Lyon in den karolingischen Theilungen bald pagus, bald comitatus Lugdunensis genannt wird, obschon man für jene Gebiete um die römischen Städte gewöhnlicher den Namen civitas gebrauchte.

Ein Gau in diesem Sinne ist daher rücksichtlich der Gerichtsverfassung ein Amtssprengel, welcher in mehrere kleinere Bezirke oder Centen getheilt war, für deren jeden eine

---

1) Eichhorn, a. a. O. I. S. 211 bis 214.

besondere Malstätte des Grafen bestand. Ein Ducat bestand aus mehrern solchen Gauen oder Comitaten, wie z. B. der ducatus Ripuariorum an zehn Grafschaften zu beiden Seiten des untern Rhein umfaßte und der ducatus Helisaciae (Elsaß) zwei Grafschaften. Aber es kommen auch Distrikte vor, welche wie der Bracbant, Hasbanien und Wavrien nicht grade Ducate genannt werden, sondern unter den Begriff eines Gaues zu ziehen sind, und doch mehrere Grafschaften enthalten. Man hat dies wohl dadurch zu erklären gesucht, daß dabei auf die einzelnen Gerichtsstätten des Gaues Rücksicht genommen wurde, und hat daraus ableiten wollen, daß denselben besondere Stellvertreter des Grafen vorgesetzt waren, oder man hat gemeint, daß solche größern Amtssprengel ursprünglich Ducate und nur als solche früher ein Ganzes waren, später jedoch, weil sie nicht mehr einem einzelnen Beamten anvertraut wurden, und doch nach der früher hergebrachten Eintheilung als ein politisches Ganzes bekannt waren, mit Angabe der Anzahl der selbstständigen Grafschaften, welche sie enthielten, als Ganzes genannt wurden.

Zwar konnten solche Gebiete auch Gaue genannt werden, wie selbst die Ducate nicht selten unter diesem Namen vorkommen, indem das Ducat Ripuarien auch pagus Ripuarius im landschaftlichen Sinne als gleichbedeutend mit provincia Ripuaria genannt wurde; indessen ist dabei zu beachten, daß die Gaue so wenig wie die Ducate und Comitate willkührlich begrenzte Bezirke waren. Denn ursprünglich bezeichnen die Gaue die von der Natur bestimmten kleinern Abtheilungen des deutschen Landes, welche erst dadurch einen politischen Charakter bekamen, daß sie mit dem ältesten volksthümlichen Leben der verschiedenen kleinen deutschen Stämme zusammenfielen. Darum sind sie auch von sehr verschiedener Größe und verschiedenem Umfange, und wenn z. B. in Schwaben einzelne sehr große Gaue vorkommen wie die Baar am Ostabhange des Schwarzwaldes im Quell-

gebiet der Donau, in welcher mehrere Grafschaften lagen, so ist es nicht nöthig diese großen Gaue aus der ursprünglichen Vereinigung mehrerer kleinerer unter einem hier erblichen Herzog herzuleiten.

Da die Eintheilung des Landes nach Gauen von geographischer und ethnographischer Art ist, die nach Ducaten und Comitaten aber von politischer Art, und die letztere zugleich auf der erstern beruht, so können sich die Gaue und Comitate nicht immer entsprechen, vielmehr bildeten mehrere kleine Gaue ein gemeinsames Comitat, oder ein großer Gau zerfiel in mehrere Comitate. So verwandelte auch Karl der Große bei der Stiftung des Bisthums Bremen zehn sächsische Gaue (die vielleicht nur den fränkischen Centen entsprachen) in zwei fränkische Comitate. Uebrigens muß die Anzahl von Ducaten in den ältern fränkischen Zeiten sehr beträchtlich gewesen sein, da sie noch in der karolingischen Zeit so häufig vorkommen, obschon sie damals gewiß nicht mehr einem einzelnen Beamten anvertraut wurden [1]).

Außer den Franken vom salischen, ripuarischen und chattischen oder hessischen Stamme gehörten aber zum austrasischen Reiche in dieser Zeit noch die drei Völker der Thüringer, Alemannen mit den Sueven und die Bajoaren, und daran reihen sich noch die Bewohner des rhätischen Alpenlandes, welche alle in sehr verschiedenen Verhältnissen zu ihren Beherrschern, den merowingischen Königen zu Metz, standen.

Ueber die Stellung der zum austrasischen Reiche gehörigen Thüringer in dem Lande Süd-Thüringen zu den fränkischen Königen fehlen uns zwar alle bestimmtern Nachrichten, doch erhellt wenigstens, daß sie nach dem gewaltsamen Sturze ihres Königshauses auf eine ganz andere Weise

1) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. Seite 460 bis 464.

in Abhängigkeit von den Franken gekommen sind als die beiden großen süddeutschen Völker an der Donau. Hatten sie auch ihre politische Selbstständigkeit ganz eingebüßt, so kann ihnen ihre Freiheit an Leib und Gut doch schwerlich verkümmert worden sein. Wenn man daher behauptet hat, daß das fränkische Thüringen noch nicht eigentlich dem fränkischen Reiche einverleibt, sondern nur als zinsbar mit demselben verbunden gewesen sei, so wie es auch unter den spätern deutschen Fürsten gewöhnlich war eroberte Provinzen zuerst nur mit einem jährlichen Tribute zu belegen, so möchte eine solche Tributzahlung wohl mehr auf die wendischen von den Deutschen unterworfenen Völker als auf deutsche Stämme zu beziehen sein. Denn selbst die angeblichen Ansprüche des sächsischen Kaisers Heinrich's II. auf einen aus der Landschaft Thüringen zu beziehenden Tribut möchten eher auf andere Verhältnisse gehen als auf den Zins, dem die Thüringer schon durch König Dietrich von Metz unterworfen worden sein sollen [1]).

Dagegen ist es nicht unwahrscheinlich, daß das thüringische Land damals vielmehr schon derselben Organisation wie die eigentlich fränkischen Gebiete des austrasischen Reiches unterworfen gewesen, daß sie selbst als ein Theil des fränkischen Volkes betrachtet worden sind und den bei ihnen waltenden fränkischen Grafen heerbannpflichtig waren, weshalb sie auch gewöhnlich von den Franken nicht unterschieden werden. Doch war damit das Nationalgefühl dieses Volkes keineswegs gebrochen, vielmehr benutzten sie jede Gelegenheit zur Herstellung einer politischen Selbstständigkeit, und wurden dabei von ihren nördlichen Nachbarn, den Sachsen in Nordthüringen, deren Abhängigkeit von den Franken in nichts anderm als in dem Versprechen eines Zuzuges bei den Kriegszügen der Franken bestanden haben kann, gewöhnlich unterstützt. Scheinen die Thüringer doch

1) Wersebe, über die Vertheilung Thüringens. S. 16.

selbst das Andringen wilder Barbaren aus dem Osten zur Herstellung einer größern Unabhängigkeit von dem fränkischen Reiche nicht unbenutzt gelassen zu haben.

Denn gleich beim Beginne der Herrschaft des Königs Siegbert erschienen zum erstenmale die wilden Schaaren der Awaren, der Stammgenossen der alten Hunnen und der Bulgaren, wie sie auch beim Gregor von Tours ganz richtig als Hunnen bezeichnet werden [1]), an den Grenzmarken der deutschen Gaue, um sich nach ihrer Weise plündernd und verheerend über dieselben auszubreiten, nachdem sie von ihren damaligen Sitzen in Dacien an der untern Donau mitten durch die Welt der slavischen Völker bis zur Elbe und Saale durchgedrungen waren. Bei der Annahme nun einer Verbindung der Thüringer mit diesen Awaren wird der Ausdruck des Dichters Venantius Fortunatus verständlich, nach welchem Siegbert Thüringen besiegt und über zwei Völker einen Doppeltriumph gewonnen habe [2]). Denn die Awaren erlitten, vermuthlich in der Gegend zwischen der Saale und Elbe, eine große Niederlage, und Thüringen trat in das alte Verhältniß zum Reiche der Franken zurück. Ja selbst ein erneuerter mehr glücklicher Einbruch der Awaren in Thüringen im folgenden Jahre war doch für das thüringische Volk ohne Gewinn, da sich Siegbert mit ihnen zu verständigen wußte; und die politischen Veränderungen an der untern Donau, wo die Awaren um diese Zeit das Land Pannonien gewannen und sich dadurch eine andere

1) Gregor. Turon., hist. Franc. IV, 23. Post mortem Chlotacharii regis Chuni Gallias adpetunt, contra quos Sigibertus exercitum dirigit, et gesto contra eos bello, vicit atque fugavit.

2) Venant. Fortunat., carmina hist. ap. Bouquet, script. rer. Franc. II. p. 503. Hic (Sigibertus) nomen avorum extendit bellante manu; cui de patre virtus, quam Nabis ecce probat, Thoringia victa fatetur, perficiens unum gemina de gente triumphum. Vergl. Th. I. S. 402. 403.

Bahn zu Raubzügen eröffneten, sicherten nun auf einige Zeit das nördliche und mittlere Deutschland vor ihren Verheerungen [1]).

Ueberhaupt hatte der junge König Siegbert gleich am Anfange seiner Regierung mit vielen Feinden zu kämpfen. Wenigstens erwähnen einige Lobgedichte, die sich theils auf ihn selbst, theils auf seinen Feldherrn, den Herzog Lupus von Campanien, beziehen, mehrerer von demselben erfochtenen Siege namentlich auch über die sächsischen Thüringer, worunter man nur die Sachsen in Nord-Thüringen verstehen kann [2]). Denn eben diese Sachsen sind es wieder, welche nach einer andern Stelle des Venantius in Gemeinschaft der mit ihnen verbündeten Dänen in Hessen eingefallen waren, dort aber von den austrasischen Franken am Flusse Wohra (Bordaa fluvius) im Ober-Lahngau eine gänzliche Niederlage erlitten, so daß, was nicht im Kampfe fiel, auf der Flucht in der Lahn ertrunken sein soll [3]).

Diese unglücklichen Kämpfe der südlichen Sachsen in Thüringen mit den Franken sollen nun, wie man gemeint hat, die nächste Veranlassung zur Auswanderung eines Theiles dieser Sachsen gegeben haben. Denn bei dem Heereszuge der Langobarden nach Italien unter Alboins Führung befanden sich auch an zwanzig tausend Sachsen, welche nach Paul Warnefrieds und Gregors Angabe mit ihren Familien ausgezogen waren, um eine neue Heimath in Italien zu finden, während das von ihnen verlassene Land von suevischen Stämmen von jenseit der Elbe besetzt ward [4]). Indessen diese Sachsen fanden sich in dem erober=

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 450 bis 453.

2) Wersebe, über die Vertheilung Thüringens. S. 12.

3) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 198. 199.

4) Paulus Diac., hist. Longob. II, 6. Alboin vero in Italiam cum Longobardis profecturus ab amicis suis vetulis Saxonibus auxilium petit. Ad quem Saxones plus quam viginti millia

ten Italien doch keineswegs befriedigt und hatten ihr altes Vaterland nicht vergessen. Denn da die Langobarden, in der Absicht einen wirklichen Staat in Italien zu begründen, mit Recht von den verschiedenartigen mit ihnen ausgezogenen Völkern und Stämmen verlangten sich einem gemeinsamen Rechte und Gesetze zu unterwerfen, um so aus der gemischten Menge ein einiges langobardisches Volk im Laufe der Zeit hervorgehen zu lassen, so weigerten sich die Sachsen sich dieser Bestimmung zu unterwerfen, und beschlossen Italien wieder zu verlassen und in ihre Heimath auf einem andern Wege, den sie inzwischen kennen gelernt, mitten durch das Reich der Franken zurückzukehren [1]).

Denn schon nicht lange nach dem ersten Eindringen in Italien waren diese Sachsen gleich andern langobardischen Schaaren westwärts wieder über die Alpen in das fränkische Burgund vorgedrungen, und vernahmen auch dort in dem benachbarten Arvernia (Auvergne) von der Herrschaft des ihnen aus der Heimath wohl bekannten Königs Siegbert. Daher brachen alle Sachsen in Italien ums Jahr 570 auf, zogen auf der doppelten Alpenstraße an der Meeresküste über Nizza und über den Mt. Genevre nach Gallien, und rüsteten sich schon zu Avignon, um über die Rhone zu gehen, als sich ihnen Mummolus, ein Romane und Patricier von Burgund für den König Guntram von Orleans, in den Weg stellte, ihnen die in Italien gemachte Beute wieder abjagte, und sie nöthigte auf einem langen Wege durch Gallien nach dem innern Deutschland zurückzukehren. Hier erhob sich nun zwischen diesen Sachsen und den in ihrem frühern Heimathslande angesiedelten Sueven ein blutiger Kampf, den die letztern vergeblich durch Abtretung eines großen Theiles

---

virorum cum uxoribus simul et parvulis, ut cum eo ad Italiam pergerent, juxta ejus voluntatem venerunt. Gregor Turon., hist. Franc. IV, 37.

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 460.

dieses Gebietes und selbst durch gänzliche Räunung zu vermeiden gesucht hatten. Die Sachsen forderten eine Entscheidung durch die Waffen. Aber zur Strafe für ihren Uebermuth fanden sie sämmtlich ihren Untergang in diesem Kampfe, während das streitige Land ihren Gegnern verblieb [1]). So berichtet Gregor. Von dem Schicksale der sächsischen Frauen und ihrer Kinder sagt er nichts; auch zeigt sich keine Einmischung oder Theilnahme von Seiten der Franken.

Die Sueven blieben also im Besitze des ehemals sächsischen Landes. Denn um die Zeit als jene Sachsen mit den Langobarden nach Italien zogen, kamen die letzten suevischen Volkshaufen, von deren Wanderungen im nordöstlichen Deutschland die Geschichte weiß, aus den Gegenden jenseit der Elbe in diese von den Sachsen verlassenen Landstriche in den Gebieten von Anhalt, Mansfeld und Halberstadt, und die fränkischen Könige Chlotar und Siegbert bewilligten ihnen hier, wie Gregor von Tours und Paul Warnefried einstimmig berichten, man sieht nicht mit welchem Rechte, bleibende Wohnsitze. Bis in späte Zeit des Mittelalters erhielt sich auch das Andenken an diese nicht-sächsische, sondern suevische Bevölkerung jener Gegend, damit auch der Name Schwabengau (pagus Suevon), der natürlich mit den Schwaben in Süddeutschland nichts gemein hat, und wie der spätere Wittekind von Corvey berichtet [2]), bewahrten sich diese Sueven manche Eigenthümlichkeiten des Rechts. Auch werden diese Schwaben in Sachsen, gewöhnlich Nordschwaben genannt, an mehrern Stellen des Sachsenspiegels wegen ihres

---

1) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 200 bis 202.

2) Widukind, res gestae Saxon. ed. Waitz. I, 14. p. 18. Suavi vero Transbadani (Suevi Transalbini) illam quam incolunt regionem eo tempore invaserunt, quo Saxones cum Longobardis Italiam adierunt, et ideo aliis legibus quam Saxones utuntur.

eigenthümlichen Rechtes im Unterschiede von dem sächsischen Rechte erwähnt [1]).

Allerdings erscheint es auffallend, wie die fränkischen Könige über das früher sächsische Gebiet verfügen konnten, und man hat dies theils dadurch zu erklären gesucht, daß man es als Bedingung eines mit den Sachsen abgeschlossenen Friedens betrachtete jene Ansiedler dort aufzunehmen, oder man glaubte hierin einen Beweis für die Abhängigkeit jener südlichen Sachsen in dem thüringischen Lande von den Franken zu erkennen [2]). Uebrigens muß die Angabe des fränkischen und longobardischen Geschichtschreibers von dem Könige Chlotar auf einem Irrthum beruhen, weil derselbe schon vor dem Zuge der Langobarden nach Italien gestorben war. Dagegen scheint ihre Angabe vollkommen begründet zu sein, daß außer den Sueven oder Schwaben noch verschiedene Ansiedler aus andern Völkern neben ihnen ihre Sitze fanden, wie sich aus den Namen der benachbarten Gaue ergiebt [3]). Denn neben dem Schwabengau zwischen der Saale und Bode finden wir den Hassegau in der Gegend von Merseburg, dessen Bewohner Hessen gewesen zu sein scheinen, und ihm gegen Nordwesten lag wieder, an den genannten Schwabengau und den Helmegau gren-

---

1) Gaupp, das alte Gesetz der Thüringer. S. 33 bis 36. Riedel, historische Beschreibung der Mark Brandenburg ums Jahr 1250. Berlin 1831. 8. Th. II. S. 3. 4.

2) Wersebe, über die Vertheilung Thüringens. S. 13. Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 153.

3) Paulus Diac., hist. Longob. II, 6. Hlotharius et Sigisbertus reges Francorum Suavos aliasque gentes in locis, de quibus iidem Saxones exierant, posuerunt. Cf. III, 5—7. Gregor. Turon., hist. Franc. V, 15. Et quia tempore illo, quo Alboinus in Italiam ingressus est, Chlotacharius et Sigibertus Suavos et alias gentes in loco illo posuerunt, hi, qui tempore Sigiberti regressi sunt, id est qui cum Alboino fuerant, contra hos consurgunt, volentes eos a regione illa extrudere ac delere.

zend, der Gau Friesenfeld, dessen Name auf friesische Bevölkerung hinweiset [1]).

Die sonderbare Erscheinung aber von dieser Vereinigung so verschiedenartiger Völker in dem südöstlichen Winkel des Sachsenlandes erklärt sich aus dem schon früher berührten Umstande, daß in jenen Zeiten oftmals Abenteurer aus befreundeten Ländern sich an kriegführende Völker, unter denen sich angesehene Feldherrn befanden, anschlossen und dann auch ihre Familien mitbrachten, obschon es sich hier nicht entscheiden läßt, ob sie die Sachsen oder den fränkischen König Siegbert unterstützt haben. Auch ist es nicht nöthig anzunehmen, daß alle vorigen Bewohner dieser Gaue ausgewandert sind, da schon die überwiegende Anzahl der neuen Ankömmlinge, deren Oberhäupter nun die Stelle der frühern sächsischen Stammhäupter einnahmen, hinreichend war, um die Gaue, in denen diese Ankömmlinge sich niederließen, nach den Namen ihrer Völker zu benennen. Ja man hat selbst die Vermuthung geäußert, daß die Angabe Eginhards von der Ueberlassung eines Theiles des von den Sachsen gewonnenen thüringischen Königreiches und zwar des östlichen Theiles desselben an Kolonisten gegen Entrichtung eines Tributes nur auf einer Verwechselung der nachmaligen Einwanderung dieser Kolonisten mit der frühern Eroberung des thüringischen Reiches beruhe, indem jener Geschichtschreiber diese beiden Begebenheiten mit einander verknüpfte [2]).

Diese Kolonisten, unter denen aber die Nordschwaben immer die vornehmste Stelle behaupteten, schlossen sich allmählig immer mehr an die Sachsen an, zu deren Lande auch ihre Gaue gerechnet wurden. Im Laufe der Zeit wichen die meisten Eigenthümlichkeiten ihres Rechtes dem im nördlichen Deutschland vorherrschenden sächsischen Rechte. Die Nordschwaben selbst wurden Sachsen im weitern Sinne des

1) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 201.

2) Wersebe, über die Vertheilung Thüringens. S. 14.

Wortes, und so kennt auch der Sachsenspiegel nur noch wenige Abweichungen zwischen den Rechten beider Völker. Bekannt werden diese Nordschwaben erst wieder im karolingischen Zeitalter, und galten damals schon als Sachsen [1]). Denn der Karolinge Pipin drang ums Jahr 748 von dieser Seite aus in Sachsen ein, und unterwarf sich die sächsischen Nordschwaben, worauf ihre Bekehrung so wie die ihrer Nachbarn, der Hessen und Friesen, erfolgte.

Ganz unbegründet ist übrigens die Annahme, daß in diesen Nordschwaben, welche anfangs wegen ihrer Sitze zwischen den südlichen und nördlichen Thüringern (im eigentlichen Thüringen und im Nordthüringau) selbst für ein thüringisches und erst später für ein sächsisches Volk gegolten hätten, die thüringischen Warnen wieder zu finden seien [2]), da wir diese vielmehr im westlichsten Theile von Thüringen an der Werra suchen müssen. Diese Warnen aber werden unter diesem Namen zum letztenmale am Ende des sechsten Jahrhunderts erwähnt im Kampfe mit dem Könige Childebert, von dessen Herrschaft sie nach Angabe des Chronisten Fredegar abhängig gewesen sein müssen. Denn es heißt, sie hätten sich gegen die fränkische Herrschaft erhoben, hätten aber von diesem Könige ums Jahr 595 eine schwere Niederlage erlitten, durch welche das Volk der Warnen größtentheils aufgerieben wäre [3]). Sie kommen fortan nicht weiter vor, und die fränkische Herrschaft muß durch diesen

1) Annal. Mettens. ap. Pertz, monum. hist. Germ. I. p. 330. Pippinus adunato exercitu per Turingiam in Saxoniam veniens fines Saxonum, quos Nordosquavos vocant, cum valida manu intravit.

2) Zeuß, die Deutschen. S. 362.

3) Fredegarius, chron. c. 15. ap. Bouquet l. c. II. p. 420. Eo anno exercitus Childeberti cum Warnis, qui rebellare conati fuerant, fortiter dimicavit, et ita Warni trucidati victi sunt, ut parum ex eis remansisset.

Sieg Childeberts über die thüringischen und sächsischen Stämme an der Werra als befestigt betrachtet werden.

Durch denselben Childebert erfolgte aber auch eine größere Befestigung und Ausdehnung der fränkischen Herrschaft in Ober-Deutschland, wo sich die Stämme der Alemannen, Sueven und Bajoaren, in einer noch ziemlich losen Abhängigkeit von dem Reiche der Merowingen, von dem obern Rhein ostwärts über das Tafelland an der obern Donau am Nordrande des rhätischen Alpenlandes ausbreiteten.

Das nachmalige Land Schwaben bestand in seiner weitesten Ausdehnung von den Vogesen im Westen ostwärts bis zum Lech, dem alpinischen Zustrom der Donau bei der alten rhätischen Hauptstadt Augusta, und am obern Rhein aufwärts vom Thale der Murg bis zum Bodensee und dem Austritt des Rhein aus dem rhätischen Alpenlande in jener ältern fränkischen Zeit aus drei Theilen, welche auch später nie zu einer politischen Einheit scheinen verknüpft gewesen zu sein. Denn der Elsaß (ducatus Helisatiae), im Allgemeinen mit der Diöcese von Straßburg zusammenfallend, hat zwar auch alemannische Bevölkerung, wird aber doch stets von dem übrigen Alemannen-Lande am Schwarzwalde, von dem ducatus Alemanniae unterschieden, und der Rhein bildet hier auch für das spätere Mittelalter eine bestimmte Grenzmark innerhalb des schwäbischen Landes, deren Entstehung mit den Eroberungen Chlodwigs in diesen Gegenden zusammenhängen muß. Das innere Schwaben dagegen oder das eigentliche Alemannien an der Donau und am Neckar, für welches sich allmählig die Diöcese von Constanz bildete, kann nur erst das unter dem König Dietbert von Metz mit dem fränkisch-austrasischen Reiche verbundene Land der Alemannen sein [1]). Darum nimmt man auch gewöhnlich die Diöcese von Constanz für das eigentliche Ale-

1) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 150 bis 152.

mannien, die des schwäbischen Augsburg für das eigentliche Schwaben (das Land der Sueven oder Suaven) und die von Chur für das einst von den italischen Gothen beherrschte, jetzt aber fränkische Rhätien, obgleich sich das rhätische Land auch noch weiter nach Osten über die heutigen tirolischen Gebiete erstreckte [1]).

Aus dem später verfaßten Gesetzbuche der Alemannen geht aber hervor, daß sie einer herzoglichen Gewalt unterworfen waren, über welcher nur die königliche der Merowingen stand, daß dieselbe erblich war, und daß unter dem Herzoge mehrere vom Volk erwählte und vom Herzoge bestätigte Grafen standen, welche für Recht und Frieden im Lande zu sorgen hatten. Ja der Herzog wird sogar Herr (dominus) seines Volkes genannt. Daß nun diese fürstliche Gewalt erst bei der Unterwerfung der Alemannen unter die fränkische Herrschaft entstanden sei, ist aller Analogie der merowingischen Verfassung zuwider; vielmehr scheint sie für eine nur bestätigte gehalten, und hieraus gefolgert werden zu müssen, daß die Unterwerfung des alemannischen Volkes auf Bedingungen geschah [2]).

Uebrigens ist es keineswegs anzunehmen, daß ein Herzogthum Alemannien alle schwäbischen Gaue am Schwarzwalde und an der Donau umfaßt habe, und eben so wenig erhellt, daß die Herzoge der Alemannen, deren in den fränkischen Annalen Erwähnung geschieht, insgesammt von einem Geschlechte stammten. Denn aus dem alemannischen Gesetzbuche folgt zwar, daß Alemannien von erblichen Herzogen regiert wurde, aber nicht, daß es nur einen Herzog von Alemannien gab. Ganz anders drückt sich das bajoarische Volksrecht aus, wo einem Geschlechte, den Agilolfingen, die herzogliche Würde zugeschrieben wird. Freilich

1) Lang, Baierns Gaue nach den drei Völkerstämmen. S. 60.

2) Luden, deutsche Geschichte. III. Seite 182. Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 157.

werden nicht ausdrücklich mehrere Herzoge neben einander erwähnt, doch ist es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß es meistens mehrere alemannische Herzoge zu gleicher Zeit neben einander gegeben habe [1]).

Denn schon zur Zeit des austrasischen Königs Dietbald kommen die beiden alemannischen Herzoge Buzelin und Leuthar vor, und da ihre Kriegerschaaren, die sie nach Italien führten, noch als Heiden erscheinen, so erhellt, daß sie nicht bei den elsassischen Alemannen, sondern nur im innern Schwaben im Osten des Rhein Herzoge gewesen sein können, wenn gleich es ungewiß bleiben muß, ob sie beide ein Ducat bei den eigentlichen Alemannen am Schwarzwalde oder ein Ducat bei diesen Alemannen und bei den Suaven an der Donau gehabt haben. Ueberhaupt scheint troß aller Vereinigung dieser beiden Stämme mit einander doch immer noch eine gewisse Verschiedenheit und Absonderung unter ihnen obgewaltet zu haben, wie man dies theils aus dem verschiedenen Gebrauche dieser beiden Völkernamen in der Zeit der Merowingen, theils auch aus der Beziehung der nachmals schwäbischen Stadt Augsburg in dem eigentlichen Schwabenlande am Lech zu dem Lande der Bajoaren zu jener Zeit hat entnehmen wollen. Ueber diese eigentlichen Sueven oder Suaven fehlt es uns allerdings für die frühere Zeit des sechsten und siebenten Jahrhunderts an genauern Nachrichten, und erst die karolingischen Autoren wie Paul Warnefried geben bestimmter an, daß die Namen der Alemannen und Suaven ein und dasselbe Volk bezeichnen, doch wird sich die Annahme [2]) schwerlich rechtfertigen lassen, daß dies suevische Gebiet in dem heutigen Algau am Lech ursprünglich in genauerer Verbindung mit dem Lande

---

1) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 156.

2) Vincenz v. Pallhausen, Nachtrag zur Urgeschichte der Baiern. München 1815. 8. S. 78 bis 89. Vergl. Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 196. 248.

der Bajoaren gestanden habe und als das bajoarische Westrich erst durch die Karolingen mit Alemannien vereinigt worden sei.

Die Nachfolger der in Italien umgekommenen alemannischen Herzoge Buzelin und Leuthar in der Herrschaft über die Alemannen sind nicht bekannt, und es ist eine bloße Vermuthung, daß von dem Leuthar das nachmals im siebenten Jahrhundert im Elsaß hervortretende angesehene Dynastengeschlecht abstamme [1]). Auch in der spätern Zeit kennen wir die Herzoge der Alemannen nur sehr unvollständig, vornehmlich werden sie erwähnt in der ersten Zeit der Karolingen, durch welche die herzogliche Würde bei den Alemannen wie bei den Bajoaren aufgehoben wurde [2]).

Mit Schwaben steht im Mittelalter immer in genauer Verbindung das Land Hohenrhätien oder das rhätische Alpenland zwischen Italien und den Gebieten der Bajoaren und Alemannen, welches von den romanischen Rhätiern bewohnt nach Paul Warnefrieds Angabe in den Zeiten der Merowingen aus zwei Provinzen, dem östlichen und westlichen Hohenrhätien, bestand. Schon unter der römischen Herrschaft war hier das Christenthum aufgeblüht, und die drei bischöflichen Sitze zu Chur (Curia), Seeben (Sabione) und Trient (Tridentum), deren Sprengel den Umfang des alten Hohenrhätien bezeichnen, haben sich auch unter den Stürmen der Völkerwanderung erhalten und sich unter der gothischen Herrschaft in Italien zu neuem Ansehn erhoben [3]).

Kam auch durch den Heereszug des Königs Dietbert von Metz das gesammte rhätische Alpenland unter die fränkische Herrschaft, so wurde diese dauernd doch nur in dem

1) Eccard, comment. de rebus Franciae orient. I. p. 68.

2) Mascou, Geschichte der Deutschen. II. 153 bis 156, und Anmerk. XXXVI. S. 243. 244.

3) Koch-Sternfeld, das Reich der Longobarden in Italien. S. 165 bis 190.

westlichen Hohenrhätien begründet, welches bald auch nur im engern und eigentlichen Sinne diesen Namen führen konnte, in so fern es bis auf den heutigen Tag das einzig romanische Land in den Gebieten Deutschlands geblieben ist. Denn in dem östlichen Hohenrhätien kennt zwar noch der Dichter Venantius Fortunatus um die Mitte des sechsten Jahrhunderts die rhätischen Breonen am Brenner, die er von den Bajoaren und Alemannen unterscheidet, und dies Volk hat sich selbst bis in das karolingische Zeitalter in seinen Ueberresten erhalten [1]), aber hier wo die große Naturstraße durch das Alpengebirge von Deutschland nach Italien hindurchführt, die große Kaiserstraße des Mittelalters von Augsburg nach Verona durch das Thal des Inn und in dem mächtigen Alpenspalte des Etsch-Flusses, wurde das rhätische Volkselement durch die um sich greifende germanische Bevölkerung von Norden und Süden her seit der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts immer mehr beschränkt. Die fränkische Herrschaft ging hier in dem wilden Getümmel des gothisch-byzantinischen Krieges wieder zu Grunde, das östliche Hohenrhätien mußte der Zufluchtsort zahlreicher zersprengter deutscher Kriegsschaaren werden, und durch sie begann dann die Germanisirung des Landes, die später durch die Bajoaren und Longobarden vollendet ward [2]).

Ungestörter von dem Drängen des germanischen Lebens erhielt sich aber das rhätische Volkselement in den westlichern Gegenden oder in dem Quellgebiet des Rhein bis zu seiner Einmündung in den Bodensee und in den obern Thälern des Inn, in dem Engadin, oder überhaupt in dem heutigen Graubünden. Dieses fränkische Hohenrhätien führte nach seiner alten Hauptstadt Chur, an der Vereinigung der Quellströme des Rhein gelegen, bei den Franken auch den Namen Churwalgau (pagus Churvalaha) oder

1) Zeuß, die Deutschen. S. 586. 587.

2) Hormayr, sämmtliche Werke. I. S. 67 bis 75.

das Churer-Rieß (Rhaetia im engern Sinne oder Retia Curiensis), und erstreckte sich westwärts bis zum Alpenstock des St. Gotthard, der dort die große Naturgrenze zwischen den Ländern Hohenrhätien und Burgund, Alemannien und Lombardien, wie auch die von sieben Bisthümern bildete [1]). Einheimische Häuptlinge mögen, wie aus dem Zustande der spätern Zeit zu schließen ist, mit dem Namen eines praeses Rhaetiae schon damals das Land unter der fränkischen Oberhoheit für die Merowingen verwaltet haben [2]).

Gleich wie im rhätischen Alpenlande war auch in dem rhätischen Flachlande und in dem benachbarten Gebirgslande von Noricum unter der römischen Herrschaft im vierten Jahrhundert überall das Christenthum aufgeblüht, und selbst unter den furchtbaren Verheerungen dieser Gebiete im Laufe des fünften Jahrhunderts haben sich die christlichen Gemeinden in den größern Städten meistens bis in die fränkische Zeit hinein erhalten. Vor allen tritt hier die alte rhätische Hauptstadt, das glanzvolle Augusta der Vindeliker hervor, das wir zuerst wieder nach jener Verwüstungszeit durch die Reise des Venantius Fortunatus als den ansehnlichen Sitz einer christlichen Gemeinde kennen lernen, deren Ursprung auf die heilige Afra am Anfange des vierten Jahrhunderts zurückgeführt wird [3]). Als ehemalige römische Kolonialstadt hatte Augsburg, gewöhnlich damals civitas Augusta und zuweilen auch urbs genannt, sich noch manche Ueberreste seines frühern Glanzes und Reichthums erhalten. Durch die aus der römischen Zeit fortbestehenden Stadtmauern geschützt gegen die plötzlichen Ueberfälle der Bar-

1) Lang, Baierns Gaue. Seite 68. Hormayr, sämmtliche Werke. I. S. 56.

2) Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. I. S. 185.

3) Paul v. Stetten, Geschichte der freien Reichsstadt Augsburg. Frankf. und Leipzig 1743. 4. S. 20. 21.

baren mußte es in jener Unglückszeit ein Zufluchtsort der umwohnenden und sich dort zusammendrängenden römischen Bevölkerung werden. Darum behauptete es sich auch ferner als bedeutender Punkt in den Gebieten der benachbarten Sueven und Bajoaren, und blieb der Sitz eines Bischofs für die dortige Gemeinde. Doch erst mit dem Bischofe Sosimus ums Jahr 590 läßt sich das Episkopat in Augsburg sicher verfolgen [1]). Selbst viele Einrichtungen des bürgerlichen Lebens erhielten sich aus der frühern römischen Städteverfassung, die nicht ohne Einfluß auf die nachmalige Entwickelung des freien bürgerlichen Lebens unter den Deutschen gewesen sein können [2]).

Von gleicher Bedeutung mit Augsburg tritt schon gleich in den ersten Zeiten des Mittelalters die Stadt Regensburg hervor, als Regina castra oder Reginum einst eine der wichtigsten Positionen des großen römischen Donau-Limes und wie Mainz der Schlüssel zum Innern Germaniens. Aber frühzeitig erscheint die Stadt unter ihren neuern Namen Radaspona, Ratisbona und Reganespurk [3]), deren letzter unstreitig von dem ihr gegenüber sich in die Donau einmündenden Flusse Regen abzuleiten ist. Sie wird bald urbs, bald civitas oder auch civitas publica genannt. Aber nicht blos die Stadt selbst, sondern auch manches Andre in dieser Stadt hatte sich trotz aller Verheerungen an den Ufern der Donau aus dem römischen Zeitalter erhalten namentlich Stadtmauern, und sie war noch immer der Sitz vieler römischen Handelsleute. Darum blühete Re-

1) Hefele, Verbreitung des Christenthums im südwestlichen Deutschland. S. 184 bis 186. Stetten, Geschichte der Reichsstadt Augsburg. S. 31.

2) Maurer, über die baierschen Städte und ihre Verfassung unter der römischen und fränkischen Herrschaft. S. 15.

3) Vinc. v. Pallhausen, Garibald erster König Bajoariens oder Urgeschichte der Baiern. München 1810. 4. Anmerk. 17. S. 30 bis 48.

gensburg auch sehr bald als ein wichtiger Handelsplatz in dem fränkischen Reiche auf. Schon im achten Jahrhundert wird Regensburg als eine prachtvolle mit steinernen Pallästen und Thürmen versehene Stadt geschildert, in welcher die fränkischen Könige ihren eigenen Pallast hatten [1]).

Sicher war Regensburg in den von den Bajoaren um die Mitte des sechsten Jahrhunderts beherrschten Gebieten die ansehnlichste und bedeutendste Stadt, und daher kann es nicht befremden, daß sie seitdem als Residenzstadt der Agilolfingen, des herzoglichen Geschlechtes bei den Bajoaren, und fortan als Hauptstadt des ganzen baierschen Landes in der ältern Zeit des Mittelalters erscheint [2]). Nur ist es auffallend, daß sich in Regensburg keine bedeutende christliche Gemeinde gebildet oder wenigstens erhalten hat. Denn daß es an Christen unter der Bevölkerung von Regensburg nicht gefehlt haben kann, ergiebt sich aus dem Zustande der Stadt von selbst so wie aus dem Umstande, daß die Agilolfingen auch vor der neuen Begründung der christlichen Kirche in ihrem Lande mit der christlichen Religion nicht unbekannt gewesen sind [3]). Nur ein Bischof als Vorsteher der Gemeinde wird hier so wenig erwähnt als wie in Passau, dem alten Batava Castra an der Vereinigung der Donau mit ihrem großen alpinischen Quellstrom Inn, welche Stadt sich aus dem Untergange des großen Donau-Limes gerettet hatte, und unter der bajoarischen Herrschaft bald als die civitas oder urbs **Patavia**, **Pataviensis** oder **Pazzouvensis** emporblühete [4]).

---

1) Maurer, über die baierschen Städte. S. 13. 14. Gemeiner, über den Ursprung der Stadt Regensburg. München 1817. 8.

2) Gemeiner, Regensburgische Chronik. S. 35.

3) Mederer, Beiträge zur Geschichte von Baiern. Heft 1. S. 21. Heft 2. S. 105.

4) Maurer, über die baierschen Städte. S. 15.

Glücklicher war in dieser Beziehung in der Reihe der römischen Festungen an der Donau-Linie das alte Lorch (Lauriacum), welches erst seit der karolingischen Zeit zu einem Dorfe herabgesunken ist. Denn frühzeitig erscheint hier ein Bischof an der Spitze der christlichen Gemeinde, wie Constantius zur Zeit des heiligen Severinus. Ja die Kirche zu Lorch erhob noch mehr ihr Haupt, als die zu jener Zeit ausgebildete Hierarchie der römischen Bischöfe in dem Kaiserreiche ihren Einfluß auch auf die illyrischen Provinzen ausdehnte, und als, wie es heißt, der römische Bischof Symmachus im Jahre 498 durch eine Bulle den Theodor, Bischof der Kirche zu Lorch zum Metropoliten für die illyrischen Provinzen an der Donau ernannte [1]). Doch ist es in den illyrischen Provinzen des römischen Reiches wegen der spätern Verbreitung des Christenthums, die mit den Verwirrungen und Verheerungen durch die Barbaren daselbst ganz gleichzeitig ist, nie zu der Durchbildung der hierarchischen Ordnung der Kirche als wie in den gallischen Gebieten am Rhein gekommen, und auch aus andern Gründen hat man jenen Bericht von der Erhöhung der Kirche zu Lorch durch den römischen Bischof zum Theil mit Recht in Zweifel ziehen zu müssen geglaubt [2]).

Auch das durch die Heruler zerstörte Salzburg, damals Juvavo genannt, bestand unter der bajoarischen Herrschaft in seinen Trümmern fort, und verdankt seinen Ruhm als Sitz eines Kirchenfürsten erst spätern Jahrhunderten. Dagegen fanden sich bischöfliche Gemeinden in verschiedenen andern Städten des römischen Mittel-Noricum, die sich zwar aus dem römischen Zeitalter in die gothische und bajoarische Zeit hinüber retteten, aber fast sämmtlich die in jenen Gebieten noch fortdauernden Stürme durch das Andringen

1) Muchar, das römische Noricum. II. S. 288.

2) Kurz, Beiträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Ens. Th. III. Geschichte von Lorch. Linz 1808. 8. S. 74 bis 93.

neuer Barbaren nicht überlebt haben. So bestand im sechsten Jahrhundert ein Bisthum zu Tiburnia, oder auch Liburnia genannt, welche Stadt bald für Villach in Ober-Kärnthen, bald für Mariä-Saal bei Klagenfurt in Unter-Kärnthen gehalten worden ist, unstreitig aber zu Lurnfeld an der obern Drau in Tirol gesucht werden muß, wo noch jetzt häufig römische Alterthümer ausgegraben werden [1]). Eben so befanden sich bischöfliche Gemeinden zu Celeja, dem heutigen Cilly in Unter-Steiermark, und zu Aemona auf der Grenzmark von Noricum, Pannonien und Italien, aus dessen Trümmern nachmals im neunten Jahrhundert die Stadt Laibach im heutigen Krain hervorgegangen ist [2]).

Fast überall in den norischen und rhätischen Gebieten war das Christenthum von Aquileja aus verbreitet worden, weshalb auch die Metropolitankirche von Aquileja die geistliche Oberhoheit über jene Kirchen in Anspruch nahm [3]). Sicher konnte schon darum die Kirche zu Lorch mit ihren angeblichen Ansprüchen auf Metropolitanrechte in den norischen und rhätischen Ländern nicht durchdringen, und ehe noch das fränkisch-baierische Kirchenwesen neu begründet und organisirt wurde, fand die Metropolitankirche zu Lorch selbst ihren Untergang durch die wilden Awaren in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts. Aber die feindselige Stellung zwischen den beiden Kirchen von Aquileja und Lorch scheint sich noch aus den spätern Streitigkeiten der erstern mit der neu errichteten Metropolitankirche zu Salzburg über die norischen Kirchen zu ergeben.

Die glücklichen Kämpfe der Byzantiner mit den Gothen in Italien um die Mitte des sechsten Jahrhunderts waren auch für die Befestigung der Metropolitanrechte Aquilejas über die norisch-rhätischen Gebiete von wichtigen Folgen.

---

1) Maurer, über die baierschen Städte. S. 16.

2) Mascou, Geschichte der Deutschen. II. S. 169. 170.

3) Muchar, das römische Noricum II. S. 57 bis 66.

Die rhätischen Bischöfe, anstatt sich an die fränkische Kirche anzuschließen, bewahrten die alte Verbindung mit der Mutterkirche am Adria-Meere, seitdem das östliche Hohenrhätien von den Franken wieder aufgegeben und unter die Herrschaft des byzantinischen Reiches zurückgekehrt war. So erscheinen die Bischöfe Agnellus von Trient und Ingenuinus von Seeben zu jener Zeit als Suffragane des Patriarchen von Aquileja, und nur das westrhätische Chur stand anfangs in Verbindung mit der Kirche zu Mailand, bis es später in den Verband der fränkischen Kirche hineingezogen wurde [1]).

Uebrigens ward der Kirchensprengel der Metropoliten von Aquileja in der damaligen kirchlichen Kanzleisprache gewöhnlich das istrische Patriarchat oder auch das istrisch-venetische Patriarchat genannt, indem sich diese Diöcese sowohl über das ganze Tiefland von Venetien im nordöstlichen Italien von der Etsch bis nach Istrien hin als auch vom Adria Meere nordwärts über das gesammte Gebirgsland bis zur Donau (Ister) erstreckte, welche Gebiete man entweder von jener Halbinsel oder von diesem Strom oder vielleicht auch von beiden zusammen so zu bezeichnen pflegte [2]). Daher heißt es in den Akten der Synode von Grado, welche von dem aquilejischen Patriarchen Elias im Jahr 579 auf diesem seinem Residenzschlosse gehalten wurde, daß die Kirche von Grado die Metropole aller istrischen und venetischen Provinzen (ecclesiam Gradensem caput et metropolim totius provinciae Histriensium et Venetiarum) sein sollte. Auch wird die Stadt Brixen in Tirol, wohin die Kirche von Seeben nachmals verlegt worden ist, noch im eilften Jahrhundert eine Stadt in der Provinz

---

1) Hormayr, sämmtliche Werke. I Seite 61. 78. Koch-Sternfeld, das Reich der Longobarden in Italien. S. 168.

2) Muchar, das römische Noricum. II. S. 57 bis 61.

Istrien (civitas Brixenorum in provincia Istria) genannt [1]).

Ursprünglich gehörte aber das rhätische Augsburg nicht minder zum istrischen Patriarchate, obschon sich hier der Einfluß der fränkischen Kirche und des fränkischen Reiches schon seit König Dietberts Zeit geltend machte. Daher heißt es auch auf einer neuen Versammlung der istrischen Suffragane zu Grado im Jahre 590, daß die Bischöfe von Augsburg, Seeben (ecclesia Breonensis), wo noch der heilige Ingenuinus, der tirolische Landespatron und der Schutzheilige des Bisthumes Brixen, bis zum Anfange des siebenten Jahrhunderts waltete, und von Tebern (Tiburnia) wegen der Franken verhindert wären an der Synode daselbst Theil zu nehmen [2]). Denn die byzantinische Macht in dem östlichen Hohenrhätien in dem Thale der Etsch bis zum Brenner aufwärts erhielt sich, von dem fränkischen Einfluß vielfach durchkreuzt, nur in der Zeit der beiden ersten Decennien der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, und gewährte den rhätisch-norischen Hochstiften eine ziemlich unabhängige Stellung, bis mit der Verbreitung der Bajoaren und der Longobarden in die rhätischen Alpenthäler und mit der festen Begründung der fränkischen Herrschaft über die erstern auch die politischen und kirchlichen Verhältnisse daselbst fester bestimmt wurden.

Die Bajoaren, wenn auch unzweifelhaft seit König Dietberts Zeit in Abhängigkeit von den Merowingen, standen doch unter allen zu dem Verbande des fränkischen Reiches gehörigen Völkern noch am selbstständigsten da, und sie haben sich diese größere Unabhängigkeit, durch welche sie nur als wie ein Anhang zum fränkischen Reiche erscheinen, auch bis auf die karolingische Zeit oder bis zum Untergange ihres alten Herzogshauses behauptet. Denn an dies fürst-

1) Hormayr, sämmtliche Werke. I. S. 79. 80.

2) Hormayr, a. a. O. I. S. 84.

liche Geschlecht der **Agilolfingen**, aus welchem nach dem alten Herkommen bei den Bajoaren ihre Herzoge genommen werden mußten, war die größere politische Selbstständigkeit dieses Volkes wesentlich geknüpft [1]). Die baierschen Agilolfingen bilden aber neben den fränkischen Merowingen das **zweite große fürstliche Geschlecht**, welches in der Geschichte der deutschen Stämme in Betracht kommt. Der Ursprung dieses Geschlechtes, das zuerst mit dem Garibald um die Mitte des sechsten Jahrhunderts hervortritt, ist ganz unbekannt, da der von dem Patronymicum entlehnte Stammvater Agilulf (sonst freilich ein nicht ungewöhnlicher Name) noch weniger historische Sicherheit hat als selbst der fränkische Merwig. Die von den jüngern baierschen Geschichtschreibern vielfach behandelte Streitfrage nach den Andeutungen der ältern Autoren, ob die Agilolfingen ursprünglich baierschen oder nicht vielmehr **fränkischen** Stammes seien [2]), und daß die Merowingen sie darum bei den Bajoaren als abhängige Fürsten eingesetzt haben, möchte sich wohl am richtigsten so entscheiden lassen, daß die Agilolfingen zwar echt **baierschen** Stammes waren, aber durch vielfache Verschwägerung mit den Merowingen in sehr naher **Verwandtschaft** standen [3]).

Die Entstehung der **fürstlichen Macht** des Geschlechtes der **Agilolfingen** bei den Bajoaren hängt übrigens wohl mit der Bildung des bajoarischen Volkes selbst aus der

---

1) **Eichhorn**, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 157. Lex Bajuvar. Tit. 2. cap. 20. Dux vero, qui praeest in populo, ille semper de genere Agilolfingorum fuit et debet esse; quia sic reges antecessores nostri concesserunt eis, ut qui de genere illorum fidelis regi erat et prudens, ipsum constituerent ducem ad regendum populum illum.

2) **Mederer**, Beiträge zur Geschichte von Baiern. Heft 1. S. 7 bis 40.

3) **Pallhausen**, Urgeschichte der Baiern. Anmerk. 5. S. 6 bis 8. **Gemeiner**, regensburgische Chronik. S. 34.

Vereinigung verschiedener Völkermassen zusammen, deren vornehmster Theil aus dieser Familie seine Heerkönige oder Gefolgsherren haben mußte. Dann konnten aber auch die Führer der andern Völkerschaaren nicht ganz in den Hintergrund treten, sie und ihre Abkömmlinge mußten bei dem neu gebildeten bajoarischen Volke immer eine höhere politische Bedeutung, wenn auch den Agilolfingen untergeordnet, sich bewahren. Demnach finden wir auch wirklich noch an fünf vornehme bajoarische Geschlechter, die Huosi, Throzza, Fagana, Hahilinga und Aennion, welche sich durch einen ganz besondern Adel und die damit zusammenhängenden Vorrechte unter den Bajoaren auszeichnen, welche zwar unter der Gewalt des Herzogs stehen, aber vor allen übrigen Freien und Edlen schon durch ihre Geburt hervorragen [1]).

Wenn man auch nicht bezweifeln kann, daß sich die reichen Besitzungen dieser fünf hohen Adelsgeschlechter durch alle bajoarischen Gaue erstreckten, so ist es doch schwierig die Hauptsitze derselben in dem baierschen Lande mit Sicherheit nachzuweisen, und noch weniger läßt sich die Abstammung mancher spätern baierschen Adelsgeschlechter des Mittelalters trotz mancher Aehnlichkeit in den Namen von jenen Dynasten als unzweifelhaft darthun [2]). So sollen nun die Huosi in dem südwestlichen Baiern an der obern Ammer, wo allerdings auch später der Husengau oder Hausengau (pagus Housi, Huoson) als ein wichtiger Gau bekannt wird, oder in dem Lande zwischen dem Lech und der Isar ihre Stammbesitzungen gehabt haben, und die Stammväter

1) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 260. Pallhausen, Urgeschichte der Baiern. Anmerk. 27. S. 77 bis 83. Lex Bajuvar. Tit. 2. Cap. 20. De genealogia, qui vocantur Huosi, Throzza, Fagana, Hahilinga, Aennion, isti sunt quasi primi post Agilolfingos, qui sunt de genere ducali. Illis enim duplum honorem concedimus.

2) Mederer, leges Bajuvariorum oder ältestes Gesetzbuch der Bajoaren. Ingolstadt 1793. 8. S. 99 bis 102.

der nachmals berühmten Grafen von Andechs, Dachau, Diessen und andern gewesen sein. Die Fagana, deren Namen sich noch in dem spätern adlichen Geschlechte der Vagen erhalten zu haben scheint, und von welchen man die Grafen von Ebersberg und Wasserburg entsprossen sein läßt, mögen in dem oberbaierschen Lande auf der Ostseite der Isar in dem Sundergau und Westergau ihre Besitzungen gehabt haben, da sie wenigstens die Kirche zu Freisingen als ihre vornehmsten Wohlthäter nennt. Weiter abwärts nach Osten in Nieder-Baiern scheinen die Stammgüter der Throzza oder Drozza gelegen zu haben, wo in der spätern baierschen Ostmark noch lange nachher das Adelsgeschlecht der Drozze genannt wird. Südwärts in dem rhätisch-bajoarischen Alpenlande sucht man die Besitzungen der Aennion oder Anniona, wo in dem heutigen Tirol sich noch manche Anklänge an den Namen dieser Dynasten vorfinden. Aber im Norden an der Donau in dem Gebiete des Donaugaues lagen die Stammländer der Hahilinga, und da man eben dort die Ansiedlung der alten Schiren (Scyren) annehmen zu müssen glaubte, so wie dort allerdings von beiden Namen sich zahlreiche Spuren nachweisen lassen, so hielt man eben diese Hahilinga auch für die Stammfürsten der Schiren, von welchen sodann das alte Dynastengeschlecht der Scheiern oder das jüngere Fürstenhaus Wittelsbach abgeleitet wurde [1]).

Fehlt es auch an bestimmtern Nachrichten über die Ausbreitung der Bajoaren in den rhätisch-norischen Gebieten in der Zeit der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, so läßt sich diese doch aus den spätern Ereignissen im Allgemeinen wohl erkennen. Denn im Westen muß man nach den Andeutungen des Venantius Fortunatus schon damals den Lech

1) Huschberg, älteste Geschichte des Hauses Scheiern-Wittelsbach. München 1834. 8. Seite 55 bis 61. Vergl. Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 260.

als Grenzstrom gegen die Suaven und Alemannen betrachten, wie dieser Fluß als solcher in dem karolingischen Zeitalter mit Bestimmtheit hervortritt [1]). Nach Osten zu erstreckten sich die Bajoaren in dem rhätisch-norischen Tafellande an der Donau von Augsburg an über Regensburg und Passau abwärts bis nach Lorch und bis zur großen Pforte des Donau-Thales, das durch die Annäherung der norischen Alpen an die böhmisch-mährischen Gebirgsketten gebildet wird. Sicher war die Gebirgsgruppe des Kahlenberges (mons Cetius) bei Wien, des äußersten Vorgebirges des nordöstlichen Alpenflügels an den Ufern der Donau, wie einst die Grenzmark der römischen Provinzen Noricum und Pannonien, so als große Naturgrenze auch die Scheidewand zwischen den Gebieten der Bajoaren und Langobarden, so lange die letztern noch in Pannonien saßen. Dies mußte sich jedoch ändern nach dem Abzuge der Langobarden nach Italien, als die Awaren und unter ihrer Herrschaft die Slaven sich dort mit Zurückdrängung der Bajoaren auszubreiten begannen. Daher erscheint denn später immer die Ens als die bestimmte Grenzmark des alten Baierns gegen Osten, und gegen Südosten bildeten die erhabensten Rücken der norischen Alpen in ihrer Richtung von Südwest nach Nordost durch die heutigen Landschaften von Salzburg, Steiermark und Oestreich die Grenzen Bajoariens, so daß die Bajoaren noch die nördlichen Alpenthäler zur Donau hin wie das Thal der Salza in dem Gebiete des alten Juvavia bevölkerten, während die jenseitigen Alpenthäler an der obern Ens, Mur und Drau von slavischen Stämmen besetzt waren [2]).

Am schwierigsten scheint die Bestimmung des bajoarischen Gebietes nach Norden hin zu sein. Denn wenn wir

1) Annal. Einhard. a. 787 apud Pertz, monum. I. p. 173. Lechus fluvius, qui Alamannos et Bajoarios dirimit.

2) Zeuß, die Deutschen. S. 372. 373.

auch hier die bestimmte Angabe des Paul Warnefried haben, daß der Donau-Strom auf jener Seite das Land der Bajoaren begrenzt habe, so glaubte man dagegen erinnern zu müssen, daß diese Angabe nur für das karolingische Zeitalter Gültigkeit habe. Eine frühere Ausdehnung des alten baierschen Landes über die Donau hinaus werde dadurch nicht ausgeschlossen, sie sei sogar nach mancherlei Angaben in den Urkunden nothwendig anzunehmen, und die Annahme von der Herleitung der Bajoaren, sei es gänzlich oder auch nur zum Theil, aus den jenseit der Donau gelegenen Gebieten begünstigte auf jeden Fall die Voraussetzung, daß die nördlichen Uferlandschaften wenigstens theilweise mit zum alten Bajoarien gehört haben mußten.

Mit Recht darf man wohl annehmen, daß der schmale und waldige Abhang der böhmischen Gebirgsketten zur Donau hin in einem Theile der Ober-Pfalz und in Oestreich schon von je an zum bajoarischen Lande gehört habe, so wie sich dort auch die Bisthümer von Regensburg und Passau auf das linke Ufer der Donau hinüber erstreckten. Eben so wenig möchte zu läugnen sein, daß auch weiter oberhalb das linke Stromufer von der Einmündung des Lech in die Donau bis nach Regensburg hin seit älterer Zeit bajoarische Bevölkerung hatte, wenn auch der Thallauf des großen Stromes in dem rhätischen Tafellande im Allgemeinen als Nordgrenze Bajoariens genannt werden konnte. Dagegen ist es aber auf dem Gebiete der alten baierschen Geschichte eine wichtige und schwierige Streitfrage gewesen, welche selbst auch von den baierschen Geschichtschreibern immer auf sehr verschiedene Weise beantwortet ist, ob das weit ausgedehnte Ländergebiet, welches sich von der Donau nordwärts bis zum obern Main hinerstreckt, und im weitesten Sinne unter dem Namen Nordgau bekannt ist, ursprünglich einen Theil des bajoarischen Landes gebildet oder mit demselben gar nichts gemein habe.

Denn der Name **Nordgau** wird in der ältern deutschen Geschichte in verschiedenem Umfange gebraucht [1]). Im Allgemeinen bezeichnete man damit alle Landschaften, welche sich zu beiden Seiten der sogenannten fränkischen Höhe oder auf der Wasserscheide zwischen der Donau und dem Main zwischen Baiern, Schwaben und Franken ausbreiteten und im Osten von den slavischen Gebieten am Fichtelgebirge und am Böhmerwalde begrenzt wurden. Im engern Sinne verstand man jedoch darunter nur die östliche oder **nordöstliche Hälfte** dieses Gebietes an der obern **Rednitz** (in der Nähe von Nürnberg) und an deren Quellströmen auf der fränkischen Höhe, während die **südwestlichen** Theile mit dem Namen des **Rieß** bezeichnet wurden, welches wiederum im engern Sinne nur die Gegend an der Wernitz um Oettingen und Donauwerth, im weitern Sinne aber auch das **Sualafeld** im Osten an der obern Altmühl umfaßte. *Nun* hat man gemeint, daß wenigstens im eigentlichen Nordgau sowohl **baiersche Sprache** wie baiersche Sitte und Recht herrschend sei, und da in den karolingischen Theilungen der Nordgau ausdrücklich ein **Theil** Bajoariens genannt werde, so hat man dieses Gebiet auch für das ursprüngliche baiersche Land in Anspruch genommen [2]), während nach der Meinung Pallhausens der Nordgau in seinem weitesten Umfange als der **nördliche Haupttheil** des alten bajoarischen Landes betrachtet werden müßte, der nur erst durch die Willkühr der Karolingen gleich dem bajoarischen Westrich zwischen Lech und Iller um die Mitte

---

1) J. H. von **Falkenstein**, antiquitates et memorabilia Nordgaviae veteris oder nordgauische Alterthümer und Denkwürdigkeiten. Schwabach 1734. fol. Th. II. Kap 3. S. 138 bis 172. **Kremer**, Geschichte des rheinischen Franziens. Seite 184 bis 196. **Lang**, Baierns Gaue nach den drei Volksstämmen. S. 110 bis 122.

2) **Zeuß**, die Deutschen. Seite 374 bis 376.

des achten Jahrhunderts dem alten Bajoarien entzogen worden sei [1]).

Indessen gegen diese ungeheure Ausdehnung des bajoarischen Landes und Reiches unter den Agilolfingen, welche bei den ältern baierschen Geschichtschreibern aus mißverstandenem Nationalstolze großen Anklang fand, glaubte sich schon Mannert bestimmt erklären zu müssen, indem er das Land Bajoarien im Allgemeinen auf die im Süden der Donau liegenden Gebiete beschränkte [2]). Auch werden der Nordgau und das Sualafeld stets sowohl von Baiern als auch von Ostfranken unterschieden. Sie liegen, wie es häufig in den alten Angaben heißt, an der Grenze Baierns (in terminis Bajoariorum), aber nicht in Baiern [3]), und in den karolingischen Theilungen werden beide Gebiete oft neben Ostfranken und Hessen genannt [4]).

Auch wurde grade für diese beiden Landschaften Nordgau und Sualafeld im achten Jahrhundert ein eigenes Bisthum zu Eichstädt gegründet, welches mit der eigentlich baierschen Kirche in dem Lande jenseit der Donau gar nicht in Verbindung stand; und wenn man dagegen gemeint hat, daß schon der Name des Nordgaues wie in manchen andern Gebieten Deutschlands auf sein Korollar im Lande südwärts der Donau hinweise, wo man einen großen Südgau (Sundergau) in eben solcher unerweislichen Ausdehnung annahm [5]), so ist doch zu bemerken, daß dieser Nordgau an der fränkischen Höhe, also in dem ältesten Gebiete

1) Pallhausen, Urgeschichte der Baiern. Anmerk. 7. S. 9 bis 21, und dessen Nachtrag zur Urgeschichte der Baiern. S. 134 bis 207.

2) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 266 bis 272.

3) Lang, Baierns Gaue. S. 118.

4) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 156.

5) Pallhausen, Nachtrag zur Urgeschichte der Baiern. Seite 293 bis 310.

der eigentlichen Sueven oder Suaven, nicht minder zu dem Lande Schwaben als zu Baiern in Beziehung stehen kann, und dies scheint sogar durch die älteste Erwähnung der Bewohner des Nordgaues bestätigt zu werden.

Denn in einem Schreiben des Königs Dietbert von Metz an den Kaiser Justinianus rühmt sich dieser austrasische Beherrscher, daß er außer den Thüringern und andern an der Donau abwärts bis nach Pannonien hin wohnenden Völkern (worunter natürlich die Bajoaren zu verstehen sind) auch das Volk der Norsaven (gens Norsavorum) unterworfen habe, und um so weniger möchte bei diesem Namen an die erst später vorkommenden Nordschwaben an der Saale zu denken sein, als diese Leseart nicht ganz sicher ist und auch Norgaven, also Nordgauer, gelesen wird [1]). Wie aber auch der Name gelautet haben mag, nur die Bewohner des Nordgaues können hier verstanden werden, und beide Bezeichnungen dieser Völkerschaft können neben einander bestehen, in so fern sie eine ethnographische und geographische Bedeutung enthalten. Dann aber würde man die Gebiete des Nordgau im weitern Sinne für ursprünglich suevische (schwäbische) Gauen halten müssen, so wie auch das Rieß immer für einen Theil des alten Schwabenlandes gegolten hat, und der Nordgau im engern Sinne nebst dem Sualafeld mußten darum als besondere Gebiete betrachtet werden, weil sie nicht unter den alemannischen Herzogen standen. Auch verharrten die Bewohner dieses nördlichen Sueviens weit länger im Zustande des Heidenthumes als die des südlichen Sueviens an der Donau und am Lech, bei welchen die Kirche zu Augsburg ihre geistliche Herrschaft frühzeitig ausdehnte. Das nördliche Suevien bekam aber erst weit später eine von der baierschen Kirche ganz unabhängige kirchliche Einrichtung, und wenn sich auch nachmals

1) Zeuß, die Deutschen. S. 357 nach Bouquet, scriptor. rer. Franc. IV. p. 59. Vergl. Hormayr, sämmtliche Werke. I. S. 64.

der Einfluß des baierschen Elementes von Süden her über diese Gebiete verbreitete, wie von Norden her der des fränkischen Elementes nicht zu läugnen ist, so muß man doch dieselben eben so von Ostfranken wie von dem alten Bajoarien bestimmt absondern [1]).

Was die Ausbreitung der Bajoaren nach Süden betrifft, so nennt zwar der Geograph von Ravenna das Alpengebirge die Scheidewand zwischen ihnen und Italien, aber in das Innere dieses Hochgebirges sind die Bajoaren doch frühzeitig eingedrungen. Die südlichen Grenzmarken Bajoariens liegen immer innerhalb der Alpenketten und zwar jenseit der Wasserscheide des Brenner (mons Pyrenaeus in jenen Zeiten nicht selten genannt) zwischen den mächtigen Thalspalten der Flüsse Inn und Etsch in dem östlichen Hohenrhätien, wenn gleich hier nicht eher bestimmte Grenzen festgestellt werden konnten, als bis die Longobarden von Süden her den Bajoaren entgegen traten. Bis dahin war hier unter der Scheinherrschaft der Byzantiner in den beiden ersten Decennien der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts alles schwankend. Aber bei der Ausbreitung der Bajoaren im östlichen Hohenrhätien mußten ihnen nothwendig die romanischen Breonen unterthan werden, welche vornehmlich als Bewohner des langgestreckten Innthales zu jener Zeit häufig unter dem Namen der Vallenses erscheinen oder auch Romani genannt werden. Ueberhaupt blieb in dem Thale des Inn das Romanische noch lange Zeit herrschend, hat sich später aber nur im obersten Theile desselben, im Engadin, behauptet, wo es sich an das verwandte Element im westlichen Hohenrhätien anschloß. Doch werden die Breunarier, unstreitig die Abkömmlinge der alten Breonen, noch im neunten Jahrhundert erwähnt.

Auch von den östlichen Stammgenossen der Rhätier oder von den romanisirten Norikern haben sich noch lange

1) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 156.

Zeit Ueberreste erhalten, welche meistens unter dem Namen der Römer (Romani) vorkommen, und vornehmlich in den Alpenthälern von Salzburg erwähnt werden, während dies volksthümliche Element in den innern Gebieten des alten Noricum zwischen den norischen und karnischen Alpen an der Drau von dem dort um sich greifenden slavischen Elemente ganz verzehrt worden sein muß. Aus den Kämpfen aber der bajoarischen Herzoge mit den Slaven im östlichen Pusterthale, das sich aus dem tirolischen Alpenthale an der Rienz ostwärts über das Quellgebiet der Drau hinüberzieht, am Anfange des siebenten Jahrhunderts ergiebt sich bestimmt genug die Herrschaft der Bajoaren über die rhätischen Breonen und über die Gebiete an den Quellströmen der Etsch [1]).

Dadurch kamen nun die Bajoaren zugleich in nähere Berührung mit den Longobarden, welche inzwischen unter der Führung ihres Königs Alboin im Jahre 568 aus Pannonien aufgebrochen waren, die julischen Alpen überstiegen und ein neues Reich in Italien gegründet hatten, welches sich hauptsächlich über das nördliche continentale Italien oder über die Thalebene des Po ausbreitete, und sich nur in einzelnen Gebieten über das mittlere und untere italische Halbinselland erstreckte [2]). So wurden die Longobarden die südlichen Grenznachbaren der deutschen Stämme in dem Lande jenseit der Alpen, und so entstand bei den ältern Deutschen der Name Lancpartolant für Italien, welcher sich als Lombardien auch auf immer für das nördliche Festland dieser Halbinsel erhalten hat [3]). Das römische Ticinum an der Einmündung des Tessino in den Po, für welches jetzt der alte gallische Name Papia oder Pavia wieder hervortrat, ward fortan die Hauptstadt des neuen Reiches als

1) Zeuß, die Deutschen. S. 372. 586 bis 588.

2) Hormayr, sämmtliche Werke. I. S. 91. 92.

3) Zeuß, die Deutschen. S. 476.

Residenz der longobardischen Könige. Das ganze longobardische Reich zerfiel geographisch in die Gebiete von Austrien, Neustrien, Aemilien und Tuscien, und bestand politisch aus sechs und dreißig Herzogthümern, deren Herzoge meistens in den großen Städten des italischen Landes ihren Sitz nahmen. Darunter erscheinen aber als die wichtigsten die Herzogthümer Friaul, in dem alten Venetien nach dem römischen Forum Julii benannt, wo der König Alboin schon beim Einzuge in Italien seinen Neffen Gisulf als Markgrafen des neuen Reiches an den Gebirgspforten der julischen Alpen gegen die jenseit hausenden Slaven und Awaren einsetzte, ferner Trient an der mittlern Etsch auf der Grenzmark gegen die Bajoaren, dann Turin im äußersten Westen am obern Po auf der Grenzmark gegen das fränkische Burgund, und im mittlern Italien Spoleto, wie in Unter-Italien Benevent, aus welchem bald ein longobardisches Nebenreich erwuchs [1]).

Indessen die Eroberungslust führte die Longobarden auf ihrem Siegeszuge in der Thalebene des Po aufwärts nach Westen sogar wieder über die Alpen hinaus nach Burgund, wo sie die Herrschaft des fränkischen Königs Guntram in die größte Gefahr brachten. Zwar gelang es zuletzt dem Patricius Mummolus mit Unterstützung des von dem Könige Siegbert gesandten Herzogs Lupus die Longobarden wieder über die Alpen zurückzutreiben, aber dieser erste mißlungene Versuch zur Besetzung der innern Alpenthäler und der Hochpässe zum Eindringen in das fränkische Reich schreckte sie nicht ab [2]). Sie folgten auch ferner den Alpenströmen aufwärts bis zu den Quellen gegen das burgundische und rhätische Gebiet. So erscheint Bellinzona (das Bilitionis castrum) an der Oeffnung des Liviner-Thales und des Tessino zum Lago Maggiore als ein altes longo-

---

1) Hormayr, sämmtliche Werke. I. S. 93.
2) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 459. 460.

bardisches Schloß, und weiter aufwärts im Quellgebiet des Tessino am St. Gotthard erblickt man mitten in der Felswüste eine Reihe von Thürmen, für deren Erbauer die Longobarden gehalten werden. Aehnliche Befestigungswerke finden sich an dem Alpenpasse des Simplon (die clusae Longobardorum fabricis et maceriis curiose munitae) in unbewohnten Einöden, und durch diesen Paß wie über den großen St. Bernhard in der Reihe der penninischen Alpen drangen die Longobarden noch mehrmals unter der Herrschaft von Alboins Nachfolger, dem Könige Klefo, in das burgundische Wallis ein, wenn gleich auch hier keine dauernden Vortheile errungen werden konnten [1]). Aber die zum Po sich öffnenden Alpenthäler wurden germanisirt und longobardisch, die Wasserscheide der Alpen blieb die Grenzmark zwischen dem burgundisch-fränkischen und longobardischen Reiche [2]).

Weiter im Osten drangen die Longobarden an der Etsch aufwärts in die innern Alpengaue ein, und kamen dort in Hohenrhätien mit den Bajoaren und Franken in Berührung. Hier erhob sich Trient, welches schon durch den gothischen König Dietrich mit den umliegenden Kastellen als Schlüssel in dem rhätischen Lande zu den transalpinischen Ländern ansehnlich erweitert und befestigt worden war [3]), jetzt als Sitz eines der bedeutendsten longobardischen Herzoge, da er die große Straße zur Verbindung der einander immer befreundeten Völker der Bajoaren und Longobarden beherrschte. Schon

---

1) Marius Aventic., chron. ap. Bouquet, script. rer. Franc. II. p. 18. Eo anno (574) iterum Langobardi in Valle ingressi sunt et Clusas obtinuerunt, et in monasterio sanctorum Acaunensium diebus multis habitaverunt, et postea in Baccis pugnam contra exercitum Francorum commiserunt, ubi paene ad integrum interfecti sunt, pauci fuga liberati.

2) Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. I. S. 131 bis 133.

3) Hormayr, sämmtliche Werke. I. S. 57. 58.

im Jahre 569 auf Alboins zweitem Heereszuge war dies Herzogthum begründet, und ward einem der ersten Kriegshelden, dem Herzoge Ewin anvertraut, der die Herrschaft seines Volkes weithin in diesen Alpenthälern bis zu den innern Hochpässen an der Wasserscheide ausbreitete. Denn die Bischöfe von Trient und Seeben scheinen damals gemeinsam unter longobardische Hoheit gekommen zu sein, bis erst später das siegreiche Vordringen der Franken die Herrschaft der Longobarden an der Etsch abwärts zurückdrängte [1]).

Zwar blieben hier die Grenzen zwischen dem bajoarischen und longobardischen Gebiete immer schwankend oder wenigstens wechselnd, bis Italien und Deutschland durch die Karolingen unter einer Herrschaft vereinigt wurden, doch läßt sich der Umfang des Herzogthumes Trient im Allgemeinen bestimmt genug bezeichnen, und seine Grenze gegen Norden fällt eigentlich mit der Grenzmark des jetzt germanischen und romanischen Landes an den Ufern der Etsch zusammen. Denn das Herzogthum Trient umfaßte das ganze heutige Welsch-Tirol nordwestwärts in die Alpenthäler bis zum Fuße des erhabenen Ortles hinein, wo unübersteigliche Felshöhen die Naturgrenze gegen den rhätischen Vintschgau im Quellgebiet der Etsch bilden. Die Oeffnung der Thäler der Noce aus dem Sulzberger-Thale von Nordwest her und des Avisio aus dem Fleimser-Thale von Nordost her zur Etsch, nicht weit oberhalb der Stadt Trient, bezeichnet die Grenze des longobardischen Gebietes am Ende des sechsten Jahrhunderts. Dort liegen bei dem ehemaligen Stifte Welsch-Michael die metae Longobardicae und Teutonicae (mezzo Lombardo und Tedesco, auch Deutsch-Metz oder Kron-Metz genannt und Welsch-Metz) an der berühmten Rocchetta des Nonsberges [2]). Nur wenige Mei-

1) Hormayr, a. a. O. I. S. 86.

2) Hormayr, a. a. O. I. S. 94 bis 98.

len weiter oberhalb liegt Botzen, das alte Bauzanum, an der Spitze des großen von der Etsch und Eisack gebildeten Gabelthales. Diese Stadt erscheint bald als der Sitz eines bajoarischen Grafen, der die Aufsicht über das umliegende Grenzgebiet führte. Zwischen ihr und Trient wird uns Anagnis als das nördlichste tridentinische Grenzkastell genannt [1]).

König Alboin überlebte die Gründung seines Reiches nicht lange, schon im Jahre 574 fand er einen gewaltsamen Tod, und auch sein Nachfolger Klefo endete gleich ihm nach kurzer Frist, worauf die longobardischen Herzoge ohne Erneuerung des Königthumes seit 576 eine gemeinsame Herrschaft führten. Schon damals geriethen die Longobarden mit ihren alten Erbfeinden, den Franken, welche unter Anführung eines gewissen Chramnichis in das Gebiet von Trient einfielen, in Zwist. Aber Herzog Ewin vertrieb sie, und durch Vermählung mit der Tochter des bajoarischen Fürsten Garibald, welche in spätern Berichten Euphrasie genannt wird, knüpfte er zum Schutze seiner Herrschaft und des longobardischen Landes zuerst das politische Band zwischen beiden verwandten Nachbarvölkern diesseit und jenseit der Alpen [2]).

Aber diese Verbindung zwischen den Bajoaren und Longobarden erregte die Eifersucht der Franken, welche in jenem feindlichen Volke ein Hinderniß zur weitern Ausbreitung ihrer Herrschaft in den alpinischen Gebieten erkennen mußten. Dazu kamen die Aufreizungen der byzantinischen Kaiser, der natürlichen Feinde der Longobarden, durch welche ihnen ganz Italien mit Ausnahme des Exarchates von Ravenna am adriatischen Meere, der Stadt Rom und der unteritalischen Seestädte verloren gegangen war. So begannen die Unterhandlungen des Kaisers Mauricius mit dem austrasischen Kö-

1) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 123.

2) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 152.

nige Childebert, und es erfolgte die Abschließung eines Bündnisses zur Vertreibung der Longobarden aus Italien, welche diese Doppelgefahr nicht übersehend zunächst die Einheit ihres Reiches in der Erneuerung des Königthumes, zu welchem sie Klefos Sohn den ritterlichen Autharich erhoben, ums Jahr 585 wieder herstellten [1]).

Indessen die ersten Unternehmungen der Franken gegen die Longobarden waren wenig erfolgreich, da die Byzantiner mit der verheißenen Hülfe ausblieben, und die Longobarden, durch das Bollwerk der zahlreichen großen Städte Italiens in den Ebenen des Po geschützt, ohne Mühe den Angriff ihrer Feinde zu ertragen vermochten. Ja Autharich wagte sogar nach Abschließung eines Waffenstillstandes mit den Franken eine Gesandtschaft an das Hoflager des austrasischen Königs nach Metz zu schicken und um die Chloteswinde, die Schwester des Königs, zur Gemahlinn anzuhalten. Zwar gab Childebert sein Wort, brach es aber, als der gothische König Reccared in Spanien denselben Antrag thun ließ, und als darüber abermals der Krieg zwischen beiden Völkern ausbrach, trugen die Longobarden ums Jahr 588 einen entscheidenden Sieg über die Franken davon, der zugleich von wichtigen politischen Folgen war [2]).

Denn nun bewarb sich der König Autharich um des bajoarischen Fürsten Garibald Tochter Theodelinde, welche früher dem fränkischen Könige Childebert verlobt worden war, wenn gleich dessen Mutter Brunehilde diese Verbindung hintertrieben hatte [3]). Auch ging Garibald um so lieber in

1) Leo, Geschichte von Italien. I. S. 150.

2) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 153.

3) Fredegar. Schol., chron. c. 34. ap. Bouquet l. c. II. p. 424. Ago rex Langobardorum accepit uxorem, Grimoaldi et Gundoaldi germanam, nomine Theudelindam, ex genere Francorum, quam Childebertus habuerat desponsatam. Ueber den Ausdruck ex genere Francorum vergl. die Anmerk. von Bouquet.

diese neue Verbindung ein, als er sich durch das Anschließen an die mächtigen Longobarden gegen den Einfluß der fränkischen Herrschaft mehr schützen zu können glaubte, und nicht minder auf der Ostseite seines Landes gegen die wilden Schaaren der Awaren in Pannonien, welche bis dahin zwar Bundesgenossen der Longobarden gewesen waren, aber fortan eben so feindlich gegen sie wie gegen die Bajoaren verfuhren, glücklicher ankämpfen konnte. Jedoch diese neue Verbindung der seit Alters einander befreundeten Völker im Süden und Norden der Alpen erregte eine noch größere Unzufriedenheit der Franken, weil sie dadurch ihre Herrschaft an den Alpen auf doppelte Weise gefährdet sahen. Der austrasische König rüstete sich mit aller Macht, um die gefährliche Verbindung zu zersprengen, und die Byzantiner thaten das ihrige, um die rechtgläubigen Franken gegen die arianischen Longobarden unter die Waffen zu bringen. Indessen ehe noch die fränkischen Schaaren das Gebiet ihrer Widersacher betraten, war Theodelinde, begleitet von ihrem Bruder Gundebald, um sich der Gewalt der Franken zu entziehen, über die Alpen nach Italien entwichen. König Autharich empfing sie auf dem Sardisfelde bei Verona, und vollzog ums Jahr 589 oder 590 seine Vermählung mit der baierschen Fürstinn [1]).

Unterdessen drangen die fränkischen Kriegsschaaren in Bajoarien ein, welches sich vermuthlich dem Willen Childeberts unterwerfen mußte, obschon uns nichts bestimmtes darüber angegeben wird, und in zwanzig Heerhaufen getheilt überstiegen sie die rhätischen Alpen, worauf sie weit und breit das longobardische Gebiet verwüsteten, ohne sich jedoch der großen Städte, wohin die Longobarden sich wieder zurückgezogen hatten, bemächtigen zu können. Da wurden nun die fränkischen Schaaren von Mangel, Noth und verheerenden Krankheiten ergriffen, und obschon

1) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 126 bis 128.

König Autharich nach kurzer Frist mit Tode abging, mußten die Franken doch, von den Byzantinern verlassen, Italien räumen. Der neue König Agilulf, bisher Herzog von Turin und durch die Wahl der bei den Longobarden allgemein verehrten Theodelinde auf den königlichen Stuhl erhoben, knüpfte mit den Franken Unterhandlungen an, welche bald im Jahre 592 zu einem Frieden führten, in Folge dessen die Franken die Oberherrschaft über die Bajoaren und über das rhätische Alpenland bis zu den Grenzen des Herzogthumes Trient behauptet haben müssen [1]).

Denn von dem Fürsten Garibald in Bajoarien, so wie auch von seinem bei diesen Händeln erwähnten Sohne Grimwald ist weiter nicht die Rede bei den fränkischen und longobardischen Geschichtschreibern. Dagegen heißt es bald darauf, daß der König Childebert von Austrasien den Tassilo, ungewiß ob ein Sohn oder Enkel jenes Garibald, im Jahre 595 zum Fürsten über die Bajoaren eingesetzt habe, bei welcher Gelegenheit Paul Warnefried den fränkischen Fürsten immer König, den bajoarischen Fürsten so wie alle seine Nachfolger nur als Herzog bezeichnet [2]). Dennoch ist daraus, wie schon oben bemerkt, keineswegs zu entnehmen, daß erst seit jenem Jahre die Bajoaren die fränkische Oberhoheit anerkannt haben, da diese vielmehr wenigstens schon in Folge des letzten longobardischen Krieges der Franken, sicher aber schon seit früherer Zeit stattgefunden hat.

So war also die fränkische Herrschaft über die Tafelländer an der obern Donau und über die Alpenlandschaften von Hohenrhätien durch König Childebert siegreich aufrecht erhalten und mehr befestigt, während sich auf der andern Seite auch das longobardische Reich in

1) Hormayr, sämmtliche Werke I. S. 102 bis 104. Buchner, Geschichte von Baiern I. S. 156.

2) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens S. 130. 131.

Ober=Italien unter der Waltung der Königinn Theodelinde und ihres Gemahles Agilulf bis zu den Grenzen des fränkischen Reiches in den Alpenthälern von Burgund und Bajoarien behauptete. Denn die Theodelinde muß man als die eigentliche Herrscherinn im Reiche der Longobarden betrachten [1]). Sie suchte bei diesem zwar rohen aber ritterlichen Volke den ersten Saamen der Kultur auszustreuen. Von ihr ging die Gründung des Pallastes Monza bei Mailand aus, des spätern Krönungsortes der deutschen Fürsten in Lombardien und die Stiftung der prächtigen Kirche des heiligen Johannes daselbst. Auch stand sie mit dem großartigen römischen Bischofe Gregorius I. in genauer Verbindung, und dieser, von welchem die eigentliche Begründung der römisch=katholischen Kirche im ganzen Abendlande ausging, bewirkte auch durch die Königinn die Begründung derselben bei den bis dahin meistens arianischen oder noch heidnischen Longobarden, woraus sich zugleich ergiebt, daß das katholische Christenthum damals in der Familie der baierschen Agilolfingen nicht nur bekannt war, sondern auch geübt wurde [2]).

An die Theodelinde und ihre Tochter Gundeberge knüpfen sich zunächst alle Ansprüche der Nachfolger des Königs Agilulf auf die Herrschaft bei den Longobarden. Mit den Bajoaren dauerte aber auch ferner das freundschaftliche Vernehmen trotz der fränkischen Herrschaft daselbst fort. Theodelindens Bruder Gundebald blieb in Italien, ward Herzog von Asti, und von ihm stammt sogar eine ganze Reihe longobardischer Könige aus dem Geschlechte der Agilolfingen während der zweiten Hälfte des

---

1) Türk, Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte. Heft 4. S. 68. Leo, Geschichte von Italien. I. S. 153.

2) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 159. Mascou, Geschichte der Deutschen. II. S. 212 bis 214.

siebenten Jahrhunderts bis in den Anfang des achten Jahrhunderts hinein [1]).

Der neue bajoarische Herzog Tassilo gerieth indessen nicht lange nach dem Antritt seiner Herrschaft in Fehde mit den benachbarten Slaven, und seit jener Zeit fällt nun auch das erste Licht der Geschichte auf den an den Ostgrenzen Deutschlands ausgebreiteten Theil der slavischen Völkerwelt. Tassilo kämpfte anfangs glücklich gegen sie, bald aber erlitt er einen großen Verlust, und nur durch Vermittelung der Longobarden kam mit den Awaren, den damaligen Oberherren der dortigen Slaven an den baierschen Grenzen und den alten Bundesgenossen der neuen Bewohner Italiens, ein Friede zu Stande. Uebrigens scheinen diese Kämpfe, wie man aus den nicht lange darauf geführten entnehmen muß, welche Tassilos Nachfolger Garibald im östlichen Pusterthale im Quellgebiet der Drau zu bestehen hatte, eben dort bei dem alten Aguntum vorgefallen zu sein, da es von Tassilo heißt, daß er in das slavische Gebiet eingerückt sei [2]).

Zwar erhalten wir erst seit dem Anfange des siebenten Jahrhunderts bestimmtere Nachrichten über die Ausbreitung der slavischen Völkerschaften an den Ostgrenzen Deutschlands gegen die Bajoaren und Thüringer; dennoch ist es keineswegs wahrscheinlich, daß dieselben erst kurz vor jener Zeit in Folge der Völkerbewegungen an der untern Donau sich in ihren zahlreichen Schaaren bis dahin nach Westen ergossen haben. Vielmehr müssen wir, wie schon früher angedeutet worden ist, die Slaven mit als Urbewohner der Gebiete der alten suevischen Germanen betrachten, wenn auch

1) Koch-Sternfeld, das Reich der Longobarden in Italien. S. 70. 78.

2) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 160. Mannert, älteste Geschichte Bajoariens S. 132. Paulus Diac., hist. Longob. IV. 7. Tassilo cum exercitu in Sclavorum provinciam introiens patrata victoria ad solum proprium remeavit.

jene Umwälzungen an der Donau und am Pontus durch die Einwanderung der mächtigen hunnischen oder ugrischen Völker von jenseit der Wolga und vom Ural her wie der eigentlichen Hunnen, der Bulgaren und Awaren, denen zuletzt noch die Ungarn oder Magyaren folgten, darauf Einfluß gehabt haben werden, das slavische Volkselement durch die Ansiedlung neuer verdrängter und zersprengter Stämme zu vermehren. Gewiß nicht ist erst jetzt die Saale und der Böhmerwald die große Grenzmark zwischen den Völkern deutscher und slavischer Zunge geworden, über welche Scheide westwärts hinaus das Vordringen slavischer Kolonisationen seit dieser Zeit sich nicht wohl läugnen, aber auch erklären läßt, während wir dagegen die Verbreitung slavischer Bevölkerung in dem Lande südwärts der Donau, in den Gebieten der Ostalpen an der Drau und Mur, unter der Herrschaft der Awaren historisch verfolgen können [1]).

Schon der Bericht des Procopius von der Wanderung der Heruler von der untern Donau nordwärts bis zu den Gebieten der Dänen am baltischen Meere am Anfange des sechsten Jahrhunderts beweiset die Ausdehnung der Slaven zu jener Zeit in den Deutschland im Osten benachbarten Ländern. Aber alle die verschiedenartigen slavischen Stämme im Rücken der julischen und karnischen Alpen, des Böhmerwaldes und im Osten der Saale werden von den fränkischen und longobardischen Geschichtschreibern in der Zeit ihres ersten Hervortretens im siebenten Jahrhundert noch nicht mit besondern Namen unterschieden, so wie überhaupt das Verhältniß derselben zu einander rücksichtlich der Abstammung und ihre Stellung innerhalb der gesammten slavischen Völkerwelt noch bis jetzt von den slavischen Alterthumsforschern sehr verschieden ausgelegt wird. Bei dem Fredegar und Paul Warnefried erscheinen sie nur unter den

1) Thunmann, Untersuchungen über die alte Geschichte einiger nordischer Völker. S 115. 116.

allgemeinen Namen der Slaven (Sclavi oder Sclavini) und Wenden (Winidi), welches letzteres nur die deutsche Bezeichnung dieses Volksstammes, ersteres aber die einheimische ist. [1]).

Ueber alle diese vordern slavischen Völker führten aber die Awaren, deren Reiterschaaren in den weiten Ebenen von Pannonien und Dacien zu beiden Seiten der Donau hausten, schon am Ende des sechsten Jahrhunderts die Herrschaft, und bedroheten von hier aus auf gleiche Weise die beiden damaligen großen Weltherrschaften im Westen und Osten oder die Reiche der Franken und Byzantiner, deren Grenzgebiete von ihren Raubeinbrüchen noch lange Zeit heimgesucht wurden. Auch scheint es ihnen seit der Beherrschung der Slaven im Norden und Süden der Donau gelungen zu sein, sich des Pfortenlandes an jenem Strom von dem cetischen Gebirge (Kahlenberg) bis zur Ens hin zu bemächtigen, in welchem Gebiete seitdem ein zweihundertjähriger Verwüstungskrieg zwischen ihnen und den Bajoaren ausbrach, welcher erst durch die Unterjochung und Vertilgung jenes Räubervolkes unter Karl dem Großen ein Ende nahm [2]).

7) Die Zeit der Bürgerkriege im fränkischen Reiche und die Schwächung der königlichen Macht der Merowingen bis zur zweiten Vereinigung des Reiches am Anfange des siebenten Jahrhunderts.

So gewaltig sich auch das fränkische Reich der Merowingen unter allen deutschen Reichen des Abendlandes im Laufe des sechsten Jahrhunderts erhoben hatte, und so weit

1) Zeuß, die Deutschen. S. 616. 636. 642.

2) Buchner, Geschichte von Baiern. 1. S. 160.

es auch seine Grenzen von dem atlantischen Ocean und von dem brittischen Kanal bis zum Mittelmeere und bis zu den Alpen ausgedehnt hatte, so trat doch hier schon in der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts eine solche Zerrüttung ein, daß die Erhaltung des Reiches bei der über ein Jahrhundert lang fortdauernden Verwirrung nicht sowohl der Tüchtigkeit und Kraft des Herrschergeschlechtes, durch welches dasselbe begründet und emporgekommen war, zugeschrieben werden kann als vielmehr dem gesammten Zustande, in welchem sich dasselbe nach seinen innern und äußern politischen Verhältnissen befand.

Die glanzvolle Zeit der Franken in ihren Eroberungen nach allen Seiten hin hört jetzt auf geraume Zeit auf, sie wechselt ab mit einer langen Zeit von Gräueln und Verbrechen der Enkel Chlodwigs, welche in ihren Reichen seit der zweiten Theilung bei Chlotars Tode gleich von Anfang an in einem feindseligen Verhältnisse zu einander standen. Die neu begründete königliche Machtvollkommenheit der Merowingen wurde dadurch geschwächt und ging zuletzt ganz zu Grunde, wenn gleich ihr Reich diese schwere Durchgangszeit überlebte, und sich nach diesem innern Verfalle durch ein neu auftretendes Herrschergeschlecht mit Verdrängung der Merowingen zu neuer Macht und zu neuem Ansehn im Abendlande erhob.

Das fränkische Reich war aus sehr verschiedenartigen Elementen aufgebaut worden. Völker von verschiedener Verfassung und Recht, von verschiedener Sprache, Sitte und Religion waren in ihm zu einer großen politischen Masse vereinigt, und die geistige Bildung der Franken reichte damals noch nicht hin, die sich einander widerstrebenden Elemente zu einer innern organischen Einheit zu verbinden. Es mußte aber nothwendig eine Zeit kommen, in welcher die verschiedenen volksthümlichen Elemente, nachdem sie sich zu einer äußern Einheit verknüpft fanden und in gegenseitige Berührung mit einander traten, nach ihrer verschiedenartigen

Natur auf einander einwirkten, und da die Gewalt des Schwerdtes bisher die höchste Macht in dieser neuen Weltordnung gewesen war, so mußte auch ein mannigfaltiger und verworrener Kampf eintreten. Nach der Natur der Dinge mußte ein Kampf zwischen dem alten und neuen Leben, zwischen dem gallisch-römischen und fränkisch-deutschen Wesen, zwischen dem Christlichen und Heidnischen erfolgen; in diesem reinen Naturzustande mußten alle Leidenschaften aufgewühlt werden, und die Rohheit der Germanen an der Ueberbildung der Romanen wie diese an jener zu Grunde gehen, um so nach gegenseitiger Abstumpfung und Neutralisirung die Grundlage für eine höhere, weitere Entwickelung abzugeben. Die Merowingen wurden das Opfer dieses Kampfes, die weitere Entwickelung zu leiten war ihnen nicht mehr beschieden.

In diesem großen Kampfe tritt nun zuerst bestimmter die Sonderung des fränkischen Reiches in seine beiden Hauptmassen als des westfränkischen Reiches von romanischem Charakter und des ostfränkischen Reiches von echt deutschem Charakter hervor, und es werden nun zuerst die Namen von Neustrien und Austrasien gehört, neben welchen Burgund als das Mittelreich sich nur eine Zeitlang behauptete und bald dem einen, bald dem andern Reiche zufiel. Das Reich Austrasien umfaßte seitdem die rheinisch-deutschen Franken nach ihren drei Hauptgruppen nebst den Thüringern, Allemannen und Bajoaren, in deren Vereinigung die Merowingen doch schon immer den Grund zu dem nachmaligen deutschen Reiche gelegt haben.

Nicht minder haben diese Fürsten durch die Begründung und Beförderung zweier Lebensverhältnisse, welche theils im römischen, theils im germanischen Leben wurzelten, oder des Christenthums und der kirchlichen Hierarchie so wie des Gefolgewesens und des sich daraus entwickelnden Lehnssystems und zwar nach den ihrer Zeit wahrhaft angemessenen Formen zur Erhaltung des von ihnen aufgeführten poli-

tischen Baues zum Wohle der kommenden Geschlechter gesorgt. Beide haben in dieser furchtbaren Gährungszeit sich Bahn gebrochen und im fränkischen Reiche durchgearbeitet. Die Geistlichen und die königlichen Gefolgsleute begründeten in dieser Zeit auf Kosten der königlichen Machtvollkommenheit und der Gemeinfreien ihre politische Macht, und schon tritt in dieser Zeit als das Haupt der königlichen Gefolgsleute der major domus mit überwiegendem Ansehn im Staate hervor, so daß die Inhaber dieser Würde im Laufe des siebenten Jahrhunderts das entscheidende Moment in der Entwickelung des fränkischen Reiches bilden mußten [1]).

An Zwistigkeiten konnte es unter den fränkischen Vierfürsten in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts bei dem vielfachen Durcheinandergreifen ihrer verschiedenen Herrschaften nicht fehlen, und so finden wir dergleichen auch kurze Zeit nach der Theilung erwähnt zwischen Siegbert von Austrasien und Chilperich von Soissons, und zwischen Siegbert und Guntram von Orleans oder Burgund. Aber ernstlicher begann der Hader erst um die Erbschaft des nach kurzer Frist ums Jahr 570 ohne Erben gestorbenen Königs Charibert von Paris, und unheilvoll wirkten auf denselben die lockern Familienverhältnisse der drei andern fränkischen Könige ein. Vornehmlich berüchtigt sind die Namen zweier Frauen geworden, welche beide, nicht ohne mancherlei Gaben des Geistes, doch dazu beigetragen haben den Haß der Fürsten und ihrer Völker zu schüren und in gegenseitiger Erbitterung die allgemeine Verwirrung zu vermehren, wenn man ihnen auch nicht alle schon von ihren Zeitgenossen ihnen beigelegten Verbrechen zuschreiben darf [2]).

Siegbert, der edelste der drei noch übrigen Brüder und der Beherrscher der deutschen Völker des fränkischen Reiches, hatte des gothischen Königs Athanagild in Spa-

---

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 431 bis 443.

2) Luden, a. a. O. III. S. 455 bis 457.

nien Tochter, die **Brunhilde**, zur Gemahlinn. **Chilperich** von Soissons, der gewandteste und verschlagenste unter den Brüdern, hatte auf eine ähnliche ehrenvolle Verbindung eifersüchtig sich mit deren Schwester Galswinthe vermählt, die jedoch ohne die Liebe ihres Gemahles zu erlangen bald mit Tode abging, worauf **Fredegunde** aus der Schaar der Concubinen des Königs, wie sie an den Höfen von Neustrien und Burgund das Familienleben der Könige schon lange verunstaltet hatten, die Herrschaft über den Chilperich zu gewinnen wußte. Der vermuthlich gewaltsame Tod der Galswinthe legte den ersten Grund zur Feindschaft zwischen den beiden Frauen, und rief zugleich die Kriege zwischen dem austrasischen und neustrischen Könige hervor, welcher letztere sich des größten Theiles des Reiches Paris nebst dessen Hauptstadt bemächtigt zu haben scheint [1]).

Mit seinen austrasischen Schaaren drang König **Siegbert** zweimal in Neustrien ein, und da erschienen nun die Krieger aus den rheinischen Gebieten den neustrischen Völkern schon als wilde Barbaren. König **Guntram**, welcher sich des bedrängten Bruders Chilperich annehmen wollte, ward zum Frieden gezwungen, ganz Neustrien ward erobert, und als Sieger zog Siegbert in **Paris** ein, während Chilperich nur im äußersten Norden in Tournay eine Zuflucht fand [2]). Die neustrischen Vasallen versprachen dem Sieger zu huldigen, aber in der Ebene von **Vitry** (apud villam Victoriacum) in der Champagne, wo Siegbert zum Könige von Austrasien und Neustrien erhoben wurde, fiel er plötzlich

1) **Mannert**, Geschichte der Franken. I. S. 180. 182.

2) Gesta regum Franc. c. 32 ap. **Bouquet** l. c. II. p. 561. Chilpericus commoto exercitu usque Remis accessit, cuncta incendens atque debellans. Quod audiens Sigibertus, convocatis gentibus illis, quae ultra Rhenum sunt, Parisius venit et contra fratrem suum ire disponit. Sigibertus vero civitates illas, quae ultra Parisius sunt positae, usque Rodomacum accepit.

im Jahre 575 durch Meuchelmord. Siegberts Tod gab dem verdrängten Chilperich sogleich Gelegenheit zur Wiederherstellung des neustrischen Reiches, und nur mit Mühe ward selbst Siegberts fünfjähriger Sohn Childebert von den austrasischen Großen nach Metz gerettet, während Brunhilde in Paris ihrem Feinde in die Hände fiel, und nur erst später nach Austrasien entlassen wurde [1]).

Hier in Austrasien ward für den unmündigen König eine Vormundschaft eingerichtet, an deren Spitze der jetzt zuerst mit größerer Macht hervortretende Majordomus Gogo gestellt ward, welchem später in dieser Würde der Franke Wandelin folgte. Aber trotz der Minderjährigkeit des austrasischen Königs dauerte die feindselige Stellung der beiden fränkischen Reiche gegeneinander fort, die Kräfte und die Leidenschaften waren einmal aufgeregt; vornehmlich scheint der austrasische Adel, um den Lohn seiner bisherigen Anstrengungen zu gewinnen, auf die Fortsetzung des Kampfes gegen Neustrien gedrungen zu haben, und die Rachsucht der Brunhilde gegen den austrasischen Fürsten und dessen Concubine schürte in beiden Reichen das unruhige Treiben zum Verderben ihrer Feinde. Selbst Chilperichs Sohn Merwich ward, durch sie gefesselt, zum Aufruhr gegen den Vater bewogen, um bald auf gewaltsame Weise seinen Tod zu finden [2]).

So entwickelte sich die Verwirrung und Zerrüttung im fränkischen Reiche weiter fort, die Fürsten und die Völker verwilderten immer mehr, und Treulosigkeit gegen Freund und Feind war überall an der Tagesordnung. Nur ist es sicher, daß die eigentlich deutschen Völker, von deren Theilnahme an diesen Händeln übrigens nichts berichtet wird, von der bei den Franken und vornehmlich den in Gallien wohnenden Theilen dieses Volkes herrschenden Verderb-

---

1) Mannert, a. a. O. I. S. 184. 185.

2) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 471 bis 480.

niß nur wenig berührt wurden. Die Geistlichen und die Leudes wußten aber den Hader der Könige trefflich zu benutzen zur Sicherung und Erweiterung ihrer Besitzungen; nur mit ihrer Hülfe konnten diese Bürgerkriege geführt werden, und in der Erkaufung ihres Beistandes verarmten die Könige, so daß die damaligen Herrscher Guntram, Chilperich und ihr Neffe Childebert von Austrasien selbst daran dachten, sich gegenseitige Sicherheit gegen die treulose Willkühr ihrer Leudes zu verschaffen. Guntram von Burgund, ein gutmüthiger aber schwacher und ganz von der Geistlichkeit geleiteter Fürst, beschränkte sogar die Macht seines gewaltigen Patricius Mummolus, der in dieser Zeit eine wichtige Rolle spielt, übergab das Patriciat von Hoch-Burgund dem Leudegisel, setzte den Aegila als Verwalter des Landes an den Alpen und den Dietfried über das hochburgundische Land am Jura und an der Aar und über die Gebiete von Scodingen (regio quaedam nomine Scodinga) am Doubs, welche hier zuerst genannt werden [1]).

Lebte auch Guntram so wenig mit dem austrasischen Hofe wie mit seinem Bruder Chilperich in Neustrien, als dessen eigentliche Hauptstadt seitdem immer Paris erscheint, in Frieden, so neigte er sich doch bei seiner Kinderlosigkeit vornehmlich zu seinem Neffen Childebert hin, den er auch zum Nachfolger in dem burgundischen Reiche ernannte. Dagegen suchte man wieder in Paris den burgundischen König in das Interesse des neustrischen Hofes zu ziehen, und Unterhandlungen und Feindseligkeiten aller Art wechselten mit einander, je nachdem sie von der Leidenschaft der Fürsten oder augenblicklichen Umständen hervorgerufen wurden. Der Bi-

---

1) Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. I. S. 135. 136. Zeuß, die Deutschen. S. 584. Scodinga in Sequanis, ubi nunc Salinarum locus (Salins bei Besançon). Vita S. Anatolii episc. bei Pertz, Geschichte der merowing. Hausmeier. S. 157.

schof Aegidius von Rheims, einer der vornehmsten Prälaten des austrasischen Reiches, trug als Anhänger der Fredegunde nicht wenig zur Vermehrung dieser Verwirrung bei, und doch schien jener neustrischen Fürstinn aus allen Kämpfen um die Herrschaft kein Vortheil erwachsen zu können, da alle ihre Söhne immer nach kurzer Frist starben, und der Himmel sich durch keine Sühnungen besänftigen zu lassen schien. Da fiel auch endlich König Chilperich im Jahre 584 durch Meuchelmord, und hinterließ als einzigen Erben seines Reiches einen nur wenige Monate alten Sohn, welcher Chlotar nach dem Namen des Großvaters genannt ward [1]).

Jetzt glaubten die Austrasier gewonnenes Spiel zu haben, so wie Chilperichs Ermordung auch nicht ohne Zusammenhang mit den Planen am Hofe zu Metz gewesen sein mag, und die Unterdrückung des unmündigen Chlotar schien leicht bewerkstelligt werden zu können, wenn nicht Guntram von Burgund sogleich nach Paris geeilt und als Vertheidiger der Rechte seines jüngern Neffen in Neustrien aufgetreten wäre. Dazu kam der Zwiespalt in Austrasien selbst zwischen der herrschsüchtigen Brunhilde und den ihr abgeneigten Großen des Reiches, und um die Verwirrung im fränkischen Reiche noch weiter zu treiben, erhob sich jetzt zum Theil auf Betrieb der austrasischen Großen ein angeblicher Merowinge Gundebald als König Chlotar's I. Sohn im südlichen Gallien, welcher seinen Antheil an der Herrschaft forderte. Das ganze Reich Guntrams gerieth in Bewegung, da sich viele burgundische Große ihm anschlossen. Nur durch Hinterlist gelang es endlich diesen Prätendenten zu vernichten [2]).

Der schwache Guntram fühlte bei der emporstrebenden Macht der ehemaligen Gefolgsglieder seine Herr-

---

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 482 bis 492.

2) Luden, a. a. O. III. S. 493 bis 511.

schaft wanken, er durchschauete die Ränke und die Arglist der austrasischen und burgundischen Großen, welche sich auf Kosten der königlichen Gewalt emporzuschwingen suchten, und so sehr er auch die Rechte seines jüngern Neffen in Neustrien aufrecht zu erhalten strebte, so setzte er doch seine einzige Hoffnung auf seinen immer mehr heranwachsenden ältern Neffen in Austrasien, den er dem Einflusse seiner Großen zu entziehen und ganz an sich zu fesseln suchte. Auf einer Zusammenkunft zu Andlau (Andelot in der Diöcese von Langres) im Jahre 587 übertrug Guntram dem Childebert von Austrasien aufs neue die Nachfolge in seinem ganzen Reiche, und traf zugleich mehrere Verfügungen mit ihm wegen der Befestigung der Treue ihrer Leudes, welche durch Treulosigkeit gegen ihre Lehnsherren ihre Besitzungen zu vergrößern schon gewohnt waren [1]).

Nicht lange darauf im Jahre 593 starb König Guntram von Burgund als der letzte von Chlotar's Söhnen, und, wie es scheint, ohne Widerstand vereinigte jetzt sein Neffe Childebert die Herrschaft von Austrasien und Burgund. Jetzt sollte auch der alte Racheplan gegen Chlotar von Neustrien ausgeführt werden, aber im Kampfe bei Soissons erlagen die austrasischen Schaaren der List der Fredegunde, und einem erneuerten Angriffe auf Neustrien kam Childeberts Tod im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters, im Jahre 596, zuvor. Er hinterließ nur zwei unmündige Söhne Dietbert von zehn und Dietrich von neun Jahren, unter welche die durch ihn vereinte Herrschaft wieder getheilt wurde [2]). Denn Dietbert II. nahm als König

---

1) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 220. 221. Mascou, Geschichte der Deutschen. II. S. 200.

2) Fredegar. Schol., chron. c. 16 ap. Bouquet, script. rer. Franc. II. p. 420. Anno IV, postquam Childebertus regnum acceperat Guntchramni, defunctus est, regnumque ejus filii sui Theudebertus et Theudericus accipiunt. Theudebertus sortitus

von Austrasien seinen Sitz zu Metz, Dietrich II. als König von Burgund zu Orleans, die Herrschergewalt aber kam in die Hände der Reichsbeamten und der königlichen Vasallen, und an ihrer Spitze stand der Herzog Wintrio als Majordomus in Austrasien und der Herzog Warnachar als Majordomus in Burgund, welchen beiden die Königinn Brunhilde, ihres bisherigen Einflusses beraubt, gleich feindlich gegenüber stand [1]).

Indessen bei jener Theilung des väterlichen Erbes war, wie aus den spätern Streitigkeiten zwischen beiden Brüdern erhellt, das austrasische Reich um mehrere wichtige Landschaften geschmälert worden, welche Childebert seinem jüngern Sohne Dietrich zuertheilt hatte. Dies waren aber nach Fredegars Angabe die Gebiete der Alsacii, Suggentenses, Turenses und Campanenses, worunter man unstreitig die Landschaften des Elsaß, Sundgau, Thurgau und die Champagne (das gallische Campanien) als Grenzgebiete Austrasiens gegen Burgund und Neustrien zu verstehen hat [2]). In Neustrien hielt man nun diese Veränderung, welche König Childeberts Tod veranlaßte, für geeignet, um die Länder wieder in Besitz zu nehmen, welche Guntram nach Chilperichs Tode mit seinem Reiche vereinigt hatte, und die nach dem Tode dieses Königs an Childebert übergegangen waren. Ein neustrisches Heer unter der Fredegunde in Begleitung ihres jungen Sohnes Chlotar zog siegreich in Paris ein, bemächtigte sich auch der übrigen Städte und Gebiete bis zur Loire, und befestigte den Besitz derselben durch einen Sieg über ein austrasisch-burgundisches Heer, das diesen Eroberungen Einhalt thun sollte. Dieser Sieg war übrigens

---

est Auster, sedem habens Mettensem, Theudericus accepit regnum Guntchramni in Burgundia, sedem habens Aurelianis.

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 533. 536.

2) Fredegar. Schol., chron. c. 37 ap. Bouquet, script. rer. Franc. II. p. 427. Mascou, Geschichte der Deutschen. I. S. 217.

der Fredegunde letzter Triumph, da sie schon im Jahre 597 zu Paris starb, und der zwölfjährige Chlotar, geschützt durch die Treue seiner Großen, folgte unter der Leitung des Majordomus Landerich in der Herrschaft in Neustrien [1]).

Einen weniger glücklichen Ausgang fand ihre Gegnerinn Brunhilde, welcher bei aller ihrer sonstigen Tüchtigkeit und ihrer Verbindung mit der Geistlichkeit die giftige Saat endlich zum Verderben gereichte, die sie seit vielen Jahren ausgestreut hatte. Zu Metz wie zu Orleans suchte sie Einfluß auf die Herrschaft zu gewinnen, und es gelang ihr wenigstens eine Verbindung ihrer beiden Enkel gegen den verhaßten neustrischen König zu Paris zu Stande zu bringen. Bei Dormeilles (Doromellum vicus) an der Ouaine nicht weit von der alten Metropole Sens trafen die Kriegsschaaren der drei unmündigen Könige von Austrasien, Burgund und Neustrien im Jahre 600 auf einander [2]). Chlotar's Heer wurde gänzlich geschlagen; die Städte und Gaue an der Seine, welche sich früher an Chlotar ergeben hatten, wurden schrecklich verwüstet, ein Theil der Bewohner gefangen fortgeschleppt und der junge König in die äußerste Noth gebracht. Sicher hätte das neustrische Reich nach diesem Siege ganz vernichtet werden können, wenn die beiden siegenden Könige nicht um diese Zeit durch einen andern Feind, durch die Vasconen an den Pyrenäen, nach jener Seite hin abgerufen wären.

---

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 537.

2) Fredegar. c. 20. ap. Bouquet l. c. II. p. 420. Theudericus et Theudebertus reges contra Chlotarium regem movent exercitum, et super fluvium Aroannam nec procul a Doromello vico praelium confligentes junxerunt. Ibique exercitus Chlotarii gravissime trucidatus est. Ipsoque cum his, qui remanserunt, in fugam verso, pagos et civitates ripae Sigonae, quae se ad Chlotarium tradiderant, depopulantur et vastant.

So rettete sich der junge Chlotar, wenn gleich nur durch Abtretung des größten Theiles seines Reiches. Denn er verlor nicht nur die bisher gemachten Eroberungen, sondern mußte an den burgundischen König Dietrich alles neustrische Land zwischen der Loire und Seine bis zum Ocean abtreten, während auf der andern Seite der austrasische König Dietbert das ganze Ducat Dentelini (das uns hier zum erstenmal genannt wird [1]) und sonst weiter nicht genauer bekannt ist) längs der Seine und Oise gleichfalls bis zum Ocean hin für sich in Anspruch nahm. Dem Könige Chlotar wurde nichts gelassen als zwölf Gaue zwischen der Oise, Seine und dem Meere, woran sich aber unstreitig noch die nördlichen Striche in den Niederlanden an der Schelde anschlossen [2]).

Indessen der Zwiespalt, welcher bisher das ganze Geschlecht der Merowingen in seinen verschiedenen Linien zerfleischt hatte, kehrte nun auch in das Innere der siegenden austrasischen Linie ein und zerstörte diese, um den einzigen noch übrigen Sprößling dieses Fürstenhauses in Neustrien in einem wunderschnellen Wechsel des Schicksals zum einzigen Herrn des gesammten fränkischen Reiches zu machen. Durch den Sieg ihrer Enkel über den neustrischen König stieg wieder das Ansehn der Brunhilde, und sie erhob nun ihren Günstling den Römer Protadius, burgun-

1) In den gesta regis Dagoberti wird dieses Gebiet auch ducatus Dentilonis genannt. Bouquet, script. rer. Franc. II. p. 588.

2) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 238. Fredegar. c. 20. Chlotarius oppressus per pactionis vinculum firmavit, ut inter Sigonam et Ligerem usque mare Oceanum vel Britannorum limitem pars Theuderici haberet, et per Sigonam et Isaram ducatum integrum Dentelini usque Oceanum mare Theudebertus reciperet. Duodecim tantum pagi inter Isaram et Sigonam et mare littoris Oceani Chlotario remanserunt. Ueber den Namen Isara (Oise) vergl. Adr. Valesius, notitia Galliarum. Paris 1675. fol. p. 255.

dischen Patricius von Scodingen und Uechtland, zum Majordomus in Burgund. Aber Protadius war den burgundischen Großen, deren Macht er zum Vortheil des Königthums beschränken wollte, verhaßt, und als die beiden Brüder Dietbert und Dietrich, wie es heißt auf Anstiften der Brunhilde, im Jahre 605 in Zwist mit einander geriethen und ihre Heerschaaren schon einander gegenüber standen, fiel Protadius als ein Opfer der Eifersucht und des Hasses der burgundischen Großen. Ein Friede zwischen beiden Brüdern war die Folge seines Sturzes [1]).

Indessen die Verwirrung und der gegenseitige Haß dauerten fort. Die jungen Könige von Burgund und Austrasien lebten nach Art ihrer Vorgänger in zuchtlosen Familienverhältnissen, der irische Glaubensbote Columbanus, der dem Könige Dietrich seine Sittenlosigkeit verwies, ward aus seinem Sitze in den Vogesen vertrieben, der angesehene burgundische Bischof Desiderius von Vienne ward auf Brunhildens Betrieb getödtet, und zugleich erhoben die austrasischen Großen, die vornehmsten Widersacher der Brunhilde, Ansprüche auf die früher zu Burgund geschlagenen austrasischen Landschaften. Der Einbruch der Alemannen in die burgundischen Gebiete an der Aar bis nach dem alten Aventicum beschleunigte den Ausbruch des Krieges zwischen den beiden Brüdern, von welchen Dietrich von Burgund sich sogar mit dem neustrischen Könige Chlotar vereinigte, und ihm für seine Neutralität nach dem glücklichen Ausgange des Kampfes eine Vergrößerung seines Reiches versprach [2]).

Bei Toul an der obern Mosel kam es zuerst im Jahre 612 zwischen den burgundischen und austrasischen Schaaren zum Kampfe. Aber Dietbert von Austrasien wurde besiegt

---

1) Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. I. S. 140.

2) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 543 bis 547.

und sein Heer zerstreut. Von den Burgunden verfolgt floh er über Metz nach dem Nieder-Rhein, während der Bischof Leonisius oder Lindegasius von Mainz, ein Widersacher seines Fürsten, den siegreichen König Dietrich zur Vollendung des begonnenen Werkes aufregte. Zwar sammelte Dietbert noch einmal Kriegsvölker aus dem Innern Deutschlands, wobei auch Sachsen und Thüringer genannt werden, aber sein Bruder bahnte sich einen Weg durch den Ardenner-Wald, und in der blutigen Schlacht bei Zülpich erlag die Sache Dietberts [1]). Die Stadt Köln mit den Schätzen des austrasischen Königs ward eine Beute des burgundischen Siegers, Dietbert selbst bei seiner Flucht über den Rhein gefangen genommen und nach Burgund geschickt, wo er bald sein Ende fand, während sein unmündiger Sohn Merwich sogleich von den Siegern erwürgt ward [2]).

So vereinigte Dietrich II. wieder die Herrschaft in Burgund und Austrasien, und begab sich nach Metz um

---

1) Fredegar. Schol., chron. c. 38. ap. Bouquet l. c. II. p. 428. Theudericus, Lingonas exercitu adunato, dirigens per Andelaum Tullum civitatem perrexit. Ibique Theudebertus cum Austrasiorum exercitu obviam pergens in Tullensi campania confligunt certamine. Theudericus superat Theudebertum ejusque exercitum prosternit. Theudebertus terga vertens per territorium Mettense veniens, transito Vosago, Coloniam fugaciter pervenit. — Theudericus cum exercitu Ardennam transiens Tolbiacum pervenit. Theudebertus cum Saxonibus, Thuringis et ceteris gentibus, quos de ultra Rhenum vel undique potuerat adunare, Tolbiacum perrexit, ibique denuo commissum est praelium. Fertur a Francis ceterisque gentibus ab antiquitus sic forte nec aliquando fuisse praelium conceptum. Ibi enim tanta strages ab utroque exercitu facta est, ut phalanges in ingressu certaminis contra se praeliantes, cadavera virorum occisorum undique non haberent, ubi inclinata jacerent, sed stabant mortui inter ceterorum cadavera stricti quasi viventes. Sed Domino praecedente iterum Theudericus Theudebertum superat, et a Tolbiaco usque Coloniam exercitus Theudeberti gladio trucidatur.

2) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 244.

seinen Sieg auch zur Vernichtung des neustrischen Königs zu benutzen. Denn Chlotar hatte schon während jenes Kampfes sich des ihm verheißenen Herzogthums Dentelini bemächtigt, und schon versammelten sich die feindlichen Kriegsschaaren zum Kampf gegen ihn. Sein Untergang schien gewiß, als König Dietrich II. plötzlich im Jahre 613 zu Metz von einer Krankheit hingerafft wurde, und sogleich offenbarte sich die Stimmung der Völker vornehmlich in Austrasien. Die austrasischen Großen haßten der Brunhilde Herrschsucht, die sich in dem unvorsichtigen Einziehen der Beneficien der Leudes kund gab [1]), und vergeblich war es, daß diese Fürstinn, um sich zu behaupten, ihren Urenkel Siegbert II., den ältesten der vier unmündigen Söhne Dietrichs zum Könige in dem austrasisch-burgundischen Reiche ausrufen ließ.

Schon stand der König Chlotar, damals ein Mann von acht und zwanzig Jahren, unter den Waffen und war entschlossen die Lage der Dinge im fränkischen Reiche zu seinem Vortheile zu benutzen. Die Austrasier aber, dem burgundischen Königshause abgeneigt, dem sie ihre letzt empfangene Schmach verdankten, konnten nicht Willens sein zu Gunsten der unmündigen Könige und der Brunhilde ihre Kräfte im Kampfe mit dem neustrischen Könige zu opfern und die mit der Vielherrschaft verknüpften Gräuel ins Unendliche zu verlängern. Vielmehr mußten die ausgezeichnetern unter den austrasischen Großen, unter welchen vornehmlich Arnulf, nachmals Bischof von Metz, und Pipin von Landen hervortraten, der langen Zerrüttung im Reiche müde, die Herstellung der Einheit desselben unter dem einzigen erwachsenen Sprößling des merowingischen Geschlechtes für wünschenswerth erachten. Von ihnen eingeladen zog Chlotar am Rhein hinauf. Vergeblich suchte ihn Brunhilde durch eine Gesandtschaft zurückzuhalten; Chlotar berief sich auf eine richterliche Entscheidung der Franken aus beiden Hauptreichen.

---

1) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 517.

Da ließ auch Brunhilde durch den burgundischen Majordomus Warnachar Kriegsschaaren sammeln, indem sie nicht mit Unrecht den Austrasiern mißtraute. Aber Warnachar wie die übrigen burgundischen Großen stimmten den Austrasiern bei. Er verständigte sich mit ihnen und mit Chlotar, und ließ sich seine Würde in Burgund auf Lebenszeit übertragen wie Rado als Majordomus in Austrasien. Als daher die austrasischen, burgundischen und neustrischen Schaaren an der Aisne in der Champagne aufeinander trafen, da gingen die erstern zum Chlotar über, die jungen Könige aber wurden theils ermordet, theils verschollen sie.

So wurde durch Chlotar II. von Soissons, den Urenkel Chlodwigs, im Jahre 613 zum zweitenmal das gesammte fränkische Reich wieder vereinigt. Die bejahrte Brunhilde aber soll als Urheberinn so vieler Gräuel im Reiche einem grausamen Tode preisgegeben worden sein, obschon man nicht mit Unrecht dies als eine spätere Mähr bezweifelt hat, da dem Könige zwei Reiche freiwillig gehuldigt hatten, weil sie der langen Gräuel müde waren; und schwerlich hätten jene austrasischen Großen, so sehr sie auch die Entfernung der alten Königinn wünschen mußten, einen solchen Frevel gegen eine Frau, die als Stammmutter aller austrasisch-burgundischen Könige mit den Großen von weltlichem und geistlichem Stande vielfach in Verbindung stand, von einem Könige geduldet, den sie selbst zur Herstellung des Rechtes und der Ordnung berufen hatten [1]).

Hatte sich auch das fränkische Reich seit der Zeit der ersten Vereinigung desselben unter dem ersten Chlotar vor einem halben Jahrhundert seinem äußern Umfange nach eben nicht viel verändert, so hatte sich doch im Innern während der Kriege und Kämpfe, durch welche dasselbe so lange erschüttert worden, vieles geändert. Das fränkische Reich

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 549 bis 555.

unter dem zweiten Chlotar erscheint nach seinem innern Zustande als ein ganz anderes als das des ersten Chlotar.

Die Kirche hatte während dieser Zeit der Zerrüttung ihre weltliche Macht im Staate fest begründet, und auf der andern Seite hatte das Lehnswesen angefangen überallhin Wurzel zu schlagen, so wie ein großer Theil der Zerrüttungen des Reiches nur die Wirkung oder Begleiterinn dieser Entwickelung gewesen war. Somit gab es jetzt zwei mächtige Stände in dem fränkischen Reiche der geistlichen und der weltlichen Großen, durch deren Uebermacht eben so sehr die Gemeinfreiheit erdrückt wie die königliche Macht geschwächt ward [1]). Die Feststellung der Bedeutung und der Rechte dieser beiden neuen Stände des Reiches war es aber vornehmlich, welche nach der Vereinigung desselben bei seiner Beruhigung und Organisirung zur Sprache kam. Dazu ward im October 615 der große Reichstag zu Paris gehalten, auf welchem sich an neun und siebenzig Bischöfe einfanden, und die Beschlüsse der dort versammelten geistlichen und weltlichen Großen wurden mit Genehmigung des Königs als Grundgesetze für den neuen Zustand des fränkischen Reiches bekannt gemacht.

Doch bezogen sich diese Verordnungen vornehmlich nur auf das neustrische Reich, da in Austrasien jene Entwickelung keineswegs sich schon durchgearbeitet hatte. Auch ward für die burgundischen Lande im folgenden Jahre ein ähnlicher Reichstag zu Boneil (in villa Bonogelo) abgehalten, auf welchem der König nach Fredegars Angabe alle gerechten Forderungen der Versammlung bewilligte [2]).

---

1) Eichhorn, deutsche Staats- u. Rechtsgeschichte. I. S. 516 bis 522. Vergl. Hüllmann, Geschichte des Ursprunges der Stände in Deutschland. Berlin 1830. 8. S. 111 bis 200.

2) Mannert, Geschichte der Franken. I. Seite 248 bis 255. Luden, Geschichte der Deutschen. III. S. 557 bis 565. Müller, Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft. I. S. 144.

8) Das austrasische Reich und das Emporkommen und die Begründung der Macht der Karolingen im fränkischen Reiche. Die slavischen Karantanen und das slavische Reich des Samo. Ausbreitung des Christenthums bei den ober-deutschen Völkern.

Mit der Vereinigung des fränkischen Reiches durch Chlotar II. am Anfange des siebenten Jahrhunderts beginnt nun eine neue Zeit, wenn gleich die lange Verwirrung und Zerrüttung, welche dasselbe seit einem halben Jahrhundert zerfleischt hatte, keineswegs aufhörte, sondern auch noch im Laufe des siebenten Jahrhunderts fortdauerte und erst am Schlusse desselben durch ein mit mächtiger Hand eingreifendes austrasisches Dynastengeschlecht gebändigt wurde. Uebrigens hatte sich schon durch die die zweite Theilung des fränkischen Reiches begleitenden Zerrüttungen die nationale Trennung unter den Franken und der große Gegensatz in ihrem Reiche durchgebildet. Der große Gährungsproceß in der Neutralisirung des alten und neuen oder des römischen und germanischen wie des christlichen und heidnischen Lebens war zum Theil schon durchgemacht, und somit trat nun die Sonderung der neuen verschiedenartigen Elemente des Reiches ein.

Die Franken in dem westlichen und südlichen Gallien oder in Neustrien, Burgund und in Aquitanien oder dem früher gothischen Lande von der Loire bis zu den Pyrenäen hatten schon angefangen sich unter die gallischen Romanen aufzulösen und auf dem Boden fremder Sprache und Bildung ihr deutsches Wesen zu verlieren. Die Franken dagegen im östlichen Gallien von den Quellen des Rheins bis zum Meere abwärts hielten treu zu der Eigenthümlichkeit des deutschen Volkes und stießen das Romanische von sich zurück, wenn ihnen gleich die fremde Sprache

für den öffentlichen Verkehr aufgedrungen wurde. Eben darum mußte es den östlichen Franken nicht minder widerwärtig sein unter einem Könige zu stehen, der den westlichen Franken angehörte, als den westlichen Franken einen König aus den östlichen an ihrer Spitze zu sehen. Chlotar war daher allerdings dem Namen nach König aller Franken, und am Rhein wie an den Pyrenäen wurde dieser Name anerkannt, aber in dem Sinne, in welchem seine Vorgänger Könige gewesen, war er es nur in Neustrien oder in dem Gebiete von Paris und Soissons von den Ardennen bis zur Loire [1]).

Seit dieser Zeit der volksthümlichen Sonderung zwischen dem ostfränkischen und westfränkischen Reiche tritt zugleich eine Würde bei den Franken mit großer politischer Bedeutung hervor, welche unstreitig seit der Begründung ihres Reiches in Gallien vorhanden war, aber erst jetzt in dem veränderten Zustande desselben mehr die Aufmerksamkeit erregte und bald den Mittelpunkt der gesammten politischen Entwickelung im fränkischen Reiche abgab. Dies war die Würde der majores domus oder Hausmeier, welche übrigens unter den verschiedensten Namen bei den ältesten fränkischen Autoren vorkommen [2]). So unbedeutend auch die Würde und Stellung eines Majordomus in dem ursprünglichen fränkischen Reiche sein mußte, so sehr änderte sich dies seit der Umgestaltung desselben in seinem innern Zustande mit der Erhebung der Macht der Leudes der königlichen Macht gegenüber und auf Kosten derselben. Denn als Häupter und Vorsteher des Dienstgefolges oder der Leudes und als Vermittler zwischen dem Könige und dem gesammten fränkischen Volke brachten diese majores domus die ganze Civil- und Militär-Verwaltung des fränkischen Reiches in ihre Hände, und wurden bald für das König-

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 560.

2) Pertz, Geschichte der merowingischen Hausmeier. S. 12. 13.

thum eine um so gefährlichere Macht, als den Königen der Antheil an ihrer Wahl allmählig ganz verloren ging und diese den Leudes zu Theil wurde [1]).

Mit den Theilungen des Reiches und des königlichen Dienstgefolges mußte sich natürlich auch die Anzahl dieser majores domus vermehren, und als Chlotar II. das Reich wieder vereinigte, behielten doch Austrasien und Burgund jedes seinen eigenen Majordomus auf Lebenszeit, so daß eben dadurch das Reich in der That in drei Reiche getrennt blieb, die nur durch den königlichen Namen der Merowingen zusammen gehalten wurden [2]). So lange nun diese majores domus persönlich unbedeutende Männer waren trotz ihrer hohen politischen Stellung, so lange war auch für das Königthum selbst noch nichts zu fürchten, aber schon der Umstand war von nachtheiligen Folgen für die Herrschaft der Merowingen, daß das Prinzip der Erblichkeit sich bei jenem Amte wie bei allen übrigen Aemtern im Reiche durchbildete. Kam dasselbe aber an begabte Männer, welche die Vortheile ihrer Stellung zu würdigen und ihre Gewalt auf ihre Nachkommen zu vererben wußten, so war es auch um die Herrschaft des alten königlichen Geschlechtes geschehen [3]).

Daher dauerten auch die Kämpfe und die Verwirrung in dem fränkischen Reiche im Laufe des siebenten Jahrhunderts fort, nur daß es nicht Kämpfe der Könige in den einzelnen fränkischen Reichen mit einander waren, sondern daß sich in der großen fränkischen Vasallenaristokratie, wie sie sich seit dem Reichstage von Paris rechtlich festge-

---

1) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 193. Schmidt, Geschichte von Frankreich. I. S. 84. Nach Ludens Annahme wären die Majoresdomus ursprünglich die Vorsteher der gemeinsamen Kasse des Gefolgewesens, des Fiscus, gewesen. Luden, deutsche Geschichte. III. S. 260. 262.

2) Pertz, Geschichte der merowing. Hausmeier. S. 31.

3) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 562. 563.

stellt hatte, die Adelspartheien unter dem Namen der merowingischen Könige in den verschiedenen Reichen einander bekämpften, um sich gegenseitig die Würde eines Majordomus abzugewinnen und die Herrschergewalt im Namen der ohnmächtigen Könige in allen drei Reichen auszuüben. Unter diesen langwierigen und zerrüttenden Fehden erhob sich vor allen das durch seine große geistige Kraft ausgezeichnete austrasische Geschlecht der Karolingen, dem jenes Ziel des Strebens aller fränkischen Großen allein zu erreichen vergönnt war. Schon unter Chlotar II. treten uns die Stammväter desselben in der Geschichte entgegen.

Durch seine Fügsamkeit gegen den Adel und die Geistlichkeit bewahrte sich Chlotar II. die unverhofft erworbene Herrschaft in dem weiten fränkischen Reiche. Der Geist der Unruhe und Gährung schien erdrückt zu sein und brach unter ihm nur noch einmal aus in Burgund, wo sich der Patricier Alethäus, der Statthalter in Wallis und an den Alpen, im Bunde mit dem Bischofe Leudmund von Sitten erhob, den Franken Erpon, Patricier über Scodingen und Uechtland, tödtete und an die Herstellung des burgundischen Reiches dachte, aus dessen altem Königsstamm er entsprossen sein sollte. Aber dieser Versuch wurde bald unterdrückt, er kostete ihm das Leben, während der Bischof, sein Freund, für immer in das Hochstift von Wallis gebannt ward [1]).

Des austrasischen Reiches wird in dieser Zeit weniger gedacht, und doch erhellt aus den folgenden Begebenheiten, daß auch hier die weltlichen und geistlichen Großen für ihren Vortheil und ihre Stellung gesorgt haben. Sicher verfuhr dies Reich mit größerer Unabhängigkeit, und nicht ohne Rücksicht darauf, daß die Austrasier, wenn sie nicht einen eigenen König erhielten, sich wohl gar von

1) Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft I. S. 142. Pertz, Geschichte der merowing. Hausmeier. S. 31.

dem Reiche in Gallien lossagen möchten, scheint Chlotar den Forderungen der Austrasier nachgegeben zu haben, indem er im Jahre 622 seinen jungen Sohn Dagobert zum Könige in jenem Reiche ernannte. Auch suchte man jetzt die beiden Reiche im Osten und Westen durch naturgemäße Grenzen zu sondern, denn es wurde bestimmt, daß die Höhen der Vogesen und des Ardenner-Waldgebirges die Scheide zwischen ihnen sein sollten [1]). Dadurch verlor das austrasische Land allerdings bedeutende Gebiete in dem heutigen Lothringen und Champagne, schloß sich aber schon an die nachmals dort hervortretenden volksthümlichen und sprachlichen Grenzmarken an.

Kaum möchte man bezweifeln, daß die beiden Reiche damals als gänzlich von einander unabhängig betrachtet worden seien, wenn sie gleich wegen des gemeinschaftlichen Ursprunges, wegen des gemeinschaftlichen Namens und wegen der Stammverwandtschaft der Könige zu Schutz und Trutz verbündet blieben. Derselbe Pipin, welcher mitgewirkt hatte zur Entfernung von Dietrichs Kindern, ward zum Majordomus in Austrasien ernannt, und leitete bei der Jugend des Königs die ganze Verwaltung des Reiches. Dieser Pipin genannt von Landen (Landis), ein Sohn Karlmanns, stammte aus einer sehr angesehenen fränkischen Familie, deren reiche Stammgüter an der untern Maas im Haspengau gelegen waren [2]), und zeichnete sich aus als ein Mann von Tugend, Kraft und strenger Rechtlichkeit, wodurch er sich bei dem austrasischen Adel allgemeine Ach-

1) Fredegar. Schol., chron. c. 47. ap. Bouquet l. c. p. 432. Chlotarius Dagobertum filium suum consortem regni facit, eumque super Austrasios regem instituit, retinens sibi, quod Ardenna et Vosagus versus Neuster et Burgundiam excludebant.

2) Pertz, Geschichte der merowingischen Hausmeier. S. 29. 160. Der Haspengau (Hasbania, la Hasbaye) lag an der untern Maas zwischen Löwen und Lüttich, worin der Hauptort Fanum St. Trudonis, St. Truyen. Mascou, Gesch. der Deutschen. II. S. 232.

tung erwarb. Auch konnte er um so kräftiger walten, als ein anderer Mann von gleichem Geiste, von gleicher Tugend und Kraft, Arnulf, Bischof von Metz, der erste Geistliche des Reiches, der ihm schon früher zur Seite gestanden, mit ihm in gleichem Sinne lebte und handelte. Arnulf aus einer angesehenen fränkischen Familie bei den obern Franken, deren Besitzungen im Calmontenser-Gau im Quellgebiet der Mosel gelegen waren, schon frühzeitig durch seine großen geistigen Gaben ausgezeichnet, war bald zu Staatsgeschäften gebraucht worden, und hatte selbst eine Zeitlang die Würde eines Majordomus am Hofe des Königs Dietbert II. von Austrasien bekleidet, bis er aus Neigung in den geistlichen Stand trat, und seit 614 die bischöfliche Würde zu Metz übernahm [1]).

Durch die Vereinigung dieser beiden ausgezeichneten Männer, der Stammväter des Heldengeschlechtes der Karolingen, wurden die Reibungen verhütet und die Zwiste ausgeglichen, die etwa zwischen der Geistlichkeit und den weltlichen Großen stattfanden oder aufstiegen. Auch waren sie nicht blos durch die öffentlichen Angelegenheiten, sondern auch durch ihre Familien-Verhältnisse verbunden. Denn Arnulfs Sohn Ansegisel war mit Pipins Tochter Begga vermählt, und der Majordomus und der erste Prälat des austrasischen Reiches wurden durch diese Verbindung fest aneinander geknüpft [2]).

Kam nun so das austrasische Reich nach jener langen Zeit der Zerrüttung wieder zu Ordnung und Kraft, so fehlen uns doch alle Nachrichten über das Verhältniß der mit demselben verbundenen deutschen Völker zu dem Hofe zu Metz. Ganz ohne Antheil an jenen Bürgerkriegen der Franken unter sich können sie kaum gewesen sein, wie aus dem Bei-

1) Kremer, Geschichte des rheinischen Franziens. Seite 263. Pertz, Geschichte der merowing. Hausmeier. S. 28. 29.

2) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 566. 567.

spiele des alemannischen Herzogs Luitfried erhellt, welcher zu der großen Gegenparthei im austrasischen Reiche unter dem Bischofe Aegidius von Rheims zu Childebert's II. Zeit gehörte und darum seiner Würde verlustig ging [1]). Doch sind die Alemannen und Thüringer gewiß mehr in diese Fehden hineingezogen als die Bajoaren, welche ziemlich unabhängig von dem Reiche ihren eigenen Gang gingen. Zwar hat man aus dem Streite des Königs Dagobert oder vielmehr seiner beiden großen Staatsbeamten mit dem Chrodoald, welcher aus dem Geschlechte der Agilolfingen (de gente nobili Ayglolfinga) sein sollte und in den hessisch-fränkischen Gebieten ansehnliche Besitzungen hatte, auf eine genauere Verbindung der merowingischen und agilolfingischen Fürstenfamilien und auf eine Verzweigung der letztern außerhalb Bajoariens durch Austrasien geschlossen [2]), doch sind die Nachrichten darüber wohl zu ungenau, um etwas sicheres daraus entnehmen zu können. Eben so beruhen die von den spätern Chronisten berichteten Kämpfe Dagoberts oder auch seines Vaters Chlotar mit den Sachsen, wobei die Franken einen großen Sieg jenseit der Weser erfochten haben sollen, wahrscheinlich nur auf einer Verwechselung des jüngern Chlotar mit dem ältern Fürsten dieses Namens [3]).

Dennoch muß in dieser Zeit der Herrschaft Dagoberts in Austrasien durch die beiden großen Reichsverweser manches geschehen sein, um diesem austrasischen Reiche nach innen und nach außen eine festere Gestaltung zu geben. Die

1) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 236.

2) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S 134. Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 257. Auch hat man diese Angabe benutzt um den fränkischen Ursprung der Agilolfingen zu erweisen. So Mederer, Beiträge zur Geschichte von Baiern. Heft 1. Seite 13.

3) Luden, deutsche Geschichte III. S. 567. 568.

ripuarischen Franken hatten schon durch Dietrich I. von Austrasien ein eigenes Gesetzbuch erhalten, das zu Dagoberts Zeit eine neue Revision erhielt; die Gesetzbücher der Alemannen und Bajoaren aber verweisen, wenn ihr Ursprung auch schon der Zeit der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts angehören mag, doch in ihrem jetzigen Zustande auf die Herrschaft Dagoberts [1]). Denn da das austrasische Reich in dem eigentlichen fränkischen Gebiete am Rhein zu jener Zeit einer breiten volksthümlichen Grundlage entbehrte, so ist es höchst wahrscheinlich, daß jene beiden Reichsverweser alles gethan haben, um die deutschen Völker desselben mit dem fränkischen Königthume in nähere Verbindung zu bringen und das königliche Ansehen unter ihnen zu befestigen, so wie diese Völker auf der andern Seite bei der drohenden Stellung der slavischen Völkerwelt und der wilden Awaren im Osten Ursache genug hatten, sich an den austrasischen Herrscher anzuschließen und durch die Verbindung mit ihm sich zu stärken. Darum mag eine neue Durchsicht, eine Verbesserung und Vermehrung jener schriftlichen Abfassung der alten Volksrechte der süddeutschen Stämme eben den ersten Jahren Dagoberts angehören [2]).

Die Wirksamkeit jener beiden Reichsverweser kam dem jungen Könige, so lange er sich ihrer Leitung hingab, trefflich zu Statten, denn nach Fredegars Bemerkung herrschte Dagobert mit großem Lobe und erwarb sich allgemeine Achtung bei seinen Völkern und den Nachbarn. Darum konnte man auch daran denken das Reich nach seinem frühern Umfange auf der Westseite wieder herzustellen. Zwar verweigerte der Vater die Abtretung der früher zu Austrasien gehörigen Landschaften, aber die Entscheidung zwölf vornehmer Franken, unter denen auch Arnulf war, als Schieds-

---

1) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. Seite 267 bis 277.

2) Luden, deutsche Geschichte. III. Seite 569.

richter nöthigte ihn im Jahre 625 nachzugeben. Demnach trat Chlotar II. alles ab, was ehemals zu Austrasien gehört hatte, indem er sich nur dasjenige vorbehielt, was citra Ligerem vel in provinciae partibus gelegen war [1]), worunter man mit Rücksicht auf die frühere Erwerbung des Ducates Dentelini durch den austrasischen König Dietbert II. sowohl dies romanisch=neustrische Gebiet verstehen kann als auch, wie es von Andern meistens gefaßt worden ist, die alten Besitzungen der austrasischen Könige in Aquitanien (jenseit der Loire) und in der Provence an der untern Rhone [2]).

Schwerlich aber würde Chlotar dieses Opfer gebracht haben, wenn er seinen Sohn nicht als unabhängigen König angesehen und nicht die überlegene Macht des austrasischen Reiches gefürchtet hätte. Darum suchte auch Chlotar seine Macht zu stärken und zu vergrößern, und dazu bot sich bald eine günstige Gelegenheit dar. Warnachar, der burgundische Majordomus, starb im Jahre 626, und auf der von Chlotar nach der Stadt Troyes (Trecassis) berufenen Versammlung der burgundischen Großen erschien es diesen dem austrasischen Reiche gegenüber nicht unzweckmäßig, sich mehr an die durch Sprache und Sitte ihnen verwandten Neustrier anzuschließen. Sie begehrten daher keinen eigenen Majordomus weiter, und stellten sich unmittelbar unter den König und den neustrischen Majordomus. So wurden Neustrien und Burgund ein gemeinsames westfränkisches Reich, das sich als das romani=

1) Fredegar. c. 53. Chlotarius reddens ei solidatum quod adspexerat ad regnum Austrasiorum, hoc tantum exinde, quod citra Ligerem vel in provinciae partibus situm erat, sibi retinuit. Vergl. Eichhorn, deutsche Staats= und Rechtsgeschichte. I. S. 460.

2) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 570. Pertz, Geschichte der merowing. Hausmeier. S. 33. Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 258.

sche Frankenreich dem östlichen oder deutschen Reiche der Franken gegenüber stellte [1]).

Die Ueberlegenheit des austrasischen Reiches offenbarte sich bald, als König Chlotar II. schon im Jahre 628 mit Tode abging, und Pipin die Gelegenheit nicht versäumte durch Vereinigung des gesammten Reiches der Wiederkehr jener alten Gräuel zuvorzukommen. Dagobert, der sogleich in Rheims mit austrasischer Kriegsmacht erschien, ward auch von den Neustriern und Burgundern ohne Widerstand als König anerkannt. Nur seinem jüngern Stiefbruder Charibert, der eine Parthei für sich hatte, überließ er die Landschaften von Aquitanien jenseit der Loire, die aber schon bei dessen Tode im Jahre 631 mit dem übrigen Reiche wieder vereinigt wurden [2]).

Diese Zeit der Alleinherrschaft Dagoberts in dem weiten fränkischen Reiche war es, in der sich dasselbe von den Zerrüttungen der frühern Zeit wieder erholte und aufzublühen begann. Ein reger Handelsverkehr entwickelte sich, und brachte das Reich mit allen übrigen Theilen der Erde in mannigfache Verbindung. Doch hatte das fränkische Reich noch manche Stürme in seinem Innern zu bestehen, ehe es den Höhepunkt seiner politischen Entwickelung erreichte. Die Stadt Paris, wo Dagobert fortan seine Residenz nahm, ward auch das Grab seiner Tugend, er ergab sich der Sittenlosigkeit der frühern Merowingen, und die alte Verwirrung begann aufs neue. Da zog sich auch Arnulf von Metz von den Geschäften der Welt zurück, und begab sich in ein Kloster im Wasgau. Ihn suchte Pipin zu ersetzen, indem er den Bischof Kunibert von Köln als Rathgeber und Genossen sich zugesellte, aber Dagobert gefiel sich besser unter der Leitung des neustrischen Majordo-

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 571. Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 259. 260.

2) Pertz, Geschichte der merowing. Hausmeier. S. 34.

mus Aega; Pipins Ansehn war in Neustrien beschränkt und er in Paris selbst kaum des Lebens sicher [1]).

Um so größer war die Unzufriedenheit in Austrasien, und es möchte hier zu wilden Ausbrüchen gekommen sein, wenn die allgemeine Gährung nicht durch einen Kampf mit den östlichen Grenzvölkern Deutschlands abgeleitet wäre. Das Dunkel, welches bisher diese Gegenden bedeckt hat, lichtet sich jetzt allmählig, und Dagoberts Herrscherzeit ist dadurch merkwürdig, daß unter ihr die slavische Völkerwelt im Osten von Deutschland zum erstenmale bestimmter hervortritt, wenn gleich noch fast an zwei Jahrhunderte vergingen, ehe diese slavischen Völker unter bestimmtern Namen bekannt und in den Kreis des geschichtlichen Lebens hineingezogen wurden.

Noch führten bis dahin zur Plage der slavischen Völker die Awaren mit roher Gewalt von der untern Donau aus die Herrschaft über dieselben [2]). Fehden zwischen ihnen und den deutschen Völkern, wie zwischen den letztern und den slavischen Stämmen, scheinen seit der Zeit des sechsten Jahrhunderts auf ihren Grenzmarken stets fortgedauert zu haben, wenn schon sich nur einzelne Andeutungen bei den Autoren jener Zeit darüber finden. So wurde der bajoarische Herzog Garibald II., der ums Jahr 610 seinem Vater Tassilo gefolgt war, sogleich in einen Kampf mit den Slaven verwickelt. Bei Aguntum, jetzt Innichen im Pusterthal an den Quellen der Drau, unterlag sein Heer, aber während die Feinde sich verheerend über das Land ausbreiteten, sammelte der Herzog neue Schaaren, durch welche er ihnen nicht blos den Raub wieder abnahm, sondern sie auch das bajoarische Gebiet zu räumen nöthigte. Auch hatten die Awaren um dieselbe Zeit in großen Massen die julischen Alpen überstiegen, waren in Venetien eingedrungen,

---

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 574.

2) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 265.

und verheerten das longobardische Friaul, dessen Herzog Gisulf mit allen seinen Kriegsleuten gegen sie gefallen war, mit Feuer und Schwerdt [1]). Zugleich scheinen damals die Awaren von Pannonien aus in das Pfortenland der Donau im heutigen Oestreich vorgedrungen zu sein und ihre Herrschaft bis gegen die Ens hin verbreitet zu haben, wo wir in der gleich darauf folgenden Zeit die Grenzmarken zwischen den Bajoaren und Awaren angegeben finden [2]).

Durch die Ausbreitung der slavischen Stämme in den Ostalpen bis in die innersten Thäler zwischen den karnischen und norischen Alpen am Schlusse des sechsten und am Anfange des siebenten Jahrhunderts wurde übrigens das Christenthum mit seinen Einrichtungen dort völlig vertilgt, und mußte nachher von Salzburg aus von neuem eingeführt werden. Denn noch waren im Jahre 579 die Bischöfe von Tiburnia und Celeja auf dem Concilium zu Grado; seitdem verlieren sich die Spuren dieser Bisthümer [3]). Die Kette der karnischen und julischen Alpen bildete die Grenzmark zwischen dem slavischen Gebiete unter der Oberhoheit der Awaren und dem longobardischen Reiche, doch beginnt seit dem Anfange des siebenten Jahrhunderts auch die Ausbreitung der Slaven über die Halbinsel von Istrien, welche fortan eine Heimath slavischer Bevölkerung geblieben ist [4]).

Von größerer Bedeutung sind aber die slavischen Stämme, welche uns um jene Zeit im Norden der Donau an den baiersch-thüringischen Grenzen bekannt werden. Denn bei ihnen zeigt sich schon das Ansetzen einer für die Franken und für die Awaren gleich wichtigen politischen

1) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 161.

2) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 132.

3) Zeuß, die Deutschen. S. 617.

4) **Paulus Diac.**, hist. Longob. IV, 42. Sclavi Histriam interfectis militibus lacrimabiliter depraedati sunt.

Macht, wenn sich dieselbe auch nicht einer langen Dauer zu erfreuen gehabt hat. Durch die vielfachen Fehden der Deutschen mit den Slaven in den Gebieten der Saale und des Böhmer-Waldes und durch das Vordringen der letztern nach Westen in Folge der Völkerbewegungen im östlichen Europa im Laufe des sechsten Jahrhunderts mußte es kommen, daß entweder slavische Kriegsgefangene als Leibeigene in die Umgebungen zerstreut wurden, oder daß sich ganze wendische Haufen dort in Kolonien ansiedelten. So nennen uns die Verzeichnisse der Güter und Einkünfte des Klosters Fulda in den fränkisch-thüringischen Gebieten überall Slaven unter ihren Dienstpflichtigen [1]) Zahlreicher aber finden sie sich in den obern Main-Gegenden, an der Rednitz und der Aisch. Diese Striche heißen Slavenland (terra Sclavorum, juxta ripam fluminis Moin, in regione Sclavorum), und ihre Bewohner werden Main-Wenden (Moinwinidi) und Rednitz-Wenden (Radanzwinidi) genannt [2]). Sie standen aber von Anfang an in Abhängigkeit von den austrasischen Königen. Ja selbst die slavischen Stämme zwischen der Saale und Elbe standen, wie gelegentlich erwähnt wird, schon unter der Oberhoheit des Königs Dagobert, wobei denn auch zuerst ihr besonderer Namen Sorben zum Vorschein kommt. Die waldigen Berghöhen zu beiden Seiten der obern Saale bis zum Fichtelgebirge und den Main-Quellen führten sogar den Namen Slavenwald wegen der dort herrschenden slavischen Bevölkerung [3]).

Selbstständiger erhielten sich dagegen, abgesehen von der vorübergehenden Herrschaft der Awaren, die slavischen

---

1) Wolf, politische Geschichte des Eichsfeldes. I. S. 33 bis 39.

2) Zeuß, die Deutschen. S. 646 bis 648.

3) Zeuß, die Deutschen. S. 649. In saltu Slavorum, qui ob densitatem nemoris umbrosam juxta linguam eorum Lovia dicitur, quique ob immensae latitudinis et longitudinis vastam solitudinem infinitam ursorum nutrit multitudinem.

Stämme in den heutigen Ländern von Böhmen und Mähren, welche den Schauplatz der ersten politischen Entwickelung bei den westlichen Slaven bilden. Bei der Annahme, daß diese Landschaften ursprünglich keine slavische Bevölkerung gehabt haben, mußte natürlich die Zeitbestimmung von Wichtigkeit werden, wann die dortigen Stämme, welche uns später unter den Namen der Tschechen in dem Bergkessel an der obern Elbe und der Marahanen oder Morawen (Sclavi Marahenses, Marhani, Marvani, Moravi) in der weiten Thalebene an der March bekannt werden, ihr neues Heimathsland gefunden haben [1]).

Wenn nun der ältere Geschichtsforscher Thunmann die Einwanderung dieser Slaven daselbst erst in die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts setzen zu müssen glaubte, indem er sie mit der oben berührten Ansiedlung der angeblich slavischen Kolonisten in dem von den Sachsen eroberten thüringischen Lande in Verbindung brachte [2]), und ihm darin auch der ältere böhmische Geschichtschreiber Pelzel folgte, dessen Vorgänger aber, wie Dobner und Pubitschka, sich für das Ende des fünften Jahrhunderts entschieden, so hat dagegen der neueste böhmische Geschichtschreiber Palacky mit Recht darauf hingewiesen, daß sich aus den eigenthümlichen Bezeichnungen der heutigen Böhmen für die Länder Schlesien und Oestreich so wie für das Riesengebirge, die an die ältern Völkernamen beim Ptolemäus erinnern, klar ergebe, daß die slavischen Stammväter derselben schon in den Zeiten jenes Geographen in der Nähe gewohnt haben müssen. Demnach bringt er die Einwanderung der slavischen Völker in Böhmen und Mähren mit den Zügen der Hunnen nach dem Abendlande um die Mitte des fünften Jahrhunderts in Verbindung. Doch ist dabei zu bemerken, daß sich eine

1) Zeuß, die Deutschen. S. 639. 641.

2) Thunmann, Untersuchungen über die alte Geschichte einiger nordischen Völker. S. 123. 125.

Tradition darüber bei dem Volke gar nicht erhalten hat, und daß somit diese Annahme eben so unsicher bleibt wie die von dem Stammhäuptling Tschech, von welchem das Volk den Namen bekommen haben soll [1]). Denn sicher gehört der Name der Tschechen in dieselbe Klasse mit dem der slavischen Lechen zwischen der Oder und Weichsel, oder möchte sich aus der geographischen Stellung dieser Slaven erklären.

Seit den Zeiten des Königs Siegbert von Austrasien wurden diese Slaven den Awaren unterthan und blieben von ihnen abhängig bis auf die Zeit König Dagoberts. Da trieb sie der Uebermuth ihrer Dränger zur Erhebung; unter Anführung des Samo errangen sie ihre Freiheit ums Jahr 627, und vertrieben die Awaren aus ihren Gebieten. Samo aber wurde von ihnen zum Könige erhoben, und beherrschte an fünf und dreißig Jahre lang während der Mitte des siebenten Jahrhunderts ein mächtiges Reich, das selbst den Franken Widerstand zu leisten vermochte. Doch ist es allerdings schwer den geschichtlichen Werth dieser Mähr bei dem fränkischen Chronisten Fredegar zu würdigen, da Samo nach seiner Angabe ein fränkischer Kaufmann aus dem Sennonen-Gau oder aus der Gegend von Sens in Gallien sein würde, dessen Hülfe sich die gegen die Awaren sich erhebenden Slaven bedient haben sollen, obschon ihn sein Name ohne Zweifel als einen Slaven zu erkennen giebt [2]).

Sicher ist jedoch, daß durch diese Erhebung der vordern Slaven die Herrschaft der Awaren an den Ostgrenzen Deutschlands den ersten Stoß erhielt, der ihre Macht

---

1) Palacky, Geschichte von Böhmen. Prag 1836. 8. Th. I. S. 65 bis 72.

2) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 578. Fredegar c. 48. Samo natione Francus de pago Sennonago (al. Sennonico) plures secum negotiantes adscivit ad exercendum negotium in Sclavos, cognomento Winidos, perrexit.

bedeutend beschränkte. Denn nun gelang es auch den Longobarden von Friaul aus bei den Slaven in den Ostalpen ihre Herrschaft zu verbreiten, und dadurch lernen wir zuerst die slavische Bevölkerung an der obern Save in dem heutigen Krain kennen. Die friaulischen Herzoge Taso und Kako, die Söhne des früher von den Awaren getödteten Herzogs Gisulf, bemächtigten sich der Landschaft der Slaven, welche nach der Angabe des longobardischen Geschichtschreibers Zellia genannt wurde, vielleicht nach der alten norisch-pannonischen Stadt Celeja oder Cilly, bis zu dem Orte, welcher Medaria heißt und den man für Windisch-Matrey im Pusterthal hält [1]). Auch bemerkt Paul Warnefried, daß jene Slaven bis auf die Zeit des Herzogs Ratchis den Fürsten in Friaul zinsbar geblieben wären [2]).

Dort an der obern Save war das römische Aemona gleich den andern norischen und pannonischen Städten in Trümmer gesunken, aus welchen das neuere Laibach, die Hauptstadt des Alpenlandes Krain sich erst im neunten Jahrhundert erhoben hat. Doch möchte der jüngere Name Krain in jenem slavischen Alpenlande nicht ganz ohne Beziehung zu der ältesten Bezeichnung jenes Gebietes stehen. Denn hier auf dem Berührungspunkte der gallischen und illyrischen Völker hat sich der Name der alten Carnen wie in der Bezeichnung der erhabenen Alpenkette von Tirol bis zum Terglou oder auf der Wasserscheide zwischen der Drau und dem venetischen Küstenlande für immer erhalten, und auch nach der Einwanderung der Slaven ist der Name der karnischen Alpen und des Landes Karnien daselbst geblieben. Beide nennt daher auch nach alten Quellen der

---

1) Koch-Sternfeld, das Reich der Longobarden in Italien. Seite 75.

2) **Paulus Diac.**, hist. Longob. IV, 40. Taso et Caco Sclavorum regionem, quae Zellia appellatur, usque ad locum, qui Medaria dicitur, possederunt.

Geograph von Ravenna, indem er zugleich den Namen der karnischen Alpen auf die julischen Alpen an der obern Save überträgt [1]). Nun scheint aber durch die Longobarden der Name Carniola die Bezeichnung des alten Landes der Carnen am Ostabhange der julischen Alpen, so weit es die Slaven besetzt hatten, geworden zu sein. Denn nicht blos der Geograph von Ravenna nennt uns diesen Namen (patria Carneola, quae et Alpes Juliana antiquitus dicebatur), sondern auch der longobardische Geschichtschreiber bezeichnet dies Carniola als Grenzland von Friaul als ein Gebiet der Slaven zur Zeit des Herzogs Ratchis, und die karolingischen Autoren nennen uns die Carniolen als Anwohner des Flusses Save und als Nachbarn der Longobarden in Friaul [2]). Erst später in der nachkarolingischen Zeit sehen wir hier in diesem Carniola den Namen Krain hervortreten, welcher, wie er bei den Deutschen seitdem immer im Gebrauch geblieben ist, so nur eine passende Umformung des alten Namens in der Sprache der dortigen Slaven auf der Grenzmark gegen Italien hin zu bilden scheint [3]).

Aber neben diesem speciellen Namen eines slavischen Gebietes in den Ostalpen tritt zugleich eine allgemeine Bezeichnung für alle alpinischen Stämme der Slaven und ihres Landes hervor, welche sich auch noch bis jetzt erhalten hat, obschon sie im Laufe der Zeit zu einem besondern Namen neben dem vorher erwähnten herabgesunken ist. Denn

1) Anonymus Ravenn., geograph. IV, 37. Alpes dividunt inter Carantanos et Italiam, inter patriam Carnium (Carniam) et Italiam; quae juga Carnium ab antiquitus Alpis Julia.

2) Paulus Diac., hist. Longob. VI, 52. Ratchis apud Forumjulii dux effectus in Carniolam, Sclavorum patriam, ingressus, magnam multitudinem Sclavorum interficiens eorum omnia devastavit. Annal. Einhard. ap. Pertz, monum. I. p. 207. Carniolenses, qui circa Savum fluvium habitant et Forojuliensibus paene contigui sunt.

3) Zeuß, die Deutschen. Seite 620.

der vom Geographen von Ravenna nach ältern Quellen angeführte Name der Carantanen wird schon von dem longobardischen Geschichtschreiber zur Zeit des Königs Grimwald in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts erwähnt, obschon ihn derselbe irriger Weise mit der alten römischen Stadt Carnuntum in Verbindung brachte [1]). Seitdem wurden die Namen der Carantanen (Carantani oder Quarantani) und von Carantanien zur Bezeichnung des Landes und Volkes zwischen den beiden großen östlichen Alpenflügeln von der Donau bis zur istrischen Halbinsel bei den Deutschen üblich, wenngleich sie bei den Slaven daselbst nie in Gebrauch gewesen zu sein scheinen [2]), und daraus ist dann später der Name von Kärnthen (Carinthia) hervorgegangen.

Ohne Zweifel stammt auch dieser Name zuletzt von den alten Carnen her, wenn er auch zunächst von einem gleichnamigen Orte ausgegangen sein mag. Denn er soll von dem slavischen Hauptorte in dem Thale der Drau von Carantana (civitas Carantana), dem alten Virunum, in dem heutigen Kärnthen entlehnt sein. Diese karantanische Stadt lag aber in der Nähe des heutigen Mariásaal auf dem Solfelde (Solium, aber nicht das alte Flavium Solvense, sondern der häufige slavische Ortsname Sol, bei den Deutschen Hall), dessen Kirche zur heiligen Maria darum auch ecclesia ad Carantanam heißt. Hier wurde der Regierungsantritt der alten Herzoge von Kärnthen gefeiert, und ihnen von ihrem Volke gehuldigt. Dort am benachbarten Flusse Glan gab es auch einen Berg oder Gebirgsgruppe jenes Namens (mons Carentanus); und Trümmer und Spuren einer alten Stadt, die nach den Bestimmungen der

---

1) Paulus Diac., hist. Longob. V, 22. Warnefridus metuens Grimoaldi regis vires fugit ad Sclavorum gentem in Carnuntum, quod corrupte vocitant Carantanum.

2) Hormayr, Herzog Luitpold. München 1831. 4. S. 15.

römischen Itinerarien das alte Virunum, der Hauptort von Mittel-Noricum, sein müssen, finden sich noch in der Nähe von Mariásaal [1]). Uebrigens werden diese Karantanen, die sich selbst nur Slowenzen nennen, von den jetzt dort im Lande ansäßigen Deutschen mit dem Namen der Winden bezeichnet, durch welchen man sie am besten von den norddeutschen slavischen Stämmen, den Wenden, unterscheiden kann.

Aber nicht blos durch diese Veränderungen in dem Zustande der westlichen slavischen Völker im Süden und Norden der Donau ward die Macht der Awaren beschränkt, sondern auch in ihrem Heimathslande an der untern Donau brachen schon innere Zwistigkeiten aus, die das Vorspiel zu den großen Umwälzungen bildeten, welche in der Erhebung der ihnen unterworfenen Völker gegen sie, vornehmlich der dortigen slavischen Stämme und der Bulgaren um die Mitte des siebenten Jahrhunderts, zum Sturze ihrer politischen Macht am meisten beigetragen haben. Schon damals kam es mit den Bulgaren wegen der Wahl eines neuen Oberhauptes oder Khans zu einem innern Kriege, in Folge dessen an neun tausend Bulgaren mit Weibern und Kindern nach Fredegars Angabe aus Pannonien vertrieben bei dem Könige Dagobert eine Zuflucht suchten. In das Land der Bajoaren von dem Herzog Garibald II. aufgenommen, wurden sie aber alsbald treuloserweise auf Geheiß der Franken überfallen und größtentheils niedergemacht bis auf eine geringe Schaar, welche sich in die sogenannte windische Mark, marca Winidorum bei Fredegar und vermuthlich das Carniola der Longobarden, rettete, wo sich ihrer der slavische Fürst Walluch oder Walduch annahm [2]).

So viel Streit auch bis jetzt darüber gewesen ist, wo eigentlich das slavische Reich des Samo zu suchen sei,

---

1) Zeuß, die Deutschen. S. 617. 618.

2) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 165.

ob bei den böhmischen und mährischen Slaven im Norden der Donau oder bei den karantanischen Slaven im Süden der Donau, so ist es doch jetzt, womit auch alle neuern bedeutenden Forscher auf dem Gebiete der deutschen und slavischen Geschichte übereinstimmen, außer allem Zweifel, daß Samo nur bei den erstern geherrscht haben kann, und daß sich sein Reich ungefähr von der mittlern Elbe südwärts bis zur Donau hin erstreckte [1]). Denn eben hier an den thüringisch-baierschen Grenzmarken war es, daß er mit dem fränkischen Könige Dagobert im Jahre 630 in einen Krieg gerieth, welcher zuerst durch die Beraubung und Tödtung einiger fränkischen Handelsleute und dann durch die anmaßenden Forderungen der Franken veranlaßt wurde [2]).

Von zwei Seiten aus erfolgte der Angriff auf jenes slavische Reich. Denn von Ober-Deutschland her brachen die Alemannen unter dem Herzoge Chrodebert auf, neben welchen die Longobarden von dem fränkischen Könige bewogen worden sein sollen in das Land der Slaven einzudringen [3]). Dieser Umstand ist dann auch immer der Hauptgrund gewesen jenes slavische Reich bei den Karantanen zu suchen, obschon man mit Recht darauf hingewiesen hat, daß in dem Berichte Fredegars nur irrthümlich die Longobarden anstatt der Bajoaren genannt sind [4]). Ist aber die Annahme von der Lage des Reiches des Samo richtig, so kann von den Longobarden um so weniger die Rede sein, und schon von je an war es auffallend, daß die Bajoaren unter

1) Palacky, Geschichte von Böhmen. I. S. 77.

2) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 579.

3) Fredegar. c. 68. Dagobertus superbiter jubet de universo regno Austrasiorum contra Samonem et Winidos movere exercitum, ubi tribus turmis phalangae super Winidos exercitus ingreditur; etiam et Longobardi solatione Dagoberti idemque hostiliter in Sclavos perrexerunt.

4) Zeuß, die Deutschen. S. 637.

den zum Kampfe ausziehenden deutschen Völkern nicht genannt waren. Die vielen sonderbaren Erklärungen dieses Umstandes bedürfen aber kaum einer Widerlegung, und am wenigsten dürfte man sich durch die jüngern baierschen Geschichtschreiber verleiten lassen, denselben durch die Annahme einer gewissen politischen Selbstständigkeit der Bajoaren zu erklären [1]).

Der Angriff der süddeutschen Völker auf die Slaven war nicht ohne Erfolg; unglücklicher war dagegen der Angriff der austrasischen Hauptmacht, welche durch Mittel-Deutschland vorgedrungen sein muß, und in dem hartnäckigen Kampfe bei dem vielgesuchten Wogastisburg (castrum Wogastisburc), das man sogar nicht selten in dem Flecken Voitsberg in der Nähe von Grätz auf der Grenze von Steiermark und Kärnthen suchen wollte [2]), ohne Zweifel aber in Böhmen an der Eger zu finden ist [3]), eine gänzliche Niederlage erlitt, die wiederum den Abfall des hier zum erstenmale genannten Stammes der Sorben unter ihrem Fürsten Dervan und dessen Anschließen an das Reich des Samo zur Folge hatte [4]).

Zwar rüstete sich Dagobert im folgenden Jahre zu einem neuen Zuge gegen den slavischen Fürsten, wozu auch neustrische und burgundische Schaaren aufgeboten wurden, aber nach Fredegars seltsamen und ganz unverständlichen Berichte unterblieb diese Unternehmung, weil sich die Sachsen gegen Erlassung des ihnen früher auferlegten und in fünfhun-

---

1) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 165. Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 133.

2) Mascou, Geschichte der Deutschen. II. S. 236.

3) Zeuß, die Deutschen. S. 637. Vergl. Palacky, Geschichte von Böhmen. I. S. 79.

4) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 266. 267. Denn daß unter der gens Urbiorum des Fredegar nur die wendischen Sorben zu verstehen seien, wird allgemein anerkannt.

dert Kühen bestehenden Tributes anheischig gemacht haben sollen, den Kampf gegen die Wenden zum Schutze des austrasischen Reiches allein zu übernehmen [1]). Wahrscheinlich jedoch waren es die innern Verhältnisse im fränkischen Reiche und besonders die Stimmung der Austrasier gegen den König, die dazu beitrugen weitere Unternehmungen gegen jenes slavische Reich zu hemmen, welches bald darauf spurlos aus der Geschichte verschwindet und sich selbst aus dem Andenken der spätern Geschlechter in jenen Gebieten verloren hat [2]).

Denn diese Umstände in Verbindung mit den gleich nach dem Rückzuge der Franken unternommenen Einbrüchen der Slaven in das thüringische Land bewogen den König Dagobert auf einer Reichsversammlung zu Metz im Jahre 632 seinen nur erst dreijährigen Sohn Siegbert, dessen Mutter Ragnetrude eine austrasische Frau war, zum Könige von Austrasien zu erheben, ohne ihm jedoch, wie es scheint, die Unabhängigkeit zuzugestehen [3]). Denn Pipin blieb eigentlich Majordomus in beiden Reichen, während die besondere Verwaltung in Austrasien dem Bischof Kunibert von Köln und dem Herzoge Adalgisel anvertraut ward; die Stadt Metz blieb aber der Sitz des austrasischen Reiches [4]).

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 581. 582.

2) Palacky, Geschichte von Böhmen. I. S. 81.

3) Fredegar. c. 75. Dagobertus Mettis urbem veniens cum consilio pontificum et procerum omnibusque primatibus regni sui consentientibus Sigibertum filium suum in Austeris regem sublimavit, sedemque Mettis civitatem habere permisit. Chunibertum Coloniae urbis pontificem et Adalgisilum ducem ad palatium et regnum gubernandum instituit.

4) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 583. Mannert scheint diesen Adalgisel mit Pipins Schwiegersohn Ansegisel zu verwechseln, obschon sie ohne Zweifel doch verschieden sind. Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 270. So auch bei Mascou, Geschichte der Deutschen. II. S. 237, und bei Kremer, Geschichte des rhein. Franziens. S. 267.

Als aber gleich nach dieser Theilung Dagobert noch einen andern Sohn Chlodwig von einer neustrischen Frau Nanthilde erhielt, erhoben sich sogleich die neustrischen und burgundischen Großen, und bewirkten die Abschließung eines Vertrages, durch welchen die Nachfolge in dem westfränkischen Reiche diesem jüngern Sohne gesichert und bestimmt wurde, daß Austrasien und Neustrien nebst Burgund fortan als zwei untheilbare Reiche neben einander bestehen sollten. Das Reich Austrasien sollte seine alte Ausdehnung behalten, jedoch das seit älterer Zeit streitige Ducat Dentelini, dessen Besitz die Austrasier bis in die Nähe von Paris geführt haben würde, sollte bei Neustrien bleiben [1]). So befestigte sich die Sonderung zwischen dem ostfränkischen und westfränkischen Reiche, wenn sie auch durch die spätern politischen Verhältnisse noch oft wieder aufgehoben wurde. In Austrasien aber erwehrte man sich jetzt mit mehr Muth und Glück der Anfälle der Wenden und den meisten Ruhm dabei erwarb Radulf, welchen Dagobert zum Herzoge der Thüringer ernannt hatte. Sicher sollte seine Macht und Stellung nur der eines spätern Markgrafen an der sorbischen und böhmischen Grenze oder eines dux limitis Sorabici entsprechen, aber Radulf, vielleicht aus thüringischem Stamme, wußte das volksthümliche Interesse für sich zu gewinnen und dadurch nach Art der alemannischen oder bajoarischen Herzoge eine entsprechende Stellung bei den Thüringern einzunehmen. Doch blieben die deutschen Gaue vor den weitern Einfällen der Wenden seitdem geschützt. [2])

König Dagobert starb schon im Jahre 638, und während die neustrischen und burgundischen Leudes den vierjährigen Chlodwig II. auf den Thron erhoben, für welchen

1) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 270.

2) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 584. 585. Galletti, Geschichte von Thüringen. I. S. 65.

auf Dagoberts Wunsch der Majordomus Aega und die Fürstinn Nanthilde die Herrschaft führten, eilte Pipin mit den andern in Paris zurückgehaltenen austrasischen Großen nach Metz, wo er in Gemeinschaft mit dem Bischofe Kunibert von Köln für den neunjährigen König Siegbert III. die Herrschaft leitete, und sich durch seine kluge und gemäßigte Verwaltung die allgemeine Zufriedenheit der austrasischen Großen erwarb [1]). Auch den königlichen Schatz Dagoberts nöthigte er den neustrischen König mit seinem ältern Bruder zu theilen. Aber schon im Jahre 639 starb Pipin, von Allen betrauert wie nie ein König der Franken. Seine Hülle ward in seiner Heimath im Kloster Nivella beigesetzt [2]).

Mit König Dagoberts Tode endete übrigens die königliche Macht des merowingischen Fürstenhauses. Alle seine Nachkommen sind nur als Kinder auf den Thron gekommen, und vor der Zeit gestorben. Darum mußte die Macht der großen Reichsbeamten wie vornehmlich der Majoresdomus und der Vasallen sich immer mehr erheben, und die königliche Macht der Merowingen ganz erdrücken, welche weniger durch eigene Kraft als nur durch die Eifersucht der großen Herren gegeneinander, wenn auch blos dem Namen nach, sich noch ein halbes Jahrhundert behauptete [3]). So beginnt nun die Reihe von Kämpfen unter den fränki-

1) Fredegar. c. 85. Pippinus cum Chuniberto, sicut et prius amicitiae cultu in invicem conlocati fuerant, et nuper sicut et prius amicitia vehementer se firmiter perpetuo conservanda obligant, omnesque Leudes Austrasiorum secum uterque prudenter, et cum dulcedine attrahentes, eos benigne gubernantes, eorum amicitiam constringunt semperque servant.

2) Pertz, Geschichte der merowing. Hausmeier. S. 39.

3) Libellus de majoribus domus regiae ap. Bouquet, script. rer. Franc. II. p. 699. Denique a temporibus Chlodovei, qui fuit filius Dagoberti, pater vero Theodorici, regnum Francorum decidens per majores domus coepit ordinari.

schen Großen, von welchen noch keine Familie ein durchaus überwiegendes Ansehn hatte, um die Leitung der unmündigen Könige in ihre Hände zu bringen und sich dadurch über ihre Standesgenossen emporzuschwingen, bis es den Nachkommen jenes Arnulf und Pipin gelang nach Ueberwältigung der austrasischen Großen das Amt eines Majordomus wie eine erbliche Würde zu behaupten und durch ihre Macht in Austrasien auch in dem westfränkischen Reiche eine gleiche Vorherrschaft zu gewinnen. Erst da konnten die Merowingen nicht länger bestehen, und verschwanden allmählig, so wie sie sich ursprünglich aus einem undurchdringlichen Dunkel erhoben hatten.

Denn Pipins Sohn Grimwald vermochte doch nicht trotz der Anhänglichkeit vieler Franken und trotz der Bemühungen des ihm ganz ergebenen Bischofs Kunibert seine Ansprüche auf das Amt eines Majordomus sogleich durchzusetzen, welches sich des jungen Königs Erzieher Otto zu erringen wußte. Aber diese Zwistigkeiten am Hofe zu Metz benutzte der Herzog Radulf in Thüringen um seine Stellung im Reiche der der alemannischen und bajoarischen Herzoge näher zu bringen [1]). Da erfolgte ein Kriegszug der austrasischen Franken, den jungen König in ihrer Mitte, über den Rhein. Radulfs Anhänger Farus, des oben erwähnten Chrodoald Sohn, unterlag in Hessen den fränkischen Schaaren und verlor im Kampfe sein Leben, während diese durch den Buchenwald in Thüringen einbrachen. Indessen die Angriffe der Franken auf den thüringischen Herzog selbst, der auf einer verschanzten Anhöhe an dem Ufer der Unstrut eine vortheilhafte Stellung eingenommen hatte [2]), ließen so

1) Galletti, Geschichte von Thüringen. I. S. 66. Gensler, Geschichte des fränkischen Gaues Grabfeld. I. S. 289. 290.

2) Fredegar. c. 87. Radulfus castrum lignis munitum in quodam monte super Unestrude fluvio in Thoringia construens ad se defensandum stabilivit.

unglücklich ab, daß sie bald heimkehrten. Den Radulf erkannte König Siegbert als erblichen Herzog bei den Thüringern an, und dieser, mehr dem Namen als der That nach dem fränkischen Reiche unterworfen, schloß selbstständig Bündnisse mit den benachbarten slavischen Völkern ab [1]).

Der unglückliche Ausgang dieser Unternehmung scheint Ottos Ansehn am Hofe zu Metz vernichtet zu haben. Denn nach Fredegars Angabe ward er auf Grimwalds Betrieb im Jahre 642 von dem alemannischen Herzoge Leuthar getödtet [2]), und Grimwald übte seitdem als Majordomus von Austrasien eine größere Macht als je zuvor geschehen war. Und da soll nun Grimwald schon daran gedacht haben den Merowingen den Thron des Reiches Austrasien zu entreißen und an sein Haus zu bringen. Auch waren die Umstände für ein solches Unternehmen nicht ungünstig. König Siegbert war ein schwacher und kränklicher Jüngling, die Anhänglichkeit der Austrasier an ihren Fürsten konnte nicht groß sein, dagegen stand der mächtige Majordomus allgemein geehrt da und sein Haus in großem Ansehn.

Grimwalds Mutter Ida, aus einem edlen und reichen Geschlechte Aquitaniens entsprossen, hatte nach dem Tode ihres Gemahles Pipin den Schleier genommen und sich und den ihrigen die Gunst der Geistlichkeit erworben. Eine seiner Schwestern Gertrude stand dem Kloster Nivella vor, das von ihrer Mutter gestiftet war, und ward wegen ihres heiligen Lebens gefeiert. Seine zweite Schwester Begga war mit Ansegisel, dem Sohne des im Jahre 640 im Kloster verstorbenen Arnulf vermählt, und Ansegisels Bruder Chlodulf war ein so angesehener Mann, daß er zu dem bischöflichen Stuhle seines Vaters zu Metz gelangte. Auch war der einflußreiche Kunibert von Köln ihm mit Freund-

---

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 590. 591.

2) Sattler, Geschichte von Würtemberg unter den Grafen. Leipzig 1764. 4. Th. I. S. 421.

schaft zugethan. Die Geistlichkeit Austrasiens war ihm also nicht abgeneigt, und die weltlichen austrasischen Großen mußten vielfach mit ihm in genauer Verbindung stehen [1]). Auch war von Neustrien her bei der Unmündigkeit und Schwäche des dortigen Königs Chlodwigs II. nichts zu fürchten, da überdies das westfränkische Reich sich nach dem Tode des Aega im Jahre 641 in so fern wieder gespalten hatte, als Burgund und Neustrien jedes wieder seinen besondern Majordomus erhalten mußte [2]).

Dennoch war dies Unternehmen der Karolingen noch zu früh; es scheiterte nicht minder an der Macht der Gewohnheit der Völker in der Anerkennung des alten wenn auch schwachen und jetzt ruhmlosen Fürstenstammes der Merowingen, als an dem Neide und der Eifersucht der andern austrasischen Großen. Es heißt, Grimwald habe den jungen König Siegbert III. bei dessen Kinderlosigkeit bewogen seinen Sohn Childebert zum Nachfolger in der Herrschaft zu ernennen, und als nun der König im Jahre 650 schon mit Tode abging, habe Grimwald den erst vor kurzem gebornen Sohn desselben, Dagobert genannt, durch den Bischof Dido von Poitiers nach Irland schaffen lassen und dafür seinen eigenen Sohn Childebert zum Könige von Austrasien erhoben. Dies aber habe die austrasischen Großen so unwillig gemacht, daß sie gegen den Majordomus aufstanden und ihn in Banden nach Paris schickten, wo er bald seinen Tod fand. Doch ist dieser Bericht Fredegars nicht frei von Ungewißheit und Zweifel. Die Geschichte dieser Zeit ist von tiefem Dunkel umhüllt und ist, wie man mit Recht bemerkt hat, in jener Angabe ganz unverständlich [3]). Die Namen Childebert und Dagobert mögen zu Verwechselungen und da-

---

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 592. 593. Pertz, Geschichte der merowing. Hausmeier. I. S. 43.

2) Mannert, Geschichte der Franken. S. 272. 273.

3) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 594. 595.

durch auch zu Sagen Veranlassung gegeben haben; doch erhellt wenigstens, daß das karolingische Geschlecht noch eine Zeitlang auf der von ihm betretenen Bahn gehemmt wurde.

Eben so ungewiß ist es, ob der westfränkische König Chlodwig II. auch in Austrasien anerkannt wurde. Einen bedeutenden Einfluß hat aber weder er noch sein Majordomus Erchinwald, ein übrigens tüchtiger und ausgezeichneter Mann, der wiederum in Burgund und Neustrien zugleich die Verwaltung führte, daselbst ausgeübt [1]). Auch König Chlodwig II. starb schon vor der Zeit im Jahre 656 als Vater von drei unmündigen Söhnen Chlotar, Childerich und Dietrich, von welchen der älteste, von Erchinwald auf den Thron erhoben, doch nur in dem westfränkischen Reiche anerkannt worden zu sein scheint. Denn wenige Jahre später ward auf Verlangen der Austrasier der zweite Sohn Childerich unter der Leitung des Majordomus Wulfbald zum Könige in Metz eingesetzt. Doch sind die innern und äußern Verhältnisse des austrasischen Reiches durchaus dunkel und gewiß auch ohne Bedeutung [2]).

Während durch die Herren geistlichen und weltlichen Standes die Macht des königlichen Geschlechtes immer mehr zerstört wurde, scheinen die deutschen Völker des austrasisch-fränkischen Reiches im Osten des Rhein, fast unbekümmert um den fränkischen Namen, in eigenthümlicher Weise ihr Leben weiter geführt zu haben, wenn auch nicht ohne Reibungen und Kampf mit einander, doch ohne große Erschütterungen, die darum von den Geschichtschreibern jener Zeit nicht beachtet wurden. Aber ihre Verbindung mit dem fränkischen Reiche ward, obgleich von ihnen wenig geachtet, von den Franken nicht vergessen, und der Einfluß, den sich die letztern auf die deutschen Völker erworben hatten, wirkte nach. Ueber den innern Zustand der beiden großen

1) Pertz, Geschichte der merow. Hausmeier. S. 45. 46.

2) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 596.

oberdeutschen Völker der Alemannen mit den Sueven und der Bajoaren während der Zeit des siebenten Jahrhunderts sind wir ganz ohne Nachrichten, und nur die Verbreitung und Befestigung des Christenthumes in ihren Gebieten, vornehmlich durch die irischen Glaubensboten, läßt ein wenn auch etwas ungewisses Licht auf jene Gegenden fallen. Durch sie beginnt die eigentliche Entdeckung der innern Gaue von jenem Theile unseres deutschen Vaterlandes. Sind auch die Berichte von der Wirksamkeit dieser heiligen Männer meistens der Wahrheit des Lebens ganz unangemessen, so ersieht man doch aus ihnen, daß von diesen Predigern des christlichen Glaubens zuerst die Kultur des Bodens und die Sittigung jener einfachen aber rohen Naturmenschen ausgegangen ist, obschon die wohlthätigen Folgen davon erst in weit spätern Zeiten zur Erscheinung kommen konnten.

Die Alemannen in den innern Theilen des schwäbischen Landes erscheinen noch um die Mitte des sechsten Jahrhunderts als Heiden und meistens unbekannt mit dem Christenthum, das bei ihren Stammgenossen jenseit des Rhein im Elsaß durch die Thätigkeit der Bischöfe von Straßburg schon eher Wurzel schlagen mußte [1]). Daher konnte es nicht fehlen, daß sich von hier aus mancher Saame der christlichen Lehre über den Rhein hin verbreitete, der sodann in den königlichen Pfalzen und Villen der Merowingen, die vornehmlich in der Gegend des Bodensees lagen, und in der Errichtung des Bisthums Constanz auf Grundlage dessen von Windisch, welches nach den neuesten Untersuchungen unter dem Bischof Maximus ums Jahr 560 erfolgte, die erste sichere Stütze fand [2]). Ja es würde sogar die Verbreitung der christlichen Religion im innern

1) Hefele, Geschichte der Einführung des Christenthums im südwestlichen Deutschland. S. 153 bis 155.

2) Hefele, Verbreitung des Christenthums. S. 169 bis 182.

Schwaben schon im sechsten Jahrhundert sehr bedeutend genannt werden müssen, wenn die Diöcesan-Eintheilung König Dagoberts in Schwaben für das Bisthum Constanz gegen die Hochstifte von Straßburg, Speier und Augsburg, wie es in einer Urkunde Kaiser Friedrichs von Hohenstaufen um die Mitte des zwölften Jahrhunderts bestimmt ist, sich als authentisch erweisen ließe [1]).

Wichtiger aber für die Gesittung jener ober-deutschen Völker waren die aus der Fremde kommenden Glaubensboten, die das heilige Erin aussandte. So erschien schon zur Zeit des ersten Chlodwig der heilige Fridolin, welcher über Poitiers, den frühern Sitz des heiligen Hilarius, in die Wälder der Alemannen zog, überall Kirchen zum Andenken jenes Hilarius gründete und auf einer Insel im obern Rhein das Kloster Seckingen stiftete, das den ersten Grund zum Wiederaufblühen des Christenthums in jenen Gebieten bildete [2]). Zwei edle Herren im rhätischen Alpenlande sollen ihm zugleich das hohe Alpenthal an den Quellen der Limmat, das Glarnerland, Hilaris oder Glaris seitdem genannt, geschenkt haben, das ein Eigenthum des Gotteshauses zu Seckingen blieb [3]). Zur Zeit des ältern Königs Siegbert von Austrasien predigte sodann der heilige Goar aus Aquitanien das Christenthum den Salmenfischern an den Katarakten des mittlern Rhein, und wirkte dort durch die letzten Decennien des sechsten Jahrhunderts. So erfolgte zuerst die Gründung des Klosters St. Goar, um welches sich nachmals die gleichnamige Stadt erhob [4]).

Ein volles Jahrhundert nach Fridolins Zeit erschien aber eine neue Schaar irischer Glaubensboten unter Columba-

1) Hefele, a. a. O. S. 194 bis 203.

2) Hefele, a. a. O. S. 243 bis 260.

3) Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. I. Seite 165.

4) Vogt, rhein. Geschichten und Sagen. III. S. 160 bis 164.

nus, Gallus und Magnus, deren Wirksamkeit von den großartigsten und wohlthätigsten Folgen für die gesammte Kultur Deutschlands geworden ist. In den Waldgebirgen der Vogesen auf burgundischem Gebiete ließen sich die heiligen Männer zur Verkündigung des Glaubens nieder, und ein altes Schloß Anagrates, nachmals Anegray, war ihr erster bleibender Sitz, von welchem bald ein zweites Kloster Luxeuil (Luxovium in saltu Vosago) auf den Trümmern einer alten Burg in der Franche Comté ausging, das immer der Hauptpunkt für die Verbreitung des Christenthums daselbst geblieben ist [1]).

Aber die Feindschaft der Brunhilde und ihres Enkel Dietrich von Burgund vertrieb die heiligen Männer von dort am Anfange des siebenten Jahrhunderts. Da gestattete ihnen Dietbert von Austrasien die Verkündigung des Christenthums im alemannischen Helvetien. Columbanus und Gallus predigten zu Tuggen am Zürcher-See, trafen in der alten Burg Arbon am Bodensee noch eine christliche Gemeinde, und nahmen ihren Sitz auf den Ruinen von Bregenz. Doch die Bekehrung der heidnischen Alemannen daselbst wollte nicht gelingen, die heiligen Männer wurden selbst durch Verläumdungen bei dem benachbarten alemannischen Herzoge Gunzo, der ohne Zweifel selbst schon ein Christ zu Ueberlingen am Bodensee seinen Sitz hatte, aufs neue zur Auswanderung genöthigt. Nur Gallus blieb zu Arbon krank zurück, Columbanus aber zog mit seinem Freunde Siegbert in das rhätische Alpenland, wo sie die wilden

---

1) Hefele, Verbreitung des Christenthums. S. 261 bis 266. Fredegar. Schol., chron. c. 36. ap. Bouquet l. c. II. p. 425. Anno XIV regni Theuderici beati Columbani creverat jam passim fama in civitatibus sive in universas Gallias et Germaniae provincias, eratque omnium rumore laudabilis, omnium cultu venerabilis, in tantum ut Theudericus rex ad eum saepe Lussovium veniret, et orationum suarum suffragia omni cum humilitate deposceret.

Rhätier lehrten und Siegbert der Stifter des Klosters Disentis in der obern Surselva an den Quellen des Rhein wurde, das von den Vorstehern Hohenrhätiens (praesides Rhaetiae) bald reiche Güter erwarb. Columban wanderte bis nach Italien, und ward dort der Gründer des Klosters Bobbio in den Alpenninen [1]).

Indessen siedelte sich Gallus in einem zum Bodensee sich öffnenden Alpenthale an der Steinach in der Nähe von Arbon an im Jahre 613, und aus dieser unscheinbaren Mönchzelle ging später das berühmte Stift St. Gallen hervor, welches, am Anfange des achten Jahrhunderts unter Mitwirkung der rhätischen Vorsteher eingerichtet, schon im karolingischen Zeitalter der glanzvolle Lichtpunkt für die deutsche Kultur geworden ist [2]). Gallus war am ganzen Bodensee und in Rhätien hochverehrt, sein späterer Gönner der alemannische Herzog Gunzo wünschte ihm selbst das erledigte Bisthum Constanz zu übertragen. Aber Gallus verschmähete diese Ehre, er überließ das Hochstift seinem Schüler Johannes, und starb, wahrscheinlich im Jahre 625, zu Arbon in hohem Alter [3]).

So blühete das östliche Helvetien allmählig wieder auf. Denn um dieselbe Zeit nahmen auch die beiden Städte Zürch und Luzern durch Gründung geistlicher Stiftungen an den Orten, wo sie nachmals aufblüheten, ihren ersten Anfang [4]). Wie weit aber das Stift St. Gallen nicht lange nach der Zeit seiner Gründung seinen Einfluß in den Gebieten von Ober-Schwaben jenseit des Bodensees aus-

---

1) Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. I. S. 159 bis 162.

2) Ildef. v. Arx, Geschichte des Kantons St. Gallen. St. Gallen 1810. 8. Th. I. S. 15 bis 20. 23 bis 36.

3) Hefele, Verbreitung des Christenthums. S. 280 bis 304.

4) Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. I. S. 166 bis 168.

breitete, das erhellt aus den zahlreichen Schenkungen, die ihm in jenen Gauen frühzeitig gemacht wurden, und aus den dort zu Ehren des heiligen Gallus gegründeten Kirchen [1]). Aber auch die Alemannen in den wilden Gegenden des Schwarzwaldes entbehrten nicht der Unterweisung und Befestigung in der christlichen Lehre. Dort wirkte Trudpert, entweder von irischer Abstammung, wie es von den meisten Glaubensboten jener Zeit gehalten wurde, oder wahrscheinlicher fränkischen Stammes, ums Jahr 640 im Breisgau, wo sich nachmals die Benediktiner-Abtei St. Trudpert erhob, und weiter nordwärts an den milden Abhängen des Schwarzwaldes zum Rhein in der Ortenau entstanden schon im Laufe des siebenten Jahrhunderts die beiden Klöster Schuttern (Offenzell) und Ettenheimmünster, um deren Erweiterung sich die Bischöfe von Straßburg nicht geringe Verdienste erwarben [2]).

Ueber den politischen Zustand des Volkes der Alemannen diesseit und jenseit des Rhein so wie der mit ihnen verbundenen Sueven oder Suaven befinden wir uns aber während der ganzen Zeit des siebenten Jahrhunderts in einem tiefen Dunkel. Nur gelegentlich werden die Herzoge der Alemannen von den fränkischen Annalisten oder von den kirchlichen Autoren erwähnt ohne weitere Angaben über ihre Verhältnisse zu ihrem Volke und zum fränkischen Reiche. Doch scheint sich mit Sicherheit zu ergeben, daß meistens mehrere Herzoge in dem weiten Gebiete von den Vogesen bis zum Lech und bis zu den Alpen aufwärts walteten. Von einer Verwandtschaft der verschiedenen Herzoge mit einander ist aber keine Spur zu bemerken.

So finden wir den Herzog Gunzo (vermuthlich Konrad) in Ober-Schwaben am Bodensee zur Zeit des Columban und Gallus am Anfange des siebenten Jahrhunderts.

---

1) Hefele, Verbreitung des Christenthums. S. 304 bis 314.

2) Hefele, a. a. O. S. 314 bis 334.

Dann ist schon der Herzog Chrodebert zur Zeit des Königs Dagobert erwähnt, und der Herzog Leuthar, der Grimwalds Nebenbuhler Otto aus dem Wege räumte, zur Zeit des Königs Siegbert [1]). Dieser Leuthar wird nun nicht selten für einen Enkel des ältern Leuthar, der den Heereszug nach Italien unternahm, gehalten und durch seinen Sohn den elsassischen Herzog Ethico oder Eticho (Adelrich, Athalarich) zum Stammvater des schwäbischen Fürstengeschlechtes der Habsburger gemacht [2]). Dagegen wäre nach andern alten Denkmalen dieser Ethico ein Sohn des zur Zeit des fränkischen Königs Dietrichs III. lebenden Majordomus Leudesius, der mit einer Fürstinn aus dem alten burgundischen Königsstamme vermählt war. Indessen diese unsichere Abstammung des Ethico ist schon mit Recht von dem elsassischen Geschichtschreiber Schöpflin verworfen worden, obgleich wiederum durch ihn zum Theil jener elsassische Herzog bis auf die neuere Zeit als der Stammvater der Fürstenhäuser Habsburg, Lothringen (und Baden) in die Geschichte eingeführt worden ist [3]).

Ethico erscheint als Herzog im Elsaß in der Zeit von 670 bis 690; er ist der Vater der heiligen Odilia, welche durch die beiden Bischöfe Erhard von Regensburg und Hildulf von Trier von ihrer Blindheit geheilt und für die christliche Lehre gewonnen sein soll. Sein Sohn, Herzog Adalbert am Anfange des achten Jahrhunderts, erscheint als Gründer des Klosters St. Stephan zu Straßburg, und durch dessen beide Söhne, den Herzog Luitfried und den Grafen Eberhard, erfolgte die Gründung des berühmten

1) Sattler, Geschichte von Würtemberg unter den Grafen. I. S. 419 bis 422.

2) Eccard, comment. de rebus Franciae orient. I. p. 207. Cf. de origine Habsburg. Austriac. lib. I. c. 2.

3) Schöpflin, Alsatia illustrata. I. p. 756—761. Laguille, histoire de la prov. d'Alsace. I. p. 78—96.

Klosters Murbach im Elsaß, das unter den Abteien Deutschlands immer eine der ersten Stellen eingenommen hat [1]).

Auch auf den politischen Verhältnissen der Bajoaren ruht während der Zeit des siebenten Jahrhunderts ein tiefes Dunkel, welches wie bei den Alemannen nur durch das sporadische Auftreten von Predigern der christlichen Lehre sowohl zur Verbreitung als Befestigung derselben hin und wieder erleuchtet wird. Die Zerrüttung im fränkischen Reiche und dann der Kampf der hohen Reichsbeamten unter einander über die Herrschaft im Reiche machte die Abhängigkeit der Bajoaren unter einem bestimmten Herrschergeschlecht von jenem Reiche immer loser, und da die Franken während des siebenten Jahrhunderts nur wenig Veranlassung hatten, sich um die innern Angelegenheiten dieses Volkes zu bekümmern, werden die Bajoaren von den fränkischen Annalisten in dieser Zeit fast gar nicht erwähnt, während zugleich auch der longobardische Geschichtschreiber Paul Warnefried, der die Hauptquelle für ihre ältere Geschichte bildet, in jenem ganzen Jahrhundert (mit Ausnahme des ersten Decenniums) von ihnen nicht spricht [2]).

Unstreitig fanden sich in dem Lande der Bajoaren noch weit mehr Reste des Christenthums aus dem römischen Zeitalter vor als in dem alemannischen Lande, da dort der Einfluß Roms durch seine Institutionen und durch die großen Städte, die sich aus der Zeit der Verheerung gerettet hatten, nachwirkender war als hier. Christliche Gemeinden gab es in allen jenen Städten, wenn auch die kirchliche Organisation in Verfall gerathen war und somit der Verbreitung dieser Lehre nicht förderlich sein konnte. Das Episkopat der alten rhätischen Hauptstadt Augsburg beginnt erst mit Sicherheit seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts mit

1) Sattler, Geschichte von Würtemberg unter den Grafen. I. S. 424. 425. Vogt, rheinische Geschichten und Sagen. II. S. 6. 7.

2) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 162. 163.

dem Bischof Sosimus [1]), und noch am Anfange des achten Jahrhunderts wird der Bischof Zeiso von Augsburg wegen der durch ihn beförderten Ausbreitung und Befestigung des Christenthums in dem Gebiete der Sueven gerühmt [2]). Fester stand dagegen das rhätische Bisthum Seeben im sechsten Jahrhundert, welches damals seinen Sprengel über einen großen Theil des südlichen Baierns ausdehnte [3]). Nur ist uns die ältere Geschichte der Bischöfe dieser Stadt bis auf die karolingische Zeit hin fast ganz unbekannt. Wiederum befand sich das Bisthum Lorch an der äußersten Ostgrenze Bajoariens trotz der ihm angeblich ertheilten Metropolitanrechte während der ganzen Zeit des sechsten und siebenten Jahrhunderts in einem sehr unsichern Zustande. Häufig gab es in Lorch gar keinen Bischof, wohl aber zu Passau, das also auch eine christliche Gemeinde beherbergte, bald wieder Bischöfe in beiden Orten zugleich und bald wieder keinen weder in Lorch, noch in Passau. Die steten Unruhen wegen der Nähe der furchtbaren Raubhorden der Awaren, die häufig in die bajoarischen Grenzmarken einbrachen und das Land verheerten, ließen die kirchlichen Einrichtungen nicht gedeihen [4]).

So blieb die Masse des Volkes der neuen Ansiedler in dem rhätischen Flachlande Bajoariens von dem Einflusse des Christenthums fast unberührt, oder wo es sich Bahn brach, war es die durch die Gothen verbreitete und der katholischen Kirche verhaßte arianische Form desselben, und hier wie bei den Alemannen blieb noch ein weites Feld für die Thätigkeit der Glaubensboten offen. So wirkten hier am Anfange des siebenten Jahrhunderts, also zu Garibalds II.

---

1) Hefele, Verbreitung des Christenthums. S. 184 bis 186.

2) Stetten, Geschichte der Reichsstadt Augsburg. S. 32.

3) Hormayr, sämmtliche Werke. I. S. 80.

4) Kurz, Beiträge zur Geschichte des Landes Oestreich ob der Ens. III. S. 90.

Zeit, die beiden Männer Eustasius, Abt zu Luxeuil nach Columbans Abgang, und Agilus aus edlem fränkischen Geschlechte, und sie mögen die Gründer der ältesten baierschen Klöster, damals der Pflanzschulen der Kultur, sein [1]).

Berühmter ist aber als Missionär bei den Bajoaren der heilige Emmeram, Bischof von Poitiers in Aquitanien, welcher um die Mitte des siebenten Jahrhunderts hier ankam und uns durch seine Lebensbeschreiber sehr reichlichen Aufschluß über den Zustand des Landes und Volkes zu jener Zeit gewährt. Damals herrschte nun der Herzog Theodo über das bajoarische Volk, vermuthlich der Nachfolger des Garibald, obschon uns über sein Verhältniß zu demselben gar nichts mitgetheilt wird [2]). Dem Laufe der Donau von Schwaben her folgend erreichte Emmeram die Stadt Regensburg, welche als Residenz des Herzogs erscheint und hier zuerst wieder ans Licht tritt. Regensburg war aber damals nach der Angabe seines Biographen, des Arno von Salzburg oder des Aribo von Freisingen im achten Jahrhundert, eine blühende, volkreiche und prachtvolle Stadt. Sie war aus behauenen Quadersteinen erbaut, voll hoher, emporragender Thürme und gesunder Brunnen; die Mauern an der Nordseite von den Wellen der Donau bespült [3]).

Auch lernen wir bei dieser Gelegenheit die Ostgrenzen Bajoariens genauer kennen. Denn Emmeram beabsichtigte zur Bekehrung der slavischen Völker an der untern Donau zu ziehen, und hatte dazu einen der slavischen Sprache kundigen Priester mitgenommen. Davon hielt ihn jedoch der Herzog zurück. Die Ens (Anisis amnis) bildete damals den Grenzstrom Bajoariens gegen die Raubhorden der Awaren, die sich des Pfortenlandes der Donau an dem Kahlen-

---

1) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 163.

2) Mederer, Beiträge zur Gesch. von Baiern. Heft 3. S. 136.

3) Gemeiner, regensburgische Chronik. S. 38. Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 166.

berge bemächtigt hatten, und unter deren Herrschaft slavische Bevölkerung über die karantanischen Bergrücken (die norischen Alpen) weit in das bajoarische Land vordrang. Dort an der Ens war der Kampfplatz zwischen den Bajoaren und Awaren, dort war damals eine undurchdringliche Wildniß, welche jeden Durchgang für Reisende unmöglich machte [1]).

So blieb und wirkte Emmeram im Lande der Bajoaren, welches er wegen seiner reichen und herrlichen Naturgaben als ein wahres Paradies schildert, und dessen Bewohner er als einen tüchtigen und edlen Menschenschlag rühmt, bis er nach einer dreijährigen Wirksamkeit daselbst zu einer Wallfahrt nach Rom aufbrach. Aber die Verführung der Tochter des Herzogs brachte diesem heiligen Manne bald nach seiner Abreise den Tod durch des Herzogs Sohn Lambert, wofern nicht sein Lebensbeschreiber ungeschickter Weise zu seiner Verherrlichung ihm etwas aufgebürdet hat, was seinen Charakter auf jeden Fall verdächtig machen würde. Bald als unschuldig anerkannt, ward sein Leichnam feierlich nach Regensburg gebracht und dort beigesetzt, wo sich nachmals zum Andenken dieses Märtyrers das nach ihm benannte große und reiche Kloster erhoben hat [2]).

Des Herzogs Theodo weiteres Schicksal ist uns ganz unbekannt, und nur noch einmal wird in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts von dem longobardischen Geschichtschreiber der Bajoaren bei Gelegenheit einer Grenzfehde mit den Longobarden in den rhätischen Alpen gedacht.

---

1) Aribonis vita S. Emmeram. Eo tempore inter Hunnorum et gentem Bajuvariorum orta est discordia, ita ut a vastantium manibus circa amnem Anisem interjacentem depopulatae urbes paene desertae esse viderentur. Zeuß, die Deutschen. Seite 372.

2) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 170 bis 174. Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 170 bis 174.

Denn der mächtige Herzog Alachis von Trient griff ums Jahr 680 den baierschen Grenzgrafen in Botzen (Bauzanum) an und besiegte ihn [1]). In Folge dieses Sieges soll es aber geschehen sein, daß die longobardische Macht sich wieder bis beinahe an die alten um 590 durch die Franken zurückeroberten Grenzen ausbreitete nämlich im Vintschgau aufwärts bis gegen die Quellen der Etsch und bis gegen den Brenner oder doch bis zum Zusammenfluß der Rienz und Eisack bei Brixen.

Diese ausgedehnte Herrschaft in dem östlichen Hohenrhätien machte den Herzog Alachis so übermüthig, daß er selbst gegen seine Herren, die lombardischen Könige Bertarid und Kunibert, beide aus dem agilolfingischen Fürstenstamm, die Waffen erhob und erst nach harten Kämpfen ums Jahr 690 überwältigt werden konnte [2]). Die Folge davon war die Auflösung dieses mächtigen und für das Königthum selbst so gefährlichen Herzogthums Trient. Seitdem wird hier kein Herzog mehr erwähnt, wohl aber Grafen, von den longobardischen Königen über dieses Hauptthor zu ihrem Reiche verordnet. Auch fiel das von den Longobarden eroberte bajoarische Gebiet an den Quellströmen der Etsch entweder noch am Schlusse des siebenten Jahrhunderts oder doch am Anfange des achten Jahrhunderts zur Zeit eines zweiten Herzogs Theodo, welchen uns nebst seinem Sohne Dietbert der longobardische Geschichtschreiber wieder nennt, an Bajoarien zurück. Die nähere Veranlassung dazu ist zwar unbekannt; wenn man aber gemeint hat [3]), daß der longo-

---

1) Paulus Diac., hist. Longob. V, 36. Alahis dux in Tridentina civitate cum comite Bajoariorum, quem illi gravionem dicunt, qui Bauzanum et reliqua castella regebat, conflixit cumque mirifice superavit.

2) Koch-Sternfeld, das Reich der Longobarden in Italien. S. 93 bis 95.

3) Pallhausen, Urgeschichte der Baiern. Anm. 154. S. 253.

bardische König Luitprand bei Gelegenheit seiner Vermählung mit jenes Dietberts Tochter Guntraud dies Gebiet zurückgegeben habe, wie einst König Autharich zuerst dies Gebiet bei seiner Vermählung mit der bajoarischen Fürstinn Theodelinde an die Bajoaren abgetreten habe, so hat man diese fürstlichen Morgengaben im rhätischen Alpenlande mit Recht etwas verdächtig gefunden und diesen Wechsel der Grenzen zwischen dem deutschen und italischen Lande daselbst besser aus politischen Gründen zu erklären gesucht, wie es auch des Königs Luitprand spätere Handlungsweise beurkundete [1]).

Inzwischen hatte aber schon die Verwirrung in dem fränkischen Reiche, sowohl in Austrasien als in Neustrien und Burgund, durch die festere Begründung der Macht des karolingischen Geschlechtes ihre Lösung gefunden. Denn der westfränkische König Chlotar III. starb um 670 in jungen Jahren, und Ebroin, welcher als Majordomus an seinem Hofe die Herrschaft führte, ernannte nun eigenmächtig den zweiten Bruder des Königs den jungen Dietrich zum Könige in Neustrien und Burgund. Dies erregte die Unzufriedenheit vornehmlich der burgundischen Großen gegen den Ebroin, einen unternehmenden und tüchtigen, aber auch gewaltthätigen Mann [2]). Von den Austrasiern unterstützt siegte die Gegenparthei im westfränkischen Reiche unter der Leitung des Bischofs Leodegar von Autun. Ebroin ward in das Kloster Luxeuil gesteckt, der junge Dietrich in die Abtei St. Denys zu Paris gesandt, und Childerich II. von Austrasien dem Namen nach als König im gesammten fränkischen Reiche anerkannt, doch nicht ohne den neuen Forderungen der Herren weltlichen und geistlichen Standes genügt zu haben. Jedes der drei Reiche sollte sein altes Recht und altes Gesetz behaupten, der Majordomus aber in

1) Hormayr, sämmtliche Werke. I. S. 105 bis 112.

2) Pertz, Geschichte der merowing. Hausmeier. S. 46.

jedem Reiche aus dem Reiche selbst gewählt werden, und damit er der Aristokratie der Vasallen nicht zu drückend würde, sollte er nicht auf Lebenszeit, sondern jährlich gewählt werden [1]).

So verlor das Königthum der Merowingen immer mehr an Macht und Glanz. Die Verwirrung aber dauerte fort. Auch Leodegar mußte, im Zwist mit dem Könige, in das Kloster Luxeuil wandern, der junge König selbst ward schon im Jahre 673 ermordet, und während die Austrasier unter dem Majordomus Wulfbald den jungen angeblich früher nach Irland geschickten Fürsten Dagobert II., Siegbert's III. Sohn, als König bei sich erhoben [2]), bekämpften sich im westfränkischen Reiche die beiden aus dem Kloster entkommenen alten Widersacher Ebroin und Leodegar, von welchen der erstere als Majordomus für den König Dietrich III. auftrat, letzterer aber ihm den Leudesius, Erchinwalds Sohn, als Majordomus entgegenstellte [3]).

Indessen Ebroin behielt über seine Feinde die Oberhand, und dieselbe Laufbahn verfolgend wie das karolingische Geschlecht suchte er nach der Befestigung seiner Macht im westfränkischen Reiche seinen Einfluß auch in Austrasien zu begründen, wo es eben so wenig an Verwirrung und an Partheikämpfen fehlte, deren Opfer der König Dagobert II. schon im Jahre 678 ward. Die Parthei des vereinten Hauses des Arnulf und Pipin war hier ihrem Ziele schon näher gekommen, sie hatte in Austrasien schon die Vorherrschaft gewonnen, und die um jene Zeit ausbrechenden Kämpfe zwischen dem ostfränkischen und westfränkischen Reiche beweisen wohl zur Genüge, daß das Königthum in Austrasien für die Merowingen schon verloren war, und daß man sich weigerte Königs Dietrichs III. Oberhoheit anzuerken-

---

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 597. 598.

2) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 279.

3) Pertz, Geschichte der merowing. Hausmeier. S. 48. 49.

nen [1]). An der Spitze dieser Parthei standen der Herzog Martin, des Bischofs Chlodulf von Metz Sohn, ein Enkel Arnulfs, und Pipin genannt von Heristall (Heristelli), einem alten Besitzthum der Karolingen an der Maas in der Nähe von Lüttich [2]), des Ansegisel und der Begga Sohn, jenes Arnulfs zweiter Enkel. Von flüchtigen Neustriern angereizt brachen die Austrasier zu eilig in das westfränkische Reich ein. Nach hartnäckigem Kampfe wurden die Austrasier von Ebroin in der Nähe von Laon besiegt; Pipin entkam glücklich, aber sein Vetter Martin, der sich nach Laon geworfen, gerieth durch die Hinterlist der Bischöfe Aegilbert von Paris und Reul von Rheims bald in Ebroins Hände und fand so im Jahre 680 seinen Tod [3]).

Schon konnte sich Ebroin seinem Ziele nahe glauben, als seine Ermordung im folgenden Jahre der Ausführung seines Planes zuvorkam; und neue Verwirrung folgte im westfränkischen Reiche durch den Kampf der Partheien, während in Austrasien Pipin von Heristall, ein Mann von ausgezeichneten Gaben, durch seine Tüchtigkeit alle Partheien für sich gewann und eine neue Ordnung der Dinge begründete [4]). Selbst Waratto, der zuletzt als Majordomus in dem westfränkischen Reiche die Oberhand behielt, schloß sich ihm an. Aber Warattos Tod im Jahre 686 brachte auch die Entscheidung über das fernere Schicksal des fränkischen Reiches herbei. Denn sein Nachfolger und Schwiegersohn Berchar (Berthar), ein unwürdiger Mensch, veranlaßte selbst durch seinen Uebermuth, daß man sich an den mächtigen austrasischen Majordomus um Hülfe und um Herstellung der Ordnung im westfränkischen Reiche wandte.

---

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 608 bis 610.

2) Wilhelm bei Ersch und Gruber, allgem. Encyklopädie. Abtheil. II. Th. VI. S. 205.

3) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 280.

4) Pertz, Geschichte der merowingischen Hausmeier. S. 52.

So mußten wiederum die Waffen entscheiden. Das austrasische Heer unter Pipins Führung drang durch den carbonarischen Wald in Neustrien ein, und der vollständige Sieg Pipins bei dem Flecken Testri an der Somme in der Landschaft Vermandois in der Nähe von St. Quentin (civitas Veromanduorum) im Jahre 687 über die neustrischen Heerschaaren löste endlich die Verwirrung im Reiche und befestigte die Macht des karolingischen Geschlechtes in demselben [1]). Berchar selbst kam auf der Flucht um, der König Dietrich ward von dem siegreichen Pipin in Paris gefangen genommen, aber mit kluger Mäßigung beugte er sich noch vor der geschwundenen Macht der Merowingen. Denn wenigstens im westfränkischen Reiche konnte man, wenn auch anfangs bestürzt und verzagt, und durch die Großmuth des Siegers gewonnen, nur mit Widerwillen den Austrasiern gehorchen. So behielt der König Dietrich III. seine Ehre und Würde und blieb König in allen drei Reichen, Pipin aber ward einiger Majordomus im gesammten fränkischen Reiche, und benannte sich als solcher mit dem Namen eines Herzogs und Fürsten der Franken (dux et princeps Francorum). Damit beginnt die Herrschaft des zweiten deutschen Fürstengeschlechtes für das Reich der deutschen Stämme [2]).

---

1) Annal. Mettens. a. 690. ap. Pertz, monum. Germ. hist. I. p. 318. Adunato igitur exercitu Pippinus ad Carbonariam silvam pervenit, qui terminus utraque regna diviserat. Tunc (Austrasii) jam dictam Carbonariam silvam transeunt, hostiliter cuncta vastantes ad interiores regni illius partes intrepidi veniunt, et haud procul ab oppido Viromandorum juxta villam, cui vocabulum est Textricium, castra posuerunt.

2) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 613 bis 616. Pertz, Geschichte der merowing. Hausmeier. S. 55. 60. Kremer, Geschichte des rhein. Franziens. S. 277.

9) Das austrasische Reich und die Herrschaft Pipins von Heristall im fränkischen Reiche. Die Unterwerfung der Friesen.

Pipin von Heristall ist der eigentliche Begründer der Macht des karolingischen Fürstengeschlechtes. Aber wenn auch die der Merowingen zu Grunde gegangen war, so war die der Karolingen nach jenem Siege doch noch keineswegs vollkommen befestigt. Die Stellung Pipins sowohl in Austrasien als auch vornehmlich dem westfränkischen Reiche in Neustrien und Burgund gegenüber war auf jeden Fall sehr schwierig, und nur einem so tüchtigen und kräftigen Helden wie dem Pipin konnte es gelingen, die gewonnene Herrschaft in dem Hauptreiche des damaligen Abendlandes nicht nur über ein Menschenalter hindurch sich zu bewahren und zu befestigen, sondern auch wie ein Erbtheil seinen Nachkommen zu hinterlassen. Da die Macht seines Geschlechtes eigentlich in Austrasien oder bei den Völkern wurzelte, von welchen die Gründung des fränkischen Reiches in Gallien ausgegangen war, so schloß er sich auch besonders an die Austrasier an, und suchte seine Macht auf die deutschen Völker zu stützen und durch sie zu stärken. Darum ging sein Streben auf die Vereinigung aller deutschen Völker mit dem austrasischen Reiche, und was er hier theils durch seine politische Klugheit, theils mit den Waffen gewann, das wurde befestigt durch die Erweiterung des christlichen Kirchenwesens.

Unstreitig bestand aber das Hauptmittel für die Befestigung der errungenen Herrschaft bei Pipin und seinem Hause in der jetzt vollendeten Umwandlung des königlichen Dienstgefolges in Austrasien in sein eigenes Gefolge. Auch hatten seit der letzten Zeit viele neustrische Große an Pipins Hofe Schutz gesucht, wo ihnen der Herzog Unterhalt

und Stellen gab, und sein Sieg bei Testri mußte noch mehr dazu dienen, den Rest des königlichen Gefolges aufzulösen und Pipins Anhänger in die wichtigsten Stellen und Besitzungen der beiden westfränkischen Reiche zu bringen [1]). Noch blieb aber das merowingische Fürstengeschlecht über ein halbes Jahrhundert auf dem Herrscherstuhl des fränkischen Reiches, und wurde trotz seiner geistigen Schwäche und Bedeutungslosigkeit, welche die karolingischen Geschichtschreiber zu Gunsten des aufgehenden Gestirnes wohl nicht selten etwas übertrieben haben, allgemein anerkannt, wenn dies in Austrasien auch nur unter gewissen Bedingungen geschehen mochte. Denn nach der Stellung, welche Pipin von Heristall nach Angabe der karolingischen Geschichtschreiber den merowingischen Königen gegenüber eingenommen hat, muß derselbe nothwendig, ehe er Paris und das westfränkische Reich verließ, mit dem Könige Dietrich III. ein förmliches Abkommen getroffen haben, wodurch sie ihre gegenseitige Herrschergewalt und das Gebiet derselben genauer bestimmten. Danach scheint aber ausgemacht worden zu sein, daß der König in alter Weise das westfränkische Reich oder Neustrien und Burgund besitzen, daß aber Pipin ohne Einwirkung des Königs das Reich Austrasien verwalten und wenn auch ohne königlichen Namen, doch in königlicher Weise beherrschen sollte; nur zu den öffentlichen Tagen, zu Anfange des Monates März, sollte der König nach Austrasien kommen, um in der Reichsversammlung den Vorsitz zu führen und dadurch den Namen des einigen fränkischen Reiches auch in diesem Lande zu erhalten.

So trat die durch die verschiedenartige nationale Entwickelung bedingte Trennung zwischen dem ostfränkischen und dem westfränkischen Reiche immer schärfer hervor, und wenn bei der fast gänzlichen Selbstständigkeit des

1) Pertz, Geschichte der merowingischen Hausmeier. S. 58. 59.

Reiches Austrasien von dem merowingischen Königsgeschlechte Pipin doch noch ferner die königliche Oberhoheit der Merowingen anerkannte und sich nicht ganz von ihnen losriß, so lag dies ohne Zweifel in den verwickelten Verhältnissen jener Zeit und in dem gesammten Zustande des fränkischen und besonders des austrasischen Reiches.

Aber seit der Schlacht bei Testri scheint kein König der Franken mehr nach Austrasien gekommen zu sein außer etwa zu den Reichstagen, auf welchen der König nothwendig war, so lange Austrasien zum Reiche der Franken gehörte. Hier herrschte Pipin gleich einem Könige, und zwar mit um so größerer Gewalt als kein König neben ihm in die Verwaltung eingriff. Auch ist jetzt nicht mehr von Theilungen im fränkischen Reiche die Rede, vielmehr folgten sich König Dietrichs Söhne und Enkel, die freilich alle in jungen Jahren starben, nach einander auf dem Throne zu Paris und zwar in dem neustrischen und burgundischen Reiche, die dem austrasischen Reiche gegenüber fortan als ein gemeinsames politisches Ganze betrachtet wurden. Austrasien aber wird merkwürdiger Weise zu jener Zeit nicht selten gradezu Pipins Herrschaft genannt und diese von dem Reiche der Franken, dessen Könige die Merowingen waren, wohl unterschieden [1]). Und daraus erklärt es sich auch, daß der Name der Franken in den historischen Werken jener Zeit vorzugsweise von den Vasallen in dem westfränkischen Reiche gebraucht wird, wo der alte merowingische Fürstenthron noch ferner bestand, während die Ostfranken unter dem Namen der Austrasier erscheinen und im Leben vielleicht nur Deutsche genannt sein mögen.

---

1) Annal. Mettens. a. 691. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 320. Pippinus singularem Francorum obtinuit principatum. — Dispositis autem prudenter omnibus in occidente regni gubernaculis, ad orientalem Franciam, imperii sui sedes, cum summa gloria et exultatione revertitur.

Wenn aber Pipin sich scheinbar auch nur mit der Herrschaft in Austrasien begnügte, so entsagte er doch keineswegs seinem Einfluß auf das von ihm mit den Waffen gewonnene westfränkische Reich. Denn noch ehe er dasselbe verließ, hatte er den Nordbert, einen seiner Getreuen, zum Majordomus daselbst eingesetzt, und bald darauf ernannte er seinen ältesten Sohn Drogo zum Herzoge von Campanien und Burgund mit ausgedehnterer Gewalt, als sie die frühern Herzoge in jenem Lande gehabt. Und als jener Nordbert einige Jahre später starb, erhob er seinen zweiten Sohn Grimwald zum Majordomus in Neustrien, der sich dort durch seine Tüchtigkeit bald allgemeine Achtung erwarb, und wußte so nicht nur die frühern Feindseligkeiten zwischen den ostfränkischen und westfränkischen Völkern und Vasallen zu unterdrücken, sondern auch die Kräfte der letztern zur Ausführung seiner fernern Plane in der innern Befestigung und Erweiterung des Reiches Austrasien zu benutzen [1]).

Denn in dem Reiche Austrasien war Pipins Herrschaft anfangs noch ziemlich beschränkt und erstreckte sich eigentlich nicht weiter, als das Gebiet der fränkischen Stämme nach dem Innern Deutschlands hineinreichte. Alle übrigen deutschen Völker, mit welchen daher Pipin auch viele Kriege geführt haben soll, standen nur in einem sehr losen oder noch in gar keinem Verhältnisse zum austrasisch-fränkischen Reiche; und unläugbar hatten diese Kriege eben so sehr den Zweck sich sein Dienstgefolge in fernerem Gehorsam zu erhalten als seine Herrschaft nach außen hin auszudehnen. Denn in Ober-Deutschland waren die Allemannen und Bajoaren bisher mehr abhängige Bundesgenossen der merowingischen Könige als Unterthanen derselben gewesen, die Thüringer aber in Mittel-Deutschland, wenn auch

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 3 bis 22. Pertz, Geschichte der merowingischen Hausmeier. S. 60.

früher gänzlich mit dem fränkischen Reiche vereinigt, hatten nicht ohne Erfolg eine ähnliche Unabhängigkeit in Anspruch genommen, und die Fürsten jener drei Völker waren, wie der Erfolg lehrte, keineswegs gesonnen den neuen mächtigen Herzogen der Franken sich so wie früher den merowingischen Königen hinzugeben [1]).

Dann aber breiteten sich in den weiten Ebenen von Nieder-Deutschland von dem untern Rhein bis zur Elbe die zahlreichen und tapfern Stämme der Sachsen und Friesen aus, welche ihre natürliche Freiheit und Selbstständigkeit in Verbindung mit ihrer alten väterlichen Religion aus angeerbtem Hasse gegen die Franken mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigen mußten. Somit eröffnete sich dem fränkischen Herzoge und Fürsten noch ein weiter Schauplatz der Thätigkeit, den Pipin rüstig betrat, und was er kühn begonnen, das haben seine Nachkommen auf dieselbe Weise vollendet. Ueberhaupt bleibt es der große Ruhm des Fürstengeschlechtes der Karolingen, daß sie nicht nur die Verbindung der oberdeutschen und mitteldeutschen Völker mit dem von ihren Vorgängern begründeten austrasisch-fränkischen Reiche erneuerten und befestigten, sondern daß sie auch die letzten norddeutschen Völker in diesen politischen Verein, wenn auch auf gewaltsamen Wege, hineinbrachten und dieses so in sich abgeschlossene politische System durch ihre kirchlichen Einrichtungen befestigten [2]).

Pipin, aus einem angesehenen geistlichen Geschlechte entsprossen, wußte den Einfluß der Kirche auf das Volk wohl zu würdigen, und nur wo die letztere ihm helfend zur

---

1) Erchambertus, breviar. reg. Franc. ap. du Chesne, script. hist. Franc. I. p. 780. Illis namque temporibus ac deinceps Gotefridus, dux Alemannorum, ceterique circumquaque duces, noluerunt obtemperare ducibus Francorum, eo quod non potuerunt regibus Meroveis servire, sicut antea soliti fuerant.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 25 bis 27.

Seite trat, konnte seine politische Wirksamkeit von Erfolg begleitet sein. Darum erscheint er als Beschützer und Begünstiger der Geistlichen, die wiederum ihn und sein Geschlecht zu verherrlichen nicht unterließen, obschon man nicht läugnen kann, daß Pipin durch seine christliche Frömmigkeit und durch seine strenge Gerechtigkeit das Lob der Geistlichkeit wohl verdient hat, gegen deren Anmaßungen er sonst niemals eine nachgiebige Schwäche zeigte [1]). Aber in der Zerrüttung der letzten Zeiten war das Kirchenwesen im fränkischen Reiche in große Verwirrung gerathen, die niedere Geistlichkeit war verwildert, die Kirchenzucht und der innere Zusammenhang der Kirche verfallen. Eine Wiederherstellung der fränkischen Kirche war aber nur möglich durch eine genauere Verbindung mit der römischen Kirche, deren geistliche Vorsteher grade um jene Zeit durch ihre Tüchtigkeit und ausgebreitete Thätigkeit den ersten Grund zu dem spätern hohen Ansehn derselben in dem gesammten Abendlande legten. Das entging dem umsichtigen Pipin nicht, und die Würdigung dieses Umstandes wirkte ohne Zweifel mit zu der Gunst, deren sich die vielen Glaubensboten unter den deutschen Völkern zu jener Zeit bei ihm zu erfreuen hatten. Auch ist es eine merkwürdige Sage, daß sich alle diese frommen Männer vor dem Beginne ihrer Thätigkeit nach Rom gewandt und mit dem Bischofe von Rom in Verbindung gestanden haben sollen. Vielleicht ist sie erst später entstanden und dann ihren Lebensbeschreibungen eingeschaltet, als die Macht und das Ansehn des römischen Stuhles schon so hoch gestiegen war, daß man ohne Billigung und Anerkennung von dorther keine Verkündigung des Christenthums unter den heidnischen Völkern des Abendlandes denken konnte. Doch ist es auch möglich, daß die Erinnerung an Roms alte Herrlichkeit die Menschen zu jener Zeit wirklich

1) Pertz, Geschichte der merowingischen Hausmeier. Seite 61 bis 64.

hingetrieben habe zu einem der ältesten Sitze des Christenthums im Abendlande [1]).

Diese Glaubensboten waren aber die Vorläufer und die Vorarbeiter für die Begründung der Herrschaft der Karolingen und des römischen Stuhles bei den Völkern des innern Deutschlands, wo noch immer ein weites Feld der Wirksamkeit für das Christenthum offen stand, indem sie theils noch gänzlich dem Heidenthum ergeben waren, theils christlichen und heidnischen Glauben und Gebräuche mit einander vermischt hatten. Doch kamen diese Glaubensboten nicht sowohl aus der fränkischen Kirche als vielmehr von den brittischen Inseln vornehmlich aus Irland, die Insel der Heiligen zu jener Zeit wegen des hier seit lange blühenden Christenthums genannt, später aus der dort neu begründeten angelsächsischen Kirche, deren Mitglieder eben so sehr auf ihre Mutterkirche nach Rom hingewiesen waren, wie sie grade die besten Werkzeuge zur Verbreitung des Christenthums unter den ihnen stammverwandten Völkern sächsischen Stammes in Nieder-Deutschland sein mußten.

War auch das Christenthum und die Kirche gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts an den Ufern des Rheinstromes in den alten römischen Kultursitzen unter der fränkischen Herrschaft wieder aufgeblüht und befestigt, so war diese Religion doch noch nicht einmal zu allen fränkischen Stämmen im Osten des Rhein vorgedrungen. Vielmehr hatte das Christenthum mit der in seinem Gefolge gehenden fränkischen Herrschaft dazu beigetragen das fränkische Gebiet zu beschränken, und mehrere auf ihre angestammte Freiheit eifersüchtige Völker dieses Stammes den benachbarten Vereinen im Norden und Osten zuzuführen. Daher die Veränderungen in den niederrheinischen Gebieten gegen die Friesen und Sachsen, während die südöstlichen fränkischen Stämme gegen die Thüringer und Alemannen nebst

1) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 603.

den Sueven hin weniger Gelegenheit finden konnten sich dem fränkischen Vereine überhaupt zu entziehen, wenn das Christenthum bei ihnen auch noch nicht recht gedeihen wollte. Denn daß die Thüringer mit der christlichen Religion bekannt waren, ist nicht zu bezweifeln, obschon die Verbreitung arianischer Lehre in Folge ihrer Verbindung mit den Gothen in Italien und das Vorherrschen heidnischer Sitte bei ihnen sie dem frommen Eifer der Glaubensboten nicht als Christen erscheinen lassen konnte.

Aber die Verbreitung des Christenthumes noch in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts in dem Lande am mittlern Main läßt wieder das erste Dämmerlicht auf die fränkisch-thüringischen Grenzgebiete fallen, die uns sonst noch auf längere Zeit würden unbekannt geblieben sein. Zum erstenmale erscheint da die Stadt Würzburg und ein dort herrschendes fränkisches oder thüringisches Dynastengeschlecht. Nur sind leider die dasselbe betreffenden Nachrichten so dunkel und unbefriedigend, daß sie über die wichtigsten historischen und ethnographischen Fragen keine sichere Auskunft geben, und doch haben sie meistens als Grundlage für die Entscheidung über die schon oben berührte alte Streitfrage, ob das Land am mittlern Main dem fränkischen oder thüringischen Gebiete zuzurechnen sei, dienen müssen.

Neben jenem Würzburg lernen wir aber durch den Geographen von Ravenna noch einige andere Orte kennen, deren Ursprung schon in das römische Zeitalter zurückgehen muß, indem er nach Angabe der Städte an dem fränkischen Rheinufer bemerkt, daß nach der andern (östlichen) Seite hin noch folgende Städte lägen als das neue Augusta, Rizinis, Ascapha und Uburzis, von welchen das erstere sich nicht mit Bestimmtheit ermitteln läßt, wenn es nicht Augsburg sein sollte, der zweite Ort ohne Zweifel das später vorkommende castrum Risinespurch, jetzt Reisenburg an der Donau bei Günzburg ist, die beiden letztern Orte aber in der

vollständigern Form von Ascaphaburg (Aschaffenburg) und Uvurziburg (Würzburg) sich leicht zu erkennen geben [1]). Hier bei Würzburg auf einem Berge herrschte nun zur Zeit des Pipin von Heristall der Fürst Gozbert, ein Sohn Hethans, zu welchem der irische Glaubensbote Kilena oder Kilian mit eilf Gefährten zur Begründung und Erneuerung der christlichen Religion kam, aber schon bald darauf durch des Fürsten Gemahlinn Geilana ums Jahr 687 den Märtyrertod gefunden haben soll [2]).

Dieser Gozbert und sein Vorgänger Hethan zu Würzburg werden aber gewöhnlich als Herzoge von Thüringen oder des thüringischen Volkes betrachtet, indem sie für Abkömmlinge jenes Radulf gelten, welcher sich zu König Dagoberts Zeit zum selbstständigen Herzoge bei den Thüringern aufwarf, und daraus glaubte man denn auf eine Ausdehnung des alten Thüringens über das heutige Frankonien am Main schließen zu können [3]). Denn es heißt, Herzog Hethan von Thüringen, des Radulf Sohn, habe durch seine Vermählung mit der Bilihilde, der Tochter eines angesehenen Franken, die schon eine Christinn war, reiche Besitzungen bei Würzburg geerbt und theils deshalb, theils auch um vor den Einbrüchen der slavischen Völker in das thüringische Land mehr gesichert zu sein, seinen Sitz nach dem Berge bei Würzburg verlegt [4]).

---

1) Anonym. Rav., geogr. IV, 26. Vergl. Zeuß, die Deutschen. S. 322.

2) Böttiger, Geschichte von Sachsen. I. S. 12. 13 Hefele, Verbreitung des Christenthums im südwestlichen Deutschland. S. 372 bis 376.

3) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 212. Galletti, Geschichte von Thüringen. I. S. 72. Gensler, Geschichte des fränkischen Gaues Grabfeld. I. S. 291 bis 296.

4) Eccard, comment. de rebus Franciae orient. I. p. 221 — 226. Vergl. Wersebe, über die Vertheilung Thüringens. S. 19. Jäger, Geschichte Frankenlands. Rudolstadt 1806. 8. Th. I. S. 40.

Indessen schon die ältern thüringischen Geschichtschreiber zweifelten nicht ohne Grund an jener Abstammung des Gozbert von dem thüringischen Herzoge Radulf, wenn gleich sie ihn auch als Herzog in Thüringen anerkannten [1]). Jene Annahme stützt sich überhaupt nur darauf, daß man den Radulf für eine und dieselbe Person mit dem Ruod hält, welcher in der alten Legende über den heiligen Kilian als ein Vater jenes Hethan und ein Großvater des Herzogs Gozbert zu Würzburg genannt wird [2]). Daher haben denn auch neuere Schriftsteller wohl mit Recht jene angebliche Abstammung in Zweifel gezogen und es selbst für unsicher erklärt, daß der Fürst Gozbert und sein Volk noch heidnisch gewesen und erst im Auftrage des Bischofes von Rom durch den Kilian bekehrt worden seien [3]).

Schon oben ist darauf hingewiesen worden, daß man das Gebiet, welches sich auf der Südwestseite des thüringischen Waldgebirges bis zum mittlern Main an der Werra und an der hohen Rhön ausbreitet, als ein thüringisch-fränkisches Grenzgebiet von gemischter Bevölkerung betrachten müsse, für welche letztere später aber aus politischen Gründen der fränkische Name der vorherrschende ward. Unmöglich kann sich aber thüringische Bevölkerung bis in die Gegend von Würzburg oder bis zum Spessart am Main hin ausgebreitet haben, und wenn man dennoch in neuern Zeiten wegen verschiedener in den Lebensbeschreibungen des heiligen Bonifacius vorkommenden Angaben dort eine thüringische Bevölkerung annahm, für deren Gebiet

---

1) Sagittarius, antiquitates ducat. Thuringici. Jenae 1688. 4. p. 63. Vergl. auch Mascou, Gesch. der Deutschen. II. S. 263.

2) Eccard, comment. de rebus Franciae orient. I. p. 275 Kilianus venit in australium partem ad castellum, quod vocatur Wirciburg, regnante ibi quodam duce Gozberto, filio Hetani senioris, qui fuit filius Hruodis.

3) Luden, deutsche Geschichte. III. S. 602. Vergl. IV. S. 76.

erst seit der Mitte des achten Jahrhunderts der Name von Ost-Franken oder Frankonien üblich geworden sein sollte [1]), so hat man wiederum nach andern Angaben aus jener Zeit des achten Jahrhunderts mit Bestimmtheit schließen zu müssen geglaubt, daß die Anwohner des Main um Würzburg nur dem fränkischen Volksstamme angehört haben [2]).

Demnach möchte sich wohl als das sicherste Resultat ergeben, daß jener Fürst Gozbert, dem auch sein Sohn Hethan der jüngere in der Herrschaft bei Würzburg nachfolgte, einem fränkischen Dynastengeschlechte angehörte, welches bei der Verwirrung in dem Reiche der Merowingen gleich jenem Herzoge Radulf eine Art von politischer Selbstständigkeit gewann und seine Herrschaft auch bis nach Thüringen hinein ausdehnte, dessen Bewohner sich nach Radulfs Tode ihm angeschlossen haben mögen.

Ganz anders gestalteten sich aber die Verhältnisse weiter nordwärts, wo namentlich im Gebiete der im engern Sinne sogenannten ostfränkischen Völker oder der alten Brukterer und Chatten wichtige Veränderungen vor sich gingen, die durch den Conflikt des heidnisch-sächsischen Elementes mit dem christlich-fränkischen Elemente hervorgerufen wurden. Doch kann man dabei nicht blos ein Anschließen fränkischer Stämme an die Sachsen wie an die Friesen in dem rheinischen Deltalande annehmen, sondern hat nach der Natur des sächsischen Volkes und Bundesvereins auch an eine erobernde Ausbreitung desselben zu denken, so daß dadurch hier zum Theil eine gemischte Bevölkerung entstehen mußte, über deren Stellung und Ausbreitung uns erst das karolingische Zeitalter belehrt. Denn als ziemlich sicher ergiebt es sich, daß da, wo nicht wenigstens die vollendete Unterwerfung von Friesland und Sachsen das fränkische

---

1) Hefele, Verbreitung des Christenthums im südwestlichen Deutschland. S. 365 bis 372.

2) Zeuß, die Deutschen. S. 347.

Recht hergestellt hat, die Franken nicht vermocht haben die Ansprüche, welche sie stets auf diese Gegenden erhoben, geltend zu machen, und das Recht und die Verfassung des hier zur Herrschaft gekommenen Volkes (der Sachsen und Friesen) herrschend oder doch überwiegend geblieben ist [1]).

Sowohl die Chatten, die nun bald unter ihrem jüngern Namen der Hessen vorkommen, als auch die Brukterer blieben beide der alten angestammten Religion getreu und sonderten sich dadurch von den westlichern Franken am Rhein; aber wenn die letztern fast ganz für den fränkischen Namen verloren gingen, so war dies doch keineswegs bei den erstern der Fall, und als unbegründet muß man die Annahme betrachten, daß der Bund und die Herrschaft der Sachsen sich um die Zeit der ersten Erhebung der Karolingen selbst bis an die Ufer des Rhein und an diesem Strom aufwärts bis zur Sieg erstreckt und auch das Volk der Chatten umfaßt habe [2]). Vielmehr ward das Land der Brukterer, schon seit der Zeit des sechsten Jahrhunderts das fränkisch-sächsische Grenzgebiet, die westlichste Erwerbung der Sachsen und muß ihnen noch im Laufe des siebenten Jahrhunderts zu Theil geworden sein. Aber je nachdem hier das Heidenthum oder Christenthum siegreich vordrang, so wechselten auch die Grenzen zwischen dem sächsischen und fränkischen Lande [3]), und nur der westlichste Theil des brukterischen Landes oder das Land der alten Chattuarier in dem Hatterun-Gau ist, wie aus der spätern kirchlichen Vertheilung dieser Gebiete erhellt, für immer dem fränkischen Ripuarien verblieben [4]).

Die fränkischen Könige hörten jedoch nicht auf ihre Ansprüche auf die Herrschaft über die Ostvölker, welche einst

1) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 142.

2) Wersebe, üb. die Völkerb. d. alten Deutschl. S. 159 bis 161.

3) Ledebur, die Brukterer. S. 277.

4) Ledebur, a. a. O. S. 157. 281.

zum fränkischen Bunde gehört hatten, und die sie fortführen Ostfranken oder Osterleute (Osterliudi) zu nennen, geltend zu machen. Hatten auch die Merowingen bald weder Zeit noch Kraft ihre Waffen nach dieser Seite hin zu wenden, wo damals noch keine bedeutende Gefahr drohete, so änderte sich dies seit der Zeit des Emporkommens der Karolingen, deren Macht grade in der Nähe der sich westwärts hin ausbreitenden Sachsen am Niederrhein wurzelte. Eben seit der Zeit beginnen auch die sächsischen Kriege in der fränkischen Geschichte [1]). Mit Pipins Herrschaft im fränkischen Reiche gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts wurde der Kampf der Franken vom Niederrhein aus gegen die Sachsen nicht minder zum Schutze für sich als zur festern Begründung ihrer Herrschaft eröffnet, und damit mußte das Land der Brukterer im heutigen Westfalen der eigentliche Schauplatz der Kämpfe zwischen diesen beiden Hauptvölkern Deutschlands werden.

Auch hier bahnten die Glaubensboten aus den britischen Inseln den fränkischen Waffen den Weg, und vornehmlich waren es die von angelsächsischer Abstammung, welche in jeder Beziehung am geschicktesten waren bei ihren sächsischen und friesischen Stammgenossen auf dem Festlande für die erste Anpflanzung des Christenthums zu sorgen. So richteten die beiden Angeln Ewald, welche nach der

---

1) Annal. Mettens. ad a. 687. ap. Pertz, monum. Germ. I. p. 317. Pipinus successibus prosperis orientalium Francorum, quos illi propria lingua Osterliudos vocant, suscepit principatum. Hinc Suavos et Bauwarios, Toringos et Saxones crebris irruptionibus frequentibusque proeliis contritos suae ditioni subjugavit. Hae enim gentes olim et aliae plurimae multis sudoribus adquisitae Francorum summo obtemperabant imperio. Sed propter desidiam regum et domesticas dissensiones et bella civilia, quae in multas partes divisi regni ingruerant, legitimam dominationem deserentes, singuli in proprio solo armis libertatem moliebantur defendere.

Verschiedenheit ihres Haupthaares als der weiße und der schwarze Ewald unterschieden werden, ihren Bekehrungseifer nach der Angabe des angelsächsischen Geschichtschreibers Beda besonders auf das sächsische Volk der Brukterer zur Zeit des Pipin von Heristall; aber wenn die christliche Lehre auch bei den Vornehmen des Volkes Eingang und Anhang fand, so widerstrebte dem doch aus politischen Gründen die Masse des Volkes. Beide Missionäre fanden durch dasselbe ums Jahr 695 ihren Tod, ihre Leichen aber wurden in den Rhein geworfen und sollen auf solche Weise gerettet und von dem Pipin nach Köln geschafft worden sein [1]).

Es erhellt daraus zugleich, daß die von dem Beda hier genannten Alt-Sachsen (eald Seaxan, antiqui Saxones im Unterschiede von den brittischen Sachsen) nur die zu beiden Seiten der Lippe wohnenden Brukterer sein können, so wie sich denn die Sage von der Ermordung der beiden Ewalde auch für diese Gegenden, aber sowohl für das Münsterland als für die Grafschaft Mark, erhalten hat [2]). Wenn dagegen Beda die Alt-Sachsen von den Boruktuariern ausdrücklich unterscheidet, so hat dies darin seinen Grund, daß er den Namen der Brukterer nur für diejenigen Bewohner des alten brukterischen Landes gelten läßt, welche Franken blieben, zu denen früher das ganze Volk gehört hatte, während er für die übrigen Theile den alten besondern Namen in den neuen allgemeinen Namen der Sachsen untergehen läßt. Die sogenannten Boruktuarier sind aber vornehmlich die im weitern Sinne zu dem brukterischen Volke gehörenden Chattuarier in dem Hatterun-Gau auf dem östlichen Rheinufer, welche immer ripuarische Franken geblieben sind, wogegen die nunmehr sächsischen Brukterer

1) Ledebur, die Brukterer. S. 277. 278.

2) Welter, die Einführung des Christenthums in Westfalen. Münster 1830. 8. S. 11 bis 15.

ihre Wohnsitze und ihren ursprünglichen Namen durch den zu Sachsen gehörigen Gau Boroktra an der Südseite der Lippe unzweifelhaft kund geben [1]).

Indessen war die fränkische Kirche trotz der in ihr herrschenden Zerrüttung doch nicht ohne alles Verdienst um die Ausbreitung der christlichen Lehre bei den überrheinischen Völkern, wie man dies wohl mit Recht aus der Ausdehnung der Diöcese von Trier über die Gebiete an der untern Lahn geschlossen hat [2]), wenn gleich der Antheil daran auch durch Lokalinteressen bedingt sein mochte. Wenigstens bemerkt man mancherlei Versuche von den Vorstehern der dem rheinischen Deltalande benachbarten Kirchen für das Christenthum bei den noch heidnischen Franken und Friesen. So wirkte der heilige Eligius, Bischof von Noyon und Vermandois bei den hier zum erstenmale genannten Flandrern, Antwerpnern, Friesen und Sueven an der Schelde und am Meeresgestade, und wenn auch anfangs ohne Erfolg, doch zuletzt nicht ohne wohlthätige Folgen [3]).

Auch die Bischöfe von Tongern, welche schon lange zu Mastricht an der Maas ihren Sitz genommen hatten, haben in den angrenzenden Gebieten nicht minder gewirkt. Der heilige Amandus, Vorsteher der Kirche zu Mastricht gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts, soll die Bewohner von Gent oder die an der untern Schelde zum Christenthum bekehrt haben. Sein Nachfolger, der Bischof Remaclus in der Zeit von 650 bis 660, scheint mit dem Majordomus Grimwald von Austrasien, des Pipin von

1) Ledebur, die Brukterer. S. 279 bis 282.

2) Schmidt, Handbuch der christlichen Kirchengeschichte. Gießen 1806. 8. Th. IV. S. 7.

3) Mascou, Geschichte der Deutschen. II. S. 262. Audoin, vita S. Elig. Flandrenses atque Andoverpenses, Frisones quoque et Suevi et barbari quique circa maris littora degentes, quos velut in extremis remotos nullus adhuc praedicationis vomer exararat, principio cum hostili animo exceperunt.

Landen Sohn, in genauer Verbindung gestanden zu haben, und so wie von jenem Fürsten die Gründung zahlreicher Klöster ausging, so bewirkte er auch durch den Remaclus die Anlegung der beiden nachmals so berühmten Abteien Stablo (Stabulaus, Stavelot) und Malmedy (Malmundarium) in den Ardennen in dem Quellgebiete der zur Maas sich ergießenden Ourte (auf der heutigen preußisch-belgischen Grenzmark) [1]). Sodann war der Bischof Landbert (Lambert) von Mastricht, dessen Vorgänger Diethard im Jahre 669 mit Tode abgegangen, an vier Decennien lang bis in das achte Jahrhundert hinein thätig in der Bekehrung der Toxandern, die unterhalb Mastricht an der Maas und Waal wohnen, bis ein gewaltsamer Tod im Jahre 709 seinen Eifer unterbrach [2]). Sein Leichnam ward anfangs zu Mastricht beigesetzt; aber dort an der Maas oberhalb Mastricht, wo der heilige Lambert seinen Tod gefunden hatte, erbaueten die Anwohner eine Kirche, nach welcher sodann Lamberts Nachfolger, der Bischof Hubert von Mastricht, seinen Leib bringen ließ und so den ersten Grund zur Entstehung des Fleckens Lüttich legte.

Dieser Hubert, aus Aquitanien gebürtig, gehört zu den merkwürdigsten Männern seiner Zeit. Anfangs eine Staatswürde am Hofe des Königs Dietrich von Neustrien bekleidend, begab er sich wegen Feindschaft mit dem Majordomus Ebroin an das Hoflager des Pipin von Heristall nach Austrasien, trat aber bald in den geistlichen Stand, ward ein Schüler des Bischofs Lambert und bei dessen Tode auch sein Nachfolger im Bisthum Mastricht. Er war es zugleich, welcher den bischöflichen Sitz nach jenem Flecken Lüttich (Leodium) verlegte, wo er den Bau der großen Kirche des heiligen Lambert vollendete und sich durch seine ausgebreitete Wirksamkeit für das Christenthum in dem heutigen Brabant

---

1) Pertz, Geschichte der merowingischen Hausmeier. S. 41.
2) Mascou, Geschichte der Deutschen. II. S. 262.

bis zu seinem Tode im Jahre 727 gleichfalls den Namen eines Heiligen erwarb. Ein Jahrhundert später unter der Regierung des Kaisers Ludwig des Frommen ward aber der Leib des heiligen Hubert nach einem von jenem Pipin im Jahre 697 in dem Waldgebirge der Ardennen gegründeten Kloster gebracht, welches in den ältesten Urkunden unter dem Namen des monasterium Andagenense vorkommt, wovon der sich daneben erhebende Ort auch vicus Andagenensis oder Andagium genannt wurde, bis der Leib des St. Hubert daselbst beigesetzt ward. Denn nun erfolgte die Umgestaltung des alten Klosters in die Benediktiner-Abtei St. Hubert, welche, wenn auch in einer wilden und unfruchtbaren Gegend des Ardenner-Waldgebirges in dem heutigen Luxemburg gelegen, durch das ganze Mittelalter als ein durch seinen Reichthum ausgezeichnetes und berühmtes Heiligthum erscheint [1]).

Während dessen erfolgte aber noch vor dem Schlusse des siebenten Jahrhunderts eine große Umwandlung bei den friesischen Völkern an den Gestaden der Nordsee, welche lange Zeit theils unter dem Namen der Franken, theils unter dem der Sachsen aus der Geschichte gleichsam verschwunden nun unter ihrem alten Stammnamen und zwar in erweiterter Ausdehnung durch die Berührung mit den Franken wieder ans Licht treten. So vernehmen wir, daß der angelsächsische Bischof Wilfried von York, von seinen Feinden aus seinem bischöflichen Sitze vertrieben und auf dem Wege nach Rom, ums Jahr 680 an der friesischen Küste landete und bei dem dortigen Fürsten Adgil oder Adalgis freundschaftliche Aufnahme und Schutz fand. Sicher benutzte sowohl er diese Gelegenheit zur Predigt des Christenthums wie bald nach ihm der angelsächsische Mönch Witbert, welcher mit einer Anzahl von Gefährten bei dem

1) Jäck und Wyttenbach bei Ersch und Gruber, allgemeine Encyklopädie. Abth. II. Th. XI. S. 337.

friesischen Fürsten Ratbod verweilte, obschon es nicht gelang der christlichen Lehre viele Anhänger zu gewinnen [1]). Uebrigens ist es ganz unbekannt, in welchem Verhältnisse jene beiden Fürsten zu einander gestanden haben, da man den letztern kaum für einen Sohn des erstern halten möchte, weil er dem Christenthume sich weit feindseliger zeigte als sein Vorgänger, und erst durch die fränkischen Waffen zu einem andern Verfahren bewogen werden mußte [2]).

Aber der Name der Friesen war damals über alle Küstengebiete des deutschen Meeres von dem rheinischen Deltalande im Südwesten bis zur jütischen Halbinsel hinein nach Nordosten verbreitet. Fast überall verschwindet dort der früher daselbst vorherrschende Name der Sachsen, und eine innere Umgestaltung der Völkerverhältnisse möchte dort um so weniger zu läugnen sein, als die theilweise Entvölkerung jener Gebiete bei der Aussendung der zahlreichen kriegerischen Schaaren der Sachsen dem friesischen Stammvolke gute Gelegenheit zur Ausbreitung über Gebiete gab, deren Bevölkerung ihm ja von Anfang an verwandt war [3]). Seit der Zeit des sechsten Jahrhunderts finden wir das rheinische Deltaland, einst die Heimath der salischen Franken, fast größtentheils von Friesen besetzt, deren kleinere Stämme jedoch schon im Alterthum als die Bewohner der dortigen Inseln und Küstenumsäumungen genannt werden [4]).

Im Westen des Hamalandes erstreckten sich die friesischen Gaue Feluve und Fleithi bis an den Mittelrhein, der sie von dem Gau Batua (nach dem Umfange der Gegenden Ober- und Nieder-Betuwe von der Spaltung des Rheins bis zur Stadt Buuren) schied. Denn daß die Frie-

1) Welter, die Einführung des Christenthums in Westfalen. S. 7 bis 9.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 28 bis 30.

3) Wiarda, ostfriesische Geschichte. I. S. 47 bis 51.

4) van Kampen, Geschichte der Niederlande. I. S. 68.

sen auch die Osthälfte der batavischen Insel in Besitz genommen, ist nicht erweislich, der Gau Batua wird nirgends ein friesisches Gebiet genannt, vielmehr ist jene ursprünglich fränkische Gegend immer ein fränkisches Gebiet geblieben [1]). Auch wurden im karolingischen Zeitalter zum fränkischen Lande die Gegenden gerechnet, welche später das Stift Utrecht und die Landschaften Geldern (mit Zütphen) und Overyssel bilden, wenn sich gleich nicht bezweifeln läßt, daß im siebenten Jahrhundert ein Theil dieser Gegend unter friesischer Herrschaft stand und die Bevölkerung hier gemischt blieb [2]). Der Ort Durstede (Dorstat) am nördlichen Ufer des Rhein lag aber nach der Angabe des Geographen von Ravenna noch innerhalb des Landes der Friesen, während er das Land auf der Südseite des Stromes zur Francia Rhenensis rechnet [3]).

Um so bedeutender war dagegen die Ausbreitung des friesischen Volksstammes nach Südwesten hin nicht nur über den westlichen Theil der batavischen Insel, sondern auch vornehmlich über die wasserreichen Gebiete des heutigen Seeland an den Mündungen der Maas und Schelde. Denn im karolingischen Zeitalter erscheinen die Friesen an den Ufern der Maas unter ihrer Vereinigung mit der Waal; bis dahin reichte südwärts der Gau Teisterbant, und in ihm wird der friesische Stamm der Destarbenzon genannt [4]). Hier an der Maas war die Grenzmark der friesischen Völker gegen die südlichern Völker fränkischen Stammes, indem es in der Lebensbeschreibung des heil. Landbert aus dem zwölften Jahrhundert heißt, daß die Maas nach

1) Zeuß, die Deutschen. S. 397.

2) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 143.

3) Anonym. Rav., geogr. IV, 24. Ingreditur vero ipse Rhenus in mare Oceanum sub Dorostate, Frisonum patria.

4) Annal. Fuld. ap. Pertz, monum. Germ. I. p. 402. Frisiones, qui vocantur Destarbenzon.

ihrer Vereinigung mit der Waal in der Nähe des brittischen Meeres die Taxandern und die Nachbarstämme von den Friesen scheide [1]).

Aber noch weiter südwestwärts verbreiteten sich die Friesen auch über das Mündungsland der Schelde bis in das heutige Flandern hinein, wo, wie schon oben bemerkt, der Bischof Eligius von Noyon ihnen das Christenthum predigte. Das südliche Küstenland der Schelde in dem heutigen holländischen Flandern galt noch bis spät ins Mittelalter hinein als ein friesisches Gebiet, der flandrische Graf Robert im eilften Jahrhundert führte den Beinamen des Friesen, und Lambert von Aschaffenburg um jene Zeit nennt Flandern das Nachbarland von Friesland [2]).

Das alte friesische Gesetzbuch (die lex Frisionum) aus dem karolingischen Zeitalter unterscheidet drei Haupttheile des friesischen Landes, deren Grenzmarken durch Flüsse bezeichnet werden. Einmal nämlich das Land zwischen dem Sincfala und Fli (Flye), dann das Land zwischen dem Fli und Laubach und zuletzt das Land zwischen dem Laubach und der Weser [3]). Man hat nun zwar den Sinkfal für die Waal gehalten, deren Name Vahalis wieder mit dem alten Helium zusammenhängen sollte, doch scheint darunter wohl ein Küstenfluß in Flandern verstanden werden zu müssen, der später unter dem Namen Zuin be-

1) Zeuß, die Deutschen. S. 398. Vita S. Landeberti. Fluvius Mosa Rheni fluminis aquis infectus et tumidus non longe a mari Anglico Taxandros et ceteros ejusdem regionis incolas a Frisonibus dividit.

2) van Kampen, Geschichte der Niederlande. I. Seite 68. Zeuß, die Deutschen. S. 398. Eginhardi translat. S. S. Marcellini et Petr. Villa Schaltheim, quae juxta ostium Scaldis fluminis in maritima Frisonum regione posita est.

3) Türk, Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte. Heft 5. Alt-Friesland und Dänemark. S. 47. 53. Gaupp, lex Frisionum. Vratislav. 1832. 8. p. XVI.

kannt war [1]). Der Flye bildet die alte Ausmündung des östlichen Rheinarmes durch die Zuyder=See, und in dem Laubach glaubt man das kleine jetzt verschlammte Flüßchen Lauers in dem holländischen Westfriesland zu erkennen [2]). Auffallend erscheint hierbei die Ausdehnung des friesischen Volksstammes, dessen eigentliche Heimath wir früher in dem Marschlande von der Zuyder=See im Westen bis zur untern Ems im Osten kennen gelernt haben, über die größere westliche Hälfte des Landes der alten Chauken in den Gebieten des heutigen Oldenburg und Ostfriesland, wo sich der friesische Name allein noch in einer politischen Bedeutung erhalten hat, während er in seinem alten Stammlande kaum noch von Geltung genannt werden kann. Doch nur erst im karolingischen Zeitalter lernen wir aus der Lebensbeschreibung des heil. Luidger das Land der westlichen Chauken von der Ems bis zur Weser als ein Gebiet der Friesen und daselbst den Ort Leer (Hleri) in der Nähe der Ems=Mündung kennen, und in der Lebensbeschreibung des heil. Willibrord finden wir die Insel Fosetesland, das heutige Helgoland, als auf der Grenzmark der Friesen und Dänen gelegen genannt [3]).

Hatten sich nun auch ursprünglich die Chauken gleich den eigentlichen Friesen und andern ingävonischen Völkern Germaniens dem Bundesverein der Sachsen angeschlossen, so muß in dem Verhältnisse zwischen ihnen rücksichtlich der östlichen und westlichen Chauken doch ein Unterschied obgewaltet haben. Denn die letztern wurden ein friesisches Volk, und auch Adam von Bremen bestimmt genau ihr Gebiet als von der Weser bis zum Emsgau reichend,

1) van Kampen, Geschichte der Niederlande. I. S. 68.

2) Gaupp, das alte Gesetz der Thüringer. S. 48.

3) Zeuß, die Deutschen. S. 399. Insula, quae appellatur Fosetesland, in confinio Fresonum et Danorum.

wo das andere friesische Gebiet beginne [1]). Denn ohne Zweifel hatten sich die westlichen Chauken troß jener Verbindung mit den Sachsen doch von einer Vermischung mit ihnen frei gehalten und sich so ihren westlichen Nachbarn, den ihnen mehr verwandten Friesen, näher angeschlossen, während die östlichen Chauken zwischen der Weser und Elbe in dem Herzogthum Bremen bei ihrer genauern Verbindung mit den Sachsen ganz in die sächsische Volksthümlichkeit aufgingen und fortan nur unter dem Namen der Sachsen erscheinen [2]).

Indessen der Unterschied, der sich daraus zwischen den Sachsen und Friesen zu ergeben scheint, möchte sich wohl mehr auf den damaligen Zustand ihres Lebens als auf ihre Sprache und Abstammung beziehen. Denn da beide Völker auf gleiche Weise ursprünglich dem ingävonischen Stamme der Germanen angehörten, müssen sie auch in sprachlicher Beziehung einander ganz besonders nahe gestanden haben, so wie ja bekanntlich die Sprache der Angelsachsen auf den brittischen Inseln bis zur Mitte des eilften Jahrhunderts oder bis zu ihrer Unterwerfung durch die französischen Normannen die vollkommenste Uebereinstimmung mit der Sprache der Bewohner des Friesenlandes des spätern Mittelalters von der Zuydersee bis zur Weser zeigte. Die Sprache der ältesten Sachsen muß aber bei der Verbreitung dieses Volkes über einen großen Theil von Nieder-Deutschland oder über einen Theil der Völker istävonischen und hermionischen Stammes frühzeitig eine bedeutende Veränderung erlitten haben und zwar um so mehr, je be-

---

1) Adam. Bremens., hist. eccles c. 9. Hanc Fresiae partem dirimit a Saxonia palus, quae Walpinga dicitur, et Wirrahae fluvii ostia; a reliqua Fresia pagus Emisgoe terminat et mare Oceanus.

2) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 49. 146. Zeuß, die Deutschen. S. 399.

deutender die Vermischung jener niederdeutschen Sachsen mit denselben war, so daß sich die älteste niederdeutsche oder altfriesische und altsächsische Sprache nur in den Gestadelandschaften der Nordsee in einem reinern Zustande erhielt. Doch mußte sie auch hier allmählig bei der größern Berührung der deutschen Stämme unter einander beschränkt werden, und behauptete sich zuletzt nur noch in den von dem deutschen Reiche ziemlich isolirten friesischen Seelanden von der Zuydersee bis zur Weser bis auf die Zeit der Reformation hin, worauf sie allmählig von ihren beiden Töchtersprachen, der flämischen oder holländischen Sprache im Westen, die noch jetzt an dem Meeresgestade von den Grenzen von Artois bis zur untern Ems gesprochen wird, und der niedersächsischen Sprache, deren Gebiet von der Ems an den Küsten der Nordsee und Ostsee entlang bis zur untern Weichsel und bis zum Memel reicht, verzehrt wurde [1]).

Auch noch weiter ostwärts jenseit der Weser erscheint das friesische Element, vermuthlich durch spätere Kolonisation, in dem Küstengebiete des Landes Bremen als einheimisch. Denn so zeigen die Marschländer an den Mündungen der Weser und Elbe in den Gebieten von Wursten, Hadeln und Kehdingen eine durchaus friesische Bevölkerung [2]), und die benachbarten Küstenlandschaften der jütischen Halbinsel in dem heutigen Holstein und Schleswig

1) Wiarda, Geschichte der alten friesischen oder sächsischen Sprache. Aurich 1784. 8. Wiarda bemerkt von der jetzigen niedersächsischen Sprache S. 35, daß sie das meiste Material aus der altsächsischen oder friesischen Sprache beibehalten, sich aber vorzüglich durch die fränkische Sprache verfeinert habe. Er nennt sie unter allen deutschen Mundarten in der Wahl und Aussprache der Töne die wohlklingendste, gefälligste und angenehmste. Vergl. Adelung, Geschichte der deutschen Sprache. Leipzig 1806. 8. S. 77 bis 79.

2) Wersebe, Beschreibung der Gaue zwischen der Weser und Elbe. S. 273 bis 275.

zeigen sich im karolingischen Zeitalter gleichfalls mit friesischer Bevölkerung besetzt. Hier ist das eigentliche Nord-Friesland. Die fruchtbaren Marschniederungen an den Ufern der Nordsee um die Mündung der Eider und nordwärts bis nach Tondern hinauf nebst den vorliegenden Küsteninseln wie besonders Nordstrand, Föhr und Sylt sollen nach Angabe der ältesten dänischen Geschichtschreiber von den jenseitigen Friesen kolonisirt worden sein, und werden darum bei ihnen auch Klein-Friesland oder Eider-Friesland (Frisia minor, Eydorensis) genannt [1].

Aber als das friesische Kernland ist in jeder Beziehung, namentlich auch rücksichtlich des Rechtes, der mittlere Theil des gesammten friesischen Landes zwischen dem Flye und Laubach zu betrachten, der später nicht selten unter dem Namen des freien Friesland (Frisia libera) erscheint [2]. Die sogenannten Westfriesen (Frisiones occidentales) in dem rheinischen Deltalande bildeten dann eben so den Uebergang zu den fränkischen Völkern, wie die östlichen Friesen, die nachmaligen Ostfriesen, von dem Laubach oder der Ems bis zur Weser dem sächsischen Volksthum sich noch verwandt zeigen. Häufig wird aber auch in den altfriesischen Gesetzbüchern das Recht der beiden westlichen friesischen Gebiete als Einheit zusammengefaßt gegen das der davon abweichenden östlichen Landschaft bis zur Weser, und auch dies beweiset, daß die östlichen Friesen sich erst später an die friesische Volksverbindung angeschlossen haben [3].

Dennoch hat sich grade bei diesen Ostfriesen das eigenthümlich friesische Leben am längsten und am meisten selbstständig erhalten, und jene westlichen Friesen wurden um

---

1) Wiarda, ostfriesische Geschichte. I. S. 50. Zeuß, die Deutschen. S. 399.

2) Gaupp, die lex Frisionum. Vorr. S. XVII.

3) Gaupp, das alte Gesetz der Thüringer. S. 48 bis 50.

so mehr zum engern Anschließen an sie genöthigt, als diejenigen Stämme von ihnen, welche an den südlichen Mündungen des Rhein und denen der Maas und Schelde saßen, bald von den Franken in Abhängigkeit geriethen und später sogar wieder den friesischen Namen verloren, der nur den nördlichen Stämmen jener westlichen Friesen im Osten der Zuyder-See bis jetzt geblieben ist.

Denn dem Pipin von Heristall mußte es aus politischen und religiösen Gründen von gleicher Wichtigkeit sein das Deltaland des Rhein mit seiner am mittlern und untern Rhein wurzelnden austrasischen Herrschaft wieder in genauere Verbindung zu bringen. So sehr daher auch seine Stellung den andern deutschen Völkern gegenüber noch schwankend sein mochte, so erhob er doch schon nicht lange nach jenem Siege bei Testri einen Kampf gegen den friesischen Fürsten Ratbod, welcher dadurch zur Abtretung der westlichsten Gaue seiner Herrschaft bis zur Yssel genöthigt ward, aber sich nun durch die Vertreibung aller christlichen Missionäre aus den übrigen friesischen Gebieten hier um so mehr zu behaupten suchte [1]. Um dieselbe Zeit jedoch war eine neue Schaar angelsächsischer Glaubensboten, unter denen besonders Willibrord hervorragte, aus den brittischen Inseln gekommen, deren Dienste Pipin sogleich benützte um sowohl das unterworfene Friesland sich durch ihre geistlichen Waffen zu sichern, als auch zu dem Zwecke eine Verbindung mit dem heiligen Stuhle in Rom anzuknüpfen [2]. In seinem Interesse eilte Willibrord nach Rom, und wenn auch in seiner Abwesenheit von seinen Gefährten gegen Pipins Absicht der Priester Suidbert, der bis dahin nicht ohne Glück den fränkischen Boruktuariern gepredigt hatte, zum Bischofe erwählt ward, der sich seine Weihe aus seinem

---

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. Seite 33. 34. Wiarda, ostfriesische Geschichte. I. S. 59. 60.

2) Welter, Einführung des Christenth. in Westfalen. S. 9. 10.

Vaterlande holte, so wußte Pipin diese Sache doch wieder nach Wunsch zu ordnen, indem Suidbert durch die Ernennung zum Abte des neu gegründeten Klosters auf der nach ihm genannten Rheininsel, die später den Namen Kaiserswerth führte, entschädigt ward [1]).

Durch den römischen Bischof Sergius zum Bischofe der Friesen erhoben kehrte Willibrord im Jahre 696 aus Rom zurück, und erhielt nun vom Pipin zum Sitze seiner Wirksamkeit unter den Friesen den Ort Wiltaburg in der Nähe des alten Trajectum (Utrecht), wohin der Sitz der friesischen Kirche erst etwas später verlegt ward [2]). So ward dadurch der erste Grund zu dem Bisthume des Landes Holland gelegt, welches durch die damit verbundenen geistlichen Anstalten von dem größten Einflusse auf die Bildung des Volkes und die Kultur des Landes gewesen ist [3]). Doch scheint der Fürst Ratbod eben so wenig die Hoffnung aufgegeben zu haben die verlornen Stammgenossen im Westen der Yssel für den alten Glauben und die angestammte Freiheit wieder zu gewinnen, als man von der fränkischen Seite aus nichts unterließ, auch die jenseitigen Friesen an sich zu ziehen. So konnte es an Feindseligkeiten zwischen beiden Völkern nicht fehlen, und unterlag Ratbod im Jahre 697 auch im offenen Kampfe gegen Pipin bei Dorstadt oder Durstede am Rhein, so scheint doch auch der Sieger dadurch keine bedeutenden Vortheile errungen zu haben [4]). Das rheinische Deltaland bis zur Yssel blieb jedoch den Franken, und

---

1) Ledebur, die Brukterer. S. 280.

2) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 532.

3) van Kampen, Geschichte der Niederlande. I. S. 68 bis 70. Welter, Einführung des Christenthums in Westfalen. S. 15. 16.

4) Annal. Mettens. a. 697. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 321. Frisiones superba manu Radbodi juxta castrum, quod dicitur Dorestadum, in aciem properantes magna clade percussi sunt, fugatoque duce eorum Radbod, Pippinus victor extitit.

der austrasische Beherrscher hielt es zuletzt bei der feindseligen Stellung der oberdeutschen Völker gegen ihn fürs beste das feindliche Verhältniß mit den Friesen aufzuheben und sie sich auf andere Weise zu verbinden. In Folge davon vermählte sich sein Sohn, der neustrische Majordomus Grimwald, mit der friesischen Fürstinn Teutsinde, des Ratbod Tochter, und Pipin konnte sich nun ungehindert gegen die andern seine Herrschaft verschmähenden deutschen Völker wenden [1]).

Denn die beiden oberdeutschen Völker, die Alemannen nebst den Sueven und die Bajoaren, überhaupt bisher mehr Bundesgenossen als Unterthanen der Franken, hatten die Zeit der Verwirrung in dem fränkischen Reiche wohl benutzt sich von demselben zurückzuziehen, und bekümmerten sich wenigstens nicht viel um dasselbe. Eben so scheinen aber auch die Thüringer unter der Leitung oder in Verbindung mit den Dynasten zu Würzburg kaum noch in Zusammenhang mit dem fränkischen Reiche geblieben zu sein. Im innern Schwaben am Bodensee erscheint nun zu jener Zeit am Ende des siebenten und am Anfange des achten Jahrhunderts ein Herzog Gottfried, welcher, wie die alten Berichte angeben, nebst den benachbarten Herzogen sich geweigert habe den neuen Fürsten der Franken zu gehorchen, da sie nicht mehr wie früher den merowingischen Königen hätten dienen können, und bis zu seinem Tode im Jahre 709 soll sich jener Gottfried seine Herrschaft bewahrt haben [2]).

Zwar hinterließ Gottfried zwei Söhne Dietbald und Huching, von welchem letztern Karls des Großen schwäbische Gemahlinn stammte, doch finden wir als seinen Nachfolger in der Herrschaft bei den Alemannen den Herzog Wilichar genannt, gegen welchen Pipin sogleich mehrere

---

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 35 bis 38.

2) Sattler, Geschichte von Würtemberg unter den Grafen. I. S. 425 bis 428.

Feldzüge unternahm, ohne jedoch dadurch, wie es scheint, etwas bedeutendes gewinnen zu können [1]), da auch in den alten Annalen von seinen großen Siegen über die deutschen Völker immer nur in allgemeinen Ausdrücken gesprochen wird. Sicher behaupteten vorläufig die Alemannen noch ihre Selbstständigkeit gegen die Macht der Karolingen, und wohl möglich ist es, daß sie den Forderungen Pipins die Berufung auf den Namen der angestammten Könige der Franken entgegengesetzt und sich den Schein gegeben haben, als stritten sie wider ihn für die Merowingen und das Reich, während sie doch in der That nur für die eigene Unabhängigkeit kämpften. Aber grade darum liegt die Geschichte der innern deutschen Völker, die immer nur durch die Berührung derselben mit den Franken ihr Licht bekommt, auch so sehr im Dunkeln [2]).

Der Zustand der Sueven an der obern Donau um jene Zeit ist uns ganz unbekannt, und auch das fränkische Alpenland von Hohenrhätien in dem Quellgebiet des Rhein scheint in dem Laufe des siebenten Jahrhunderts kaum noch in einem Zusammenhange mit dem Reiche gestanden zu haben. Dasselbe ward aber damals verwaltet von Vorstehern aus einem alten und reichen Geschlechte, welches um Tusis in dem Thale von Domleschg, dem romanischen Tomiliasca, dort wo der Hinterrhein aus dem Rheinwald-Thale nordwärts hindurchbricht um sich mit dem vordern Rhein zu verbinden, seine weiten Besitzungen hatte. Aus diesem Geschlechte setzte, wie es heißt, ein fränkischer König am Anfange des siebenten Jahrhunderts den Victor zum Grafen von Chur und zum Vorsteher (praeses) des rhätischen Volkes. Die Vorsteherwürde blieb seinem Geschlechte, sie bekleideten auch nicht selten die bischöfliche Würde in dem alten westrhätischen Bisthum Chur, und an zwei Jahr-

1) Pfister, Geschichte von Schwaben. I. S. 148.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 25 bis 27.

hunderte war unter sechs Vorstehern und vier Bischöfen die oberste Verwaltung aller geistlichen und weltlichen Sachen in diesem Hause [1]).

In ein ganz besonderes Dunkel gehüllt finden wir zur Zeit des Pipin von Heristall die Angelegenheiten der Bajoaren und ihrer Beherrscher der Agilolfingen, was deutlich darauf hinweiset, daß sie unbekümmert um die fränkische Herrschaft ihren Weg gingen, wenn gleich das bajoarische Fürstengeschlecht mit dem der Karolingen in verwandtschaftlicher Verbindung stand, woraus sich auch eine Verbindung ihrer politischen Interessen mit Nothwendigkeit ergeben mußte. Denn jener Pipin war, sicher schon seit dem Jahre 680, mit der Fürstinn Plechtrude (Pilitrude), einer Frau von hohem Geiste, vermählt, und diese wird eine Tochter des bajoarischen Fürsten Hugibert genannt, unter welchem man jedoch keineswegs, wie man mit Recht bemerkt hat, den spätern bajoarischen Herzog dieses Namens verstehen darf, sondern nothwendig an einen ältern uns sonst unbekannten Fürsten bei den Bajoaren denken muß [2]).

Erst durch die Berührung mit den Longobarden am Anfange des achten Jahrhunderts tritt das bajoarische Volk wieder in der Geschichte hervor. Denn gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts herrschte bei den Bajoaren ein zweiter Theodo, über dessen Abstammung und Verwandtschaft mit jenem ältern Theodo man gar nichts weiß [3]) und höchstens vermuthen kann, daß er als ein Verwandter desselben ein Sohn jenes ältern Hugibert gewesen sein mag. Auch

---

1) Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. I. S. 184 bis 187. Daselbst auch die Genealogie des alten rhätischen Dynastengeschlechtes.

2) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 176.

3) Mederer, Beiträge zur Geschichte von Baiern. Heft 3. S. 153.

lernen wir eigentlich nur durch die kirchlichen Autoren des neunten Jahrhunderts kennen, daß er drei Söhne Dietbert, Dietbald und Grimwald gehabt, unter welche er noch bei seinen Lebzeiten seine Herrschaft so vertheilt haben soll, daß er sich selbst einen vierten Theil des Landes mit der alten Residenzstadt Regensburg vorbehielt [1]). Nur möchte es kaum möglich sein ihre verschiedenen Gebiete abzumarken, wenn man auch aus der Unterstützung, welche der flüchtige Longobarde Ansprand bei dem Fürsten Dietbert fand, als er ihn ums Jahr 702 zur Wiederherstellung des Thrones der Agilolfingen bei den Longobarden in Italien bewegen wollte, schließen muß, daß jenes Dietberts Gebiet an und in dem rhätischen Alpengebirge gelegen habe [2]).

Unter eben jenem Herzoge Theodo II. erfolgte auch die erste Organisirung der baierschen Kirche, die bis dahin noch immer in einem sehr schwankenden Zustande gewesen, und ihre Verbindung mit der römischen Kirche durch den heil. Rudpert (Ruprecht), welchen man in so fern als den Vorläufer des Bonifacius für Baiern betrachten muß. Zwar hat bis jetzt in Folge von den ungenauen Angaben seiner Lebensbeschreiber ein heftiger Streit darüber geherrscht, welcher Zeit dieser Rudpert eigentlich angehöre [3]), und lange Zeit glaubte man sich für das Ende des sechsten Jahrhunderts entscheiden zu müssen [4]); doch ist es jetzt kaum noch einem Zweifel unterworfen, daß seine Wirksamkeit in Baiern dem Ende des siebenten und dem Anfange des achten Jahrhunderts angehört. Denn vornehmlich war es das In=

1) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 175 bis 177.

2) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 179. 180.

3) Hormayr, sämmtliche Werke. I. S. 192.

4) Michael Filz, historisch kritische Abhandlung über das wahre Zeitalter des heil. Rupert in Baiern. Salzburg 1831. Vergl. dagegen Blumberger in den Wiener Jahrbüchern der Litteratur 1836. Th. 73 und 74.

teresse für das höhere Alter der salzburgischen Kirche, was jene Annahme vertheidigen ließ, obschon deren Ursprung nicht über den Anfang des achten Jahrhunderts hinaus verlegt werden kann [1]).

Der heilige Rudpert, über dessen fränkische oder irische Abstammung nicht minder Zweifel obwalten, soll von Worms, wo er nicht selten zum Bischofe der dortigen Kirche gemacht wird [2]), wenn gleich uns auch alle Nachrichten über die dortige Gemeinde zu jener Zeit fehlen, von dem Herzoge Theodo II. nach Regensburg eingeladen sein, um sowohl den Ueberresten des Heidenthumes bei den Bajoaren als auch den bei ihnen vielfach verbreiteten Irrlehren entgegen zu wirken und überhaupt der katholischen Lehre bei seinem Volke Sicherheit und Festigkeit zu geben. Zugleich gestattete er ihm sich in seinem Lande den Sitz zur Gründung einer neuen Kirche auszusuchen, von wo aus er seine Wirksamkeit über das gesammte bajoarische Volk verbreiten könnte [3]). Rudpert siedelte sich aber mit den aus Gallien mitgebrachten Gefährten an der Salza auf den Ruinen der alten Römer-Stadt Juvavium an, und der Herzog stattete die dort von ihm erbaute Kirche nebst dem Kloster durch reichen Besitz in den umliegenden Gebieten des Salzburggau, Traungau und Attergau aus. Dies war der erste Anfang zu der spätern Stadt Salzburg, die nebst dem gleichnamigen Gaue von den reichen Salzbergen des Salza-Thales ihren Namen führt [4]), und so erfolgte ums Jahr 700 die

---

1) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 179 bis 190. Mederer, Beiträge zur Geschichte von Baiern. Heft 3. Seite 155 bis 164.

2) Hefele, Ausbreitung des Christenthums. S. 191.

3) Mederer, Beiträge zur Geschichte von Baiern. Heft 3. S. 168 bis 186.

4) Maurer, über die baierschen Städte. S. 15. 16. In loco Juvavo, qui dicitur vulgo Salzburg.

erste Grundlage des Bisthumes Salzburg, welches, durch die zahlreichen Schenkungen der spätern Agilolfingen bereichert, sich nachmals als das große Erzstift von Ober-Deutschland an den Alpen und an der Donau zu einem mächtigen Fürstenthum emporgeschwungen hat, und dessen Dokumente die wichtigsten Quellen für die Geschichte und Geographie der baierschen und östreichischen Länder geworden sind [1]).

Indessen war Rudpert nicht blos bemüht die katholische Lehre des Christenthums bei den Bajoaren in einen reinern und sichern Zustand zu bringen, sondern gleich allen übrigen Glaubensboten seiner Zeit suchte er derselben durch eine genauere Verbindung mit der römischen Kirche die zu ihrem fernern Bestehen nöthige Festigkeit zu geben. Denn er war es ohne Zweifel, welcher den Herzog Theodo im Jahre 716 zu einer Reise nach Rom zu den Stufen des heiligen Apostels Petrus bewog, und dadurch den Grund zu einem größern Wirkungskreise für den römischen Bischof und zu weiter umfassenden Anstalten auf dem Gebiete der deutschen Völker legte [2]). Auch ermangelte der römische Bischof Gregor II. nicht den Herzog durch mehrere Legaten zurückbegleiten zu lassen, welche seinem Willen gemäß die zur Verbreitung und Sicherung der katholischen Religion nöthigen geistlichen Einrichtungen treffen sollten. Doch scheinen sie ihr ganzes Geschäft auf Anordnung eines Bischofs zu Regensburg mit Namen Wichterp und auf Bestätigung des heil. Rudpert in seinem Sitze zu Salzburg beschränkt zu haben. Denn da der Herzog Theodo schon im folgenden Jahre (717) mit Tode abging, so mußte die Organisirung der baierschen Kirche nach dem Plane des römischen Bischofs erst einer spätern Zeit überlassen bleiben, und auch Rudpert zu Salzburg folgte schon im Jahre 718 seinem fürstlichen

1) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 181 bis 184.

2) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 184.

Gönner, nachdem er zuvor noch an seinem Schüler Vitalis sich einen Nachfolger in seiner Wirksamkeit auserseehen hatte [1]).

Nicht alle drei Söhne Theodos überlebten den Vater. Denn der zweite Sohn Dietbald, welcher mit einer Tochter des Fürsten der Franken, mit der jüngern Plechtrude (Pilitrude), vermählt war, starb vermuthlich nur wenige Jahre vor dem Vater, worauf sich seine Wittwe zu ihrer Mutter Plechtrude nach Köln begab, welche damals bei dem Tode ihres Gemahles die Herrschaft im fränkischen Reiche führte, bis sie dieselbe an ihren Stiefsohn Karl Martell verlor [2]). Herzog Dietbert, der älteste der Brüder, der auch in den salzburgischen Urkunden nach Theodos Tode als der eigentliche Herrscher in Bajoarien bezeichnet wird, obschon noch sein jüngerer Bruder Grimwald lebte, ist uns durch seine Verbindung mit den Longobarden bekannter geworden. Denn er führte im Jahre 712 den Ansprand siegreich mit einem Heere nach Italien zurück, worauf die Longobarden bei dem damaligen Erlöschen des agilolfingischen Fürstenstammes bei ihnen eben diesen Ansprand auf den Thron erhoben [3]). Da dieser neue König aber noch in demselben Jahre mit Tode abging, folgte ihm in der longobardischen Herrschaft sein Sohn, der ritterliche König Luitprand, welchem der Herzog Dietbert seine Tochter Guntrude vermählte, und so das alte freundschaftliche Verhältniß zwischen den Bajoaren und Longobarden aufs neue befestigte [4]).

Der dritte Bruder Grimwald ist bekannt durch seine Händel mit dem fränkischen Bischofe Corbinianus, wel-

---

1) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 187 bis 191.

2) Buchner, a. a. O. I. S. 186.

3) Leo, Geschichte von Italien. I. Seite 163. Hormayr, sämmtliche Werke. I. S. 114 bis 116.

4) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 177. 191.

cher auf einer Wallfahrt nach Rom das baiersche Land kennen gelernt hatte und nun dort zur Befestigung der katholischen Lehre zu wirken beschloß. Als der Sitz des Herzogs Grimwald erscheint aber der Ort Freisingen an der Isar, welcher wahrscheinlich schon im römischen Zeitalter vorhanden war, da er gleich nach jener Zeit als ein bedeutender Ort mit Stadtmauern unter dem Namen castrum Frisinga oder Frisingense vorkommt, und auch als oppidum oder civitas bezeichnet wird [1]). Nun hatte sich die fränkische Fürstinn Plechtrude mit ihrer gleichnamigen Tochter vor dem neuen fränkischen Herrscher Karl Martell in ihr altes Heimathsland nach Bajoarien geflüchtet, und die Reize der jüngern Fürstinn machten auf den Herzog Grimwald noch einen solchen Eindruck, daß er sich mit dieser Wittwe seines Bruders vermählte. Diese Ehe legte den Grund zu allen Zwistigkeiten zwischen dem Herzoge und dem Bischofe Corbinian, welcher inzwischen eine Kirche in Freisingen zu einem bischöflichen Sitze daselbst eingerichtet hatte. Corbinian mußte sich zuletzt flüchten, und begab sich in das Alpenthal des Vintschgaues (vallis Venusta), wo er bei dem Orte Majas oder Magies an der Etsch auf seiner frühern Reise nach Rom herrliche Alpentriften, Ackerfelder und Weinberge vorgefunden und mit Hülfe des Herzogs für die bischöfliche Kirche zu Freisingen angekauft hatte [2]). Sie bildeten die erste Ausstattung jenes später so bekannten baierschen Bisthumes. Aber alles Unglück, welches nachmals den Grimwald und seine Familie betroffen, war nach den Lebensbeschreibern des Corbinian die Strafe für die von dem Herzoge an dem heiligen Manne verübten Gewaltthaten [3]).

---

1) Maurer, über die baierschen Städte. S. 16. 17.

2) Hormayr, sämmtliche Werke. I. S. 117 bis 126.

3) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 191 bis 194.

Dies Unglück kam nun durch die Fürsten der Franken aus dem Geschlechte der Karolingen, welche nach der Befestigung ihrer Herrschaft bei den Franken selbst auch die Wiedervereinigung des bajoarischen Volkes mit dem fränkischen Reiche erstreben mußten.

10) Die Befestigung der Macht des karolingischen Geschlechtes in dem fränkischen Reiche durch Karl Martell und seine Söhne Karlmann und Pipin. Die Unterwerfung der Friesen, Alemannen und Bajoaren.

Hatte auch Pipin von Heristall durch die Größe seines Geistes die Macht seines Geschlechtes in der Beherrschung des fränkischen Reiches begründet, so fehlte bei dem gesammten Zustande des letztern doch noch sehr viel daran, daß sie gehörig befestigt gewesen wäre. Ja selbst noch harte Kämpfe mußten erfolgen, um jene Herrschermacht an seine Nachkommen übergehen zu lassen, und nur eine Reihe gleich großer Nachfolger konnte endlich nach den gewaltigsten Anstrengungen unter seinem glücklichen und großartigen Urenkel das von jenem Pipin zuerst begründete politische System zu seiner Vollendung führen.

Zunächst aber brachte die Frage über die unmittelbare Nachfolge in der Würde Pipins im fränkischen Reiche große Bewegungen hervor, die bei aller anscheinenden Gefahr für das Fortbestehen der Macht der Karolingen gleichwohl dazu dienen mußten eben den Mann an die Spitze zu bringen, welcher durch seine Thätigkeit als Feldherr und Staatsmann nicht blos für sein Reich sondern für die gesammte abendländische Welt von der größten Bedeutung geworden ist. Denn Pipins Söhne Drogo und Grimwald von

der bajoarischen Fürstinn Plechtrude überlebten ihn nicht, indem der erstere bereits im Jahre 708 gestorben war [1]), der letztere aber in dem Augenblicke, wo er aus Neustrien zu dem auf dem Landgute Jopil (in villa Jopila) an der Maas in der Nähe von Lüttich erkrankten Vater eilte, zu Lüttich von einem heidnischen Friesen, wie es heißt, in der Kirche des heil. Lambert im Jahre 714 ermordet ward, und nur einen unechten und überdies unmündigen Sohn Dietbald hinterließ [2]).

Dies Unglück mochte Pipins Kraft brechen, so daß er bald darauf dem Tode erlag, nachdem er noch vorher seinem Enkel Dietbald unter der Leitung und Vormundschaft der Fürstinn Plechtrude die Würde eines Herzogs und Fürsten der Franken übertragen hatte, und seine Wittwe sorgte sogleich für die Sicherung der Herrschaft ihres Enkels durch die Festsetzung der beiden Brüder Karl und Hildebrand, welche Pipin in einer Nebenehe von der Alpais oder Alpheide erzeugt hatte. Aber Plechtrude, wenn auch eine Frau von ausgezeichneten Gaben und von den austrasischen Völkern allgemein verehrt, war doch bei den großen sich jetzt erhebenden Bewegungen nicht dem kühnen und talentvollen Jünglinge Karl gewachsen, der sich in geistiger Beziehung als der wahrhaft ebenbürtige Sohn seines Vaters kund gab. Denn sogleich entstand in Neustrien unter der Leitung des neuen Majordomus Ragunfried eine mächtige Reaktion gegen das dort verhaßte karolingische Geschlecht, welche um so gefährlicher für das letztere zu werden drohete, als sich die Neustrier auch mit dem friesischen Fürsten Ratbod in Verbindung setzten [3]). Nur die übrigen deutschen Völker blieben auch jetzt ohne Antheil an den fränkischen Angelegenheiten. Aber schon so erlitten der Karolingen Anhänger

1) Pertz, Geschichte der merow. Hausmeier. S. 66.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 37 bis 43.

3) Pertz, Geschichte der merowing. Hausmeier. S. 69. 70.

und Vasallen von den Neustriern in dem cotischen Walde (silva Cotia, la forêt de Cuise) in der Nähe von Compiegne eine große Niederlage, in Folge deren der junge Dietbald schon im Jahre 715 seinen Untergang fand und die siegreichen Gegner durch die Ardennen bis in die Nähe von Köln, dem damaligen Herrschersitz der Karolingen, vordrangen, wo Plechtrude nur mit Mühe die Macht ihres Hauses aufrecht erhielt [1]).

Indessen da geschah es, daß Karl im Jahre 716 seiner Haft zu Köln entkam, sogleich die Mehrzahl der Anhänger des karolingischen Hauses an sich zu fesseln wußte und durch seinen an Mitteln so reichen Geist die der Herrschaft seines Geschlechtes drohenden Gefahren bald abwandte. Zwar gelang es ihm zunächst nicht das Andringen des friesischen Fürsten Ratbod abzuwehren, welcher nach der Wiedergewinnung des westlichen Friesland mit einer Flotte den Rhein heraufkam und sich vor Köln mit dem neustrischen Majordomus Ragunfried vereinigte [2]); aber diese Verbindung zwischen den heidnischen Friesen und den Neustriern konnte eben so wenig von Dauer sein, als es von großer Bedeutung war, daß die letztern bei dem nicht lange vorher erfolgten Tode ihres unmündigen Königs Dagobert III., eines Enkels von jenem Dietrich III., nun in dem bejahrtern Fürsten Chilperich II., dem vormaligen Mönche Daniel und dem Sohne des Königs Childerich II., wenigstens einmal wieder einen Mann auf den Thron erhoben. Die Friesen wurden von den Anhängern der Plechtrude zu

---

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 44. 45. Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 283. 284.

2) Wiarda, ostfriesische Geschichte. I. Seite 65. Fredegar. Schol., chron. contin. c. 106. ap. Bouquet, script. rer. Franc. II. p. 453. Chilpericus et Raginfridus Arduennam silvam transeunt, ab alia parte praestolante Radbodo duce, cum exercitu suo hactenus Coloniam urbem pervenerunt.

Köln durch eine Geldsumme zuerst zum Rückzuge bewogen, während Karl auch die Neustrier durch seine Stellung in den Ardennen in ihrem Rücken dazu nöthigte, und sie bei dem Flecken Amblef am Flusse gleiches Namens, der sich in die Ourte, den Nebenfluß der Maas, ergießt, nicht weit von Stablo noch die Schärfe seines Schwerdtes fühlen ließ [1]). Dann aber brach Karl mit neuen ansehnlichen Kriegsschaaren im Frühlinge des Jahres 717 durch den carbonarischen Wald in Neustrien ein, wo die Geistlichkeit seine Sache zum Theil begünstigte, und traf bei dem Flecken Vinci im Quellgebiet der Schelde zwischen Cambray und Arras auf das neustrische Heer. Vergebens waren Karls Anerbietungen an den König zu einer friedlichen Ausgleichung, indem er nur das väterliche Fürstenthum in Anspruch nahm. In der blutigen Schlacht bei Vinci errangen die tapfern austrasischen Schaaren einen entscheidenden Sieg, der sie bis vor die Thore von Paris führte, wohin sich der flüchtige König mit seinem Majordomus nur mit Mühe gerettet hatte [2]). Austrasien war wenigstens vor den Angriffen der Neustrier gesichert, und nun überlieferte auch Plechtrude ihrem Stiefsohne die Stadt Köln mit den Kleinodien des Reiches und den Schätzen des königlichen Hauses. Sie begab sich nach

1) Fredegar. c. 106. ap. Bouquet, l. c. II. p. 453. Chilpericus et Raganfridus in via, in loco, qui dicitur Amblava, ab exercitu Carli grande perpessi sunt damnum. Annal. Mettens. ap. Pertz, monum. Germ. I. p. 323. Karolus Arduennam silvam Amblavamque villam ascensu superat. Erat autem exercitus grandis nimis cooperiens planitiem, in qua Amblava, villa publica, sita est.

2) Annales Mettens. ap. Pertz. monum. Germ. I. p. 323. Carolus princeps exercitum ab oriente commovet, Carbonariamque silvam transiens Chilperici regnum magna ex parte vastavit. Chilpericus in occursum properat. Castrametatus autem est uterque exercitus haud procul a se distantes in pago Camaracense juxta villam, quae dicitur Vinciacus.

Baiern, ihrer Heimath; der siegreiche Karl aber ward als Fürst aller Austrasier anerkannt [1]).

Indessen wenn Karl jetzt auch mit gleicher Macht wie einst sein Vater dastand, so doch nicht mit gleichem Rechte, und diese Lage der Dinge bewog ihn wahrscheinlich in Austrasien einen merowingischen Fürsten, Chlotar IV. genannt, als König aufzustellen, unter dessen Namen er um so sicherer die fürstliche Gewalt ausüben könnte. Aber dieser austrasische König ward eben so wenig wie sein angeblicher Majordomus von dem neustrischen Hofe anerkannt, vielmehr rüstete man sich in Neustrien zu einem neuen entscheidenden Kampfe um den Besitz der Herrschaft in Austrasien, und knüpfte dazu auch Verbindungen an mit dem mächtigen Herzoge Eudo, welcher damals fast ganz unabhängig in den süd-gallischen Gebieten von Aquitanien waltete. Mit Unrecht hat man diese aquitanischen Fürsten in der Zeit des achten Jahrhunderts bisher als Sprößlinge des merowingischen Fürstenstammes betrachtet, indem man sie von jenem Charibert, dem jüngern Bruder des Königs Dagobert I. glaubte ableiten zu müssen, da schon ihre Namen durchaus nicht denen in der Familie der Merowingen angehören und vielmehr auf eine gallisch-romanische oder vaskonische Abstammung dieser Fürsten hinweisen [2]). Auch läßt sich die Entstehung einer fast unabhängigen fürstlichen Würde in den aquitanischen Gebieten in einer Familie, die an der Spitze des dortigen Adels stand, auf dieselbe Weise wie die der Karolingen in Austrasien erklären [3]). Herzog Eudo und seine Nachfolger stehen aber in einem ziemlich gleichen Ver-

---

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 46 bis 54.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 57. Vergl. III. S. 582. Mannert, Geschichte der Franken. I. Seite 261. Schmidt, Geschichte von Frankreich. I. S. 121. Vergl. Mascou, Geschichte der Deutschen. II. S. 280.

3) Eichhorn, deutsche Staats- u. Rechtsg. I. S. 537. Not. a.

hältnisse zu dem fränkischen Reiche mit den baierschen Agilolfingen; ihre Unabhängigkeit beruhete in der Trennung und Feindschaft zwischen den beiden fränkischen Hauptreichen, und darum erhob sich Eudo als Vertheidiger der Sache des Königs Chilperich von Neustrien gegen den mächtigen austrasischen Fürsten.

Aber Karl, wenn auch um dieselbe Zeit durch die feindlichen Angriffe der Sachsen am Nieder-Rhein bedroht, gewährte den Neustriern keine Zeit von der andern Seite her seine Macht zu gefährden. Im Frühlinge des Jahres 719 brach er aufs neue in Neustrien ein, und die siegreiche Schlacht bei Soissons vernichtete vermuthlich eben dort, wo Chlodwig einst die Herrschaft seines Geschlechtes und der salischen Franken begründet hatte, den letzten Versuch der Merowingen für die angeerbte Herrschaft gegen die emporstrebende Macht der Karolingen mit den ripuarischen Franken [1]). Bis nach Orleans an der Loire folgte der siegreiche fränkische Fürst seinen flüchtigen Gegnern, von welchen Eudo nicht ohne Rücksicht auf die ihm von Spanien aus durch die Araber drohende Gefahr die Sache seines Bundesgenossen aufgab, der König Chilperich aber sich genöthigt sahe sich unter demüthigenden Bedingungen mit dem austrasischen Fürsten auszugleichen. Zwar wurde er bei dem angeblich damals erfolgten Tode jenes Chlotar von Karl auch als König anerkannt, aber Karl ward alleiniger Majordomus in den beiden fränkischen Reichen, ohne den Neustriern noch einen besondern Majordomus zu gewähren [2]). Unstreitig hielt der gewaltige Fürst der Franken die Einheit des Reiches bei den damals sich rings umher erhebenden Gefahren für um so nothwendiger, als ihm dadurch allein die

1) Pertz, Geschichte der merowing. Hausmeier. S. 72. 181. Annal. Nazarian. ad ann. 719. Occisio Francorum ad Suessionis civitatem.

2) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 286. 287.

Mittel zu Theil werden konnten, durch welche er auch so großartiges geleistet hat. Und als jener Chilperich II. schon im Jahre 720 durch den Tod von seiner drückenden Stellung befreit ward, schmückte Karl das Kind Dietrich IV., einen Urenkel jenes Dietrichs III., mit dem königlichen Namen, um sich so ungehindert zu der Befestigung und Erweiterung des karolingisch-fränkischen Reiches wenden zu können [1]).

Denn alle deutschen Völker von der Nordsee bis zu den Alpen, die Friesen, Sachsen, Thüringer, Alemannen und Bajoaren traten theils unabhängig, theils feindlich gegen das fränkische Reich auf, und eine lange Reihe von Kämpfen hatte Karl zu bestehen, ehe es ihm gelang seine eigene Herrschaft, die eigentlich nur auf der Gewalt beruhete, zu befestigen als auch das Reich überhaupt vor den Gefahren, die ihm im Osten und Westen, dort durch die Angriffe der slavischen Völker, hier durch das Vordringen der muhammedanisch-arabischen Macht aus Spanien droheten, zu schirmen. Unläugbar hat Karl bei diesen Kämpfen, wie die Autoren jener Zeit im Allgemeinen berichten, überall Siege erfochten, und doch lehren die wiederholt von ihm unternommenen Feldzüge gegen die deutschen Völker, daß hier alles nicht so leicht abgemacht war. Doch scheint in der Mitte Deutschlands bei den Thüringern zuerst die Herrschaft der Karolingen und der austrasischen Franken festgestellt worden zu sein.

Hier in den fränkisch-thüringischen Gebieten soll jenem Herzoge Gozbert zu Würzburg am Anfange des achten Jahrhunderts sein Sohn Hethan II. als Herzog gefolgt sein, und dieser muß, wenn seine Verbindung mit dem friesischen Apostel Willibrord sich als glaubwürdig erweist [2]), schon in Abhängigkeit von dem ältern Pipin gestanden haben, obschon die Jahrbücher jener Zeit von einem Heeres-

1) Luden, deutsche Geschichte IV. S. 58 bis 61.

2) Jäger, Geschichte des Frankenlandes. I. S. 60.

zuge desselben nach Thüringen nichts berichten [1]). Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Bedrängnisse des thüringischen Volkes zu jener Zeit, sowohl durch die slavischen Völker im Osten als auch durch die Einbrüche der heidnischen Sachsen von dem Harz her, dasselbe bewogen haben seiner bisherigen Unabhängigkeit zu entsagen und sich wieder mehr an das fränkische Reich anzuschließen. Denn zu der Zeit, als Karl der Fürst der Franken seine Unternehmungen gegen die deutschen Völker begann, scheint kein selbstständiger Herzog bei den Thüringern mehr gewesen zu sein [2]).

Doch ruht über dem Aufhören jener Dynasten-Herrschaft zu Würzburg, welches in die Zwischenzeit zwischen Pipins Tode und Karls Erhebung oder gegen das Ende des zweiten Decenniums des achten Jahrhunderts fallen muß, und über den fernern Schicksalen jener fränkisch-thüringischen Gebiete ein kaum zu lüftendes Dunkel. Darum nahm Wenck bei seiner Voraussetzung von einer Ausdehnung des thüringischen Volkes über die Main-Gebiete bis zur Donau hin an, daß die herzogliche Herrschaft in jenem Lande mit Hethans Tode ums Jahr 719 zur Zeit des Auftretens des Bonifacius daselbst eine Ende genommen habe, und daß das Land am Main, wo die Herrschaft der Thüringer nur eine zweihundertjährige Usurpation gewesen sei, jetzt von den Franken zurückgenommen und fortan Frankonien oder Neu-Franken genannt worden sei [3]), während Andere nach einigen dunkeln Andeutungen bei den Autoren jener Zeit die Auflösung dieser thüringisch-fränkischen Herrschaft am Anfange des achten Jahrhunderts mit der tyrannischen Waltung der beiden dortigen Fürsten Hethan und Dietbald in Zu-

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 76. 77. Gensler, Geschichte des fränkischen Gaues Grabfeld. I. S. 299.

2) Böttiger, Geschichte von Sachsen. I. S. 13.

3) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 214.

sammenhang bringen, worauf sich der nördliche Theil der Bevölkerung an die Sachsen, der südliche Theil aber an die Bajoaren im Nordgau angeschlossen haben soll [1]).

Denn in Willibalds Lebensbeschreibung des heil. Bonifacius heißt es, die beiden Fürsten Dietbald und Hethan in Thüringen hätten so viele Gewaltthat geübt, daß das Volk, um nicht ganz zu Grunde zu gehen, sich den Sachsen hätte unterwerfen müssen, und mit dem Aufhören der Waltung religiöser Herzoge habe auch die christliche Religion ihre Macht verloren, und durch falsche Brüder sei das Volk verführt worden [2]). Jener Dietbald ist uns aber ganz unbekannt, und die Annahme, daß er der bajoarische Fürst dieses Namens, ein Sohn Theodos, gewesen sei, welcher von seinem Theilfürstenthum an der Nordseite der Donau in dem Nordgau die Gelegenheit zur Erweiterung seiner Herrschaft bei der Verwirrung in Thüringen am Anfange des achten Jahrhunderts benutzt, und auch wirklich die angeblich thüringischen Gebiete am ganzen obern Main in den heutigen Landschaften von Anspach, Bamberg und Baireuth mit dem bajoarischen Lande verbunden habe [3]), scheint kaum gerechtfertigt werden zu können.

Als sicheres Resultat ergiebt sich allein, daß die fränkisch-thüringischen Völker im Innern Deutschlands um die Zeit der Erhebung Karls sich im Zustande der äußersten Verwirrung und Zerrüttung befanden, daß Karl hier bald die Oberhand gewann, da man selbst das Bedürfniß nach einer bessern Ordnung des Lebens daselbst gefühlt haben muß, die jedoch nicht durch eine Verbindung mit den Sach-

---

1) Gensler, Geschichte des fränkischen Gaues Grabfeld. I. S. 301 bis 307. Sagittarius, antiquitates ducatus Thuring. p. 68.

2) Zeuß, die Deutschen. S. 360. Vergl. Jäger, Geschichte des Frankenlandes. I. S. 60. 61.

3) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 185.

sen kommen konnte, und daß Karl erkannte, daß diese Ordnung, wie sie für seine eigene Wirksamkeit im Reiche nothwendig war, nur durch eine neue Begründung des Christenthums in festen kirchlichen Formen vermittelst der römischen Kirche möglich war. Auch bot sich ihm um dieselbe Zeit der Mann dar, welcher nicht weniger für die Sache des Christenthums als für die feste Begründung der Herrschaft der Karolingen von solcher Bedeutung geworden ist [1]).

Im Norden wurde Karl, noch ehe er sein Verhältniß zu den Neustriern festgestellt hatte, durch den Tod Ratbods ums Jahr 719 von einem gefährlichen Gegner, der allen Einwirkungen der christlichen Glaubensboten mit der größten Festigkeit widerstanden hatte [2]), befreit. Da scheinen nun auch die Franken sich des westlichen Frieslands im rheinischen Deltalande wieder bemächtigt zu haben, aber zu einem Angriffe auf das östliche Friesland jenseit der Yssel, wo der tapfere Fürst Poppo als muthiger Vertheidiger des alten Lebens und Glaubens seines Volkes bald nachher auftritt, konnte sich Karl um so weniger entschließen, als seine Stellung zu den Sachsen damals noch sehr schwierig war [3]). Denn eben zu jener Zeit nahm der große Kampf zwischen den Sachsen und Franken in den niederrheinischen und westfälischen Gebieten seinen Anfang, der nach einer mehr als achtzigjährigen Dauer erst von Karls gleichnamigen Enkel beendigt werden konnte. Mochten auch die fränkischen Waffen unter jenem ältern Karl schon siegreich bis zur Weser vordringen, so hatten dagegen nicht selten die alten fränkischen Gaue an den Ufern des Rhein von den Verheerungen der heidnischen Sachsen zu leiden, wie dies der furchtbare Einbruch derselben in das Gebiet der fränkischen Chat-

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 78. 79.

2) Wiarda, ostfriesische Geschichte. I. S. 67.

3) Pertz, Geschichte der merowingischen Hausmeier. S. 72. 73.

tuarier am östlichen Rheinufer im Jahr 715 beweist [1]), und bedeutende Erfolge konnten hier von den Franken noch lange nicht errungen werden [2]).

Glücklicher war dagegen Karl in seinem Kampfe mit den oberdeutschen Völkern, da hier zugleich das geistliche Schwerdt der Kirche ihm zur Seite focht. Doch ist auch hier der innere Zustand der Alemannen in solches Dunkel gehüllt, daß man nur mit Mühe den Zusammenhang der politischen Entwickelung erkennen kann. Jener oben genannte Herzog Wilichar aus der Zeit Pipins scheint bald dem streitbaren Karl erlegen zu haben, da wir schon ums Jahr 720 einen Herzog Nebi, Huchings Sohn und jenes Gottfried Enkel, in den Gebieten am Bodensee herrschend genannt finden, welcher schon wieder die fränkische Oberhoheit anerkannte, indem er unter der Autorität des Fürsten Karl dem heil. Othmar in der neuen Einrichtung der Abtei St. Gallen behülflich war [3]). Die von dort ausgehende zahlreiche geistliche Brüderschaft wirkte aber vornehmlich, um die Alemannen in den Verband des fränkischen Reiches hineinzuziehen und das kirchliche System bei ihnen zu begründen, welches alsbald durch eine neue Stiftung in eben jenem Gebiete seine Vollendung fand.

Diese erfolgte durch den heil. Pirminius aus Gallien, welcher auf Betrieb des römischen Bischofs Gregors II. eine neue Mission in das schwäbische Land übernahm, dort mit

1) Ledebur, die Brukterer. S. 157. 281. Annal. Mettens. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 323. Saxones terram Hattuariorum vastaverunt. Mit Recht weist Ledebur übrigens darauf hin, daß unter diesen Chattuariern weder die Hessen, noch auch die Attuarier an der Niers im Westen des Rhein, nach den Annahmen von Wenck, Wersebe und Pertz, sondern nur die Bewohner des fränkischen Gaues Hatterun an der untern Ruhr verstanden werden können.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 68.

3) Sattler, Geschichte von Würtemberg unter den Grafen. I. S. 428 bis 430.

dem vornehmen Alemannen Sintlaz am Bodensee in freundschaftliche Verbindung trat, und auf der demselben gehörigen Insel Reichenau im Zellersee unter dem Schutze Karls den ersten Grund zu der berühmten Abtei gleiches Namens legte. Durch die ausgebreitete Wirksamkeit dieses Pirminius erfolgte eigentlich erst die vollständige Begründung des Christenthums im schwäbischen Lande, das zugleich durch seine Verbindung mit der römischen Kirche für immer eine feste und sichere Haltung bekam. Denn so stiftete er mit Unterstützung der elsassischen Dynasten das berühmte Kloster Murbach im Elsaß, organisirte aufs neue das Kloster Weißenburg daselbst, und zahlreiche andere Klöster im Elsaß, in den rheinischen Gebieten in der Ortenau, so wie in Franken und Baiern wurden durch ihn gegründet oder erneuert. Auch ist die Abtei Reichenau die berühmte Pflanzschule für viele Bischöfe jener Gebiete zu Constanz, Basel, Straßburg und Speier geworden [1]).

Bei der Gründungsgeschichte jener Abtei lernen wir nun die beiden am Bodensee waltenden alemannischen Herzoge Nebi und Berchtold (Berthold) kennen, über deren Stellung zu einander jedoch nichts berichtet wird. Ueberhaupt müssen zu jener Zeit mehrere Herzoge in einzelnen Ducaten des schwäbischen Landes gewaltet haben, und zugleich scheint die Sonderung zwischen den Alemannen und den eigentlichen Sueven um diese Zeit wieder bestimmter hervorzutreten, wie aus dem Gebrauche beider Volksnamen bei den damaligen Autoren erhellt. Bei eben diesen Sueven an der Donau und am Lech waltete aber der Herzog Landfried neben jenem Nebi und Berchtold, und dessen Streben nach Unabhängigkeit veranlaßte, wie der Mönch Alberich berichtet, den Fürsten Karl nach einem schon frühern Kriegszuge gegen die Alemannen vom Jahre 722 zu einem zweiten großen Heereszuge in das schwäbische Land im Jahre

1) Hefele, Verbreitung des Christenthums. S. 334 bis 348.

725, in Folge dessen seine Herrschaft bei den Alemannen und Sueven wieder festgestellt wurde [1]).

Dadurch bekam nun Karl freie Hand, um sich sogleich nach Bajoarien zu wenden, wohin er überdies durch die damals dort obwaltenden innern Zwistigkeiten bei dem um jene Zeit erfolgten Tode des Herzogs Dietbert gerufen wurde. Denn zwischen Dietberts Sohn Hugibert und seinem Oheim, dem Herzoge Grimwald zu Freisingen, scheinen wegen der Herrschaft bei den Bajoaren heftige Streitigkeiten ausgebrochen zu sein, bei welchen der schwächere Hugibert sich eben so an den mächtigen fränkischen Fürsten wie an seinen Schwager den longobardischen König Luitprand wandte, der diese Gelegenheit gleich den Franken zur Vergrößerung seiner Herrschaft benutzte und sich der Orte Botzen und Majas nebst dem gesammten Etschthale bis zur nördlichen Wasserscheide hin bemächtigte [2]).

Unterdessen rückte auch Karl über die Donau in Bajoarien ein, und trotz des heftigsten Widerstandes sah sich Grimwald noch im Jahre 725 zur Unterwerfung genöthigt [3]). Aber er sowohl als der schwäbische Landfried war nur der augenblicklichen Uebermacht gewichen, und dies veranlaßte

---

1) Sattler, Geschichte von Würtemberg. I. S. 430 bis 432. Albericus monach., chron. ad ann. 725. Karolus Bajoarios armis subjugat, victis Alemannis et Suevis usque ad Danubium, inde fines Bawariae occupavit.

2) Mederer, Beiträge zur Geschichte von Baiern. Heft 3. S. 200. 201. Hormayr, sämmtliche Werke. I. S. 117 bis 126.

3) Fredegar. Schol., chron. cont. ad ann. 725. c. 108. ap. Bouquet l. c. II. p. 454. Per idem tempus rebellantibus Saxonibus Carlus Princeps veniens eos praeoccupavit ac debellavit victorque revertitur. Succiduis diebus, evoluto anni circulo, coadunata agminum multitudine, Rhenum fluvium transiit, Alamannosque et Suavos lustrat, usque Danubium peraccessit, illoque transmeato, fines Bajoarenses occupavit. Subacta regione illa, thesauris multis cum matrona quadam, nomine Bilitrude et nepte sua Sonichilde regreditur.

einen neuen Heereszug Karls gegen sie im Jahre 728, der den fränkischen Fürsten schon einen Schritt weiter brachte und die oberdeutschen Völker in ein bestimmteres Verhältniß zu dem karolingisch=fränkischen Reiche stellte. Denn da Grimwald um dieselbe Zeit durch die Hand eines Mörders fiel, gab Karl im Jahre 729 das gesammte Herzogthum Bajoarien, wenn gleich mit Ausnahme des an die Longobarden verloren gegangenen Theiles, gegen Anerkennung seiner Schutzherrschaft an den jungen Fürsten Hugibert. Aber Grimwalds Wittwe, die jüngere Plechtrude, ward genöthigt die Schätze ihrer damals verstorbenen gleichnamigen Mutter, der Stiefmutter Karls, auszuliefern und ward sodann mit ihrer jungen Stieftochter Sunichilde, einer Tochter des agilolfingischen Fürsten Dietbald aus erster Ehe, mit welcher sich der siegreiche fränkische Fürst vermählte, gefangen in das fränkische Reich abgeführt [1]).

Behauptete sich so auch das Herzogthum Bajoarien noch in einer halben Selbstständigkeit neben dem fränkischen Reiche, so soll doch nach der Annahme der jüngern baierschen Geschichtschreiber das bajoarische Land damals außer jenem Verluste im Süden in den Alpen noch andere Verluste und Umgestaltungen erlitten haben, obschon man nicht verkennen kann, daß die in der ältern schwäbischen und baierschen Geschichte um jene Zeit vorkommenden Fürstennamen Landfried und Dietbald die Veranlassung zu mannigfacher Verwirrung und zu mehrern Hypothesen gegeben haben, die sich schwerlich werden rechtfertigen können, wenn man auch bei der Armuth der Geschichte jener Zeit nicht alle Andeutungen der damaligen Chronisten zu erklären vermag.

---

1) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 195. 196. Ueber die schwierigen doppelten Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den Karolingen und den Agilolfingen vergl. Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 196 bis 200.

Denn nach jener Annahme soll damals nicht nur der größte Theil des Nordgaues von dem alten Bajoarien abgerissen worden sein [1]), sondern es wäre auch der westlichste Theil des Landes von dem Herzogthume getrennt und unter besondere Fürsten, wenn auch agilolfingischen Stammes, gestellt worden. Jener suevische Herzog Landfried starb nämlich ums Jahr 730, und nach der Meinung der neuern schwäbischen Geschichtschreiber würde ihm der Herzog Dietbald, der ältere Sohn jenes alemannischen Herzogs Gottfried, gefolgt sein, welcher zugleich in dem gesammten schwäbischen Lande oder bei den Alemannen und Sueven (Suaven) die Waltung gehabt zu haben scheint, da wir neben ihm keinen andern Herzog erwähnt finden. Bekannt ist dieser Dietbald aber nur durch seine Feindschaft mit dem Pirminius zu Reichenau, den er zur Flucht nach dem Elsaß nöthigte, und er tritt erst später zur Zeit der Söhne Karls in der Geschichte hervor [2]).

Nun aber soll jener agilolfingische Dietbald von seiner zweiten Gemahlinn, der jüngern Plechtrude, die sich später mit seinem Bruder Grimwald vermählte, zwei Söhne, Landfried und Dietbald genannt, hinterlassen haben, welche der fränkische Fürst Karl als seine Schwäger (da er mit ihrer Halbschwester Sunichilde sich vermählte) nach dem Tode jenes suevischen Landfried als baiersche Markgrafen, wenn auch mit dem herzoglichen Titel, in dem suevischen Lande zwischen dem Lech und der Iller einsetzte [3]). Denn eben dies Gebiet wurde unter dem Namen des bajoa-

---

1) Doch setzt man den Verlust des Nordgaues für Bajoarien auch etwas später oder nach der unglücklichen Schlacht auf dem Lechfelde im Jahre 743. Vergl. Buchner, Dokumente zur Geschichte von Baiern. München 1832. 8. Th. I. S. 215 bis 217.

2) Sattler, Geschichte von Würtemberg. I. S. 432. 433.

3) Buchner, Dokumente zur Geschichte von Baiern. I. Seite 172. 173.

rischen Westrich als ein ursprünglicher Bestandtheil des bajoarischen Landes betrachtet. Auch ist nicht zu läugnen, daß der ganze suevische Volksstamm sowohl im Norden der Donau, wo er die eigentliche Bevölkerung in den Gebieten des Nordgau gebildet haben muß, als auch im Süden der Donau am Lech in den vorkarolingischen Zeiten immer in einem eigenthümlichen Verhältnisse zu den Bajoaren und in einer besondern Stellung zwischen ihnen auf der einen Seite und den Alemannen und Franken auf der andern Seite erscheint. Denn das eigentlich alemannische Gebiet erstreckte sich nach der schon vom Könige Dagobert bestimmten Grenze der Diöcese von Constanz nur bis zur Iller, und auffallend genug bleibt es immer, daß das für das eigentliche Suevien bestehende Bisthum zu Augsburg am Lech in einer ziemlich engen Verbindung mit den bajoarischen Kirchen stand, daß sein Sprengel sich tief in das bajoarische Land im Osten des Lech hineinerstreckte, und daß wie seine Diöcese sich zu beiden Seiten des Lech ausdehnte, so auch der alte Augstgau auf der Ost- und Westseite des Lech im Mittelalter als ein baierscher und schwäbischer vorkommt, obgleich dadurch jene Hypothese von dem bajoarischen Westrich noch nicht gerechtfertigt werden kann. Jene baierschen Markgrafen daselbst sollen nun später durch Karls Söhne ihren Untergang gefunden haben. Ihre Kinder werden aber als die Gründer berühmter baierscher Klöster gepriesen, und von Dietbalds Söhnen hat man sogar das erlauchte Fürstenhaus der Welfen ableiten zu müssen geglaubt [1]).

Während so unter den deutschen Völkern die Hoheit des fränkischen Reiches durch Karls Waffen aufs neue hergestellt und zu gleicher Zeit durch die Begründung einer bestimmten kirchlichen Einheit befestigt wurde, stieg die Gefahr,

1) Pallhausen, Nachtrag zur Urgeschichte von Baiern. Seite 78 bis 104. Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 196.

welche der germanischen Welt und der christlichen Religion schon seit einer Reihe von Jahren aus dem Süden her gedrohet hatte, immer höher auf, und der Augenblick nahete heran, wo entschieden werden mußte, ob die germanisch-christliche Welt im europäischen Abendlande im Conflikte mit der furchtbaren muhammedanisch-arabischen Welt sich behaupten oder durch sie, wie der Orient, eine gänzliche Umgestaltung erleiden würde. Schon war vor den Arabern der letzte Rest der alten gothischen Macht des südlichen Europa in Spanien gefallen, schon hatten sich die Araber durch die Einnahme von Narbonne einen Weg in die gallischen Gebiete gebahnt, wo sie ihre Verheerungszüge bis weit nach Burgund hinein ausdehnten [1]). Der streitbare Karl übersah diese drohende Gefahr keineswegs, und als die Stunde der Entscheidung kam, war sein Reich im Innern beruhigt, und als gefeierter Held war er im Stande den Kampf gegen die Feinde der abendländischen Bildung und des christlichen Glaubens nicht ohne Zuversicht zu bestehen. Schon im Jahre 731 sammelte er Kriegsschaaren an der Loire, da der aquitanische Fürst Eudo nur ein schwaches und selbst zweifelhaftes Bollwerk gegen die arabische Macht bildete. Dieser sahe sich sogar bei dem erneuten Vordringen der Araber bald selbst genöthigt als Flüchtling des fränkischen Fürsten Hülfe zu erflehen, und so erfolgte nun im October 732 in den weiten Ebenen zwischen Tours und Poitiers der große heldenmüthige Kampf Karls mit den Arabern [2]), durch welchen er, auch ohne einen entscheiden-

1) Pertz, Geschichte der merowingischen Hausmeier. S. 74. 75. Schmidt, Geschichte von Frankreich. I. S. 130.

2) Annal. Mettens. a. 732. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 325. Karolus princeps contra Sarracenos juxta urbem Pictavam aciem instruxit, et super eos, invocato Christi auxilio, intrepidus irruit, et eos cum rege eorum usque ad internecionem delevit; acceptisque spoliis eorum, nomen Domini glorificans, tota jam Aquitania subacta, ad propria revertitur.

den Sieg zu erringen, durch die Tapferkeit seiner austrasischen Kriegsschaaren den Eroberungen der fanatischen Söhne des Morgenlandes zuerst ihre Schranken setzte, und dadurch zugleich die Macht seines Hauses in dem fränkischen Reiche für immer befestigte. Die dankbare Nachwelt hat diesen deutschen Helden dafür mit dem ehrenvollen Beinamen Martell geschmückt [1]). Wie bei allen großen Entscheidungskämpfen über das Schicksal der europäischen Kulturwelt hat auch hier das deutsche Volk den Kampf geführt, und ist durch deutsches Blut die Freiheit der Welt gerettet worden [2]).

Die Araber behaupteten sich diesseit der Pyrenäen nur noch in dem gothischen Septimanien zu Narbonne, wohin Karl Martell wegen des innern Zustandes seines Reiches ihnen nicht folgen konnte, sondern bald nach Austrasien zurückkehrte, nachdem er noch den Fürsten Eudo als abhängigen Herzog in Aquitanien wieder eingesetzt und auch die Burgunden, welche eingedenk ihrer frühern Selbstständigkeit sich seiner Herrschaft zu entziehen strebten, wieder unterworfen hatte [3]). Denn dort in Austrasien drohete indessen am untern Rhein durch die neue Erhebung der Friesen unter ihrem tapfern Fürsten Poppo der karolingischen Herrschaft eine um so größere Gefahr, als dieser Poppo als Vertheidiger der alten heidnischen Religion auftrat, alle friesischen Stämme an sich zog und, wie es scheint, auch in

---

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. Seite 97 bis 106. Ueber Karls Beinamen Martellus, Tudis oder Tudites (von tundere), die erst in weit späterer Zeit vorkommen vergl. S. 469. Anmerk. 25, und Pertz, Geschichte der merowing. Hausmeier. S. 184.

2) Rodericus Toletan., hist. Goth. c. 14. Sic gens Austriae, membrorum praeminentia valida, et gens Germana, corde et corpore praestantissima, quasi in ictu oculi, manu ferrea et pectore arduo, Arabes exstinxerunt.

3) Luden, a. a. O. IV. S. 114.

die benachbarten karolingischen Stammlande verheerend eindrang [1]).

So unzweifelhaft es nun auch ist, daß Karl auch hier einen rühmlichen Sieg davon trug, daß das rheinische Deltaland wiedergewonnen wurde, daß Karl in das östliche Friesland jenseit der Yssel vordrang, und daß der friesische Fürst selbst im Kampfe blieb, so wenig bestimmteres erfährt man doch bei der Mangelhaftigkeit und Kürze der fränkischen Annalen über diese Begebenheit. Denn es heißt in der Fortsetzung von Fredegars Chronik [2]), Karl habe die Friesen zur See und zu Lande bekämpft, er sei mit einer Flotte in das Meer hinausgedrungen und habe die friesischen Eilande Wistrachia und Austrachia angegriffen, habe in einem Kampfe am Flusse Borden die Friesen in die Flucht geschlagen, ihren Fürsten Poppo erlegt, die Haine ihres Götzendienstes mit Feuer zerstört, sich das ganze Land der Friesen unterworfen, und habe alsdann sein Heer, mit reicher Beute beladen, siegreich in das fränkische Land zurück geführt. Eben so heißt es in den Annalen von Metz [3]), daß Karl zur See in Friesland eindringend zu den Inseln

---

1) Wiarda, ostfriesische Geschichte. I. Seite 68. Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 115.

2) Fredegar. Schol., chron. contin. c. 109. ad ann. 734. ap. Bouquet, scr. rer. Franc. II. p. 455. In gentem dirissimam maritimam Frisionum nimis crudeliter rebellantem Princeps Carlus audacter navali evectione properat, certatim ad mare ingressus, navium copia adunata, Wistrachiam et Austrachiam, insulas Frisionum penetravit, super Burdine fluvium castra ponens; Poponem gentilem ducem illorum fraudulentum consiliarium interfecit, exercitum Frisionum prostravit, fana eorum idolatriae contrivit atque combussit igni; cum magnis spoliis et praedis victor reversus est in regnum Francorum.

3) Annal. Mettens. ap. Pertz, mon. I. p. 326. Altum mare ingressus, navium copia adunata, ad Wistriamchi et Wastrachia insulas pervenit.

Wistriamchi und Wastrachia gelangt sei, und am Flusse Bordine sein Lager aufgeschlagen habe.

Zwar glaubte man demnach unter jenen Namen nur wirkliche friesische Eilande verstehen zu müssen [1]), doch ist es vielmehr sehr wahrscheinlich, daß darunter die beiden westlichsten friesischen Seelande, die uns später als der Westergau und Ostergau in dem heutigen holländischen Friesland (oder der Antheil der Diöcese von Utrecht an dem eigentlichen Friesland) bekannt werden, zu verstehen sind, da man diese friesischen Marschländer nicht ganz mit Unrecht als Inselgebiete bezeichnen konnte [2]), und da überdies auch andere alte fränkische Annalen bemerken, daß Karl damals mit seinem Heere in den Westergau (Wistragou) vorgedrungen sei, wenn gleich dabei des ihm zur Seite stehenden Namens Ostergau nicht erwähnt wird [3]).

Merkwürdig ist dabei die Unternehmung der Franken zur See, und wenn man diese Sache auch nicht bezweifeln kann, so ergiebt sich doch aus diesem Umstande mit Sicherheit, daß die Ausrüstung jener Flotte und der Kampf mit den Friesen nicht in einem einzigen Jahre, wie Fredegars Fortsetzer berichtet, vollendet sein kann, und daß die Fehde zwischen beiden Völkern längere Zeit gedauert haben muß, so wie denn auch die Annalen von Metz die Vollendung derselben erst in das Jahr 736 verlegen. Dennoch beweiset auch die spätere Geschichte, daß die Friesen noch keineswegs gänzlich unterworfen waren, obschon die Unterwerfung des östlichen Frieslands ganz allmählig geschehen sein muß, da weder Karl noch sein Nachfolger einen neuen gro-

---

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 474. Anmerk. 6.

2) Wiarda, ostfriesische Geschichte. I. Seite 69. Pertz, Geschichte der merowing. Hausmeier. S. 185. Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 296.

3) Annal. S. Amandi et Tilian. ap. Pertz, mon. I. p. 8.

ßen Feldzug dorthin unternommen hat [1]). Ueberhaupt mag es Karl wohl gefühlt haben, daß es ihm bei dem damaligen Zustande des fränkischen Reiches noch nicht möglich sei im äußersten Norden an den Gestaden des deutschen Meeres das von seinen Vorfahren begonnene politische System weiter auszuführen, da dies erst seinem Enkel überlassen bleiben mußte, und daß er für seine politische Wirksamkeit schon genug erreicht habe, wenn die Ruhe und der Gehorsam der Völker des mittlern und südlichen Deutschland gesichert war, worauf denn nicht minder die Furcht vor seinem gewaltigen Namen als auch die unermüdliche Thätigkeit der für ihn und für die Herrschaft seines Geschlechtes kämpfenden geistlichen Schaaren unter des Bonifacius Führung von Einfluß waren [2]).

Denn alljährlich mußte Karl weite Heereszüge von dem Deltalande des Rhein bis zur Donau und bis zur untern Loire und Rhone unternehmen, um zuerst festen Grund und Boden für das mächtige politische Gebäude der Karolingen zu gewinnen, und vornehmlich waren die südgallischen Gebiete der wunde Flecken des fränkischen Reiches, wo die Länder von Aquitanien und Burgund bei der Berührung mit der arabischen Macht in Spanien und zu Narbonne noch lange Zeit seine Thätigkeit und die seiner Nachfolger in Anspruch nahmen. Noch während des Kampfes mit den Friesen ward Karl durch den Tod des Herzogs Eudo im Jahre 735 genöthigt nach Aquitanien zu eilen, wo der Zwist unter den beiden von ihm nachgelassenen Söhnen wegen der Araber nicht ohne Nachtheil für die Sicherheit des fränkischen Reiches sein konnte [3]). Siegreich durchzog Karl ganz Aquitanien von der Loire bis zur Garonne, zwang die Fürsten nach der Einnahme von Bordeaux zur

1) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 533.
2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 116. 117.
3) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 297.

Unterwerfung, und setzte den ältern Bruder Hunald als abhängigen Herzog daselbst ein, der ihm selbst zugleich mit seinen Söhnen die Huldigung zu leisten hatte [1]).

In Burgund dauerten indessen die unruhigen Bewegungen immer fort, und obschon Karl sogleich von Aquitanien aus dorthin einen Zug unternahm, die Stadt Lyon, den Hauptort des burgundischen Landes, dessen Verwaltung er schon früher Leuten aus seinem Gefolge anvertraut hatte, von neuem unterwarf, sodann an der Rhone hinabzog, auch die beiden südburgundischen Hauptorte Arles und Marseille unterwarf, überall Brandschatzungen eintrieb, und die bedeutendsten geistlichen und weltlichen Stellen mit angesehenen Austrasiern seines Gefolges besetzte, so wurde dadurch die Ruhe doch noch nicht hergestellt [2]). Selbst die Anknüpfung eines freundschaftlichen Verhältnisses zwischen dem fränkischen Fürsten und dem longobardischen Könige Luitprand schreckte die Burgunden, besonders in dem romanischen Theile des Landes, bei ihrer Abneigung gegen das mächtige deutsche Fürstenhaus der Karolingen nicht ab, sich unter dem Herzoge Maurontus aufs neue zu erheben und sich selbst mit den Arabern zu verbinden, welche diese Gelegenheit wieder benutzten, um die Rhone zu überschreiten, und dann ohne Rücksicht auf Freund und Feind das ganze burgundische Land von Marseille bis nach Lyon aufwärts fürchterlich verheerten [3]).

Aber kaum vernahm Karl, welcher inzwischen wieder am Nieder-Rhein mit den dort einbrechenden Sachsen ge-

1) Annal. Mettens. ad ann. 735. ap. Pertz, mon. I. p. 325. Invictus princeps Karolus, adunato exercitu, Ligerem fluvium transiit et usque Garonnam et urbem Burdegalensem et castra Blavia occupavit, illamque regionem subjugavit, ducatumque illum Hunaldo, filio Eodonis, dedit, qui sibi et filiis suis Pippino et Carlomanno fidem promisit.

2) Pertz, Geschichte der merowing. Hausmeier. S. 79.

3) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 120 bis 123.

kämpft und dann auch den Krieg gegen die Friesen beendigt hatte, von dieser doppelten Gefahr, als er sogleich im Jahre 737 seinen Bruder Hildebrand mit ansehnlichen Kriegsschaaren nach Burgund entsandte und bald selbst mit neuen Schaaren nachfolgte. Die Burgunden und Araber wurden hart gezüchtigt, wobei die Stadt Avignon, der Heerd des Aufruhrs, fast ganz zu Grunde ging, und Karl folgte sodann den flüchtigen Arabern in das Land Septimanien, wo alle Orte bis nach Narbonne unterworfen wurden. Wenn aber auch Karl hier aufs neue über die aus Spanien zu Hülfe herbeieilenden arabischen Völker an dem kleinen Flusse Berre im corbarischen Thale einen glänzenden Sieg errang [1]), so behauptete sich doch das feste Narbonne gegen alle Angriffe der Franken, und die Lage der Dinge am untern Rhein wie an der untern Rhone bewogen den fränkischen Helden diesmal von der Verfolgung seiner Siege abzustehen. Doch vor den Arabern war sein Reich für immer gesichert [2]).

Von den Pyrenäen mußte Karl wegen der erneuten Einbrüche der Sachsen in die fränkischen Gaue von Ripuarien wieder an den Rhein eilen. An der Lippe aufwärts drang er im Jahre 738 in das Sachsenland ein [3]). Auch hier wird er siegreich gestritten haben, wenn gleich, wie aus den allgemeinen Angaben darüber bei den damaligen Annalisten erhellt, keine bedeutenden Erfolge gewonnen sein können. Auch sahe sich Karl schon im folgenden Jahre 739

---

1) Fredegar. Scholast., chron. cont. c. 109. ap. Bouquet, script. rer. Franc. II. p. 356. Sarraceni super fluvio Birra et valle Corbaria devicti atque prostrati.

2) Mannert, Geschichte der Franken. I. Seite 298. Pertz, Geschichte der merowing. Hausmeier. S. 79. 80.

3) Fredegar., chron. cont. c. 109. Carolus dux commoto exercitu Francorum in loco, ubi Lippia fluvius Rhenum amnem ingreditur, sagaci intentione transmeavit.

wieder bewogen einen neuen Kriegszug nach Burgund zu unternehmen, auf welchem er bis zur Mündung der Rhone vordrang und in dem Alpenlande der Provence den letzten Rest des Ungehorsams der burgundischen Großen gegen seine Herrschaft vernichtete [1]).

Jener Zug nach Burgund war auch der letzte in der mehr als zwanzigjährigen Heldenlaufbahn Karl Martells. Denn die karolingische Herrschaft im fränkischen Reiche war nun fest begründet. Der junge König Dietrich IV. scheint schon ums Jahr 737 verstorben zu sein, und Karl waltete seitdem auch ohne König im Reiche. Als siegreicher und gefeierter Held stand er da, gefürchtet von den Völkern der damaligen Welt und gestützt auf das Ansehn einer mächtigen Geistlichkeit, welche die Völker, die sein Schwerdt bezwungen, durch das Band der Kirche an seinen Herrscherstuhl fesselte. Indem aber seine Macht in dem austrasischen Lande wurzelte, das bisher immer die eigentliche Säule des fränkischen Reiches gewesen war, und wo er als princeps Austrasiorum waltete, mußte sie um so höher steigen, je mehr die Anzahl der andern großen Geschlechter, die einst dort bei dem ersten Emporkommen der Karolingen um die Herrschaft gerungen hatten, in sein Gefolge aufgegangen oder in der langen Reihe der Fehden nach allen Seiten des Reiches hin aufgerieben war, und je mehr das neu aufwachsende Geschlecht sich an eine festere Ordnung der Dinge und an bestimmtern Gehorsam gewöhnt hatte [2]). Aber durch die ohne Widerspruch anerkannte Herrschaft in Austrasien konnte auch die Herrschaft über die Länder Neustrien und Burgund nicht zweifelhaft sein, zumal so lange dort ein Merowinge noch den königlichen Namen führte [3]).

---

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 125. 126.

2) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 531.

3) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 301.

Daher geschah es denn, daß Karl, als er, erst funfzig Jahre alt, aber erschöpft von den gewaltigsten Anstrengungen, die Annäherung des Todes fühlte, schon an eine Theilung der von ihm erworbenen fürstlichen Gewalt und zugleich auch des Reiches der Franken unter seine Söhne denken konnte. Dadurch ging also der Grundsatz der Theilung auch in das neue herrschende Geschlecht über, welcher unter den jetzt im Reiche obwaltenden Verhältnissen bei der durchgebildeten Absonderung der romanischen und germanischen Franken ohne Nachtheil geltend gemacht werden konnte, obschon es nicht zu läugnen ist, daß derselbe, ohne Rücksicht auf die gegebenen Verhältnisse angewandt, später vornehmlich zur Auflösung und Zertrümmerung des karolingischen Weltreiches beigetragen hat.

Mit Zuziehung der Großen des Reiches vertheilte demnach Karl die von ihm beherrschten Länder unter seine beiden ältern Söhne Karlmann und Pipin von seiner ersten Gemahlinn, der Fürstinn Rotrude, indem er dem erstern die Länder Austrasien nebst Schwaben und Thüringen, dem letztern aber Neustrien und Burgund mit der seitdem dazu gehörigen Provence zwischen der Durance und Rhone ertheilte [1]). Daß das Land der Friesen hierbei nicht erwähnt wird, scheint darauf hinzudeuten, daß dasselbe noch ein unsicherer Besitz der Franken war, weshalb auch von sächsischen Ländern bei dieser Theilung gar nicht die Rede sein konnte. Auffallender ist jedoch, daß der Gebiete der Aquitanier und Bajoaren nicht gedacht wird, da beide Völker unstreitig zum fränkischen Reiche gehörten, wenn auch

1) Fredegar. Schol., chron. cont. ad ann. 741. ap. Bouquet, script. rer. Franc. II. p. 458. Carolus Princeps, consilio optimatum suorum expetito, filiis suis regna dividit. Itaque primogenito suo, Carlomanno nomine, Auster et Suaviam, quae nunc Alamannia dicitur, atque Thoringiam tradidit. Alterum vero secundum filium, Pippinum nomine, Burgundiae, Neuster et Provinciae praefecit.

ihre Fürsten wegen ihrer Stellung zu den Feinden des fränkischen Namens im äußersten Osten und Westen, zu den Awaren und zu den Arabern, sich einer größern Selbstständigkeit erfreuen mochten, als sie der gewaltige Karl seinen besiegten Gegnern einzuräumen pflegte. Am wahrscheinlichsten möchte aber wohl sein, daß die beiden großen Herzoge in Bajoarien und Aquitanien sich seit dem Tode jenes Königs Dietrichs IV. vom Reiche losgesagt haben, weil sie nur den königlichen Namen der Merowingen über sich anerkannten [1]).

Karl hinterließ jedoch von seiner zweiten Gemahlinn, der baierschen Fürstinn Sunichilde, noch einen dritten Sohn, den damals noch nicht vollmündigen Grifo, welchem er nach Angabe der spätern Annalen von Metz auf das Drängen seiner Mutter noch kurz vor seinem Tode gleichfalls einen Theil des Reiches zugewiesen hatte, der aus den in der Mitte zwischen den drei alten Reichen liegenden Gebieten bestanden haben soll. Natürlich mußte dadurch der Saame der Zwietracht unter den Franken ausgesäet werden, welcher gleich nach Karls Tode im Jahre 741 auf seiner Villa Quiersy (Carisiacum) an der Oise die ältern Brüder mit dem jüngern Bruder in offene Feindschaft brachte [2]).

Denn Sunichilde, ungewiß ob veranlaßt durch die Maaßregeln ihrer Stiefsöhne oder zunächst nur in Besorgniß vor dem Schicksale ihres Sohnes, knüpfte alsbald Verbindungen mit den Herzogen in Bajoarien und Aquitanien an, und erhob in der festen Stadt Laon (Lugduno-Clavatum) die Waffen, um die Rechte ihres Sohnes mit Gewalt aufrecht zu erhalten. Auch soll sie ihre Stieftochter, die Hildetrude, jener ältern Brüder leibliche Schwester, bewogen haben deren Parthei zu verlassen und sich nach Bajoarien zu flüchten, wo nach des Herzogs Hugibert Tode im Jahre

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 145.

2) Pertz, Geschichte der merowingischen Hausmeier. S. 87. Luden, a. a. O. IV. S. 146.

736 (oder 737, aber nicht im Jahre 739, wie häufig angenommen wird) der Herzog Odilo herrschte, den man für einen jüngern Sohn des Fürsten Theodo II. aus einer spätern Ehe und also für den jüngsten Bruder jener drei bajoarischen Fürsten am Anfange des achten Jahrhunderts halten muß [1]). Auch säumte der aquitanische Hunald nicht den Kampf zu beginnen, und Odilo, welcher ohne Rücksicht auf die fränkischen Fürsten sich mit ihrer Schwester vermählte, erhob nicht minder die Waffen für die alte Unabhängigkeit seines Volkes.

Indessen die Brüder Karlmann und Pipin, von dem Geiste ihres Vaters geleitet, ließen sich weder trennen noch verwirren. Denn nachdem sie zunächst die Gefahr für sie in Laon abgewandt, die Fürstinn Sunichilde in ein Kloster geschickt und ihren Sohn Grifo auf ein festes Schloß in den Ardennen gefangen gesetzt hatten, hielten sie die nochmalige Erhebung eines merowingischen Königs für den Augenblick für nothwendig, und bestimmten dazu im Jahre 742 den Fürsten Childerich, vermuthlich einen Sohn des frühern Königs Chilperich II. [2]), der noch ein Decennium lang die gefährdete Macht des karolingischen Geschlechtes durch seinen Namen beschirmen mußte. Vereinigt brachen sodann die Brüder über die Loire in Aquitanien ein, wo sie nun erst zu Poitiers (vetus Pictavis) nach der Verdrängung ihres Bruders einen Vergleich über die neue Reichstheilung unter sich abgeschlossen haben sollen, der somit die ursprüngliche Zurücksetzung Grifos durch seinen Vater etwas zweifelhaft macht [3]).

---

1) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 201. Mederer, Beiträge zur Geschichte von Baiern. Heft 4. S. 220 bis 224.

2) Pertz, Geschichte der merowingischen Hausmeier. S. 88. Schmidt, Geschichte von Frankreich. I. S. 134.

3) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 149 bis 151. Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 303. 304.

Der aquitanische Herzog wurde zwar bald zur Unterwerfung genöthigt, aber schwieriger war der Kampf im Osten des Reiches, wo sich die Alemannen unter dem Herzoge Dietbald, dem Sohne Gottfrieds, mit den Bajoaren unter Odilo vereinigt hatten, gegen welche das erste Unternehmen Karlmanns noch im Herbste des Jahres 742 ohne Erfolg war. Im folgenden Frühling rückten aber die beiden fürstlichen Brüder mit ihrer gesammten Macht heran, und trafen die vereinigten Schaaren der Alemannen und Bajoaren in einer festen Stellung am Lech, den die Franken nur mit Mühe überschreiten konnten, doch sodann ihren Gegnern eine entscheidende Niederlage beibrachten. Der Alemanne Dietbald rettete sich in das Alpengebirge, Odilo aber wandte sich mit seinen Schaaren über den Inn zurück [1]). Doch war die Sache der oberdeutschen Völker damit noch nicht verloren, indem nun die angeblich von Odilo aufgeregten Sachsen verheerend in das fränkische Gebiet bis zum Nieder-Rhein vordrangen; und da um dieselbe Zeit auch Hunald von Aquitanien über die Loire in Neustrien einbrach, sahen sich die Fürsten Karlmann und Pipin genöthigt vorläufig den Kampf gegen die oberdeutschen Völker aufzugeben und Bajoarien zu verlassen. Somit behauptete der Herzog Odilo, wie man aus den dürftigen Berichten jener

---

1) Sattler, Geschichte von Würtemberg. I. Seite 433. 434. Fredegar. c. 112. Carlomannus et Pippinus principes venientes super fluvium, qui dicitur Lech, sederunt super ripam fluminis uterque exercitus, hinc inde se mutuo videntes usque ad dies quindecim; qui tantumdem provocati, irrisionibus gentis illius, indignatione commoti, periculo se dederunt per loca deserta et palustria, ubi mos transeundi nullatenus aderat; nocteque inruentes, divisis exercitibus eos improvisos occupaverunt. Commissoque praelio, dux Odilo, caeso exercitu suo, vix cum paucis turpiter ultra Igne fluvium fugiendo evasit. His triumphis peractis non sine dispendio multorum, tamen feliciter victores ad propria remeaverunt.

Zeit, aus der Chronik Fredegars, so wie aus den Annalen Eginhards und denen von Metz, entnehmen muß, im Jahre 743 noch seine Selbstständigkeit, und die Alemannen scheinen für den Augenblick dasselbe Loos getheilt zu haben [1]).

Um so auffallender erscheint es daher, wenn selbst die neuern baierschen Geschichtschreiber dennoch annehmen, daß der Herzog Odilo, um den Abzug der Franken aus seinem verheerten Lande zu erkaufen, sich mit seiner Familie, seiner Gattinn Hiltrude und seinem Sohne Tassilo, den karolingischen Brüdern ergeben habe, von welchen er zwar zunächst in das fränkische Land abgeführt, aber im folgenden Jahre nach Abschließung eines Vertrages, durch welchen er sich zur Anerkennung der fränkischen Oberhoheit anheischig machte, wieder als Herzog bei den Bajoaren eingesetzt worden sein soll [2]).

Denn noch ehe die beiden Brüder sich nach Gallien gegen den aquitanischen Fürsten wandten, suchten sie die Sachsen zu bestrafen, und griffen sie aus Bajoarien zurückkehrend in ihrem Rücken von der thüringischen Seite her an. Dadurch treten nun zum erstenmale verschiedene Lokalitäten in den thüringisch-sächsischen Gebieten ans Licht, welche dann etwas später bei Gelegenheit von Karls des Großen Feldzügen daselbst aufs neue ihre historische Wichtigkeit beurkunden, aber bei der Kürze der Berichte auch die

---

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 152 bis 154. Vergl. S. 482. Anmerk. 27. So auch bei Pertz, Geschichte der merowingischen Hausmeier. S. 89. 90.

2) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 211. 212. Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 207 bis 212. Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 305. 306. Mederer, Beiträge zur Geschichte von Baiern. Heft 4. S. 232 bis 240. Damals sollte nun auch in Folge der Schlacht am Lech zuerst der Nordgau für Bajoarien verloren gegangen und zu Franken geschlagen worden sein, weil man erst seitdem, nicht aber vorher, Karlmanns Herrschergewalt daselbst, wie bei der Einrichtung des Bisthums Eichstädt, wahrnahm.

verschiedenartigsten Erklärungen hervorgerufen haben. Nach Angabe der Annalen von Metz rückte Karlmann in Sachsen ein, eroberte dort das feste Schloß Ocsioburg, auch Oscioburg oder Hohseoburg genannt, und unterwarf sich den dortigen sächsischen Herzog Dietrich, ohne jedoch weiter in das sächsische Land einzudringen [1]).

Die in älterer Zeit wohl gehegte Meinung, daß unter jenem sächsischen Schloß die in dem karolingischen Zeitalter allerdings nicht unbedeutende westfälische Burg Hohensyburg an der Ruhr zu verstehen sei, ist in neuerer Zeit gänzlich aufgegeben worden, und man erkannte richtig, daß man sich mehr nach Osten bis zur Unstrut zu wenden habe. Dort machte man nun besonders auf den Paß an jenem Flusse aufmerksam, wo sich noch jetzt die Ruinen der Sachsenburg bei Heldrungen erheben, und glaubte daher auch wohl Saochseburg in jenen Annalen lesen zu müssen [2]), während Andere auf den Ort Seeburg in der Grafschaft Mansfeld oder auf die Sachsenburg bei Walkenried hinwiesen [3]). Nach der kritischen Sichtung der uns in den verschiedenen Annalen überlieferten Namen von jener Burg ist es jetzt aber kaum zu bezweifeln, daß darunter die alte Asseburg bei dem heutigen Wolfenbüttel an der Oker verstanden werden müsse [4]), welche wir auch noch

---

1) Annal. Mettens. ad. ann. 743. ap. Pertz, monum. I. p. 328. Eodem anno Karlomannus perrexit in Saxoniam, et cepit castrum, quod dicitur Ocsioburg, et Theodericum ducem Saxonum subjugavit.

2) Wilhelm, bei Ersch und Gruber, allgem. Encyklopädie. Abth. I. Th. 10. S. 399 bis 401, und in der neuen Zeitschrift für die Geschichte der german. Völker von dem thüring. sächs. Verein. Halle 1832. Th. I. Heft 2. S. 93 bis 103.

3) Wersebe, Beschreibung der Gaue zwischen der Elbe und Weser. S. 36. 284.

4) Ledebur, Beleuchtung einiger Punkte in den Feldzügen Karls des Großen. S. 15 bis 24.

später als die älteste Hauptveste der ostfälischen Sachsen genannt finden [1]).

Im Frühlinge des Jahres 744 wandten sich sodann beide Brüder gegen den gefährlichen aquitanischen Herzog und brachten ihn bald zur Unterwürfigkeit. Darum legte aber auch der Fürst seine Würde nieder, ging in ein Kloster und überließ das Herzogthum Aquitanien seinem rüstigen Sohne Waifar, der noch manche Jahre gegen die fränkische Oberhoheit ankämpfte [2]). Aber gleich ihrem Vater mußten die fürstlichen Brüder immer von einem Ende des Reiches zum andern eilen, um die in ihrem Rücken sich erhebenden Völker wieder an das Reich zu fesseln. Denn hier im Osten drangen die Sachsen, unter denen jener Herzog Dietrich noch erscheint, wieder vor und in Ober-Deutschland suchten die Alemannen und Bajoaren die mit Mühe gerettete Freiheit zu befestigen, welche sogar die neuern baierschen Geschichtschreiber für diese Zeit dem Odilo nicht abzusprechen wagen [3]).

Während nun Karlmann auf seiner frühern Bahn durch Thüringen noch im Jahre 744 in Sachsen eindrang und nach der abermaligen Eroberung jener Festung den Herzog Dietrich gefangen abführte [4]), wandte sich Pipin gegen die oberdeutschen Völker vornehmlich gegen die Alemannen, deren tapferer Herzog Dietbald ihn auch durch das folgende Jahr so stark beschäftigt zu haben scheint, daß die fürstlichen Brüder nicht ohne Arglist das gewaltige aleman-

---

1) Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters. Hamburg 1823. 8. Th. II. Seite 165 bis 170. Vergl. Spangenberg, neues vaterländisches Archiv. Hannover 1828. Th. I. S. 222 bis 224.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 155.

3) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 213. Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 215.

4) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 157.

nische Volk sicher unterwerfen zu können glaubten. Denn im Jahre 746 erschien wie zu einem Heereszuge gegen die Bajoaren der Fürst Karlmann aufs neue mit seinen Kriegsschaaren im alemannischen Lande, und berief dort in der alten Römer-Stadt Condistat (Canstadt) am Neckar den Herzog Dietbald, der sich durch den vorher mit Pipin abgeschlossenen Vertrag sicher gestellt glaubte, nebst den Häuptlingen des Volkes zu einem Landtage. Hier aber wurde er nebst vielen vornehmen Alemannen gefangen genommen und ein Theil derselben, unter welchen auch Dietbald gewesen zu sein scheint, hingerichtet [1]).

Durch diese Gewaltthat scheint nun die Macht des alemannischen Volkes gebrochen zu sein, Alemannien blieb fortan den Karolingen unterworfen, und wenn gleich darauf noch einmal ein alemannischer Fürst Landfried auftritt, so scheint doch die herzogliche Würde bei den Alemannen von den karolingischen Brüdern jetzt aufgehoben worden und das Land nur durch einzelne Grafen verwaltet worden zu sein, denen es durch ihre Stellung weniger möglich war unabhängig und feindlich gegen das fränkische Reich aufzutreten [2]). Nur Odilo von Bajoarien, der Schwager Pipins und Karlmanns, behauptete sich noch in einer gewissen Selbstständigkeit.

Auf jeden Fall zeugen die Mittel, welche die fürstlichen Brüder anzuwenden für nothwendig hielten, von der Schwere des Kampfes, den sie für die Erhaltung ihrer Herrschaft zu bestehen hatten, und von der Bedrängniß, in der sie sich

---

1) Annal. Mettens. ad. ann. 746. ap. Pertz, monum. I. p. 329. Karlomannus cum exercitu in fines Alamannorum irrupit et placitum instituit in loco, qui dicitur Condistat. Fuitque ibi magnum miraculum, quod unus exercitus alium comprehendit atque ligavit absque ullo discrimine belli. Ipsos vero, qui principes fuerunt cum Theobaldo, comprehendit et misericorditer secundum singulorum merita correxit.

2) Sattler, Geschichte von Würtemberg. I. S. 435 bis 438.

befunden haben. Desto mehr war es für sie ein Glück, daß die Thüringer in Mittel-Deutschland nicht Theil nahmen an dem Kampfe der übrigen deutschen Völker gegen die Franken und ihre Fürsten. Darauf scheint aber nicht minder die Befestigung der kirchlichen Einrichtungen bei ihnen durch den Bonifacius als auch ihre Stellung zu den ihnen feindlichen heidnischen Sachsen von Einfluß gewesen zu sein, und die Behauptung der fränkischen Herrschaft in der Mitte Deutschlands durch die engere Verbindung zwischen den Thüringern und Franken gab den Karolingen eine entschiedene Ueberlegenheit bei ihren Kämpfen gegen die ober- und niederdeutschen Völker [1]).

Indessen die ganze Verworrenheit des Lebens dieser Zeit am Vorabende einer ganz neuen Weltordnung, wie sie mit dem Königthume und Kaiserthume der Karolingen eintrat, muß auch den ältern der beiden fürstlichen Brüder ergriffen haben. Sein blutiges Walten bei den Allemannen und dann auch der Gedanke an die nahe bevorstehende Entscheidung des endlichen Geschickes des alten Fürstenstammes der Merowingen, wie nicht minder an das, was man gegen die Stiefmutter, den Bruder und die Schwester begangen, muß ihm die Festigkeit des Geistes geraubt haben, während Pipins kräftigerer Geist unverwandt auf das vorliegende Ziel hinblickend rüstig auf der einmal betretenen und von den Vorfahren vorgezeichneten Laufbahn fortschritt. So geschah es daher, daß Karlmann im Jahre 747 seiner fürstlichen Würde entsagte, sich in Rom von dem Bischofe Zacharias zum Priester weihen ließ und sich in dem Kloster Monte Cassino den Augen der Welt entzog [2]).

Es ist aber kaum glaublich, daß Karlmann bei seinem Abscheiden von der Welt dem jüngern Bruder Pipin ohne

---

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 159.

2) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 307. Pertz, Geschichte der merowing. Hausmeier. S. 91. 92.

Weiteres die Herrschaft in dem gesammten fränkischen Reiche überlassen haben sollte. Vielmehr muß man aus dem Zustande desselben bei der gegenseitigen Abneigung der Austrasier und Neustrier und aus manchen Andeutungen bei den Autoren jener Zeit entnehmen, daß zwischen ihnen ein Abkommen getroffen worden sei, nach welchem Karlmann nicht nur seinem Sohne Drogo die Ansprüche auf die Herrschaft in dem Reiche Austrasien vorbehielt, sondern auch für den Stiefbruder Grifo eine billige Abfindung auswirkte. Nur die Ergebenheit der damaligen Autoren gegen den glücklichen Vater Karls des Großen kann es veranlaßt haben, diese Angelegenheiten in den Hintergrund zu stellen oder ganz zu übergehen, und Pipin bekam auch bald genug Gelegenheit sich mit einem Schein des Rechtes über dieses Abkommen hinwegzusetzen und die Herrschaft in dem gesammten fränkischen Reiche mit kräftiger Hand in Anspruch zu nehmen, wie dies denn für die Vollendung des politischen Systemes der Karolingen durchaus nothwendig war und für die Entwickelung der gesammten abendländischen Welt auch nur heilsam gewesen ist [1]).

Ueberdies konnte es den Austrasiern so wenig angenehm sein unter einer vormundschaftlichen Herrschaft zu stehen, als es damals dem Bonifacius bei seiner Wirksamkeit im Innern Deutschlands wünschenswerth war der nöthigen Unterstützung der politischen Macht dabei zu entbehren, und so mag schon auf dem von Pipin im Jahre 748 zu Düren (Duria, das Marcodurum der Römer) an der Roer im Lande Jülich anberaumten Reichstage, wo ein Kriegszug gegen den Fürsten Grifo beschlossen wurde, nicht ohne Mitwirkung des Bonifacius die neue Ordnung der Dinge im fränkischen Reiche abgemacht und dem Pipin die wirkliche Herrschaft in beiden Reichstheilen zuerkannt worden sein. Auch ward der junge Drogo nicht lange darauf dem

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 168 bis 173.

geistlichen Stände geweiht. Denn Grifo, mit der ihm von seinem Halbbruder angewiesenen Entschädigung unzufrieden, hatte sich inzwischen mit einem ansehnlichen Gefolge nach Deutschland zu den Thüringern und Sachsen begeben, und wenn auch nicht die erstern, so waren doch die letztern geneigt seine Ansprüche auf die Herrschaft gegen den Pipin mit den Waffen zu vertheidigen, während Pipin bei seinem Heereszuge über den Rhein nicht blos von den Friesen, sondern auch von den Fürsten der Slaven mit zahlreichen Kriegshaufen unterstützt worden sein soll [1]).

So durchzog Pipin ungehindert Thüringen bis zur Saale, und unterwarf zunächst mit Hülfe der slavischen Schaaren, vermuthlich sorbischen Stammes, diejenigen Sachsen, welche man Nordschwaben nannte, zwischen der untern Unstrut und Saale. Sie mußten mit Anerkennung der fränkischen Oberhoheit zugleich die Taufe annehmen [2]). Dann zog Pipin weiter nach Norden, und traf den Grifo mit den Sachsen stark verschanzt an den Ufern der Oker (Obacra), auf welchem Zuge nach Angabe der Annalen von Metz jenes feste Schloß Oscioburg zum drittenmale von den Franken erobert wurde. Dagegen erfahren wir genauer aus den Annalen Eginhards und aus Regino's späterer Chronik, daß Pipin zunächst nach Schöningen an der Missau gelangte, und daß er dann die Sachsen an dem Flusse Oker erreichte, wo sie in dem festen Orte Orheim oder Horoheim an dem Westufer desselben eine Stellung eingenommen hatten [3]). Dieses Horoheim, das heutige

---

1) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 308.

2) Annal. Mettens. ad. ann. 748. ap. Pertz, monum. I. p. 330. Pippinus adunato exercitu per Turingiam in Saxoniam veniens fines Saxonum, quos Nordosquavos vocant, cum valida manu intravit.

3) Annal. Einhardi ap. Pertz, monum. I. p. 137. Gripho collecto Saxonum exercitu super fluvium Ovacra in loco, qui

Ohrum bei Wolfenbüttel an der Oker, tritt aber mit noch größerer Bedeutung in den sächsischen Kriegen Karls des Großen hervor.

Doch kam es hier nicht zum Kampfe, sei es daß die Sachsen denselben scheueten, oder daß Grifo durch ein Ereigniß abgerufen von einer andern Seite her um so erfolgreicher gegen seinen Bruder ankämpfen zu können glaubte [1]). Denn plötzlich wandte er sich mit seinem Gefolge von dem Harze durch Thüringen zur Donau nach Bajoarien, wo der Herzog Odilo schon im Jahre 747 gestorben war [2]), während Pipin, nachdem er ringsumher das ostsächsische Land verwüstet hatte, nach dem Rhein zurückkehrte. Odilo hatte nur einen unmündigen Sohn Tassilo hinterlassen, und nicht unwahrscheinlich ist Grifo von den Bajoaren selbst herbeigerufen, um ihre Unabhängigkeit gegen den fränkischen Fürsten zu vertheidigen. Auch vereinigte sich mit dem Grifo schon auf seinem Zuge zur Donau ein gewisser Suidgar, ein angesehener Dynast im Nordgau. In Bajoarien aber begab sich die Herzoginn Hiltrude mit ihrem Sohne in Grifos Schutz, und aus Schwaben her verband sich mit ihm eine Schaar tapferer Männer unter dem Häuptling Landfried, der entweder dem frühern alemannischen Fürstenstamme angehörte oder aus dem Geschlechte der Agilolfingen als Herzog bei den Suaven am Lech waltete [3]).

Gegen diese Verbindung unternahm Pipin im Jahre 749 vom Rhein aus einen neuen Kriegszug nach Bajoarien,

---

dicitur Orheim (Horoheim) consedit, et Pippinus cum exercitu Francorum per Thuringiam profectus Saxoniam ingressus est, conseditque super fluvium Missaha in loco, qui vocatur Skahningi.

1) Luden, deutsche Geschichte IV. S. 175.

2) Mederer, Beiträge zur Geschichte von Baiern. Heft 4. S. 248 bis 256.

3) Sattler, Geschichte von Würtemberg. I. S. 438. Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 216.

durch den er eigentlich schon zum Ziele gelangte. Denn da die Bajoaren anstatt den Lech gegen die Franken zu behaupten, erst hinter dem Inn (Igne fluvius) eine feste Stellung einnahmen, ward das ganze Land von Pipin besetzt, und als er sich rüstete auch den Inn zu überschreiten, knüpften die Häuptlinge des Volkes Unterhandlungen an, die bald zu einem Vertrage führten. Danach mußten nun die Bajoaren die Hoheit des fränkischen Reiches und die Herrschermacht des fränkischen Fürsten anerkennen, wogegen sie ihre angestammten Fürsten behielten. Pipins Neffe, der junge Agilolfinge Tassilo II. ward, vermuthlich unter der Leitung einer von dem Oheim verordneten vormundschaftlichen Regierung, als Herzog in Bajoarien eingesetzt [1]).

Grifo und sein ganzes Geleit erhielten zwar Verzeihung, aber jener mußte seinen Ansprüchen auf Gleichheit mit dem Bruder entsagen und sich mit dem Besitze der neustrischen Stadt Mans (Cinomannica urbs) nebst zwölf Grafschaften begnügen. Seine Leute wurden mit Lehngütern versorgt, damit sie ihre Treue gegen ihren Fürsten jetzt auf den glücklichern Bruder übertragen möchten. Und auch der alemannische oder suevische Landfried scheint mit Besitzungen im Innern Galliens abgefunden zu sein, wo nur wenige Jahre später die Ansprüche auf die herzogliche Würde, sei es nun bei den Alemannen oder bei den Sueven, mit ihm erloschen [2]).

So stand nun Pipin siegreich und gewaltig da, und alle Gaue, die jemals zum Reiche der Franken gehört hatten, erkannten die Hoheit seines Namens an. In diesem Glanze der Herrschermacht aber mochte der Enkel wohl ge=

---

1) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. Seite 218. Geschichte der Franken. I. Seite 309. Chron. Ademar. ap. Bouquet, l. c. II. p. 576. Thassilonem in ducatu Bajoariorum conlocavit per suum beneficium.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 178.

ziemend das Werk vollenden, was die Väter seit einem Jahrhundert begonnen hatten. Denn daß sein Halbbruder noch einmal gegen ihn aufstand, war ohne Bedeutung. Schon war Pipin auf den königlichen Thron der Franken erhoben, als Griso sich plötzlich zu dem aquitanischen Herzog Waifar flüchtete, und als dieser nicht sogleich gegen den mächtigen König der Franken die Waffen zu erheben wagte, suchte er den Beistand des longobardischen Königs in Italien zu gewinnen. Aber auf dem Wege dahin ward er in dem savojischen Alpenthale von Maurienne (in Alpium valle, qua Morienna urbs sita est) von der dort Wache haltenden fränkischen Schaar angegriffen und fand im Jahre 753 im Kampfe seinen Tod [1]).

Schwerlich aber möchte das karolingische Geschlecht schon damals das endliche Ziel seiner Bestrebungen erreicht haben, wenn nicht die Wirksamkeit der geistlichen Schaaren auf dem Gebiete der deutschen Völker in Verbindung mit der römischen Kirche der Herrschermacht der Karolingen eine sichere Grundlage gegeben, und beide selbst in ihrem eigenen Interesse die damalige Erhebung derselben auf den Thron beschleunigt hätten.

11) Die Begründung der deutschen Kirche durch Bonifacius.

Die Wirksamkeit der zahlreichen Glaubensboten auf dem deutschen Gebiete während der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts, unter welchen vor allen der merkwürdige Angelsachse Winfried hervorragt, ist nicht minder in geographi-

1) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 310. Luden, a. a. O. IV. S. 194.

scher und ethnographischer Beziehung als in kirchlicher und politischer Hinsicht von der größten Wichtigkeit, weil wir dadurch vornehmlich erst in die Kenntniß der Lokalitäten und der Gaue des innern Deutschlands eingeführt werden und verschiedene Stämme seiner größern Hauptvölker hier zum erstenmale genauer kennen lernen. Wie man auch immer die Wirksamkeit jenes Winfried bei den deutschen Völkern beurtheilen mag, so hat er doch den zu jener Zeit allein richtigen Weg eingeschlagen, um ihr eine dauernde und nachhaltige Kraft zu verleihen. Selbst den Namen eines Apostels der Deutschen kann man ihm auf gewisse Weise immer gönnen, in sofern er, wenn auch nicht überall das Christenthum überhaupt, doch die reinere Lehre desselben und vornehmlich die Kirche bei ihnen begründet hat und zugleich mit seinem Geiste fast alle deutschen Stämme umfaßte [1]). Die Verbindung aber, in welche er diese neu entstehende deutsche Kirche von Anfang an mit der römischen Kirche brachte, konnte in jenen Zeiten nur heilsam werden und hat, statt ihrer Eigenthümlichkeit zu schaden, ihre Größe und Erhabenheit vorbereitet, in welcher sie dereinst anstatt einer Filialkirche Roms die vollendetste Form der Entwickelung der christlichen Kirche überhaupt, im Unterschiede von der einer verschollenen Zeit angehörigen griechischen und römischen Kirche, darstellen sollte.

Die Thätigkeit Winfrieds unter den deutschen Völkern ist aber gleichzeitig mit der Waltung der beiden merkwürdigen römischen Bischöfe Gregor II. und III., unter welchen die römische Kirche bei ihrer eigenthümlichen Stellung zwischen dem byzantinischen Reiche und dem der Longobarden in Italien sich in Folge der Bilderstreitigkeiten zuerst in weltlicher Beziehung emancipirte und durch ein genaueres

---

1) Sagittarius, antiquitates gentilismi et christianismi Thuringici oder ausführlicher Bericht von dem Heidenthum und Christenthum der alten Thüringer. Jena 1685. 4. S. 31 bis 35.

Anschließen an das fränkische Reich und vornehmlich an die dort emporstrebenden Karolingen den Grund zu ihrer geistlichen Herrschaft in dem germanischen Abendlande legte. Der zweite und dritte Gregor konnte in der Gewinnung der Herrschaft über die deutsche Kirche schon die Früchte von demjenigen erndten, was ihr Vorfahr, der erste Gregor zu Rom ums Jahr 600, in der Begründung der angelsächsischen Kirche gesäet hatte.

Winfried, welcher schon in früher Jugend in den Mönchsorden des heil. Benedict getreten war, erwarb sich bald durch seine strenge Sittlichkeit und sein gewandtes Betragen solches Ansehn, daß es ihm leicht hätte gelingen können, sich unter der angelsächsischen Geistlichkeit zu hohen Stellen emporzuschwingen, wenn ihn nicht der Drang nach der Verkündigung des Christenthums zu den Stammvölkern der deutschen Bewohner der brittischen Inseln getrieben hätte. Aber bei seiner ersten Ankunft zu Utrecht in Friesland im Jahre 716, als nach des ältern Pipins Tode der Fürst Ratbod sich dort wieder erhob, fand er die politischen Verhältnisse allzu ungünstig, als daß er dort eine erfolgreiche Wirksamkeit hätte hoffen können. Erst als Karl Martell vorläufig über seine Gegner gesiegt und wenigstens im austrasischen Rheinlande bis nach Friesland hinein als Machthaber auftrat, kehrte Winfried wieder nach Deutschland zurück und scheint, auf des Bischofs Willibrord Rath, sich zunächst über die Alpen nach Italien begeben zu haben, um unter dem Segen des apostolischen Stuhles zu Rom seine Thätigkeit in den deutschen Gauen zu beginnen. Auch verkannte der römische Bischof Gregor II. nicht den in ihm thätigen Geist, und weihete ihn im Jahre 719 zum Glaubensboten für die Verkündigung und Verbreitung der Lehre und Satzungen der apostolischen Kirche zu Rom [1]).

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 78 bis 81. Annal. Mettens. a. 718. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 324. His tempori-

Durch Bajoarien nach Deutschland zurückkehrend wollte Winfried zuerst bei den Thüringern mit der neuen Begründung und Befestigung des christlichen und kirchlichen Lebens seine Laufbahn eröffnen, aber auch hier waren die äußern Verhältnisse noch so verwirrt, daß er sich wieder nach Utrecht zum Bischofe Willibrord begeben mußte, und dort unter dem Schutze der siegreichen Waffen des fränkischen Fürsten Karl an drei Jahre lang thätig war. Erst als Karls Herrschaft im Osten des Rhein durch die Vertreibung der Sachsen aus den fränkisch-thüringischen Gebieten allmählig anfing zur Anerkennung zu kommen, kehrte er, den fränkischen Kriegsschaaren folgend, und von vielen frommen Männern begleitet, ums Jahr 722 ins Innere von Deutschland zurück, wo er zuerst bei den fränkischen Hessen seine Thätigkeit begann [1]).

Dadurch tritt nun auch zuerst das hessische Volk, die Abkömmlinge der tapfern alten Chatten, nach langer Zeit wieder in der Geschichte hervor. So wie aber die Chatten seit der Zeit des dritten Jahrhunderts in den Verein der Franken übergingen und stets ein fränkisches Volk geblieben sind, so erscheinen auch die Hessen durch das ganze Mittelalter als ein fränkischer Stamm. Nur standen sie, wie schon oben bei dem Namen Austrasien bemerkt worden

---

bus Winfridus, qui et postea, cum episcopus ordinaretur, Bonefacii nomen accepit, doctor catholicus, natione Anglus, primum Romam, deinde cum auctoritate Gregorii papae in Franciam ad praedicandum verbum Dei venit, Idemque Bonefacius a praesule sedis apostolicae Gregorio, Magontiae civitati, metropoli Germaniae, archiepiscopus ordinatur, et legatus Germanicus Romanae ecclesiae in Franciam mittitur. Qui praedicatione sua multos populos, Thuringorum videlicet, Hessionum et Austrasiorum, ad fidem rectam, a qua diu aberraverant, convertit, monasteria quoque monachorum et virginum primus in partibus Germaniae instituit.

1) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 222.

ist, immer in einer etwas abgesonderten Stellung von den übrigen fränkischen Völkern am Rhein und Main. Der Name der Hessen (Hessi) wird nach Angabe des Othlo, des Bonifacius Biographen, zuerst ums Jahr 720 in einem Schreiben des Bischofs Gregor II. erwähnt und erscheint zugleich in den verschiedensten Formen als Hassi, Hassii, Hessii und Hessones, so wie ihr Land in den alten Urkunden als provincia Hassorum, regio Hessonum und pagus Hessorum bezeichnet wird [1]).

Zwar hat man es aus historischen und sprachlichen Gründen in Zweifel gezogen, daß der jüngere Volksname in jenem Gebiete an der Fulda von dem ältern Volksnamen des römischen Zeitalters abzuleiten sei, dennoch ist eine Umgestaltung der Völkerverhältnisse auf dem chattischen Gebiete nicht nachzuweisen, und die Umwandlung des Namens der Chatten in den der Hassen oder Hessen scheint kaum so schwierig zu sein, als daß man zu historischen Hypothesen seine Zuflucht zu nehmen hätte. Schwerlich möchte auch die zuweilen vorgeschlagene Ableitung des Namens der Hessen von dem kleinen Flusse Esse, einem östlichen Zufluß der Fulda oberhalb Cassel, genügen [2]), wofern man nicht damit auch den ältern Namen der Chatten schon in Verbindung bringen wollte. Doch glaubte man in der neuern Zeit annehmen zu müssen, daß wegen des Ausdruckes von einem pagus Hessi und wegen der eigenthümlichen Stellung der Hessen unter den fränkischen Stämmen der Name Hessi ursprünglich nicht Volksname gewesen, der zum Gaunamen geworden sei, wie man von einem pagus Hattuaria und Borahtra spricht, sondern daß er vielmehr ursprünglich Gauname gewesen sei, der erst später als Volksname in Gebrauch kam [3]).

---

1) Zeuß, die Deutschen. S. 347.

2) Pfister, Geschichte der Deutschen. I. S. 158.

3) Zeuß, die Deutschen. S. 348.

Der Name Hessen ward aber n jener Zeit des achten Jahrhunderts in sehr verschiedenem Sinne gebraucht, und hatte als Gauname und als Landschaftsname einen sehr verschiedenen Umfang. Denn bei dem Bonifacius und seinen Zeitgenossen verstand man unter Hessen meistens nur das eigentliche und ursprüngliche Land der Chatten oder das sogenannte Nieder-Hessen zu beiden Seiten der Fulda bis zu ihrer Vereinigung mit der Werra abwärts, während das heutige Ober-Hessen oder das Gebiet der Lahngauer in dem Ober-Lahngau an dem Vogelsberge und der obern Lahn wegen seiner alten Verbindung mit den Chatten nur im weitern Sinne mit zum Hessenlande gerechnet ward [1]). Jenes eigentliche Hessen, der Hessen-Gau (pagus Hessi oder Hassi), auf der Grenzmark der fränkischen Völker gegen die Thüringer im Osten und gegen die Sachsen im Norden war aber wieder von doppelter Art, wie dies mit den ältern Verhältnissen zwischen den Chatten und Cheruskern zusammenhängen mag, oder erst eine Folge von dem erobernden Vordringen der Sachsen in das hessische Gebiet war [2]). Denn der größere südliche Theil an der mittlern Fulda und Eder nordwärts bis über Cassel hinaus war der eigentlich fränkische Hessengau (pagus Hessi-Franconicus), der kleinere nördliche Theil dagegen auf der Westseite des vereinigten Weser-Stromes und an der Diemel bildete den sächsischen Hessengau (pagus Hessi-Saxonicus), und beide waren nach Sprache, Sitte und Recht völlig von einander verschieden [3]).

In Ober-Hessen, wo das Christenthum nicht durchaus unbekannt war, gewann Winfried zwei Häuptlinge, die Brüder Dietrich und Dierolf, für sich, und so gelang es ihm als den ersten festen Punkt für seine und seiner Ge-

---

1) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 225.

2) Wenck, a. a. O. II. S. 313. 314.

3) Zeuß, die Deutschen. S. 347.

führten Thätigkeit daselbst zu Ameneburg (Amanaburg) an der zur Lahn gehenden Ohm (Amena) ein Kloster seines Ordens zu gründen, und von dort begab er sich weiter nach Nieder-Hessen bis zur sächsischen Grenze, wo er bei den eigentlichen Hessen auch in der That auf den Namen eines Apostels der christlichen Religion Anspruch machen kann [1]). So groß aber auch Winfrieds Wirksamkeit in der Bekehrung zahlreicher Schaaren der Bewohner Hessens sein mochte, so war doch dem Fürsten Karl im Interesse der fränkischen Herrschaft die Begründung fester kirchlicher Formen mit dem Christenthum von nicht geringerer Wichtigkeit, und auf seine Veranlassung begab sich daher Winfried im Jahre 723 aufs neue nach Rom, wo er zu diesem Zwecke mit dem apostolischen Stuhle sich verständigte, und sodann als Bevollmächtigter der römischen Kirche, unter dem kirchlichen Namen Bonifacius zum Bischofe geweiht, wenn auch ohne einen bestimmten Sprengel, mit zahlreichen Empfehlungsschreiben an die Geistlichen und weltlichen Großen im fränkischen Reich so wie auch an den Fürsten Karl wieder nach Deutschland zurückkehrte [2]).

Auch war Karl entschlossen mit dem Schwerdte Winfrieds Bemühungen zu unterstützen, und die um jene Zeit von den Franken in das Innere Deutschlands unternommenen Heereszüge, denen die Glaubensboten überall nachfolgten, mußten einen doppelartigen Kampf daselbst hervorrufen, der anfangs viele Verwirrung im Leben und den Verkündigern des Christenthums viele Mühen bereitete, aber doch mit dem Siege einer neuen Weltordnung daselbst in weltlicher und geistlicher Beziehung endete. Ist auch Winfrieds Thätigkeit im Einzelnen nicht genau zu verfolgen, so steht doch fest, daß er seit dem Jahre 724 mindestens an

---

1) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 223 bis 225.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 84 bis 90.

zwölf Jahre ohne Unterbrechung in den deutschen Gauen gearbeitet hat, daß er eine große Anzahl von Mönchen und Nonnen, Schülern und Schülerinnen durch Deutschland verbreitet, daß er in dem mittlern Deutschland, namentlich unter den Hessen und Thüringern, Kirchen und Klöster, die Pflanzschulen der Religion und mannigfacher Kenntnisse, gegründet, und hier wie in Bajoarien überall die Hoheit des apostolischen Stuhles in Rom verkündigt und geltend gemacht hat. So gründete er um jene Zeit als Aufenthaltsort für die aus seiner Heimath kommenden heiligen Frauen, meistens Verwandte seiner Gehülfen, in dem Main-Gebiete die drei Klöster Kitzingen, Ochsenfurt und Bischofsheim, die zugleich mit Schulen zum Unterrichte für die Jugend verbunden waren [1]). Aber die vorzüglichsten Gehülfen des frommen Mannes, die sich nach und nach aus seiner Heimath um ihn sammelten, und die später den neu begründeten christlichen Stiftungen nach Umständen und Gelegenheit vorgesetzt wurden, waren Burkhard und Lullus, die Brüder Willibald und Wunnibald, ferner Witta (Albinus) und Gregor, alle dem Winfried treu ergeben und ihm gleich, wenn auch nicht an Tüchtigkeit zu jenem Werke, doch an heiligem Eifer und christlicher Tugend [2]).

So vernichtete nun Bonifacius bei seiner Rückkehr nach Hessen das alte Heiligthum der Donnereiche bei dem Orte Gaesmere (das Dorf Geismar im Amte Gudensberg, wo einst das alte Mattium, der Hauptort der Chatten, stand), und baute auch dort aus ihrem Holze eine Kirche. In Thüringen aber gründete er damals ein Kloster zu Ordorp, wahrscheinlich das jetzige Ohrdruf in der Grafschaft Gleichen, von wo aus sich das Christenthum nach der Lehre der römischen Kirche bald bis zu den Ländern der Slaven

---

1) Jäger, Geschichte des Frankenlandes. I. S. 70.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 91 bis 96.

verbreitete, und wesentlich dazu beitrug die alte religiöse Zerrüttung bei dem thüringischen Volke beizulegen [1]).

Da aber um jene Zeit, im Jahre 731, bei dem Tode Gregor's II. der bischöfliche Stuhl zu Rom von Gregor III. eingenommen ward, der ihm an Thätigkeit für die Verbreitung des Ansehns der römischen Kirche nacheiferte, so hielt es Bonifacius sowohl wegen seiner selbst als für das Bestehen seiner Wirksamkeit für nöthig sich sogleich mit ihm in Verbindung zu setzen, und durch seine Unterordnung unter die Hoheit des apostolischen Stuhles sich seiner Anerkennung und schützenden Fürsorge zu versichern. Auch nahm Gregor III. dies demuthsvolle Entgegenkommen mit großer Freude auf, belohnte den treuen Diener der römischen Kirche mit der erzbischöflichen Würde, obschon er ihm auch jetzt noch nicht einen bestimmten Sitz und einen festen Sprengel anweisen konnte, und ließ ihm eine Reihe von Entscheidungen zukommen, durch welche der erste Grund zu einem geordneten und sittlichen Leben unter den Stämmen im innern Deutschland gelegt ward, und die das fortschreitende Ansehn des bischöflichen Stuhles zu Rom in Deutschland klar erkennen lassen [2]).

Durch solche äußere Autorität wurde jedoch dem Bonifacius seine Wirksamkeit nicht wenig erleichtert und ihr Erfolg gesichert. Darum gründete er auch sogleich in dem hessischen Lande zwei neue Kirchen zu Fritislari (Frizlar) an der untern Eder und zu Amanaburg an der Ohm, und verband mit jeder derselben ein Benediktiner-Kloster. Dem erstern setzte er seinen Schüler Wigbert vor, der durch seine Thätigkeit für die Befestigung und Verbreitung des Christenthums in jenen Gebieten sich bald einen Namen erwarb, und unter dessen Leitung die dortige Klosterschule sich

1) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. Seite 234 bis 239. Schmidt, christliche Kirchengeschichte. IV. S. 34 bis 39.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 107 bis 109.

zu einer blühenden Pflanzstätte der Bildung für ganz Hessen erhob [1]).

Gern hätte Bonifacius seinen Eifer und seine Dankbarkeit gegen den apostolischen Stuhl auch durch die Bekehrung der Sachsen bewiesen, die ihm sehr am Herzen lag; aber er war weise genug den festen Bau der Kirche der weitern Verbreitung des christlichen Glaubens vorzuziehen, weil diese Verbreitung um so weniger ausbleiben zu können schien, je besser begründet jener Bau dastand. Als er daher vernahm, daß bei den Bajoaren das Werk des heiligen Corbinian und andrer römisch gesinnter Männer durch mancherlei Ketzereien in Gefahr gerathen sei, suchte er zwar die Geistlichen in seinem Heimathslande für das fromme Werk der Bekehrung ihrer alten Stammgenossen in Sachsen aufzuregen, er selbst jedoch hielt es für nützlicher nach Bajoarien zu eilen, um das Unheil für die Kirche dort abzuwenden. Auch soll der Herzog Hugibert, der unter fränkischer Oberhoheit bei den Bajoaren waltete, selbst den Bonifacius zu sich eingeladen haben, um das religiöse und kirchliche Leben bei seinem Volke, das nicht minder durch innere Zerrüttungen als durch Gefahren von außen bedroht wurde, zu ordnen und zu befestigen [2]).

So wandte sich Bonifacius ums Jahr 735 nach Bajoarien, reinigte und ordnete vorläufig den Zustand der Kirche, und erneuerte hier nach Rudperts Vorgange das Ansehn des apostolischen Stuhles zu Rom. Doch mag ihn grade sein Aufenthalt bei den Bajoaren auch von der Nothwendigkeit einer neuen Reise nach Rom überzeugt haben, um in Uebereinstimmung mit dem dortigen Bischofe an der neuen Einrichtung der deutschen Kirche fortarbeiten zu kön-

---

1) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. Seite 241 bis 250. Rommel, Geschichte von Hessen. I. S. 65. 66.

2) Buchner, Geschichte von Baiern. I. Seite 198 bis 200. Luden, deutsche Geschichte. IV. Seite 110.

nen. Nachdem er daher noch einmal seine Anpflanzungen in den fränkisch-thüringischen Gebieten Mittel-Deutschlands besucht und mit treuen Wächtern versehen hatte, wanderte er von einer zahlreichen Schaar von Schülern umgeben im Jahre 739 zum drittenmale zur alten Welthauptstadt in Italien, wo er mit großer Verehrung empfangen ward und nach langen Verhandlungen mit dem römischen Bischofe, reichlich versehen mit heiligen Reliquien und mit Schreiben an die Fürsten und Völker Deutschlands so wie an die Bischöfe bei den Alemannen und Bajoaren, wieder über die Alpen zurückkehrte. In Ober-Italien nahm ihn Luitprand, der alte ehrwürdige König der Longobarden, mit welchem er schon früher in Verbindung getreten war, in seiner Residenz Pavia mit großen Ehren auf [1]).

Unter jenen Schreiben des römischen Bischofs ist besonders eins von Merkwürdigkeit, weil uns darin eine Reihe von deutschen Völkern angegeben wird, über welche sich des Bonifacius Wirksamkeit schon erstreckt haben muß. So verschieden auch die Namen dieser Stämme bis jetzt erklärt worden sind [2]), so erhellt doch, daß sie die Bewohner der Gaue des mittlern Deutschlands waren und dem thüringischen, fränkischen und zum Theil sächsischen Volksstamm angehörten. Denn es ist jenes Schreiben gerichtet an die Stämme „der Thüringer und Hessen, an die Borthariers, Nistresen, Wedrewen, Lognaer, Suduosen und Grabfelder oder überhaupt an die Völker des östlichen Frankens [3])." Die letztern, hier zuerst vorkommenden

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 111.

2) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 252. Kremer, Geschichte des rhein. Franziens. S. 37.

3) Othlo, vita S. Bonifac. I. c. 37. Gregorius Papa universis optimatibus et populo provinciarum Germaniae, Thuringis et Hessis, Borthariis, Nistresis, Wedrevis et Lognais, Suduosis et Grabfeldis, vel omnibus in orientali plaga constitutis.

merkwürdigen Namen bezeichnen aber unstreitig die fränkisch-sächsische Bevölkerung in den Landschaften Boroktragau, Nittergau, Wetterau, Lahngau, in dem Süderland und Grabfeld oder in den heutigen Gebieten von Westfalen, Hessen und Franken [1]).

Schon zu Pavia empfing Bonifacius von dem bajoarischen Herzoge Odilo, der inzwischen seinem Vetter Hugibert in der Herrschaft gefolgt war, eine Einladung, an welcher Karl Martell gewiß nicht ohne Antheil war. Bonifacius aber folgte dieser Einladung um so lieber, als er selbst schon die Absicht gehabt hatte, Bajoarien von neuem zu besuchen, weil dies Land wegen seiner Lage zu Italien für die Befestigung der römischen Hoheit über die Kirchen in Deutschland ungemein wichtig war. Bonifacius glaubte unter den Bajoaren große Ketzereien zu finden; Bischöfe und Priester erschienen ihm als Zerstörer der Kirchen und als Verführer des Volkes; selbst der Herzog war in Irrthümer gerathen [2]). Ueberdies hatte eben damals das Christenthum bei den Bajoaren durch die erneuten Angriffe der räuberischen Awaren aus Pannonien einen harten Stoß erhalten, indem dieselben im Jahre 737 über die Ens in das bajoarische Land eindrangen und unter vielen Verheerungen auch die Stadt Lorch und alte Stift St. Florian daselbst zerstörten, so daß der Bischof Vivilo zu Lorch mit seiner Geistlichkeit nach Passau zu flüchten genöthigt war [3]). Darum blieb Bonifacius mehrere Jahre in Bajoarien, überall lehrend und predigend, und wenn es ihm auch nicht gelang das Unkraut ganz auszurotten, so vermochte er es doch für

1) Ledebur, das Land und Volk der Brukterer. Seite 147. Anmerk. 522 und S. 282. Anmerk. 907.

2) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 202.

3) Kurz, Beiträge zur Geschichte des Landes Oestreich ob der Ens III. Seite 98 bis 110. Buchinger, Geschichte des Fürstenthums Passau. München 1816. 8. Th. I. S. 69.

den Augenblick niederzutreten, und die Lehre, die ihm die wahre erschien, von neuem zu begründen [1]).

Da es aber darauf ankam die Wiederkehr des Uebels zu verhüten, so glaubte Bonifacius dem ganzen Kirchenwesen in Bajoarien eine neue Einrichtung geben zu müssen, und der Herzog Odilo, welcher der Ketzerei entrissen ward, gab seine Einwilligung dazu. So theilte er nun ums Jahr 740 das ganze Herzogthum, so weit es nicht schon zu andern fest bestehenden Kirchen gehörte, in vier bischöfliche Sprengel, deren Sitze er zu Regensburg, Salzburg, Passau und Freisingen errichtete, und die Erhaltung dieser bischöflichen Sitze durch alle spätern Zeiten zeugt für den richtigen Blick, mit welchem Bonifacius diese Städte ausersehen hatte. Aber er setzte auch auf jeden bischöflichen Stuhl einen Mann seiner Lehre und seines Vertrauens. Gavibald (Gaibald) ward Bischof zu Regensburg, Johannes zu Salzburg, der genannte Vivilo, der einzige der frühern Bischöfe, dessen Rechtgläubigkeit und gesetzmäßige Ordination erwiesen war [2]), ward Bischof zu Passau und Erembrecht Bischof zu Freisingen. Bonifacius berichtete darüber nach Rom, und Gregor III. bestätigte alle die von ihm mit Zustimmung des Odilo und der bajoarischen Großen gemachten Anordnungen [3]). Die bajoarische Kirche war seitdem fest und sicher begründet.

Jene genannten vier Bisthümer umfaßten jedoch nicht das gesammte bajoarische Gebiet. Denn in alten Urkunden des baierschen Landes heißt es [4]), daß dasselbe sechs

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 112.

2) Buchinger, Geschichte des Fürstenthums Passau. I. S. 77.

3) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 201. 202.

4) Maurer, über die baierschen Städte. Seite 17. Provincia Bajoariorum id est Noricus Ripensis super Danubium sive Noricus mediterranea habet civitates sex. Metropolis civitas Juvavo id est Salzburg, civitas Regino, civitas Pataviae, civitas Frisingensis, civitas Nova, civitas Sabionensis.

bischöfliche Sitze enthalten habe, nämlich die Metropole Salzburg, die Städte Regensburg, Passau und Freisingen, sodann die Stadt Nova (Neuburg) und die Kirche zu Seeben (civitas Sabionensis). Auch erstreckte sich das bajoarische Land südwärts weit in das rhätische Alpenland von Tirol hinein bis nach Botzen an der Etsch, wo die uralte Kirche zu Seeben an der Eisach mit ihrer Diöcese, die sich nordwärts wieder in das rhätische Flachland hinein erstreckte, unter der Metropole von Aquileja stand. Um jene Zeit herrschten aber die Longobarden über das rhätische Alpenland an den Quellen der Etsch und Eisach, und erst später, als hier die Herrschaft der Bajoaren wieder hergestellt worden, ward die Kirche zu Seeben, die überdies nachmals (im Jahre 1038) nach dem Orte Brixen (Brixia) etwas oberhalb an der Eisach verlegt wurde, mit den andern bajoarischen vereinigt und unter die neu errichtete Metropole von Salzburg gestellt [1]).

Eben so erstreckte sich die Kirche der uralten Stadt Augsburg in dem Lande Suavien ostwärts weit in das bajoarische Land hinein bis über den Kochelsee hinaus, wie sie westwärts bis zur Iller, dem Grenzstrom gegen die Diöcese von Constanz reichte, so daß darum die jüngern baierschen Geschichtschreiber auch die Behauptung rechtfertigen zu können glaubten, daß das Bisthum Augsburg von je an ein baiersches Hochstift und das Land zu beiden Seiten des Lech stets ein Theil des Landes Bajoarien gewesen sei [2]). Nun erscheint aber um eben die Zeit, wo durch Bonifacius die neuen bajoarischen Bisthümer eingerichtet wurden, noch ein Hochstift in dem Orte Neuburg (civitas Nova) an dem rechten Ufer der Donau, nur wenig unterhalb der Einmündung des Lech in dieselbe, dessen Ursprung mit den Fehden der Söhne Karl Martells gegen die

1) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 204.

2) Pallhausen, Nachtrag zur Urgeschichte der Baiern. S. 104.

Sueven und Bajoaren zusammenhängen soll [1]). Vielleicht mag dieses hier zuerst mit Bestimmtheit hervortretende Neuburg an der Donau schon beim Geographen von Ravenna unter dem Namen der Augusta nova erwähnt werden, welche er neben den Orten Aschaffenburg und Würzburg anführt [2]), während auch der deutsche Name dieser Stadt in Urkunden am Ende des achten Jahrhunderts genannt wird [3]).

Denn als im Jahre 742 die Franken unter Karlmann sich das suevische Land von der Iller bis zum Lech, welches bis dahin der angeblich bajoarische Markgraf oder Herzog Dietbald verwaltet hatte, mit den Waffen unterwarfen, wurden alle Anhänger desselben, unter denen auch der augsburgische Bischof Wigo (Wiggo oder Wichterp) ein Bajoare war, aus dem Lande vertrieben. Letzterer begab sich darauf nach Neuburg, und verwaltete von dort aus den Theil des Bisthumes, welcher in Bajoarien lag, während der römische Bischof Zacharias, der um dieselbe Zeit dem Bischofe Gregor III. zu Rom gefolgt war, auf das Verlangen Karlmanns den Schwaben Thosso (Thozilo) zum Bischofe von Augsburg ordinirte [4]). So zerfiel nun wäh-

---

1) Mich. Stein, in den neuen histor. Abhandlungen der baierschen Akademie der Wissenschaften zu München. Jahrg. 1779. S. 383 bis 424. Vergl. Ant. Winter, Vorarbeiten zur Beleuchtung der baierschen und östreichischen Kirchengeschichte. München 1810. 8. Th. II. Abhandl. 4. S. 203 bis 242.

2) Anonym. Rav., geogr. IV, 26.

3) Maurer, über die baierschen Städte. S. 17. Nuvenpurgensis civitatis episcopus, und ecclesiae Nivuinburcgensis provinciae Bajovuariorum episcopus.

4) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 205. Dieser ganze Hergang der Sache scheint jedoch nicht über allem Zweifel erhaben zu sein, und ist darum auch nicht selten angefochten worden. Ja der neueste Geschichtschreiber des Bisthumes Augsburg verwirft sogar das ganze Dasein des Bisthums Neuburg, indem er jenen Wigo

rend der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts die augsburgische Diöcese wegen der politischen Sonderung der Länder diesseit und jenseit des Lech bis auf die Zeit von Karl dem Großen in zwei besondere Kirchensprengel, und der Bischof von Augsburg, welcher wie bisher alle bajoarischen Bischöfe unter dem Metropoliten von Aquileja stand, ward nicht lange darauf mit seinem bis an den Lech gehenden Kirchsprengel nebst den beiden andern alemannischen Bischöfen zu Constanz und Straßburg dem neu errichteten erzbischöflichen Stuhle zu Mainz unterworfen [1]).

Die Zeit der beiden bajoarischen Herzoge Hugibert und Odilo ist aber für das Land Bajoarien noch besonders von Wichtigkeit durch die Entstehung zahlreicher Klöster, welche damals eben so viele Pflanzstätten für die Bildung des Volkes wurden, und zwar um so mehr als dieselben dem verdienstvollen Orden der Benediktiner angehörten, der jetzt zuerst bleibende Sitze im Lande Bajoarien bekam. So soll noch während der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts der heil. Pirminius von Reichenau nach Bajoarien gekommen sein und daselbst für die Begründung kirchlicher Stiftungen gewirkt haben. Von ihm leiten die Klöster Ober- und Nieder-Altaich, Osterhofen, Pfaffenmünster, Altomünster und andere ihren Ursprung her [2]), und um die Mitte des achten Jahrhunderts erhoben sich durch die beiden Herzoge Odilo und Tassilo die beiden berühmten Klöster Mondsee (Lunae Lacus) und Kremsmünster in den

---

oder Wichterp nur als Bischof von Augsburg anerkennt, dem im Jahre 768 jener Thosso als Vorsteher der augsburgischen Kirche gefolgt sein würde. Vergl. Placid. Braun, Geschichte der Bischöfe von Augsburg. Augsburg 1813. 8. Th. I. S. 80 bis 85. 89 bis 102.

1) Pallhausen, Nachtrag zur Urgeschichte der Baiern. S. 107.

2) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 206.

romantischen Gegenden des baiersch-östreichischen Alpenlandes [1]).

Vor allen berühmt sind jedoch die Mönchskolonien, welche zu Herzog Odilos Zeit verschiedene vornehme Bajoaren aus ihren in Ober-Baiern gelegenen Gütern errichteten. Da diese Männer in den ältesten Urkunden unter den Namen von primates regni Bajoarici, principes Noricorum oder duces Bauvariae erwähnt, auch wohl nahe Anverwandte des fränkischen Fürsten Pipin genannt werden, so hat man sie gewöhnlich für Söhne der beiden angeblichen agilolfingischen Fürsten Landfried und Dietbald (der Söhne des Herzogs Dietbald und der jüngern Plechtrude) und jener Herzoge im suevischen Bajoarien gehalten. So erhoben sich durch jenes Landfried Söhne die merkwürdigen Stiftungen Benediktbaiern an den Ufern der Loysach, die Klöster Kochelsee, an dem gleichnamigen See gelegen, Schledorf und Staffelsee, so wie auch Polling, Sandau und Wessobrunn. Aber von jenes jüngern Dietbald Söhnen Adalbert und Ottokar ging das stattliche Kloster Tegernsee in dem romantisch wilden Thale des gleichnamigen kleinen Alpensees aus [2]).

Unterdessen hatte sich Bonifacius wieder nach den Gegenden von Mittel-Deutschland zurück gewandt, für deren Bewohner er bisher am meisten gethan hatte, und die ihm daher auch vornehmlich am Herzen lagen. Auch hier sollte nun die durch ihn erst angepflanzte oder doch gereinigte christliche Religion durch bestimmte kirchliche Einrichtungen vor allen spätern Gefahren gesichert und befestigt werden, und gleich ihrem Vater Karl Martell unterstützten und beförderten die fränkischen Fürsten Karlmann und Pipin seine frommen Bemühungen, weil sie fühlten, daß sie des Bei-

1) Kurz, Beiträge zur Geschichte des Landes Oestreich ob der Ens. III. S. 139 bis 142.

2) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 206 bis 208.

standes der Kirche noch weit weniger entbehren konnten als jener mächtige und siegreiche Held.

Gleich nach Karl Martells Tode errichtete Bonifacius bei den deutschen Stämmen in den Gebieten, welche von dem römischen Bischofe seiner Obhut untergeben waren, mehrere neue Bischofssitze; er ernannte zu jedem bischöflichen Stuhl einen vertrauten und erprobten Mann, und wies jedem den Sprengel an, in welchem er für das Christenthum und für den apostolischen Stuhl wirken sollte. Auch unterhielt der neue Bischof Zacharias zu Rom, dem sich Bonifacius mit dem alten Vertrauen und der alten Demuth genähert hatte, gern das Band, welches einen so treuen Diener an die römische Kirche knüpfte, und gab allen Einrichtungen desselben seine apostolische Bestätigung, indem er ihn nur an die kanonische Regel erinnerte kein neues Bisthum an einem unbeträchtlichen Orte anzulegen, um nicht die bischöfliche Würde dadurch herabzusetzen [1]). Dennoch haben sich nicht alle Einrichtungen des Bonifacius erhalten, nur zwei der von ihm gegründeten Bisthümer, zu Würzburg und Eichstädt, sind für immer geblieben, und bei der Mangelhaftigkeit der uns von seiner Wirksamkeit überlieferten Berichte, ist es immer ein Gegenstand des Streites gewesen, wie die ursprünglichen Einrichtungen des Bonifacius rücksichtlich der Diöcesankirchen bei den mitteldeutschen Völkern beschaffen waren.

Denn in dem Schreiben an den Bischof Zacharias berichtet Bonifacius, daß er in den drei Städten Würzburg, Buraburg und Erfurt eben so viele Bischöfe angestellt habe [2]). Nichtsdestoweniger findet man doch nicht die ge-

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 160.

2) Othlo, vita S. Bonifac. II, 2. Germaniae populis aliquantulum percursis vel correctis tres ordinavimus episcopos et provinciam in tres parochias discrevimus; et illa tria oppida sive urbes, in quibus constituti et ordinati sunt, scriptis auctoritatis

ringste Spur von einem Bischofe oder einem Bisthume zu Erfurt, und aus jener Erinnerung des Zacharias würde sich schwerlich entnehmen lassen, daß Bonifacius sich bewogen gefühlt habe rücksichtlich jenes Ortes eine Veränderung vorzunehmen, da dieses Erfurt nicht nur so günstig grade in der Mitte des thüringischen Landes gelegen war, sondern unter den Ortschaften im Innern von Deutschland auch zu den ältesten und ansehnlichsten gehört zu haben scheint [1]). Darum hat man denn wohl gemeint, daß der Name von Erfurt nur durch einen Fehler der spätern Abschreiber sowohl in den Brief des Bonifacius als auch in die päpstliche Antwort gekommen sei, und daß man statt dessen vielmehr Eichstädt lesen müsse. Denn Willibald, des Bonifacius Lebensbeschreiber, meldet, daß derselbe außer dem Burkhard, dem Bischofe zu Würzburg, seinen Landsmann, gleichfalls Willibald genannt, zum Bischofe von Eichstädt bestellt habe [2]). Auch wissen wir, daß Bonifacius diesen Willibald schon im Jahre 741, noch ehe Zacharias zu Rom den bischöflichen Stuhl bestieg, in Salzburg an der fränkischen Saale zum Bischofe geweiht hatte, und auf der im folgenden Jahre abgehaltenen Kirchenversammlung in Deutsch-

vestrae confirmari et stabiliri precantes desideramus. Unam esse sedem episcopatus decrevimus in castello, quod dicitur Wirzaburg, et alteram in oppido, quod nominatur Buraburg, tertiam in loco, qui dicitur Erphesfurt, qui fuit jam olim urbs paganorum rusticorum.

1) Sagittarius, antiquitates regni Thuring. p. 183 — 213.

2) Willibald, vita S. Bonifac. c. 10. Duos bonae industriae viros ad ordinem episcopatus promovit Willibaldum et Burchardum, eisque in intimis orientalium Francorum partibus et Bajoariorum terminis ecclesias sibi commissas impertiendo distribuit, et Willibaldo suae gubernationis parochiam commendavit in loco, cujus vocabulum est Eichstat, Burchardo vero in loco, qui appellatur Wirzaburg, dignitatis officium delegavit, et ecclesias in confinibus Francorum et Saxonum atque Sclavorum suo officio deputavit.

land erscheinen auch nur die drei neuen Bischöfe Burkhard zu Würzburg, Witta zu Buraburg und Willibald zu Eichstädt, aber kein Bischof zu Erfurt, so wie denn auch Bonifacius nach Rom geschrieben hatte, daß er nur drei Bischöfe in Deutschland bestellt habe, deren Bestätigung er von dem apostolischen Stuhle wünsche [1]).

Indessen, wenn bis dahin auch wirklich nur drei bischöfliche Sitze für die innern Gebiete von Deutschland angeordnet waren, und Bonifacius wirklich nur von Eichstädt anstatt von Erfurt geschrieben haben mag, so ist damit doch die Einrichtung eines Bisthumes in der thüringischen Landschaft noch keineswegs für unwahrscheinlich zu erklären, und mit Recht hat man bemerkt, daß dies Bisthum zu Erfurt eben so gut wie das zu Buraburg wieder habe eingehen können. Auch ist dabei noch zu beachten, daß man auf jener Synode außer jenen drei Bischöfen noch die Bischöfe Reginfried, Addanus oder Edda und Daddanus genannt findet, von welchen man in dem ersten den Bischof zu Köln, und in dem zweiten den zu Straßburg wieder erkannt hat, von dem letztern aber nicht weiß, wo er untergebracht werden müsse. Wohl konnte sich später noch eine Tradition über die ursprüngliche Einrichtung eines Bisthumes zu Erfurt erhalten haben, die dann auch auf die Abschrift jener Briefe von Einfluß war, so wie auf der andern Seite sich das Andenken an das Bisthum zu Buraburg so bald verlor, daß selbst Willibald nur von den beiden Bisthümern Würzburg und Eichstädt gewußt zu haben scheint [2]).

Da nun aber, wie auch Wenck anerkennen muß, die kirchlichen Einrichtungen jener Zeit sich immer genau nach den volksthümlichen Verhältnissen und politischen Einrichtungen bestimmten, so muß Bonifacius nothwendig von Anfang an an die Errichtung vier bischöflicher Sitze

1) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 255 bis 257.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. Seite 485. 486. Anm. 41.

für die innern Gebiete Deutschlands im Norden der Donau, der eigentlichen Grenzmark Bajoariens, gedacht haben oder für das thüringische und hessische Gebiet, für das fränkische Land am Main und für die Gebiete des Nordgau, über welche alle sich seine Thätigkeit verbreitet hatte. Wenn man nun weiß, daß sogar für das fränkische Land am Main, das eigentlich nur einen Theil des rheinfränkischen Landes bildete, ein besonderes Bisthum errichtet wurde, und daß auch das Land der fränkischen Hessen wieder ein eigenes Bisthum erhielt, so versteht es sich von selbst, daß das thüringische Land noch aus weit mehr Gründen ein eigenes Bisthum erhalten mußte; und nur daraus erklärt sich die auffallende Erscheinung, daß man grade in den beiden großen Landschaften von Hessen und Thüringen in dem Herzen von ganz Deutschland keine bischöflichen Sitze findet, während sie selbst manchen untergeordneten Gebieten des deutschen Landes nicht versagt waren, weil sie durch den Bonifacius mit der Metropole von Mainz in genauere Verbindung kamen und unmittelbar zu deren Diöcese geschlagen wurden.

Haben auch die jüngern baierschen Geschichtschreiber meistens die Gebiete des alten Nordgaues in seinem weitern Umfange für das Land Bajoarien in Anspruch genommen, so scheinen doch schon die kirchlichen Einrichtungen zu jener Zeit darauf hinzuweisen, daß bajoarische Bevölkerung daselbst nicht verbreitet oder doch nicht vorherrschend war. Auch wird der hier zuerst genannte Ort Eichstädt nur genannt als an den Grenzmarken Bajoariens (in finibus Bajoariae) gelegen, und die Verbindung des hier errichteten Bisthumes mit der Metropole zu Mainz im Unterschiede von allen andern bajoarischen Bisthümern bestätigt noch mehr die schon oben ausgesprochene Annahme, daß die Hauptbevölkerung der nordgauischen Gebiete, so weit dieselbe deutschen Ursprungs war, vornehmlich dem suevischen Stamme angehörte, wenn auch auf der einen Seite

sich bajoarische, wie auf der andern Seite fränkische Bevölkerung in dieselben hineinerstreckte. Daher müssen selbst die baierschen Geschichtschreiber anerkennen, daß sich gegen die sonstige Regel über das Zusammenfallen der kirchlichen mit den volksthümlichen Grenzmarken die Diöcese des Bisthums Eichstädt auch über einen Theil des Frankenlandes erstreckt habe [1]), in welchem die Wirksamkeit des Bonifacius die erste Veranlassung dazu gegeben haben mag für diese etwas entlegenen und isolirten nordgauischen Gebiete zwischen Bajoarien, dem eigentlichen Schwaben und dem fränkischen Lande ein eigenes Hochstift zu errichten, durch welches in diesen wüsten Gegenden in der Nachbarschaft der slavischen Stämme am obern Main und in der Ober-Pfalz der erste Grund zur Kultur des Landes und seiner Bewohner gelegt werden mußte.

Doch erhellt zugleich, daß sich die Herrschaft des bajoarischen Herzogs Odilo auch troß des angeblichen Verlustes des Nordgaues für Bajoarien zum Theil über diese Gebiete, wenigstens über die nördlichen Uferlandschaften der Donau, ausgedehnt hat, da Bonifacius zur Errichtung des Hochstiftes Eichstädt nicht blos die Einwilligung des fränkischen Fürsten Karlmann einzog, sondern auch von jenem Herzoge die Bestätigung der Schenkungen einziehen mußte, welche der nordgauische Dynast Suidgar von seinen ansehnlichen Besitzungen an der Altmühl zu Gunsten der neuen Stiftung machen wollte. So setzte nun Bonifacius seinen Landsmann Willibald zum ersten Bischofe von Eichstädt ein, dessen Diöcese sich über den Nordgau im engern Sinne und das Sualafeld erstreckte [2]). Dieses Eichstädt (locus Eichstat, Heystede oder Eystet in finibus Bojariae und sogar ca-

---

1) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 204.

2) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. Seite 205. Doch läugnet Mannert sogar die Einwirkung des Herzogs Odilo auf die Einrichtnng dieses Bisthums.

strum Rubilocus, quod Heistete dicitur, in alten Urkunden genannt), an der Altmühl nur wenig nordwärts von Neuburg an der Donau gelegen, ist aber gegen die kanonischen Satzungen durch die ganze fränkische Zeit nur ein Kloster und Flecken gewesen, welche zusammen gewöhnlich unter dem Namen des monasterium Achistade erscheinen. Denn erst am Anfange des zehnten Jahrhunderts wurde der Flecken wegen der Einfälle der Slaven zur Stadt erhoben, indem der Bischof Udalfried von Eichstädt von den Königen Ludwig dem Kinde und seinem Nachfolger Konrad die Erlaubniß erhielt den Flecken neben dem Kloster zur Stadt zu erweitern und mit Stadtgerechtigkeit zu versehen [1]).

Das Bisthum zu Würzburg umfaßte die südöstlichsten Stämme der Franken am Main, bis zum Neckar auf der einen, und bis zum thüringischen Waldgebirge auf der andern Seite, so weit die Kirchen zu Mainz und Worms mit ihrer Wirksamkeit bei den ostrheinischen Franken am untern Main noch nicht vorgedrungen waren, da die später bekannte Grenzmark des Spessart zwischen diesen drei Hochstiften mit der ursprünglich von ihnen ausgehenden Verbreitung des Christenthums zusammenhängen muß [2]). Uebrigens erscheint die Burg Würzburg als ein uralter Ort im Innern von Deutschland, der durch das daselbst hausende fränkische oder thüringische Dynastengeschlecht schon um die Mitte des siebenten Jahrhunderts mit Bedeutung hervortritt, und dessen echt deutscher Name, der schon in Urkunden des achten Jahrhunderts als Wirziburg angegeben wird, auf eine der ältesten festen Ansiedlungen der Franken hinweiset [3]). Burkhard, des Bonifacius Freund und Gehülfe,

1) Maurer, über die baierschen Städte. S. 18. 19.

2) Jäger, Geschichte des Frankenlandes. I. S. 80. 92.

3) Maurer, über die baierschen Städte. S. 18. Urbs trans Rhenum sita, quae sermone barbarico Wirziburg appellatur.

ward hier als Bischof eingesetzt, welcher sich um das Emporkommen seines Hochstiftes und um die Kultur jenes Landes große Verdienste erworben haben soll [1]), und er hinterließ seinen Nachfolgern noch einen weiten Raum zur Ausbreitung ihrer Thätigkeit in den obern wendischen Main-Gegenden, wodurch bei der Ausdehnung des fränkischen Namens dahin allmählig der Unterschied zwischen dem fränkischen Lande am mittlern und obern Main (Frankonien) und dem am untern Main und Rhein (Rhein-Franken) hervorgerufen werden mußte [2]).

Das zu Buraburg oder Buriburg errichtete Bisthum war für das hessische Land bestimmt, und zum hessischen Bischofe ernannte Bonifacius seinen Landsmann und Genossen, den Angelsachsen Witta (Wittanus oder Albinus). Jener Ort war aber eine feste Burg, von den Autoren jener Zeit auch Stadt genannt, dem hessischen Hauptorte Frizlar gegenüber an der Südseite der Eder gelegen, wo sich auf der Höhe des Bürberges noch jetzt die Ueberreste des bald darauf in Verfall gekommenen Ortes erhalten haben. Denn die mehrmaligen Verheerungen Buraburgs durch die Sachsen veranlaßten, daß Witta's Nachfolger Megingaud, der zugleich Abt des Klosters zu Frizlar war, hier seinen bischöflichen Sitz aufschlug, weshalb sogar schon Witta bei den Autoren des neunten Jahrhunderts unter dem Namen eines Bischofs von Frizlar erscheint [3]). Doch ging dies hessische Bisthum bald wieder ein und ward mit dem zu Mainz vereinigt.

Unzweifelhaft ist es aber, daß sich der Sprengel des Bisthums zu Buraburg nicht über das thüringische Land

1) Jäger, Geschichte des Frankenlandes. I. S. 94 bis 110.

2) Kremer, Geschichte des rheinischen Franziens. S. 168. 400.

3) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. Seite 257 bis 264. Vergl. Haas, Versuch einer hessischen Kirchengeschichte. Marburg 1782. 8. S. 68 bis 78.

erstreckte, indem vielmehr für dieses Gebiet ein eigenes Bisthum in dem alten thüringischen Hauptorte Erphesfurt (Erfurt) von dem Bonifacius ursprünglich eingerichtet worden sein muß, wenn man auch nichts genaueres über dasselbe weiß, da es gleich dem hessischen Hochstifte wegen seiner Verbindung mit Mainz als selbstständiges Bisthum bald wieder verschwand [1]). Höchst wahrscheinlich ist es daher, daß Bonifacius, der als Erzbischof bisher noch immer ohne festen Sitz oder ein archiepiscopus regionarius war, und doch schon drei Suffragankirchen in Hessen, Franken und im Nordgau hatte, sich sein Lieblingsland Thüringen selbst vorbehalten habe, um in Erfurt den Sitz seiner erzbischöflichen Kirche aufzuschlagen, bis die alsbald eintretende Veränderung in den rheinischen Kirchen auch hier eine Umgestaltung hervorrief, die der Selbstständigkeit des thüringischen Bisthumes so nachtheilig war.

Denn Thüringen stand später unmittelbar unter dem Erzbischofe der Kirche zu Mainz, und wie aus einem nachmals zwischen der Abtei Hersfeld an der Fulda und dem Bisthum zu Halberstadt über ihre Diöcesanrechte geführten Streite erhellt, erstreckte sich ursprünglich die Herrschaft des Erzbischofs von Mainz, nicht blos als Metropoliten, sondern als eines Lokalbischofes, über die angrenzenden Gebiete vom Schwabengau und thüringischen Hessengau, deren Bewohner in Folge des Feldzuges von Pipin gegen die Sachsen im Jahre 748 zum Christenthum bekehrt worden waren, und in dem letztern Gaue hatte Karl der Große im Jahre 772 auf Veranlassung des Erzbischofes Lullus von Mainz, unter dessen Gewalt beide Gaue gestanden, der Abtei Hersfeld nicht nur den Zehnten, sondern auch die drei Kirchen zu Altstett, Osterhausen und Riestett überlassen. Demnach mußte auch Thüringen schon mit

1) Schmidt, christliche Kirchengeschichte IV. S. 56. Galletti, Geschichte von Thüringen. I. S. 128.

der mainzischen Kirche vereinigt sein, und ehe Bonifacius noch den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz bestieg, was im Jahre 745 erfolgte, mußte er das Land Thüringen seiner eigenen Unterhaltung wegen für sich behalten, womit er dann nicht nur die neu bekehrten thüringisch-sächsischen Gaue an der untern Unstrut, sondern auch die gleich darauf bekehrten sächsischen Gaue im Quellgebiet der Unstrut im nördlichen Eichsfelde, die auch später immer zur mainzischen Kirche gehörten, verband [1]).

Indessen die Ausbreitung des Christenthums über die Gebiete der Sachsen zur Zeit Karls des Großen war nicht ohne Einfluß auf die kirchlichen Einrichtungen, die in dem übrigen Deutschland durch Bonifacius getroffen waren. Schon ums Jahr 780 hatte Karl, um sich die Unterwerfung der Sachsen zu erleichtern, die Anlegung von Bisthümern verordnet, wenn gleich diese kirchlichen Einrichtungen nicht überall sogleich zu Stande kamen. So konnte das Bisthum Halberstadt erst im Jahre 814 eingerichtet werden, und da demselben das ganze älteste thüringisch-sächsische Land oder Nord-Thüringen im ursprünglichsten Sinne untergeben wurde, fielen demselben auch der Schwabengau und der thüringische Hessengau zu. Für diesen Verlust scheint aber die mainzische Kirche durch die Vereinigung des Sprengels des hessischen Bisthumes mit ihr nach dem Tode seines zweiten Bischofes, des oben genannten Megingaud, entschädigt worden zu sein, wie sich dies aus dem Einflusse der mainzischen Metropoliten in dem fränkischen Reiche um so leichter erklären läßt, als sie die persönlichen Verdienste ihres großen Vorgängers für ihre Kirche geltend machen konnten. Auch ergiebt sich daraus von selbst das Irrige in der Annahme, als sei das Bisthum zu Buraburg später mit dem sächsischen Bisthume zu Paderborn vereinigt worden, weil man jenen Ort theils in einem westfälischen wieder zu erkennen,

---

1) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 264 bis 267.

theils auch seine Diöcese als vornehmlich nur für den sächsischen Hessengau errichtet glaubte [1]). Dennoch wurde dies letztere Gebiet erst von Karl dem Großen erobert, und bei der Eifersucht und dem Hasse der Franken und Sachsen gegen einander mußte es sich schon von selbst als undenkbar ergeben, daß das fränkische Hessen als zum Bisthum Buraburg gehörig unter das sächsische Hochstift Paderborn gestellt sein sollte, während man von den Diöcesanrechten Paderborns in dem eigentlichen Hessen durchaus nichts gewahr wird, diese sich aber bekanntermaßen über den sächsischen Hessengau erstreckten [2]).

Unter den drei bisher vom Bonifacius in Hessen und Thüringen gegründeten Klöstern war das zu Frizlar, wo er sich auch damals meistens aufhielt, zwar das bedeutendste und wichtigste, doch scheint es seinen Wünschen noch nicht ganz entsprochen zu haben. Vornehmlich wünschte er in der großen Waldeinöde von Buchonien auf der Grenzmark der beiden von ihm bekehrten Völker noch eine neue Stiftung anzulegen, welche den Mittelpunkt für den Anbau jener menschenleeren Gegend bilden sollte, und von wo sich die geistige Bildung gleichmäßig nach allen Seiten hin verbreiten könnte. Eben dort, mitten in dem Lande seiner vornehmsten Thätigkeit, sollte dann auch einst sein Leichnam ruhen. Deshalb sandte er den jungen Priester Sturm, den er früher aus Bajoarien mitgebracht und durch den Wigbert im Kloster zu Frizlar hatte erziehen und ausbilden lassen, in den buchonischen Wald aus, um die geeignete Stelle für jene Stiftung aufzusuchen. Von zwei Gefährten begleitet zog Sturm, der schon damals im Rufe der Heiligkeit stand, in der buchonischen Waldeinöde umher, und fand endlich eine Gegend, Hersfeld genannt, an der Fulda, wo er sich zunächst ansiedelte. Indessen dem Bonifacius schien jene Loka-

1) Kremer, Geschichte des rheinischen Franziens. S. 387.

2) Wenck, hessische Landesgeschichte. S. 268 bis 270.

lität, weil sie den Ueberfällen der heidnischen Sachsen zu sehr ausgesetzt war, nicht ganz zweckmäßig zu sein, und so fand man endlich nach neuem Suchen mehr oberhalb an der Fulda in der Nähe ihrer Quellen am Nordfuße der hohen Rhön die Stelle, wo sich noch im Jahre 744 mit Unterstützung des fränkischen Fürsten Karlmann das mit dem Flusse gleichnamige Kloster **Fulda** erhob [1]), welches nach dem Muster der Benediktiner-Abteien in Italien eingerichtet von dem Bonifacius eine sehr strenge Ordnung erhielt und von dem römischen Bischofe Zacharias nicht lange darauf bestätigt ward [2]).

Zum ersten Vorsteher dieser neuen Stiftung ernannte Bonifacius seinen Schüler **Sturm**, unter dessen Leitung sich das Kloster Fulda durch die Begünstigung des fränkischen Fürsten und Königs Pipin bald emporschwang und eine der berühmtesten Bildungsanstalten für Mittel-Deutschland ward [3]). Ja die Abtei Fulda gelangte nachmals zu einem solchen Ansehn, daß ihre Vorsteher die Würde eines **Primas** unter den Aebten des gesammten fränkischen Reiches bekleideten, und daß man dies Kloster Fulda nebst der schwäbischen Abtei Kempten an der Iller, welche nicht lange nachher durch Karls des Großen Gemahlinn Hildegard ums Jahr 780 begründet ward, und den beiden ältern Abteien Weißenburg und Murbach im Elsaß unter dem Namen der **herzoglichen Klöster** vor allen übrigen Stiftungen dieser Art auszuzeichnen pflegte, weil ihre Aebte auf **herzogliche** Vorrechte Anspruch machten [4]).

---

1) Annal. **Fuldens.** a. 744. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 345. His temporibus fundari coeptum est Fuldense coenobium a sancto Bonifacio in solitudine Bochonia.

2) **Schmidt**, christliche Kirchengeschichte. IV. S. 69 bis 71.

3) **Rommel**, Geschichte von Hessen. I. S. 67 bis 69.

4) **Bruschius**, monasteriorum German. praecip. chronologia. Ingolstadii 1551. f. 5. 25. 26.

Indem Bonifacius auf solche Weise in Deutschland fortwirkte, wurde durch ihn auch ein neues gesellschaftliches Verhältniß herbeigeführt, das im Fortgange der Zeit von der größten Wichtigkeit geworden ist. Die Geistlichkeit wurde durch ihn Reichsstand. Hatten die Geistlichen auch schon früher an den fränkischen Reichstagen auf den sogenannten Märzfeldern Antheil genommen, so geschahe dies nur wegen ihrer weltlichen Verhältnisse, aber seit dieser Zeit berathschlagten sie daselbst als Geistlichkeit und erklärten sich als Kirche, wie dies mit der Erhöhung ihres Ansehns durch ihre Verbindung mit der römischen Kirche zusammenhing. Natürlich bezogen sich ihre Verhandlungen zunächst auf geistliche und kirchliche Angelegenheiten, aber bei dem Zusammenhange aller weltlichen und geistlichen Verhältnisse zu jener Zeit mußte aus den Reichstagen bald eine Doppelversammlung oder eine Versammlung von zwei Ständen hervorgehen, und die Entstehung der Reichsstände in diesem Sinne in dem fränkischen Reiche ist als eine Folge von der Wirksamkeit des Bonifacius zu bezeichnen [1]).

Denn Bonifacius und Karlmann kamen überein in dem austrasischen Reiche eine Synode zur Verbesserung des Religions- und Kirchenwesens abzuhalten. Auch trug ersterer diese Sache dem römischen Bischofe vor, schilderte ihm den verfallenen Zustand der fränkischen Kirche, das unsittliche Leben der gesammten Geistlichkeit und erbat sich, wenn für das Ansehn des apostolischen Stuhles etwas gewirkt werden sollte, unbeschränkte Vollmacht für die neue Einrichtung derselben. Und in der That war die ganze kirchliche Organisation in den rheinländischen Gebieten im Zustande der Auflösung, die Metropolitan-Verfassung war gänzlich in Verfall gekommen, unwürdige Bischöfe verwalteten die

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. Seite 161. 162. Vergl. Runde, über den Ursprung der Reichsstandschaft der Bischöfe und Aebte. Göttingen 1775. 4. S. 57 bis 59.

Kirchen, ein ungeistlicher Mann wie Milo vereinigte damals unter seiner Herrschaft die beiden ehemaligen belgischen Metropolen Trier und Rheims, Kirchenversammlungen waren seit beinahe einem Jahrhundert ganz außer Gebrauch gekommen, und die Bischöfe in den rheinischen Städten standen zum Theil dem Bonifacius wegen seines geistlichen Ansehns und seiner erzbischöflichen Würde im Innern von Deutschland feindlich gegenüber [1]).

Gern ertheilte auch Zacharias dem eifrigen Diener jene Vollmacht als apostolischen Legaten für das austrasische Reich, und so ward im Jahre 742 die erste deutsche Kirchenversammlung, vermuthlich auf der königlichen Villa am untern Main, wo sich seitdem die Stadt Frankfurt erhob, abgehalten, an welcher außer den vom Bonifacius ernannten Bischöfen auch einige Vorsteher der rheinischen Kirchen wie Reginfried von Köln und Edda von Straßburg Antheil nahmen und den Bonifacius als ihren Erzbischof anerkannten [2]). Die Beschlüsse der Synode rücksichtlich der neuen Kirchenordnung wurden vom Karlmann und den weltlichen Großen als Reichsgesetze bestätigt, und sodann ward, um die Kirchenvorsteher des eigentlichen Austrasiens im Westen des Rhein mehr an die neue Ordnung der Dinge zu gewöhnen, im Jahre 743 eine zweite Synode zu Liptines oder Lestines in der Nähe von Binche in Hennegau abgehalten, durch deren Bestimmungen die gesammte austrasische oder deutsche Kirche eine festere Ordnung und Gestaltung erhielt. Denn durch die Anerkennung der Unveräußerlichkeit des Kirchengutes gewann die Kirche seitdem eine mehr sichere Grundlage um auf das weltliche Leben einzuwirken, und indem zugleich alle Bischöfe auf jener Versammlung sich zur Anerkennung der Oberhoheit des aposto-

1) Binterim, Geschichte der deutschen Concilien. II. Seite 3 bis 13.

2) Binterim, a. a. O. II. S. 20. 21.

lischen Stuhles zu Rom anheischig machten, war die Einheit und innere Festigkeit der gesammten deutschen Kirche gesichert [1]).

Seitdem wurden fortwährend Synoden gehalten; sie fielen immer zusammen mit der Frühlings-Versammlung der weltlichen Herren, und bald wurden nicht blos kirchliche, sondern auch weltliche Angelegenheiten auf denselben berathen. Aber auch auf die gallischen Kirchen in dem neustrischen und burgundischen Lande wirkte dieser neue vom Bonifacius in Austrasien erregte Geist ein und bewirkte dort eine ähnliche Umgestaltung der Dinge, wie die ansehnliche Kirchenversammlung beweiset, welche im Jahre 744 durch den Fürsten Pipin nach Soissons berufen wurde [2]). Konnten sich dort die Bischöfe auch noch nicht sogleich entschließen ihre Unterwerfung unter den apostolischen Stuhl und damit die neue Kirchenordnung öffentlich zu bekennen, so ließen sie sich doch schon auf das Synodalwesen ein und erkannten Grundsätze an, welche sie bei den Verhältnissen des Reiches und der Zeit nothwendig unter die Gewalt des apostolischen Stuhles bringen mußten. Wurden doch damals wenigstens die beiden alten Kirchen zu Rheims und Sens in ihren frühern Metropolitanrechten wieder hergestellt [3]). Schon nahete die Zeit, wo alle Kirchen Germaniens und Galliens im Osten und Westen des Rhein sich allmählig in eine einige römisch-katholische Kirche auflösten, und dem Bonifacius gebührt ein Hauptantheil an der Begründung der mächtigen sich bald über das gesammte Abendland erstreckenden römischen Kirche und Hierarchie [4]).

Bonifacius war bisher Bischof und Erzbischof gewesen ohne einen bestimmten Sitz zu haben, wofern er diesen

1) Luden, deutsche Geschichte IV. S. 164. 165.

2) Binterim, Geschichte der deutschen Concilien. II. S. 23. 24.

3) Schmidt, christliche Kirchengeschichte. IV. S. 61.

4) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 166.

nicht in Erfurt zu nehmen entschlossen war. Diese Entscheidung war aber um so nothwendiger, als davon der feste Bestand der Kirchenordnung in Deutschland abhing. Auch stimmte dies nicht nur mit den Wünschen der beiden Fürsten der Franken überein, sondern sie wollten auch die Bestrebungen des um ihre eigene Herrschaft so hoch verdienten Mannes auf eine würdige Weise belohnen, und dazu schien sich bald eine treffliche Gelegenheit darzubieten, als um dieselbe Zeit, im Jahre 744, der Bischof Reginfried, welcher mehrere Decennien lang die alte Kirche zu Köln verwaltet hatte, mit Tode abging. Diese ehemalige Metropole am Nieder-Rhein bestimmte Karlmann dem deutschen Erzbischofe, und Zacharias, an welchen Bonifacius sich deshalb gewandt hatte, bestätigte für ihn die Kirche zu Köln als Metropole der austrasischen Kirche [1]).

Indessen ereignete sich schon im folgenden Jahre eine Begebenheit, welche für die gesammte deutsche Kirche von den wichtigsten Folgen gewesen ist. Der damalige Bischof Gewilieb oder Gervilio von Mainz, dessen Vater Gerold vor ihm den bischöflichen Stuhl jener Kirche besessen hatte, aber im Kriege mit den Sachsen erschlagen war, wurde jetzt auf einer Synode im Jahre 745 von Bonifacius des ungeistlichen Lebens beschuldigt, so wie er auch den Tod seines Vaters durch einen Mord zu rächen gesucht hatte, und ward seiner Würde entsetzt. Nun aber beschlossen die beiden Brüder Karlmann und Pipin, und wie es scheint, nicht ohne willige Zustimmung des Bonifacius, in dem alten ehrwürdigen Mainz einen erzbischöflichen Stuhl aufzurichten und diesen mit ihrem treuen Freunde Bonifacius zu besetzen, welchem natürlich die Lage von Mainz wegen der leichtern Aufsicht über die von ihm im Innern Deutschlands gegründeten Kirchen offenbar vorzüglicher als die der Kirche von Köln erscheinen mußte, und Zacharias, wenn auch anfangs

1) Schmidt, christliche Kirchengeschichte. IV. S. 75.

überrascht, billigte auf des Bonifacius Verwenden bald die Anordnung der fränkischen Fürsten und bestätigte den alten Erzbischof auf seinem neuen Sitze [1]).

So erhob sich die Kirche zu Mainz, diese ehemalige Metropole des römischen Ober-Germaniens, nach langem Verfalle als das erste Erzbisthum in den deutschen Landen, und Zacharias untergab ihrem Metropolitanate die rheinischen Bisthümer Köln, Mastricht (Lüttich), Utrecht, Worms und Speier nebst allen den Kirchen, welche Bonifacius im Innern von Deutschland bei den Franken am Main, im Nordgau, so wie in Hessen und Thüringen gegründet hatte, und von denen sich wenigstens die Bisthümer Würzburg und Eichstädt erhielten [2]). Denn die ältern Hochstifte in dem Donau- und Alpenlande (mit Ausnahme des rhätischen Bisthumes Chur) blieben zunächst noch in ihrer alten Verbindung mit dem Patriarchate zu Aquileja in der istrischen Kirchenprovinz, während die beiden oberrheinischen Hochstifte zu Basel und Constanz, gleich Lausanne am Genfer-See, in Verbindung mit der burgundischen Metropolitankirche zu Besançon standen, die somit ihre geistliche Herrschaft über das gesammte alte Helvetien ausdehnte. Das elsassische Hochstift Straßburg aber stand damals, weil es von der Kirche zu Metz aus wieder begründet worden war, noch mit der Kirche zu Trier in Verbindung, und war deren Bischöfen untergeben, bis es im Jahre 751 unter das Metropolitanat von Mainz gestellt ward [3]).

---

1) Luden, deutſ. Geſch. IV. S. 167. Schmidt, a.a.O. IV. S. 76.

2) Othlo, vita S. Bonifac. II, 15. Idcirco auctoritate B. Petri apostoli sancimus, ut supradicta ecclesia Moguntina perpetuis temporibus tibi et successoribus tuis in metropolim sit confirmata, habens sub se civitates, id est, Tungris, Coloniam, Wormatiam, Spiratiam et Trectis et omnes Germaniae gentes, quas tua fraternitas per suam praedicationem Christi lumen cognoscere fecit.

3) Schmidt, christliche Kirchengeschichte. IV. S. 80.

Indessen die Einrichtung, welche das mainzische Metropolitanat durch den Bonifacius erhalten hatte, erfuhr bald einige Abänderungen oder kam selbst nicht einmal völlig zu Stande. Denn die Kirche zu Köln, der alten Hauptstadt des austrasischen Frankenlandes seit dem Emporkommen der Karolingen, deren Bischöfe selbst einst Metropolitanrechte über die niederrheinischen Kirchen in Anspruch genommen hatten, scheint nicht geneigt gewesen zu sein sich dem emporkommenden Ansehn der Kirche zu Mainz zu unterwerfen, und suchte jetzt gleichfalls die erzbischöfliche Würde für sich geltend zu machen. Von Reginfrieds Nachfolger, dem Bischofe Agilulf zu Köln (vom Jahre 745 bis 750) ist zwar nichts genaueres bekannt, aber unter seinen beiden nächsten Nachfolgern Hildegar und Hildebert während des sechsten Decenniums des achten Jahrhunderts kam der Streit mit der Kirche zu Mainz schon zum Ausbruch, indem sich Bonifacius an den römischen Bischof Stephan II., der im Jahre 752 dem Zacharias gefolgt war, wandte und über den Bischof von Köln Klage erhob, weil er das Bisthum zu Utrecht zu seinem Kirchengebiete zu ziehen suche, während es doch vielmehr dem römischen Stuhle unmittelbar unterworfen sein müsse [1]).

Hier erscheint nun der Bischof von Köln als ganz unabhängig von dem Metropolitan zu Mainz, und Bonifacius sucht sich gegen ihn nicht als Metropolitan, sondern vielmehr nur als Stellvertreter des römischen Bischofes im Besitze des Bisthums Utrecht zu behaupten, indem sich nur daraus die Angabe erklärt, daß das friesische Bisthum unmittelbar unter dem römischen Stuhle stehen müsse. Uebrigens muß dasselbe nach dem Tode des Willibrord im Jahre 738 etwas in Verfall gerathen sein oder wenigstens doch seine Selbstständigkeit verloren haben, in so fern es

---

1) Süß, Geschichte des Erzstiftes Köln. Köln 1826. 8. S. 30 bis 40.

ohne eigenen Bischof blos unter der Verwaltung des Bonifacius stehend erscheint, während das Bisthum an der untern Maas zu Lüttich unter des heil. Hubert Nachfolgern, den Bischöfen Floribert, Fulchar, Agilfried und Gerbald während der Zeit des achten Jahrhunderts, sich auch ferner in hohem Ansehn erhielt.

Unbekannt ist, was die Klagen des Bonifacius in Röm bewirkten, aber der Umstand, daß ihm das Bisthum Utrecht streitig gemacht wurde, und dann noch ein besonderes Interesse für Friesland waren der Hauptgrund zu seiner letzten Missionsreise zu den Friesen. Auch nach seinem Tode blieb das friesische Bisthum in dem Deltalande des Rhein noch in engerer Verbindung mit der Kirche zu Mainz unter der Verwaltung der dortigen Erzbischöfe, und bekam erst am Anfange der Regierung Karls des Großen wieder einen eigenen Bischof in dem Alberich, mit welchem seit dem Jahre 775 die Reihe der Kirchenfürsten zu Utrecht beginnt. Die folgenden kölnischen Bischöfe aber wie Bertholin, Rikulf und Hildebald während der letzten Decennien des achten Jahrhunderts behaupteten sich als selbstständig von der Kirche zu Mainz. Indessen Hildebald (vom Jahre 782 bis 819), welcher am Schlusse des achten Jahrhunderts noch als bloßer Bischof erscheint, zeigt sich späterhin im Besitze der erzbischöflichen Würde, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er diese seinem Amte als kaiserlichen Kapellan bei Karl dem Großen verdankte. Dann muß es aber auch damals geschehen sein, daß die beiden niederrheinischen Bisthümer zu Mastricht und Utrecht, wie es nachmals erscheint, dem kölnischen Metropolitanate untergeben wurden [1]).

So hatten sich also am Anfange des neunten Jahrhunderts die beiden alten rheinischen Metropolen Mainz und Köln wieder zu neuem Glanze und zu ihrem alten Ansehn

1) Schmidt, christliche Kirchengeschichte. IV. S. 79 bis 82.

in der kirchlichen Hierarchie erhoben, und daher darf es denn nicht befremden, daß auch das alte Trier an der Mosel, dessen kirchliche Bedeutung eigentlich niemals ganz verschwunden war, und das auch damals unter seinen beiden Bischöfen Wiomad und Richbod während der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts durch die Gunst Karls des Großen sich eines besondern Ansehns erfreute [1]), seine ehemaligen Metropolitanrechte neben jenen beiden rheinischen Erzstiften wieder geltend machte. Sicher ist es wenigstens, daß die Kirche zu Trier unter der Herrschaft Karls des Großen mit zu der Reihe der Metropolitankirchen in dem weiten fränkischen Reiche gehörte, welcher nach der Abtretung der Kirche zu Straßburg noch immer die drei alten oberbelgischen Hochstifte zu Metz, Toul und Verdun in dem fränkischen Ober-Austrasien als Suffragane unterworfen waren. Nur nahm unter den drei rheinländischen Metropoliten des austrasischen Reiches der Erzbischof von Mainz die Würde eines Primas der deutschen Kirche in Anspruch, die ihm auch durch das ganze Mittelalter geblieben ist [2]).

---

1) Th. v. Haupt, triersches Zeitbuch. Trier 1822. 8. S. 25 bis 27.

2) Binterim, Geschichte der deutschen Concilien. I. Seite 73 bis 75.

Zweiter Abschnitt.

Die deutschen Stämme in Verbindung mit dem fränkischen Reiche der Karolingen bis zum Anfange des zehnten Jahrhunderts.

Das von den Merowingen begonnene Werk in der Vereinigung sämmtlicher Stämme Deutschlands mit dem fränkischen Reiche erhielt erst durch das Heldengeschlecht der Karolingen seine Vollendung. Schon war an drittehalb Jahrhunderte an diesem Reiche gebaut worden, ohne daß dasselbe sein Ziel erreicht hatte, da es sich vielmehr durch die innern Zerrüttungen bei den Bruderzwisten unter den Merowingen wieder in sich aufzulösen schien und die mit demselben verbundenen Völker ihre Selbstständigkeit wieder in Anspruch nahmen. Aber der gesunkene Ruhm der fränkischen Waffen war wieder hergestellt worden durch das emporstrebende Geschlecht der deutschen Karolingen, durch welches zugleich die Erneuerung und politische Wiedergeburt des Reiches erfolgte. Erst aus dem karolingisch-fränkischen Reiche ist das jüngere deutsche Reich oder das Reich der deutschen Stämme hervorgegangen.

Bereits ein volles Jahrhundert hatten die Karolingen im fränkischen Reiche gewirkt, schon über ein halbes Jahrhundert oder an sechs Decennien lang führten sie die Herrschermacht im Reiche, die nun durch die Thaten einer langen Reihe von Helden fest in ihrem Geschlechte begründet war, während doch der Name der Herrschaft noch immer den verkommenen Sprößlingen des merowingischen Fürstenhauses gebührte. Aber naturgemäß mußte jetzt die könig-

liche Würde auch der königlichen Macht zu Theil werden, und der dritte Pipin vollendete das System, zu welchem seine Ahnen durch den Gang der Verhältnisse geführt waren. Des heldenmüthigen Karl Martells Sohn gewann seinem Geschlechte das Königthum bei den Franken, und sein gewaltiger Enkel Karl der Große, in welchem die Natur alle großen Eigenschaften vereinigte, durch welche sich seine Vorgänger ausgezeichnet und erhoben hatten, gab dem fränkischen Staatssysteme die Vollendung, indem er nicht nur den deutschen Norden sondern auch alle germanischen Volkselemente der damaligen Zeit auf dem europäischen Festlande mit seinem Reiche vereinigte. Durch die Einnahme des longobardischen Reiches in Italien war die Einheit der germanisch-deutschen Völkerwelt in dem karolingischen Reiche des europäischen Abendlandes hergestellt, und nur das anglische Reich der Sachsen auf den brittischen Inseln erhielt sich davon unabhängig, so wie die nordischen Germanen in Skandinavien, damals zuerst zu einem höhern politischen Leben erwachend, noch lange in ihrer natürlichen Freiheit verharrten. Die Erneuerung des römischen Kaiserthumes für die karolingischen Beherrscher des fränkischen Reiches durch die römischen Bischöfe bildete nur die Bestätigung des von ihnen gewonnenen Königthumes.

Indessen der Glanz und die Macht des karolingischen Reiches der Franken dauerte auch nur ein halbes Jahrhundert während der Herrschaft jenes Pipin und Karls des Großen; mit des Letztern Tode beginnt der Verfall und die Auflösung dieses gewaltigen Reiches bei der geringern geistigen Kraft seiner Nachkommen und deren Zwistigkeiten unter einander. Zwar standen die deutschen Stämme seit seinem Tode noch ein Jahrhundert unter der Herrschaft seiner Nachkommen, aber in Folge der vielfachen Theilungen des Reiches unter ihnen ging aus dem fränkischen Reiche schon allmählig das ostfränkische oder deutsche Reich hervor, das bei dem gänzlichen Verfall der Herrschaft der Karolingen

schon im Laufe des neunten Jahrhunderts den Umfang gewann, den es auch in den spätern Zeiten des Mittelalters gehabt hat. Diese Theilungen des karolingischen Reiches im neunten Jahrhundert mit besonderer Beziehung auf das deutsche Reich bilden neben den sächsischen Kriegen Karls des Großen die beiden Hauptmomente in diesem zweiten Abschnitte der zweiten Periode der Geschichte der deutschen Stämme, und daran reiht sich als das dritte Hauptmoment das Verhältniß derselben zu den normannischen Völkern im Norden und zu den slavischen Völkern im Osten von Deutschland, in deren Gebiete die Fürsten des deutschen Reiches schon jetzt übergriffen und die Erweiterung des deutschen Landes nach jenen Seiten hin schon vorbereiteten.

1) Der Karolinge Pipin der Kleine und seine Söhne Karl und Karlmann oder die Erhebung der Karolingen auf den königlichen Thron der Franken.

Nachdem der fränkische Fürst Pipin als würdiger Sprößling seiner Vorfahren die von ihnen überkommene Macht mit gleichem Glücke und gleicher Tüchtigkeit aufrecht erhalten und in den weiten Gebieten des fränkischen Reiches befestigt hatte, fehlte, um das seinem Geschlechte durch den Gang der Geschichte selbst angewiesene politische System endlich zur Vollendung zu bringen, nichts weiter, als daß diese Macht auch mit der königlichen Würde geschmückt würde, die noch immer das Erbtheil des leiblich und geistig herabgekommenen Geschlechtes der Merowingen war. Auch ist es ganz unzweifelhaft, daß nach dem Erlöschen jenes Geschlechtes, von welchem außer jenem Childerich kaum noch ein Sprößling übrig gewesen zu sein scheint, alle Fran-

ken und vornehmlich die Austrasier mit Freuden das neue Heldengeschlecht auf ihren Königsthron erhoben haben würden, so wie wohl schwerlich eins der frühern alten fränkischen Dynastengeschlechter, die einst den Karolingen gleich standen, daran gedacht haben kann dem siegreichen Fürsten aus dem gewaltigen Geschlechte der Karolingen zu widerstreben. Vielmehr mußten die austrasischen Großen bei ihrem Lehnsverhältniß zu den karolingischen Fürsten nur ein gemeinsames Interesse, die Befestigung des bestehenden Regierungssystemes, mit ihnen haben [1]). Und nur die mit dem Reiche vereinigten Völker und ihre Fürstengeschlechter waren es, welche, blos der alten Könige Oberhoheit anerkennend, sich noch immer nicht gewöhnen konnten, deren ehemalige Diener, die erst emporgekommenen fränkischen Fürsten, als ihre neuen Herren anzuerkennen.

Wenn es daher wohl befremden mag, daß der dritte Pipin, nicht der Weise seiner Väter folgend, ruhig auf der bisherigen Bahn fortschritt, bis ihm durch den natürlichen Verlauf der Dinge auch der gebührende Name zur Herrschaft zufallen mußte, sondern durch einen Akt der Willkühr die Stellung sich angeeignet zu haben scheint, welche bis jetzt nur wenigen Sterblichen ohne Frevel zu erwerben vergönnt gewesen ist, so muß man doch dabei berücksichtigen, daß Pipin gewiß mehr durch einen Drang von außen als durch seine eigene Absicht dazu vermocht worden ist. Und auf der andern Seite ist es immer ehrenvoll genug für Pipin, daß er nicht heimliche Mittel, an denen es ihm nicht fehlen konnte, anwandte, um sich des rechtmäßigen Erben und Inhabers des alten Königthumes zu entledigen, sondern daß er frei und offen es unternahm das Königthum auf sein Geschlecht zu übertragen und so durch einen Akt der Freiheit auch dieser großen That des karolingischen Geschlechtes ihre Weihe zu geben.

---

1) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 531.

Denn so wie es sich nicht bezweifeln läßt, daß Pipin auf das besondere Betreiben des Bonifacius nach Karlmanns Rücktritt von der Welt die Herrschaft in Austrasien gewonnen habe, wo dieser Erzbischof im Interesse aller seiner neuen kirchlichen Einrichtungen nur einen Mann wie Pipin konnte walten sehen, eben so sicher möchte es sein, daß die römische Kirche in Italien aus doppelten Gründen wiederum durch den Bonifacius selbst darauf drang noch vor dem Erlöschen des Geschlechtes der Merowingen das neue Fürstengeschlecht durch ihr Ansehn auf den königlichen Thron zu erheben und auf jede Weise eng an sich zu fesseln. Sowohl die feindliche Stellung des apostolischen Stuhles zu dem longobardischen Reiche in Italien als auch die erst seit einigen Decennien begründete Hierarchie in dem fränkischen Reiche unter Roms Oberhoheit war es, was die römischen Bischöfe bewog die Entscheidung des Geschickes der Merowingen zu beschleunigen, indem sie nur an den Karolingen eine sichere Stütze für ihr eigenes Dasein finden und für jene neue kirchliche Ordnung im Abendlande an der Dankbarkeit des durch sie in der königlichen Würde befestigten karolingischen Geschlechtes eine sichere Gewähr haben konnten. Daher übernahm es der apostolische Stuhl die Kluft zwischen der königlichen Macht und der königlichen Würde auszufüllen, und wenn die Franken diese Entscheidung der Kirche anerkannten, so war für die letztere alles gewonnen, was für die Begründung der von ihr erstrebten geistlichen Herrschaft, wie sich diese bald in dem Papstthum entfaltete, noch fehlte. Der mächtigste Thron der abendländischen Welt war der Bürge für die Sicherheit der römischen Kirche und ihrer neuen Weltordnung. Der König mußte der Beschützer der Kirche sein, weil er der Kirche den Thron verdankte, aber auch die königliche Würde mußte dadurch eine ganz andere Grundlage als früher erhalten [1]).

---

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 173. 180 bis 186.

So erfolgte nun nach manchen Verhandlungen zwischen dem fränkischen Hofe und der römischen Kirche vermittelst des Abtes Folrad von St. Denys, des ersten Kapellans und Günstlings Pipins, und des Bischofs Burkhard von Würzburg endlich die wichtige Entscheidung der Dinge. Auf dem großen Reichstage aller geistlichen und weltlichen Beamten und Vasallen des fränkischen Reiches zu Soissons im Jahre 752 ward der Fürst Pipin von den Franken als König anerkannt und erhielt nebst seiner Gemahlinn Berthrade im Auftrage des römischen Bischofes Zacharias von dem Bonifacius die heilige Salbung und von allen anwesenden Bischöfen die Weihung zum Königthume [1]). Der König Childerich III., der letzte Sprößling aus Chlodwigs Stamme, wurde hier, wo sein Ahnherr vor drittehalb Jahrhunderten die Macht seines Geschlechtes begründet hatte, der Herrschaft entsetzt und endete in dem Kloster Sithieu, nachmals die Abtei St. Bertin, zu St. Omer in den Niederlanden [2]).

Scheint das Königthum der Karolingen auch eine weit geringere Festigkeit und Sicherheit gehabt zu haben als das der Merowingen, in so fern es auf gewisse Weise erst unter den Augen der Menschen und durch die Willkühr der Menschen entstanden war, während das letztere nach seinem Ursprunge in dem Dunkel der Vorzeit lag und sich mit dem dasselbe umgebenden Leben auf eine natürliche Weise bis dahin ausgebildet hatte: so war das neue Königthum des karolingischen Geschlechts doch auf der andern Seite weit

---

1) Annal. Mettens. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 331. Anno dominicae incarnationis 750 (752) ex consultu beati Zachariae, papae urbis Romae, Pippinus princeps a Bonefacio archiepiscopo unctus, rex Francorum constituitur. Unde rumor potentiae ejus et timor virtutis transiit in universas terras.

2) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 318. 319. Mascou, Geschichte der Deutschen. II. S. 325.

mehr gesichert, und ist überhaupt von ganz anderer Art und anderm Charakter gewesen. Auch beginnt mit der Begründung der königlichen Macht der Karolingen im fränkischen Reiche eine ganz neue Zeit für das eigentlich politische Leben der gesammten abendländischen Welt. Denn das frühere merowingische Königthum ist als eine nur von der Natur gegebene Herrschaft zu bezeichnen, welche auf dem alten natürlichen Leben der germanisch-deutschen Völkerwelt beruhend eben darum als Herrschaft der Willkühr erscheinen muß, und sich in dem Ausdrucke Heerkönigthum charakterisirt. Dagegen war das neue karolingische Königthum, ohne durchaus einer natürlich-sittlichen Grundlage zu entbehren, durch eine freie That entstanden, und bekam durch die geistige Macht der Kirche einen geistigen Charakter und eine geistig-sittliche Grundlage, die so lange unerschüttert bleiben mußte, als der Glaube an die Macht der Kirche in den Gemüthern der Menschen bestand.

Darum ist aber dieses neue geistige Königthum, welches, wie die neuen Könige sich immer ganz richtig ausdrückten, nicht durch sein natürliches Dasein gerechtfertigt war, sondern nur von Gottes Gnade und Barmherzigkeit ausgehe, schon als das Embryon zu bezeichnen von dem nachmaligen Kaiserthume in der germanisch-deutschen Völkerwelt, von welchem aus alle Königthümer des spätern Mittelalters ihre geistigen Wurzeln gezogen haben. Auch erhellt aus den fernern Schicksalen des karolingischen Fürstengeschlechtes im Laufe des neunten und zehnten Jahrhunderts, wie fest seine Herrschermacht wegen ihrer ursprünglichen Grundlage und ihres Charakters in dem Bewußtsein der Völker wurzelte. Denn so gewaltig und glanzvoll auch dieses Herrschergeschlecht über anderthalb Jahrhunderte in der Geschichte erscheint, so daß der großartige Heldenstamm der Karolingen alle Herrschergeschlechter der ältern germanisch-deutschen Völkerwelt bei weitem überstrahlt und er für die ältere Zeit des Mittelalters dieselbe Stelle einnimmt, welche für die spätere

Zeit desselben die schwäbischen Hohenstaufen einnehmen, so scheint sich doch die Natur zuletzt in ihren geistigen Erzeugungen in Karl dem Großen erschöpft zu haben. Wenn aber auch seine schwächern und zum Theil ganz ohnmächtigen Nachfolger die Banden seines Weltreiches nicht mehr zusammenhalten konnten, wenn sich auch in ihrem Reiche nach Art der ältern Karolingen neue Helden und neue Geschlechter erhoben und mit Recht die Herrschaft in Anspruch nahmen, so galt doch ihr Geschlecht als für das zum Königthume berufene, und nicht ohne Grund suchten die spätern Herrschergeschlechter in den deutschen, französischen und italischen Landen im Interesse der Rechtmäßigkeit ihrer Herrschaft ihr Geschlecht und ihre Abstammung selbst an die herabgekommenen Enkel des karolingischen Fürstenstammes anzuknüpfen.

Der König Pipin benahm sich von Anfang an in seiner neuen Stellung mit großer Klugheit und Gewandtheit vornehmlich gegen die Geistlichkeit, welche nicht minder ihre neue Stellung als Reichsstand behauptete und bei ihrer höhern Bildung auf den mit den kirchlichen Synoden verschmolzenen Reichstagen von dem größten Einflusse sein mußte. Auch ward bald ausgemacht, daß jährlich zwei Synoden gehalten werden sollten, die eine am Anfange des März in Gegenwart des Königs also in Verbindung mit dem Reichstage, die andere am Anfange des October als eine Versammlung, die nur aus Geistlichen bestehen sollte. Der Einfluß der Kirche mit ihren Ordnungen griff immer mehr in alle weltlichen Verhältnisse des Lebens ein, um sie nach ihren geistigen Zwecken umzugestalten, und schon gelang es ihr, dem Könige die Verpflichtung aufzulegen, Aussprüche der geistlichen Gewalt mit weltlichen Mitteln in Vollziehung zu bringen und dadurch dem für den König so gern gebrauchten Ausdruck eines Vertheidigers der Kirche einen bestimmtern Sinn zu geben. Darum hat sich Pipin zu dem Beinamen des Kleinen (Brevis, Exi-

guus), mit welchem ihn die Sprache des Volkes bezeichnete, auch den Beinamen des Frommen (Pius) erworben [1]).

Bonifacius, der Metropolit der gesammten deutschen Kirche, überlebte übrigens die durch ihn begründete neue Ordnung der Dinge in politischer und kirchlicher Beziehung nicht lange. Die weitere Befestigung des Christenthums bei den Friesen und die Angelegenheiten wegen des friesischen Bisthumes Utrecht bestimmten den schon siebenzigjährigen Greis, vielleicht nicht ohne Hoffnung als die Krone seines Werkes dort den Märtyrertod zu finden, zu einer neuen Reise nach den friesischen Gebieten [2]). Denn bei seiner Abreise übergab er mit Genehmigung des römischen Bischofs Stephans II. den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz seinem Schüler Lullus, der denselben an drei Decennien lang verwaltete. Zwar gelang es dem Bonifacius noch in Friesland mehrere Tausende der Bewohner zu taufen, aber schon im Jahre 754 ward er bei Dokkum (in pago Astrache, in loco, qui Doccinga vocatur) in Westfriesland am Gestade der Nordsee von einer Schaar heidnischer Friesen überfallen und fand mit allen seinen Begleitern den Tod [3]). Sein Leichnam ward zunächst nach Utrecht gebracht, und obwohl ihn Lullus von dort nach Mainz zu bringen beabsichtigte zur Vermehrung der Heiligkeit seiner Kirche, so folgte man doch endlich dem von dem Bonifacius selbst früher geäußerten Verlangen, und bestattete ihn in der Abtei zu Fulda, wo er sich noch jetzt befindet [4]).

Indessen des Bonifacius Werk bestand fort, und zahlreiche neue kirchliche Stiftungen unter seinem königlichen Freunde und vornehmlich unter dessen Sohne trugen zur Befestigung und Erweiterung der von ihm begründeten deut-

---

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 190 bis 197.

2) Wiarda, ostfriesische Geschichte. I. Seite 73.

3) Welter, Einführung des Christenthums in Westfalen. S. 24.

4) Schmidt, christliche Kirchengeschichte. IV. S. 83.

schen Kirche und des ganzen Gebäudes der römischen Hierarchie im fränkischen Reiche bei. So erhoben sich damals noch durch Pipins Theilnahme und Unterstützung in dem austrasischen Lande zwei neue Abteien, welche zu den berühmtesten und wichtigsten der spätern Zeit der deutschen Geschichte gehören. Denn auf Veranlassung seiner Gemahlinn Berthrade gründete Pipin im Jahre 762 die Benediktiner-Abtei Prum in den Ardennen [1]), und im Jahre 764 erfolgte die Gründung der Abtei Lorsch (Lauresham) im Ober-Rheingau durch den dortigen Grafen Kankor, welche durch den Körper des heil. Nazarius, den ihr Pipin aus seiner italischen Beute vermachte, bald zu einem außerordentlichen Ansehn gelangte und sich der reichsten Schenkungen in allen benachbarten Gauen zu erfreuen hatte [2]).

Während dieser Zeit war aber das Band, welches den neuen König an den apostolischen Stuhl zu Rom fesselte, schon immer enger geknüpft und zwar sowohl in Folge der feindlichen Stellung desselben zu dem byzantinischen Reiche, das noch immer die landesherrliche Oberhoheit über Rom und den römischen Bischof mit Recht in Anspruch nahm, als auch in Folge der Zwistigkeiten mit dem longobardischen Reiche in Ober-Italien. Dadurch wurden die Franken aufs neue nach Italien geführt, und mit dem Untergange des schon in sich zusammen brechenden Reiches der Longobarden durch die Franken ward der Eintritt einer neuen Entwickelungsperiode für die gesammte abendländische Welt vorbereitet. Mit dem ritterlichen Könige Luitprand am Anfange des achten Jahrhunderts, der mit dem fränkischen Fürsten Karl Martell in einem sehr freundschaftlichen Ver-

1) Haupt, triersches Zeitbuch. S. 25.

2) Kremer, Geschichte des rheinischen Franziens. S. 287 bis 289. Dahl, historisch-topographische Beschreibung des Fürstenthums Lorsch oder Kirchengeschichte des Ober-Rheingaues. Darmstadt 1812. 4. S. 57. 58.

hältnisse stand, war die Zeit der Macht und des Glanzes für das longobardische Reich dahin, es zerfiel in sich durch die Gebrechen seiner einseitig weltlich=militärischen Organisation [1]).

Vergebens hatte schon Gregor III. den Fürsten Karl Martell noch in den letzten Zeiten von dessen Leben bei seinen Zwistigkeiten mit Luitprand zu einem Heereszuge nach Italien gegen die Longobarden eingeladen. Aber was Karl ablehnte, durfte sein Sohn, der König Pipin, dem römischen Bischofe nicht versagen, als unter dem kriegerischen Könige Aistulf die römische Kirche wegen ihrer arglistigen Politik gegen das longobardische Reich wieder in große Bedrängniß gerieth. Der Bischof Stephan II. flüchtete sich selbst noch am Schlusse des Jahres 753 auf dem Wege über den großen St. Bernhard (mons Jovis) über die Alpen nach dem fränkischen Reiche, wo er von dem Könige sehr ehrenvoll empfangen ward, und die Franken zur Vertheidigung des apostolischen Stuhles gegen die Longobarden bewog [2]). Auch wurden Pipin nebst seiner Gemahlinn Berthrade und seinen beiden Söhnen Karl und Karlmann noch einmal feierlich von ihm zu Königen der Franken geweiht und den letztern die Nachfolge im Reiche zugesichert. Ja Stephan ertheilte sogar dem fränkischen Könige das römische Patriciat, vermuthlich nur in demselben Sinne, wie es einst der Merowinge Chlodwig besessen, und sicher mit Genehmigung des byzantinischen Hofes, dessen Landeshoheit der römische Bischof doch noch keineswegs entsagt hatte [3]).

So erfolgte ein zweimaliger Heereszug Pipins über die Alpen in den Jahren 754 und 755 (nach Angabe der Annalen von Metz, oder in den Jahren 755 und 756 nach Eginhards Annalen) und zwar auf der berühmten Alpen=

---

1) Leo, Geschichte von Italien. I. S. 170. 171.

2) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 321. 322.

3) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 203 bis 209.

straße durch das savoyische Maurienne über den Mt. Cenis (mons Cenisius) nach Susa an der Dora Ripera und nach Turin hinab [1]), eine Straße, welche erst in den letzten römischen Zeiten unter dem Kaiser Constantinus eröffnet worden zu sein scheint, welche aber von jetzt an häufig in der Geschichte hervortritt und durch das ganze Mittelalter die vornehmste Passage aus dem Lande Burgund nach Lombardien geblieben ist. Die Selbstständigkeit der römischen Kirche wurde wieder hergestellt, und ihrer weltlichen Macht durch die Schenkung des Exarchates auf Kosten der Byzantiner und Longobarden zuerst eine festere Grundlage gegeben. Das longobardische Reich aber war in seiner Haltungslosigkeit dem Untergange nahe [2]).

Dabei versäumte Pipin auch nicht seiner Herrschaft im Innern immer mehr Festigkeit und Sicherheit zu geben, und die Mittel, welche schon seine Vorfahren dabei angewandt hatten, wurden von ihm mit gleicher Gewandtheit und gleichem Glücke benutzt. Dies betrifft vornehmlich die bisherige Kriegsverfassung der Franken [3]). Denn die vielen Kriege gegen innere und äußere Feinde, welche Pipins Vorfahren durchgekämpft hatten, konnten nicht mehr durch bloße Dienstmannen geführt werden; man war genöthigt gewesen auch das Volk zum Kriege aufzubieten. Schon Pipin von Heristall kämpfte wahrscheinlich häufig nicht blos mit

---

1) Annal. Mettens. a. 755. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 333. Haec audiens Pippinus rex exercitum congregat et per Burgundiam iter faciens usque ad Mauriennam urbem pervenit. Haec cum audisset Haistulfus, Langobardos sclusas firmare atque Francis jussit resistere. Pippinus interea, trajectis Alpibus cum robore exercitus sui, ipsum vallum vel firmitatem, quam Langobardi firmaverant, destruxit exercitumque eorum in fugam convertit.

2) Mannert, Geschichte der Franken. I. Seite 324. 325.

3) Vergl. Stenzel, Versuch einer Geschichte der Kriegsverfassung Deutschlands im Mittelalter. Berlin 1820. 8. Abschn. 2 u. 3.

dem Adel von Austrasien gegen Neustrien, sondern benutzte dazu auch die armen austrasischen Franken, die sich zu einem Heereszuge in das reiche Neustrien leicht bewegen lassen mußten. Dasselbe Mittel wandte sodann Karl Martell an, und bei den großen Anstrengungen, welche zu seiner Zeit nicht nur gegen die Feinde des austrasischen Reiches, sondern gegen die Feinde des fränkischen Reiches überhaupt gemacht werden mußten, konnte das Dienstgefolge des fränkischen Fürsten, wie bedeutend es auch sein mochte, um so weniger ausreichend sein. Dazu kam, daß der Franke durch seinen kriegerischen Sinn von selbst zu solchen Unternehmungen geneigt war, wenn es auch nicht von alten Zeiten her für Schuldigkeit gehalten wäre, daß jeder Freie im Vertheidigungskriege ausziehen müsse, und die Fehden gegen die Araber wie gegen die heidnischen Sachsen und Friesen, die stets feindlichen Nachbarn des eigentlich fränkischen Gebietes, konnten das alte Kriegssystem der Franken nicht ganz in Verfall gerathen lassen. Gleiche Umstände traten unter Karls Sohn Pipin ein, und mit schlauer Politik verwandelte er das bisherige **Märzfeld** (campus Martius) oder die Versammlung des Dienstgefolges in Verbindung mit dem kriegslustigen Volke der übrigen freien Franken in ein **Maifeld** (campus Madius), damit sich das Volk nicht etwa wieder verliefe, ehe der Feldzug eröffnet werden konnte [1]. Bei der Kraft aber, mit der Pipin herrschte, und bei dem Ansehn, in welchem er bei allen Franken stand, war es sehr natürlich, daß sich allmählig der Gedanke der Nothwendigkeit des Erscheinens auf dem campus Madius bildete, und daß das Aufgebot zum Feldzuge aus einer **Mahnung**

---

1) **Kremer**, Geschichte des rheinischen Franziens. S. 292 bis 294. **Fredegar. Schol.**, chron. cont. a. 766. Pippinus rex commoto omni exercitu Francorum usque ad Aurelianis veniens, ibi placitum suum campo Madio, quod ipse primus pro campo Martio pro utilitate Francorum instituit, tenens.

(mannitio) zu einem Heerbanne (heribannus) wurde. Diese Einrichtung bildete dann Pipins Sohn Karl der Große weiter aus, und durch die dadurch gewonnenen Streitkräfte des gesammten Volkes mußte er schon allein das Uebergewicht über alle Nachbarvölker erlangen, die seinem Feldherrntalente unterlagen [1]).

Da vornehmlich die Sachsen jede Gelegenheit benutzten, um ihren alten Groll an den Franken auszulassen, und unausgesetzt die rheinländischen Gebiete derselben bedroheten, so mußte hier der fränkische Heerbann schon seit der Zeit der Erhebung der Karolingen am Schlusse des siebenten Jahrhunderts in Thätigkeit sein. Doch dachte auch der König Pipin weniger an Eroberungen durch denselben als nur an die Züchtigung der Feinde, um sie von den fortgesetzten Angriffen abzuschrecken. Denn so fielen die Sachsen um die Zeit, als sich Griso gegen seinen Bruder erhob, verheerend in das ripuarische Franken bis zum Rhein ein, aber Pipin erschien auch sogleich mit Heeresmacht in Westfalen, trieb sie wieder zurück und drang unter blutigen Kämpfen mit ihnen, wobei der Bischof Hildegar von Köln im Jahre 753 bei dem Schlosse Jburg oder Viburg auf dem gleichnamigen Berge (vermuthlich der Wedeberg, der westliche Pfeiler der westfälischen Pforte bei Minden) seinen Tod fand, bis nach Rehme an der Weser (usque ad locum Rimi super fluvium Wisuram) vor [2]). Gegen eben diese westfälischen Sachsen unternahm Pipin im Jahre 758 einen neuen Feldzug, in Folge dessen die westfälischen Gaue des Sachsenlandes schon in eine gewisse Abhängigkeit von dem fränkischen Reiche gebracht worden sind [3]).

---

1) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 521. 543. 544.

2) Ledebur, kritische Beleuchtung einiger Punkte in den Feldzügen Karls des Großen. S. 58 bis 66.

3) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 194. 222.

Indessen die übrigen deutschen Völker gehorchten dem neuen Könige der Franken ohne Widerrede, und die Bajoaren beschleunigten selbst durch ihren Antheil den glücklichen Ausgang des Kampfes mit den Longobarden, in Folge dessen sie den ihnen früher von dem Könige Luitprand entrissenen Theil des rhätischen Alpenlandes im Quellgebiet der Etsch mögen wieder gewonnen haben [1]). In Bajoarien war aber Hiltrude im Jahre 754 gestorben und ihr Sohn Tassilo herangewachsen, so daß die vormundschaftliche Regierung, wie sie Pipin angeordnet, ein Ende nehmen mußte. Daher versammelte der König im Jahre 757 das Maifeld zu Compiegne (villa Compendium) an der Oise, um eine neue Einrichtung für das Land zu treffen, welches nicht minder durch die ihm ergebene Geistlichkeit daselbst als durch die Erziehung des jungen bajoarischen Fürsten in gänzliche Abhängigkeit von dem fränkischen Reiche gekommen war. Doch wagte Pipin noch nicht seine königliche Herrschaft dort in ihrem vollen Umfange geltend zu machen, und darum übertrug er jetzt dem Tassilo zwar das Herzogthum Bajoarien, aber nur als fränkisches Lehn, wofür der junge Fürst nebst den bajoarischen Großen dem Könige und seinen beiden Söhnen den Huldigungseid zu leisten hatte [2]).

Aber wenn die Bajoaren auch früher die Waltung Pipins, in so fern sie die Wahrung der Rechte seines Neffen in Bajoarien betraf, nicht ungern gesehen hatten, so erregte doch diese feierliche Anerkennung der fränkischen Oberherrschaft unter ihren Häuptlingen das größte Mißvergnügen, und da auch Tassilo später zu der Erkenntniß kommen mußte, daß die ehemalige Selbstständigkeit seines Geschlechtes und Volkes damit vernichtet, und er aus einem unabhängigen Fürsten blos ein Lehnsmann des Königs der Franken ge-

1) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 233.

2) Buchner, Geschichte von Baiern. I. Seite 217 bis 222. Mederer, Beiträge zur Geschichte von Baiern. H. 4. S. 264. 265.

worden sei: so mußte sich daraus bald ein politischer Zwiespalt zwischen den Franken und Bajoaren ergeben, und das unnatürliche Verhältniß zwischen den Karolingen und Agilolfingen mußte dahin führen, daß in dem bald zwischen ihnen entstehenden Conflikte die Bajoaren sich entweder aus dem politischen Systeme der fränkischen Könige herausrissen und einen ganz selbstständigen Gang der Entwickelung nahmen, oder daß sie nach dem Untergange ihres herzoglichen Stammes jenem Systeme gänzlich einverleibt wurden. Nur an sechs Jahre dauerte jenes Verhältniß, bis Tassilo in den aquitanischen Kriegen, in welchen er seinem Oheim die Heeresfolge leistete, diesem im Jahre 763 den Gehorsam aufkündigte [1]).

Denn Pipin hatte sich inzwischen nach den gallischen Gebieten gewandt, wo von der Loire und der untern Rhone bis zu den Pyrenäen hin noch zwei feindliche Elemente bestanden, durch deren Ueberwältigung seinem Reiche und seiner Herrschaft erst die genügende Abrundung und Festigkeit gegeben werden konnte. Noch herrschten die spanischen Araber am Nordfuße der Pyrenäen in dem alten Septimanien, und die damalige Zerrüttung in Spanien bei dem Falle des ommajadischen Chalifates im Orient begünstigte auch hier die fränkischen Waffen. Die gothische Bevölkerung ward von Pipin gewonnen, und nach einem mehrjährigen Kampfe ward mit der Eroberung von Narbonne im Jahre 759 die arabische Macht in Gallien vernichtet und die fränkische Herrschaft bis zu den Pyrenäen erweitert [2]).

Die Eroberung Septimaniens führte den Pipin nothwendig sogleich zur Unterwerfung des jetzt von drei Seiten schon umzingelten Aquitaniens, wo der Herzog Waifar

1) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 221 bis 226. Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 224 bis 226.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 228.

noch immer als ein zum Theil selbstständiger Fürst waltete, obgleich er die Franken im Kampfe gegen die Araber unterstützt hatte. Wenn es nun dabei befremden mag, daß Pipin gegen ihn, der kaum ein so gefährlicher Gegner zu sein schien, den Krieg mit solcher Leidenschaftlichkeit suchte und unternahm, und auch die Franken ihn an neun Jahre lang mit solcher Hartnäckigkeit durchkämpften, so lagen doch gar mannigfache Gründe dazu vor. Denn auf keinen Fall durfte Pipin in dem von ihm begründeten und eingerichteten Reiche die Stellung eines solchen Fürsten dulden, wie sie der aquitanische Herzog in Anspruch nahm. Dann aber war damals die Sage verbreitet, die aquitanischen Fürsten seien merowingischen Stammes, und gegründet oder ungegründet war dadurch der Karolingen Herrschaft noch immer gefährdet. Ueberdies herrschte zwischen den Franken und Aquitaniern ein heftiger Nationalhaß. Die geringen gothischen und fränkischen Volkselemente in dem südwestlichen Gallien waren bald von dem alten romanischen Leben verzehrt worden, und in dem jüngern Volksstamme der Aquitanier hatte sich durch den leisen Anflug des germanischen Lebens ein kräftiger Schlag von Romanen gestaltet, der die Bildung der alten römischen Welt in sich bewahrend die Franken des neuen Herrschergeschlechtes um so mehr als Barbaren verachten mußte, als sie doch wesentlich den austrasisch-deutschen Gebieten angehörten [1]). Darum werden sie von den Zeitgenossen auch gradezu mit dem Namen der Römer (Romani) bezeichnet [2]). Bildeten nun auch die Länder Neustrien und Burgund damals die Uebergangsgebiete zwischen dem echt deutschen Austrasien und dem romanischen

1) Fauriel, histoire de la Gaule méridionale sous la domination des conquérants Germains. Paris 1836. 8. Tom. I et III. Cf. Dufour, histoire génerale de Poitou. Poitiers 1828. 8. Tom. I. p. 227 — 298.

2) Fredegar. Schol., chron. cont. c. 111 ap. Bouquet l. c. II. p. 458.

Aquitanien, so waren doch auch sie dem Einflusse des unter den Karolingen sich wieder über sie verbreitenden germanischen Lebens, schon in Folge der Besetzung aller Reichswürden mit Austrasiern, nicht entgangen, und Aquitanien stand damals dem ganzen übrigen fränkischen Reiche in jeder Beziehung isolirt gegenüber.

So erhob sich hier im Jahre 760 ein furchtbarer Zerstörungskrieg, den der Herzog Waifar von der Anhänglichkeit seines Volkes unterstützt nicht unrühmlich gegen den gewaltigen König der Franken bestanden, aber nicht überlebt hat. Alle Unternehmungen der Franken wußte Waifar zu vereiteln, und der Abfall Tassilos mit den Bajoaren im Jahre 763 mag nicht ohne Einwirkung der Aquitanier erfolgt sein [1]). Selbst Neustrien blieb nicht frei von den Ueberfällen der letztern. Indessen Pipin ließ sich von seinem Ziele nicht abschrecken. Auf dem Reichstage zu Orleans im Jahre 766 ward beschlossen mit aller Kraft dem Kriege ein Ende zu machen. Nicht ohne grausame Gewaltthat ward das aquitanische Volk überwältigt und der flüchtige, von allen Seiten verfolgte Herzog fiel im Jahre 768 durch Meuchelmord. So glaubte Pipin ohne Zweifel alles erreicht zu haben; aber das herzogliche Haus war noch nicht ausgerottet, und der eigenthümliche Geist der Aquitanier noch nicht vernichtet [2]).

---

1) Annal. Mettens. a. 763 ap. Pertz, monum. Germ. I. p. 334. Pippinus rex habuit placitum generale Francorum in Nivernis. Inde ob infidelitatem Waifarii, perfidi ducis, quartum iter in Aquitaniam direxit. In eodem quoque placito Tassilonem, ducem Bajoariorum, habuit. Qui postpositis sacramentis et jusjurando, quod quondam regi Pippino avunculo suo promiserat, sine licentia ejus ad usque Bajoariam fugit et nunquam amplius faciem regis Pippini videre meruit. Porro rex Pippinus iter agens per Aquitaniam usque Cadurcum pervenit, uniusque ob noxam, perfidi siquidem Waifarii, totam illam regionem vastavit, et victor in Franciam reversus est.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 229 bis 237.

Auch überlebte Pipin diesen Kampf nicht lange, da er schon im Herbst desselben Jahres 768 zu Paris mit Tode abging, nachdem er noch vorher mit Zuziehung der Großen weltlichen und geistlichen Standes sein Reich unter seine beiden Söhne vertheilt hatte. Indem aber Pipin, das Gefährliche der Theilungen nicht verkennend, obschon er eine solche nach dem alten Erbrechte nicht vermeiden konnte, einen andern Weg einschlug und nicht den früher üblichen Theilungen zwischen einem östlichen und westlichen Reiche folgte, woran sich augenblicklich der alte Nationalhaß zwischen den Austrasiern und Neustriern wieder anschließen mußte, war doch auch die von ihm getroffene Einrichtung von der Art, daß sie auf die Dauer nicht bestehen konnte. Da er nicht sowohl eine Theilung des Landes als vielmehr nur des Königthums und der Herrschaft beabsichtigte, bei der das fränkische Reich als ein einiges bestehen bleiben sollte, so theilte er, wie man aus den Angaben eines spätern Fortsetzers von Fredegars Chronik entnehmen muß, das Reich in ein nördliches und südliches, von welchen ersteres dem Karl, letzteres dem Karlmann zufiel, und zwar so daß Karl alle Gebiete von den Grenzen der Sachsen und Slaven (an der Saale und Elbe) durch die Länder von Austrasien und Neustrien hindurch bis zum atlantischen Ocean mit Einschluß des größten Theiles von Aquitanien beherrschte, Karlmann aber alle Gebiete von den Grenzen der Bajoaren durch die Länder Alemannien, Elsaß, Burgund, Provence, Septimanien und Aquitanien von der Garonne bis zu den Pyrenäen beherrschte [1]). Die fränkisch-schwäbische Grenz-

1) Annal. Einhard. a. 768. ap. Pertz, monum. Germ. I. p. 147. Filii Pippini Karlus et Karlomannus consensu omnium Francorum reges creati, et Karlus in Noviomo (Noyon) civitate, Karlomannus in Suessona (Soissons) insignia regni susceperunt. Vergl. über diese Theilung Pertz, l. c. Not. 41. Ferner Dippold, Leben Kaiser Karls des Großen. Tübingen 1810. 8. S. 22. Man-

mark zwischen Worms und Selz schied in dem Rheinlande ihre beiden Reiche [1]).

Dadurch war allerdings der Gegensatz in der Nationalität der beiden Reiche vermieden, und beide Fürsten derselben hatten immer gemeinsame Feinde zu bekämpfen. Auch mochte Pipin wohl hoffen, daß deutsche Sitte und deutsches Leben sich zuletzt gänzlich in dem neustrischen Lande Bahn brechen und dasselbe vollständig germanisiren würden. Aber die Leidenschaft der Menschen ließ dies System nicht zur Vollendung kommen, und waren die beiden neuen jungen Könige auch bis dahin noch einig gewesen, so trat alsbald die Zwietracht zwischen sie, die durch die aquitanischen Angelegenheiten zuerst zum Ausbruch kam. Denn Pipins Tod brachte die Aquitanier aufs neue unter die Waffen, und sie fanden nicht blos an dem alten aus dem Kloster zurückkehrenden Hunald, sondern noch mehr an dessen Neffen Lupus, Hattos Sohn, Häupter, welche dem jungen Könige Karl bei der feindlichen Stellung der andern Nachbarvölker des Reiches nur zu gefährlich werden konnten [2]).

Schnell und energisch erdrückte Karl die Erhebung Aquitaniens auch ohne den verlangten Beistand seines Bruders zu erhalten, sei es daß dieser absichtlich ihn nicht unterstützen wollte, oder daß er durch seine Vasallen daran verhindert wurde. Doch überließ Karl dem Lupus das Herzogthum Basconien jenseit der Garonne als fränkisches Lehn. Dagegen scheint sich Karlmann um jene Zeit mit dem Herzoge Tassilo von Bajoarien und mit dem Könige

---

nert, Geschichte der Franken. I. Seite 335. 336. Schmidt, Geschichte von Frankreich. I. S. 141.

1) Kremer, Geschichte des rheinischen Franziens. Seite 294 bis 299.

2) Doch scheint es noch zweifelhaft zu sein, ob unter diesem Hunald der frühere Herzog dieses Namens zu verstehen, vergl. Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 336.

Desiderius, der dem Aistulf in der Herrschaft bei den Longobarden gefolgt war, in freundschaftliche Verbindung gesetzt zu haben, und die Bewegungen, welche damals in Rom vor sich gingen, können auch nicht ohne Einfluß auf diese Verbindung gewesen sein [1]). Herzog Tassilo hatte aber nach seinem Abfalle von den Franken in seinem Lande eine durchaus unabhängige und königliche Stellung angenommen, und wenn der kräftige Pipin nicht sogleich seine Waffen gegen die Bajoaren wandte, so ist dies gewiß weniger den Vermittelungen des römischen Bischofes Paulus, der auf Stephan II. gefolgt war, zuzuschreiben als vielmehr der Rücksicht auf seinen Neffen und dem harten Kampfe im Westen des Reiches, der ihn bis zu seinem Tode beschäftigte [2]). Auch bestimmte er in seiner letzten Verordnung nichts über Bajoarien. Dennoch suchte sich Tassilo gegen die von den Franken drohende Gefahr zu schützen und schloß sich deshalb wieder enger an die Longobarden an. Er nahm des Desiderius Tochter Luitberge zur Gemahlinn und soll, wie es meistens angenommen wird, erst bei dieser Gelegenheit die rhätischen Gebiete an den Quellströmen der Etsch oder von Majas, Seeben und Botzen, die König Luitprand vor beinahe vier Decennien den Bajoaren entrissen, wieder zurückerhalten haben [3]).

Ohne Zweifel schlossen sich die Bajoaren und Longobarden um so lieber an den König Karlmann an, als sie von dem kräftigern Karl mit großer Besorgniß erfüllt werden mußten, und schon drohete im Jahre 770 ein Kampf zwi-

---

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 238 bis 245.

2) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 228. Mederer, Beiträge zur Geschichte von Baiern. Heft 4. S 270

3) Buchner, Geschichte von Baiern. I. Seite 222 bis 225. Mederer, Beiträge zur Geschichte von Baiern. Heft 4. S. 273. Vergl. dagegen Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 231 bis 233.

schen den beiden Brüdern im fränkischen Reiche auszubrechen, als durch die Vermittelung ihrer Mutter, der Königinn Berthrade, Friede und Eintracht zwischen ihnen noch einmal hergestellt wurde. Auch gab der römische Bischof Stephan III., der in dem Gewirre der Partheiungen zu Rom endlich den Sieg davon getragen hatte, um so lebhafter seine Freude darüber zu erkennen, als er sogleich mit dem longobardischen Könige wieder in Händel gerathen war. Doch waren die Franken nicht so leicht zu einer Heerfahrt über die Alpen zu bewegen, vielmehr suchte die Königinn Berthrade ihr Werk zu vollenden, alle Ursachen des Streites zu entfernen und eine genauere Verbindung unter allen Fürsten der abendländischen Welt zu Stande zu bringen. Vornehmlich sollte eine Wechselheirath zwischen dem fränkischen und longobardischen Hofe bewirkt werden, so wie schon Karlmann mit des Desiderius Tochter Gerberge vermählt war [1]).

Darum wanderte diese tüchtige Fürstinn, der der große Karl auch noch später stets mit großer Ehrfurcht zugethan war, von dem Abt Sturm begleitet, zunächst nach Bajoarien, zum Herzoge Tassilo, ihrem Neffen, und zog vermuthlich von demselben begleitet über die Alpen nach Welschland an das Hoflager zu Pavia, und gelangte selbst bis zu den Schwellen des heiligen Petrus zu Rom, um den Segen des apostolischen Bischofs zu empfangen und durch den römischen Stuhl für die glückliche Vollendung ihres Friedensgeschäftes zu wirken. Ihr Sohn Karl sollte des longobardischen Königs Tochter Desiderata zur Gemahlinn nehmen, ihre Tochter Gisela aber sich dem Adalgis, des Königs Sohne, vermählen, und die Mutter führte selbst die junge Fürstinn aus Pavia über die Alpen mit sich ins fränkische Land an das Hoflager Karls [2]).

---

1) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 229. 230.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 253 bis 257.

Indessen dieses Werk konnte der Berthrade doch nicht auf die Dauer gelingen, da nicht blos Karl den Longobarden abgeneigt war, sondern auch der Bischof Stephan III. auf alle Weise entgegen arbeitete [1]). Vollzog Karl auch zunächst die Verbindung mit der Desiderata, so bewog er doch seine Schwester Gisela in ein Kloster zu gehen, und schon am Anfange des Jahres 771 sandte er seine junge Gemahlinn nach Pavia zurück, und vermählte sich sogleich mit der schwäbischen Fürstinn Hildegarde, einer Enkelinn des Nebi, der schon früher als ein Enkel des Herzogs Gottfried in dem Lande am Bodensee genannt ist. So mußte die Spannung und die feindliche Stellung zwischen den beiden fränkischen Fürsten und zugleich die zwischen Karl und dem longobardischen und bajoarischen Fürsten wieder eintreten. Aber ehe es noch zum Ausbruche der Feindseligkeiten kam, starb plötzlich König Karlmann am Schlusse desselben Jahres, und die schleunige Flucht seiner Gemahlinn Gerberge mit ihren Kindern und von zahlreichen Großen ihrer Herrschaft begleitet über die Alpen in das väterliche Reich beweiset am besten die damalige Stellung der beiden Brüder zu einander. Karl aber erschien sogleich in seines Bruders Reich, und ließ sich auf der nach dem Schlosse Cherbonne (villa Carbonacum) an der Aisne berufenen Versammlung der Vasallen desselben als König huldigen. Mit dieser Alleinherrschaft Karls im fränkischen Reiche seit dem Jahre 771 beginnt eine neue Entwickelungsreihe der Dinge [2]).

---

1) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. Seite 234. 235. Geschichte der Franken. I. S. 338.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 258 bis 264. Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 340.

2) Karl der Große und die Sachsen-Kriege. Ausbreitung und Verzweigung des sächsischen Volksstammes und der Untergang des longobardischen Reiches in Italien.

Durch Karl den Großen, nach welchem mit Recht das glanzvolle und gewaltige Geschlecht der Pipine den Namen der Karolingen führt, ward das vor drei Jahrhunderten begründete politische System der Franken zur Vollendung gebracht; durch ihn erreichte das fränkische Reich die höchste Stufe des Glanzes, der Ausdehnung und der Macht, und das Werk der Merowingen in der Vereinigung der deutschen Stämme mit dem fränkischen Reiche ward durch ihn vollendet. Das große karolingische Reich ward jetzt wahrhaft das abendländische Weltreich in der Verknüpfung fast sämmtlicher Völker germanisch-deutschen Stammes zu einem gemeinsamen politischen Systeme, das wiederum die Wurzel der Hauptreiche der modernen Welt geworden ist.

Die ganze fast halbhundertjährige Herrscherzeit Karls bildet eine ununterbrochene Reihe außerordentlicher Thaten; in dem gesammten abendländischen Europa hat er alle Verhältnisse des Lebens auf eine großartige Weise umgestaltet. Aber nicht selten hat man über seiner Kriegslust und über seinem Talent und seiner Größe als Feldherr vergessen, daß er noch größer war als Staatsmann, indem sein großartiger politischer Geist ein aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetztes Reich organisch zu gestalten wußte, indem er mit der Verbreitung der christlichen Religion durch das ganze Abendland auch den Bau der römisch-katholischen Kirche in demselben befestigte, und alle gesellschaftlichen Verhältnisse des Lebens eben so förderte, wie er den

Bestrebungen des Geistes in der Kunst und Wissenschaft eine seiner Zeit angemessene Pflege angedeihen ließ.

Darum scheidet sein mächtiges Walten in der Welt auch alle Zeiten vor ihm und nach ihm; das glänzende Gestirn seines Namens scheidet das Alterthum der germanisch-deutschen Zeit von der des eigentlichen Mittelalters, indem alles, was vor ihm geschah, nur auf ihn hingearbeitet, und alles, was nachher geworden, von ihm ausgegangen zu sein schien. Karl der Große bildet den Heroen der ältern germanisch-deutschen Völkerwelt, der aber eben so, wie er am Ende der Entwickelung derselben steht, wahrhaft erst am Anfange derselben steht. Wie bei allen Heroen der Weltgeschichte hat sich auch bei ihm die Sage seiner Geschichte bemächtigt, seine Geburt und seine ersten Lebenszeiten sind von Wundern umhüllt, an seinen Namen hat die Dichtung alles Großartige und Heldenmäßige geknüpft, und wie nie bei einem andern Mann ist der durch die dankbare Nachwelt ihm ertheilte Beiname des Großen eine solche wesentliche Bezeichnung dieses Helden geworden, wie aus seinem Namen bei den romanischen Völkern erhellt [1]).

Da Karl der Große von Anfang an darauf angewiesen war der Laufbahn seiner Vorfahren zu folgen, so hatte er zur Befestigung und Erweiterung seiner Herrschaft fünf große Kriege zu führen gegen die Sachsen und Longobarden, gegen die Araber in Spanien, gegen die Bajoaren und

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. Seite 265 bis 270. Noch immer fehlt es an einer genügenden besondern Geschichte der Herrscherzeit dieses merkwürdigen Fürsten, da auch das neueste größere Werk aus der englischen Litteratur über diesen Gegenstand von James, the history of Charlemagne. London 1832. 8. für den jetzigen Standpunkt der historischen Wissenschaft in Deutschland keineswegs befriedigend genannt werden kann, wenn gleich es sich dadurch vornehmlich auszeichnet, daß es jenem großen Fürsten völlige Gerechtigkeit widerfahren läßt. Davor befindet sich auch ein Bildniß desselben nach einem Originalgemälde aus einem Kloster zu Rom.

die Awaren, welche alle mit Ausnahme des arabischen Krieges für die Geschichte der deutschen Stämme von gleicher Wichtigkeit sind. Dennoch treten die sächsischen Kriege Karls in dieser Beziehung noch mit ganz besonderer Bedeutung hervor. Diese dreißigjährigen Kämpfe ziehen sich fast durch seine ganze Herrscherzeit hindurch; sie sind, wie schon Karls Lebensbeschreiber, Eginhard bemerkt, der schwierigste und langwierigste Krieg, den die Franken jemals zu bestehen gehabt haben, weil es hier nicht blos ein Kampf von zwei großen Volksthümlichkeiten mit einander war, die sich seit alter Zeit feindlich gegenüber standen, sondern auch ein Kampf des Christenthums mit dem Heidenthum, indem die Sachsen ihrer angestammten Freiheit und ihrer alten väterlichen Religion mit der größten Anhänglichkeit ergeben die christliche Religion als den Glauben der Franken und als die Begleiterinn der fränkischen Herrschaft aufs äußerste haßten [1]). Wenn aber auch Karl ursprünglich noch nicht daran dachte, die Sachsen sich gänzlich zu unterwerfen, mit deren Macht und Ausdehnung er anfangs nicht einmal ganz bekannt sein mochte, da sein erstes Unternehmen gegen dieselben nur ein ähnlicher Zug gewesen zu sein scheint, wie sie sein Vater und Großvater bei den häufigen Raubeinbrüchen der Sachsen in die fränkischen Gebiete zur Züchtigung derselben so oft unternommen hatten: so mußten sich doch bald ganz andere Entwürfe daran reihen, und Karl mußte zuletzt die Nothwendigkeit erkennen, den Krieg bis in die äußersten Gaue der Sachsen hineinzutragen, so daß bei der auf beiden Seiten sich steigernden Hartnäckigkeit der letzte

---

1) Eginhardi vita Caroli M. c. 7. Post cujus finem Saxonicum bellum repetitum est, quo nullum neque prolixius neque atrocius, Francorumque populo laboriosius susceptum est, quia Saxones, sicut omnes fere Germaniam incolentes nationes et natura feroces et cultui daemonum dediti, nostraeque religioni contrarii neque divina neque humana jura vel polluere vel transgredi inhonestum arbitrabantur.

Entscheidungskampf über die Stellung der Franken und Sachsen zu einander herbeigeführt ward [1]).

Der alte Haß zwischen diesen beiden Hauptvölkern Deutschlands mußte nothwendig ausgeglichen werden, zumal als ihre auf eine so weite Strecke zusammenstoßenden Gebiete durch keine großen Naturgrenzen geschieden wurden und auf ihrer Berührungslinie ein steter Verwüstungskrieg herrschte, der das Christenthum mit den kirchlichen Einrichtungen in den benachbarten fränkischen Landschaften immer mit der größten Gefahr bedrohete [2]). Durch die Unterwerfung des Sachsenlandes wurde aber nicht nur das Christenthum bei den ostrheinischen Franken und bei den Thüringern gesichert, sondern es bekam das fränkische Reich dadurch zugleich die für sein Bestehen so nöthige Sicherheit und Abrundung nach der Nordostseite hin, wo die weiten Gebiete von Nieder-Deutschland bis zur großen Naturgrenze der untern Elbe tief in dasselbe eindringend den natürlichen Zusammenhang seiner Landschaften bisher gehemmt hatten. Auch muß man nach Karls Charakter anzunehmen geneigt sein, daß es nicht blos politische und weltliche Interessen waren, die ihn zur Durchführung dieses Kampfes bewogen, sondern eben so sehr das religiöse Interesse, um dieses letzte Volk deutschen Stammes auf dem Festlande Europas für den christlichen Namen zu gewinnen und um seine Herrschermacht als dem Dienste der Kirche geweiht zu zeigen [3]).

---

1) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 410.

2) Eginhardi vita Carol. M. c. 7. Suberant et causae, quae quotidie pacem conturbare poterant, termini videlicet nostri et illorum paene ubique in plano contigui, praeter pauca loca, in quibus vel silvae majores vel montium juga interjecta utrorumque agros certo limite disterminant, in quibus caedes et rapinae vel incendia vicissim fieri non cessabant; quibus adeo Franci sunt irritati, ut non jam vicissitudinem reddere, sed apertum contra eos bellum suscipere dignum judicarent.

3) Welter, Einführ. des Christenth. in Westfalen. S. 27 bis 29.

Schon auf dem Maifelde zu Worms im Jahre 772 ward der Krieg gegen die Sachsen von Karl beschlossen und sogleich eröffnet, ein Kampf, welcher wegen der vielen Unterbrechungen, die durch die andern Kriege eintraten, erst nach drei Decennien gänzlich beendigt ward. Erst durch diese Unterwerfung der Sachsen, mit welchen die östlichen Friesen ein gleiches Geschick theilten, wurden sämmtliche deutsche Stämme zu einem großen politischen Systeme vereinigt, und erst seitdem konnte aus den verschiedenen Stämmen Deutschlands ein gemeinsames deutsches Volk hervorgehen, das nach Karls Tode zunächst in dem ostfränkischen Reiche einen eigenen Entwickelungsgang nahm. Doch muß man anerkennen, daß die Sachsen, zum Theil durch die Natur ihres heimathlichen Landes unterstützt, heldenmüthig gegen die überlegene Macht der kriegskundigen und tapfern Franken angekämpft, und als das letzte Naturvolk des deutschen Bodens sich als würdige Enkel der deutschen Völker bewiesen haben, die einst vor acht Jahrhunderten auf demselben Boden gegen die römische Weltherrschaft siegreich ankämpften [1]). Durch Karls sächsische Kriege erfolgte also erst die eigentliche Entdeckung der weiten Gebiete Norddeutschlands, erst jetzt treten die Gebirge, Flüsse, Ebenen und die einzelnen Lokalitäten jener Landschaft mit mehr Bestimmtheit hervor, und durch die der fränkischen Eroberung folgende Ansiedlung der Geistlichen und die Begründung des Christenthums mit den kirchlichen Einrichtungen ward das sächsische Land nicht minder für das fränkische Reich als für die wissenschaftliche Kunde gewonnen.

Der sächsische Volksstamm, damals in seiner größten Ausbreitung, nahm den größten Theil des niederdeutschen Landes ein. Denn das Sachsenland des karolingischen Zeitalters erstreckte sich von den Gebieten in der Nähe des Nieder-Rhein oder von der Grenzmark der sächsischen Bruk-

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 272 bis 276.

terer gegen die ostrheinischen Stämme der ripuarischen Franken ostwärts fort bis zur untern Elbe und reichte von dem Harz und von der Unstrut oder von den Grenzmarken der Hessen und Thüringer nordwärts bis zu den Gestaden des deutschen Meeres, so weit dieselben nicht von friesischen Stämmen besetzt waren. Der vereinigte Weser-Strom durchschnitt mitten das Land der sächsischen Stämme, während sie durch den untern Lauf der Elbe von den zahlreichen wendischen Völkern des nordöstlichen Nieder-Deutschland geschieden wurden, die nun zuerst in die Geschichte eintreten. Gegen Nordwesten erstreckte sich das sächsische Land bis an das rheinische Deltaland an der friesisch-fränkischen Grenze in dem Gebiete der alten Chamaven, wo der sächsische Gau Hamaland (pagus Hamaland Saxonicus) im Unterschiede von dem fränkischen Gaue dieses Namens seine Grenzmark bildete. Die Grenzen der beiden Diöcesen Münster und Utrecht schieden hier das sächsische von dem fränkisch-friesischen Gebiete, wie weiter aufwärts die von Münster und Köln das sächsische und fränkische Land [1]). Gegen Südwesten aber bildete das sigambrische Süderland, wenn gleich noch innerhalb der kölnischen Diöcese gelegen, das sächsische Grenzgebiet gegen Ripuarien und Hessen oder gegen die kölnisch-fränkische Diöcese und gegen die von Mainz [2]). Im äußersten Südosten haben wir schon die Nordschwaben in dem Lande zwischen der Unstrut und Saale als das sächsische Grenzvolk gegen die Thüringer und gegen die Slaven zur Zeit Pipins des Kleinen kennen gelernt. Gegen Norden hin wurden die nördlichen Theile der Diöcesen von Münster und Osnabrück von Friesen und Sachsen gemeinsam bewohnt [3]), und auch der Stiftssprengel von Bremen in dem Lande zwischen der untern Weser und

1) Ledebur, das Land und Volk der Brukterer. S. 70. 71.

2) Ledebur, a. a. O. S. 148.

3) Ledebur, a. a. O. S. 28. 29.

Elbe, wo sich der große Gau Wigmodia ausbreitete, hatte eine aus beiden Völkern gemischte Bevölkerung, die nur in den Marschgebieten des schmalen Küstensaumes friesischen Stammes war [1]).

Alle diese sächsischen Völker vom untern Rhein bis zur Elbe hin werden von den fränkischen Autoren zum Unterschiede von den brittischen Sachsen und dann vornehmlich auch von den Angelsachsen selbst meistens unter dem Namen der Alt-Sachsen (**Altsaxones, antiqui Saxones, Eald-Seaxan**) erwähnt, doch werden uns vor der Zeit von Karl dem Großen keine innern Abtheilungen bei denselben genannt [2]). Zwar sollen alle diese Stämme auch eine gewisse politische Einheit unter sich gebildet haben, aber selbst in der Zeit der Kämpfe mit Karl dem Großen tritt eine solche eigentlich nicht mit Bestimmtheit hervor, da er immer nur mit einzelnen Haupttheilen des Volkes zu kämpfen hatte. Doch sehen wir diese große volksthümliche Gruppe der Bewohner Nord-Deutschlands seit eben jener Zeit in drei größere Massen zerfallen, deren uns hier zuerst genannte Namen fortan eine wichtige Rolle in der deutschen Geschichte spielen, und von denen sich der eine durch alle Zeiten der Geschichte mit großem Ansehn erhalten hat. Es sind dies

1) P. v. Kobbe, Geschichte und Landesbeschreibung der Herzogthümer Bremen und Verden. Göttingen 1824. 8. Th. II. Seite 80. 81. Ansgar., vita S. Willehadi ap. Pertz, mon. Germ. II. p. 381. Misit in partes Saxoniae ad pagum, qui dicitur Wigmodia — pertransiens dioecesin, multos convertit, ita ut — tam Saxones quam et Fresones in circuitu commorantes, omnes se fieri promitterent Christianos.

2) Zeuß, die Deutschen. S. 388. Der ganze Abschnitt in dem neuesten Werke über die alten Sachsen von Schaumann, Geschichte des niedersächsischen Volkes. Kap. 2. S. 35 bis 52, über die äußere Begrenzung des sächsischen Landes und über die Bestimmung seiner innern Abtheilungen, ist höchst verwirrt und ganz unbrauchbar zu nennen.

die drei sächsischen Hauptstämme der Westfalen, Ostfalen und Angern oder Engern, deren Namen schon im Allgemeinen die Wohnsitze der von ihnen umfaßten sächsischen Stämme bezeichnen, so wie jene Unterscheidung wahrscheinlich auch mit der ursprünglichen Stammverschiedenheit der Hauptbestandtheile des sächsischen Bundesvereins zusammenhängt [1]).

Denn die genauere Bezeichnung der beiden Hauptgruppen der sächsischen Völker der Westfalen (Westfalahi, Westfalai oder Westfali) und der Ostfalen (Ostfalahi, Ostfalai und Ostfali, oder auch Osterliudi, Austreleudi und Austrasii) bei dem sogenannten sächsischen Dichter läßt sie als die Sachsen im Westen zwischen dem Rhein und der Weser und im Osten zwischen der Weser und Elbe erkennen [2]), und darum werden sie auch als die östlichen und westlichen Sachsen (Saxones orientales und occidentales) unterschieden. Am meisten Schwierigkeit hat dabei jedoch immer die Erklärung des zweiten Wortes jener Namen gemacht, wovon hier nur die wahrscheinlichsten Auslegungen angeführt werden mögen, indem man theils das Wort Fale oder Vale als Bewohner einer Gegend [3]) er-

1) Gaupp, das alte Gesetz der Thüringer. S. 51.

2) Poeta Saxo, de gestis Carol. M. a. 772. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 228.

Sed generalis habet populos divisio ternos,
Insignita quibus Saxonia floruit olim.
Nomina nunc remanent, virtus antiqua recessit.
Denique Westfalos vocitant in parte manentes
Occidua, quorum non longe terminus amne
A Rheno distat; regionem solis ad ortum
Inhabitant Osterliudi, quos nomine quidam
Ostvalos alio vocitant, confinia quorum
Infestant conjuncta suis gens perfida Sclavi.

3) Höpker bei Wigand, Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens. Hamm 1825. 8. Th. I. Heft 2. S. 113 bis 116

klärte, theils als dasselbe Wurzelwort mit dem Ausdrucke Volk nahm, so daß die Namen Westfalen und Ostfalen in Analogie mit den angelsächsischen Namen von Norfolk und Suffolk stehen würden [1]). Andere dagegen erkannten in dem Worte Falah oder Fale die Bezeichnung von flachen Ebenen zur Unterscheidung der Bewohner der weiten Niederungen gegen den Rhein und die Elbe von denen der Berglandschaften an der mittlern Weser [2]), oder man glaubte auch dieses Wort mit den mythologischen Vorstellungen der ältesten Deutschen in Zusammenhang bringen zu müssen [3]).

Nicht mindere Schwierigkeit hat meistens die Erklärung des Namens des dritten Hauptstammes der Sachsen der sogenannten Angern oder Engern (Angrarii oder Angarii) gemacht, deren Sitze unzweifelhaft in der Mitte zwischen jenen beiden andern Stämmen an der Weser zu suchen sind, wo uns in den Urkunden des Mittelalters die zahlreichen engerschen Gaue, das Land Angaria und der pagus Angeri in landschaftlicher Bedeutung angegeben werden. Wenn daher auch nach der Angabe des sächsischen Dichters die Angarier die mittlern Gebiete des Sachsenlandes bewohnten [4]), so kann doch daraus keineswegs die nicht selten vorgebrachte wunderliche Erklärung dieses ethnographischen und geographischen Namens gerechtfertigt werden, daß die Engern so genannt worden, weil sie in der Mitte oder in

1) Welter, Einführung des Christenth. in Westfalen. S. 3. 4.

2) Zeuß, die Deutschen. S. 390.

3) Jac. Grimm bei Wigand, Archiv für Geschichte Westfalens. I. Heft 3. S. 78 bis 82.

4) Poeta Saxo, de gestis Carol. M. a. 772. ap. Pertz, l. c. I. p. 228.

Inter praedictos media regione morantur
Angarii, populus Saxonum tertius; horum
Patria Francorum terris sociatur ab austro,
Oceanoque eadem conjungitur ex aquilone.

der Enge der andern beiden Hauptstämme der Sachsen wohnten [1]). Vielmehr ergiebt sich wohl ganz deutlich der Zusammenhang dieses Namens der Angarier mit dem alten Volke der Angrivarier an der untern Weser, deren Ausbreitung über die mittlern Weser-Gegenden oder über einen Theil der Gebiete des cheruskischen Bundesvereins nach dem Verfalle der Macht der Cherusken schon früher berührt worden ist [2]). Auch bewohnten die Angarier oder Angern die Landschaften an beiden Ufern der Weser von dem Zusammenflusse der Werra und Fulda bis gegen ihre Mündung hin, und dieses Engerland der karolingischen Zeit wurde dadurch in zwei Hälften geschieden in Ostengern (Angeri in orientali regione) und in Westengern (Angeri in occidentali regione), von denen jedes wieder in eine Anzahl von Gauen zerfiel [3]).

Da aber die Ausbreitung der alten Angrivaren über das früher cheruskische Gebiet an der Weser mit der Ausdehnung der Grenzmarken desselben gegen die Gebiete der alten Brukterer und Sigambern zusammenfällt, so ergiebt sich daraus auch die Bestimmung der Grenzmarken des spätern sächsischen Engerns gegen das sächsische Westfalen, und indem sich die nachmaligen kirchlichen Verhältnisse der karolingischen Zeit nach den Diöcesansprengeln den bestehenden volksthümlichen Grenzmarken anschlossen, lassen sich aus den kirchlichen Abtheilungen in dem sächsischen Lande auch die ältesten Völkergrenzen der vorsächsischen Zeit erkennen. So fallen nun die Grenzen zwischen Engern und Westfalen innerhalb des Sachsenlandes mit der uralten Grenzmark der hermionischen und istävonischen Völker Germaniens zu-

1) Wersebe, über die Völkerbündnisse des alten Deutschlands. S. 130. Anm. 143. Gaupp, das alte Gesetz der Thüringer. S. 51.

2) Ledebur, das Land und Volk der Brukterer. S. 134.

3) Zeuß, die Deutschen. S. 391.

sammen [1]), und nur erst in weit spätern Zeiten verschwand diese merkwürdige Grenzlinie im Innern Deutschlands, als die Namen von Engern und Ostfalen schon außer Gebrauch gekommen waren und der Lauf der Weser das Land Westfalen im weitern Sinne des Wortes von dem Lande Nieder-Sachsen zwischen der Weser und Elbe schied [2]).

An der mittlern Weser umfaßte das Land Engern die beiden Diöcesen von Paderborn und Minden und im weitern Sinne auch weiter abwärts an der untern Weser die Diöcese von Bremen, die sich bis zum Ocean und bis zur untern Elbe erstreckte [3]), während die Diöcesen von Münster und Osnabrück nebst dem sächsischen Antheile des kölnischen Kirchensprengels den Umfang des Landes Westfalen bezeichnen. Gegen Osten aber bildet der Thallauf der Leine, im Allgemeinen genommen, die Grenzmark der Diöcesen von Paderborn (und Mainz) und Minden gegen die von Hildesheim und damit auch die von Engern gegen das sächsische Ostfalen. Doch erstreckte sich die letztere keineswegs über das gesammte östliche Sachsenland, für welches außerdem noch die Hochstifte von Verden und Halberstadt errichtet wurden, durch deren Diöcesen die kleinern volksthümlichen Abtheilungen in dem östlichen Sachsen bezeichnet zu sein scheinen. Wenigstens reichte das Land Ostfalen im eigentlichen Sinne nicht über die Grenzen der Diöcese von Hildesheim hinaus, sondern war auf das Gebiet von der Leine im Westen bis zur Oker im Osten beschränkt [4]). Wenn daher auch der Name Ostfalen als gleichbedeutend mit dem

---

1) Ledebur, bei Wigand, Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens. I. Heft 1. S. 41 bis 49.

2) Kindlinger, münsterische Beiträge zur Geschichte Deutschlands hauptsächlich Westfalens. Münster 1787. 8. Th. II. S. 72.

3) Wersebe, Beschreibung der Gaue zwischen der Elbe und Weser. S. 278.

4) Wersebe, a. a. O. S. 151. 160.

östlichen Sachsenlande für alle sächsischen Gebiete im Osten der Angarier bis zur Elbe hin als allgemeine Bezeichnung gebraucht ward, so scheint man doch unter dem Namen der östlichen Sachsen (Saxones orientales) die ehemals thüringischen Stämme des sächsischen Bundes von den eigentlichen Ostfalen nicht selten unterschieden zu haben, so daß hier die Ostsachsen (in der Diöcese von Halberstadt) in demselben Verhältniß zu den Ostfalen stehen würden, wie auf der andern Seite des Sachsenlandes die sogenannten Nordsachsen (in der Diöcese von Osnabrück) neben den im engern Sinne genannten Westfalen [1]).

Aber außer diesen drei Hauptgruppen der sächsischen Völker gab es noch eine vierte Gruppe derselben im Norden der untern Elbe oder in dem Gebiete, wo die Urheimath der Sachsen zu suchen ist, und von wo die Entstehung des gesammten sächsischen Völkervereins ausgegangen war. Diese nordöstlichsten Sachsen treten auch erst seit den Heereszügen Karls des Großen ans Licht und erscheinen nach ihrer geographischen Lage im Norden jenseit der Elbe unter den Namen der Nordleute, der Nordalbingier und der überelbischen Sachsen (Nordliudi, Nordalbingi, Saxones transalbiani). Sie bewohnten also das Land Holstein, füllten aber nicht dies Gebiet in seiner ganzen heutigen Ausdehnung. Denn gegen Norden erstreckten sie sich zwar bis zur Eider, dem Grenzstrom gegen die normannischen Jüten oder Dänen, an dessen Mündung zugleich das Gebiet der Nordfriesen begann, aber gegen Osten

1) Delius bei Ledebur, allgem. Archiv für preußische Geschichte. IX. S. 114. Annal. Einhard. a. 784. ap. Pertz, monum. Germ. I. p. 167. Carolus per Thuringiam venit in campestria Saxoniae, quae Albi atque Salae fluminibus adjacent, depopulatisque orientalium Saxonum agris ac villis etc. Annal. Laurissens. a. 784. ap. Pertz l. c. I. p. 166. Carolus consilio inito, ut per Toringiam de orientali parte introisset super Ostfalaos.

hin erscheint ein großer Theil dieses Landes schon seit alter Zeit von wendischen Stämmen besetzt. Daher werden die Nordalbingier auch ein Mischlingsvolk aus Sachsen und Friesen genannt, welches an den Grenzmarken der Normannen und der (wendischen) Obodriten wohne [1].

Diese Gruppe der nördlichen Sachsen zerfiel aber wiederum, wie wir aus den spätern Geschichtschreibern, dem Adam von Bremen und dem Helmold, dem Geschichtschreiber der Slaven, kennen lernen [2]), in drei besondere Völker der Dietmarsen (Thiedmarsi, Thetmarsi), der Stormarn (Stormarii) und der Holsaten (Holzati, Holtsati). Von ihnen wohnten die erstern im Westen in dem Marschlande an der Küste des deutschen Meeres von der Elbe bis zur Eider, wovon sie ihren Namen führten, die Stormarn im Osten an der Stör, die ihnen den Namen gab, und die Holsaten im Norden, welche, wie Adam von Bremen bemerkt, nach den von ihnen bewohnten Waldgebieten den Namen haben sollten. Die Eider (Egidora fluvius) schied nach Angabe der fuldischen Annalen im Nordwesten die Sachsen von den Dänen, während sie im Osten durch die kleinen Flüsse Bille (Bilena) und Schwale (Suala) von den Wenden geschieden wurden [3]).

Wie schon früher bemerkt, tritt bei diesem weit ausgebreiteten Volke der Sachsen vornehmlich die Gliederung in drei Stände hervor, deren bestimmtere Ausbildung mit der aus Eroberungszügen entstandenen Gestaltung des Volkes

---

1) Zeuß, die Deutschen. S. 395. Ruodolfi Fuldens. transl. S. Alexandri ap. Pertz, mon. Germ. II. p. 677. Est enim gens in partibus nostri regni Saxonum scilicet et Fresonum commixta in confinibus Nordmannorum et Obodritorum sita.

2) Helmold, chron. Slavorum. I, 6. Ultima scilicet pars Saxoniae, quae est trans Albiam et dicitur Nordalbingia, continens tres populos, Tethmarsos, Holsatos, Stormarios.

3) Zeuß, die Deutschen. S. 396.

zusammenhängen mag [1]). Diese drei Stände waren die der Edlen (Ethelingi), der Freigebornen (Frilingi) und der Hörigen oder Lassen (Lazzi, Lidones, serviles), welchen letztern sich noch die Freigelassenen (liberti) zugesellen, und die alle ihre bestimmten politischen Rechte in dem Gemeinwesen des sächsischen Bundesvereins hatten [2]). War auch die Verbindung des gesammten sächsischen Völkervereins unter sich ziemlich lose, wie aus den Kämpfen der Sachsen mit den Franken zur Zeit von Karl dem Großen klar genug erhellt, so scheint doch eine bestimmtere politische Einheit nicht ganz gefehlt zu haben. Denn wie der angelsächsische Missionär Liafwin oder Lebuin, der um eben die Zeit, als Karl seinen Kampf gegen die Sachsen eröffnete, sich zu diesem Volke begab, nach seinem Lebensbeschreiber, dem Mönch Hukbald, berichtet, wurden die Sachsen nicht von königlichen Gefolgsherren beherrscht, sondern jeder einzelne Gau stand unter einem besondern von seinen Bewohnern erwählten Grafen, aber alljährlich wurde ein allgemeiner Landtag oder eine allgemeine Volksversammlung (publicum concilium, conventus) abgehalten, zu welcher aus jedem Gaue an zwölf Abgeordnete von jedem der drei Stände erschienen, um über das allgemeine Wohl zu berathen, wenn dies auch selten in dem von ihm angegebenen Umfange zur Ausführung gekommen sein mag [3]).

---

1) Mone, Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. II. S. 45. 46.

2) Schaumann, Geschichte des niedersächsischen Volkes. S. 78 bis 106. Doch herrscht über den Unterschied der beiden ersten Stände und über das rechtliche Verhältniß derselben zu einander noch mancher Streit, und die bestimmtere Ausbildung desselben ist darum auch nicht selten erst als eine Folge der fränkischen Herrschaft betrachtet worden. Vergl. Luden, deutsche Geschichte. V. S. 40 bis 42 und Anmerk. 22 und 23. S. 502 und 503.

3) Schaumann, a. a. O. S. 73.

Läßt sich das Stillschweigen der fränkischen Autoren darüber auch nicht als ein Grund gegen jene Angabe anführen, so scheint doch das ganze frühere Verhältniß zwischen den Franken und Sachsen zu beweisen, daß es mit der politischen Einheit des gesammten sächsischen Volksstammes nicht viel zu sagen hatte, indem immer nur einzelne Stämme der Sachsen mit den Franken im Kampfe standen und auch von ihnen abhängig wurden, ohne daß die Gesammtheit des Volkes darum bekümmert gewesen wäre. Und selbst auch bei dem letzten großen entscheidenden Kampfe über die Freiheit der Sachsen wurden auf jenen Landtagen doch keine gemeinsamen Oberfeldherren gewählt, wie die Sachsen gewohnt waren in Kriegszeiten einen von den Gauen erwählten Feldherrn an die Spitze zu stellen, vielmehr treten nur die drei größern Massen des Volkes unter ganz von einander unabhängigen Oberhäuptern hervor. Nach Lebuins Angabe fanden aber jene Volksversammlungen mitten im sächsischen Lande nicht weit von der Weser statt bei einem Orte, den er Marklo nennt (locus Marklo in media Saxonia secus flumen Wiseram), und der an sehr verschiedenen Orten gesucht, am wahrscheinlichsten in der Nähe von Minden auf dem linken Ufer der Weser auf der Heidefläche zu finden ist, die noch später unter dem Namen Marteslo (jetzt Masseloh) vorkommt [1]).

Auf einem solchen Landtage zu Marklo befand sich grade Lebuin, wo er die Sachsen vergeblich zu bewegen suchte, sich der christlichen Religion zu ergeben, als Karl der Große mit den fränkischen Kriegsschaaren zu Mainz den Rhein überschritt und durch das fränkische Hessen ziehend in den sächsischen Hessengau bis zur Diemel vordrang [2]). Eine große Anzahl von Geistlichen zur Bekehrung der Sachsen folgte

1) Moover bei Ledebur, allgem. Archiv für die Geschichtskunde des preußischen Staates. 1832. Th. VIII S. 173 bis 191.

2) Welter, Einführung des Christenthums in Westfalen. S. 30.

schon damals dem Zuge. Die Einnahme der sächsischen Festung **Eresburg** auf einer Berghöhe an der obern **Diemel**, aber vermuthlich nur durch Verrätherei, weil von einem Kampfe nicht die Rede ist, eröffnete diese sächsischen Kriege Karls [1]). Denn dieses Eresburg, welches durch Verwechselung mit der Syburg nicht selten an der Ruhr im Innern von Westfalen gesucht worden ist [2]), im spätern Mittelalter aber unter dem Namen von **Marsberg** (mons Martis) oder Mersberg vorkommt, demnach also auf der Stelle des heutigen **Stadtberg** an der Diemel zu suchen ist, bildete einen der wichtigsten und **festesten** Punkte in dem Gebiete der Sachsen, dessen Ruhm und Bedeutung schon in das germanische Alterthum zurückzugehen scheint [3]).

Von dort rückte Karl weiter nordwärts vor zu dem **Heiligthum** der Sachsen, welches den Namen **Irmensul** führte, und dessen Zerstörung ihn drei Tage lang beschäftigte [4]). Doch hat nicht minder über die Lage dieses Heiligthumes als über seine Bedeutung und Beschaffenheit von je an viel Streit geherrscht, obschon sich aus den Angaben der fränkischen Annalisten mit Sicherheit ergiebt, daß dasselbe nicht zu Eresburg selbst, sondern weiter abwärts auf dem

---

1) **Luden**, deutsche Geschichte. IV. S. 282.

2) v. **Steinen**, westfälische Geschichte. Lemgo 1755. 8. Th. I. Abth. 2. S. 1589 bis 1595.

3) **Wigand**, Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens. I, 1. S. 35 bis 38. **Ledebur**, die Brukterer. S. 130.

4) Annal. **Einhard.** a. 772. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 151. Rex Karlus, congregato apud Wormaciam generali conventu, Saxoniam bello adgredi statuit, eamque sine mora ingressus, ferro et igni cuncta depopulatus, Aeresburgum castrum cepit, idolum, quod Irminsul a Saxonibus vocabatur, evertit. In cujus destructione cum in eodem loco per triduum moraretur, — Tum rex, idolo destructo, ad Wisuram fluvium accessit, ibique a Saxonibus duodecim obsides accepit.

Wege zur Weser hin gesucht werden kann, und dann daß dasselbe sich in einem Haine befand oder wahrscheinlich nur aus dem Haine selbst bestand. Denn unzweifelhaft lag dies Heiligthum in der öden und wasserlosen Gegend, wo die Franken nur durch einen plötzlich entstandenen Born vom Verschmachten gerettet sein sollen, in dem spätern Stiftslande Paderborn auf den Berghöhen zwischen den Quellen der Lippe und der Weser in der Nähe der Orte Lippspring und Dringenberg, also in derselben Gegend, wo die varianischen Legionen einst durch den Cherusken Armin ihren Untergang fanden [1]). Nur ist die Beziehung dieses Heiligthums und seines Namens auf jenen alten germanischen Helden auf jeden Fall mehr als zweifelhaft zu nennen.

Nach der Vernichtung jenes Irmensul setzte Karl seinen Zug weiter fort bis zur Weser, und die benachbarten sächsischen Stämme, so weit sie von seinen Waffen erreicht oder bedroht waren, mögen sich ihm unterworfen haben. Denn von bestimmtern Erfolgen wird nichts berichtet, vielmehr kehrte Karl mit den Geiseln, welche er sich von diesen Sachsen zur Sicherung ihres Gehorsams hatte überliefern lassen, bald wieder nach dem Rhein zurück, und verbrachte den Winter auf seinem Schlosse Heristall an der Maas. Sicher war damals seine vornehmste Aufmerksamkeit schon auf die italischen Angelegenheiten oder auf sein Verhältniß zu dem longobardischen Reiche gewandt, so wie er zur Beschleunigung des Ausbruches der Feindseligkeiten zwischen sich und dem longobardischen Könige auch nur seinen ersten sächsischen Heereszug unternommen zu haben scheint [2]).

Karls feindliche Gesinnung gegen die Longobarden

---

1) Ledebur, kritische Beleuchtung einiger Punkte in den Feldzügen Karls des Großen gegen die Sachsen und Slaven. S. 1 bis 15. Daselbst auch die vollständige Litteratur über diesen viel besprochenen Gegenstand.

2) Luden, deutsche Geschichte IV. S. 284.

hatte sich schon zur Genüge kund gegeben, und sein Verhältniß zum römischen Stuhle trug wesentlich bei zur Vermehrung der Feindschaft zwischen ihm und dem Könige Desiderius, der den fränkischen Beherrscher eben so hassen als fürchten mußte. Dazu kam nun, daß um dieselbe Zeit der römische Bischof Hadrianus, welcher seinem Vorgänger Stephan III. im Anfange des Jahres 773 gefolgt war, mit dem longobardischen Könige sogleich in einen heftigen Zwiespalt gerieth, und von demselben sogar in Rom bedrängt bei dem fränkischen Könige, der sich damals auf seiner Villa Diedenhofen (in villa Theodone, Thionville) an der Mosel befand, um schleunige Hülfe bat, auf welche er um so mehr rechnen konnte, als er sich zu seinen Gunsten geweigert hatte, Karlmanns junge Söhne auf des Desiderius Verlangen zu Königen der Franken zu salben. So wurde von Karl auf dem Maifelde des Jahres 773 die Heerfahrt über die Alpen beschlossen [1]).

Zu Genf versammelten sich die fränkischen Kriegsschaaren, von welchen den einen Theil Karls Oheim Bernhard durch das Land Wallis von der obern Rhone aus über den Alpenpaß des Mont Joux, der von diesem Fürsten nachmals den Namen des Bernhards-Berges bekommen haben soll, führte, während Karl selbst mit dem andern Theile durch Savoyen von der Isere aus über den Alpenpaß des Mont Cenis vordrang [2]). Die von den Longobarden besetzten und befestigten Clüsen am Ausgange der Alpenthäler zur Ebene des Po wurden erstürmt, die longobardischen Schaaren theils unter dem Könige Desiderius, theils unter seinem Sohne Adalgis zurückgeworfen und das offene Land von den Franken ohne große Mühe eingenommen, während sich der König in die Hauptstadt Pavia warf, Adalgis aber in dem festen

1) Leo, Geschichte von Italien. I. S. 198 bis 200.

2) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 412.

Verona eine Zuflucht suchte [1]). Schwerlich kann den Longobarden die Gefahr für die Unabhängigkeit ihres Reiches durch die Franken entgangen sein, und nicht ohne Grund mag man mancherlei Verrath in der Umgebung des Königs als eine Hauptursache dieser scheinbaren Wehrlosigkeit des sonst so streitbaren Volkes betrachten, wie sie auf der andern Seite sich mit der Hoffnung täuschen mochten, durch den Eintritt des Winters von ihren Feinden wieder befreit zu werden. Auch hielten sich jene beiden Städte länger als es die Franken erwartet hatten [2]).

Indessen Karl war nicht Willens das einmal angefangene Werk erst durch einen zweiten Heereszug zu vollenden, er blieb mit seinem Heere auch den Winter über in Italien, und selbst die Auslieferung von Karlmanns Wittwe mit ihren Kindern, die über die Alpen in ein Kloster abgeführt wurden, hemmte nicht die Fortsetzung des Krieges. Zwar mochte auch dem Hadrianus mit der Festsetzung der Franken in Italien auf den Trümmern des longobardischen Reiches nicht gedient sein, und er empfing den König, als derselbe

---

1) Chron. Moissiac. a. 773. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 295. Eodem anno Karolus rex synodum tenuit in Jenua civitate, in quo conventu exercitum divisit, partem secum retinens, ut per Cenisium montem transiret; partem vero reliquam, cui praefecit Bernardum avunculum suum, cum ceteris fidelibus per Jovis montem in Italia intrare praecepit. Desiderius vero rex immemor beneficiorum Pippini regis, per cujus donationem regnum Langobardorum sortitus est, clusas fortiter contra regem Karolum exercitumque ejus firmare praecepit. Castrametatus est itaque rex Karolus e regione clusarum et valli, quod Langobardi defenderant. Misit autem per difficilem ascensum montis legionem ex probatissimis pugnatoribus, qui transcensu montis Langobardos cum rege eorum in fugam converterunt. Karolus vero rex cum exercitu suo per apertas clusas in Italiam intravit, ad Papiam civitatem usque pervenit, in qua Desiderio incluso, ipsam civitatem obsedit et vallo firmissimo circumdedit.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 285 bis 292.

zur Feier des Osterfestes im Jahre 774 nach Rom kam, nur als römischen Patricius, doch benutzte er wenigstens seine Gegenwart, um sich die reichen Schenkungen seines Vaters Pipin an den apostolischen Stuhl, und zum Theil noch mit weitern Ansprüchen, bestätigen zu lassen [1]). Und wenn auch Hadrianus den Karl als König der Franken und der Longobarden so wie als Patricier der Römer begrüßte, so scheint er eben dadurch das longobardische Reich wenn auch unter der fränkischen Oberhoheit, doch als einen selbstständigen Theil desselben bezeichnen zu wollen, der von dem eigentlichen Reiche und Lande der Franken jenseit der Alpen durch dieses Hochgebirge immer geschieden bleiben müsse [2]).

Uebrigens nahm Karl selbst keinen Anstand neben dem Namen eines Königs der Franken den eines Königs der Longobarden zu gebrauchen, und dieser Umstand scheint nicht nur von augenblicklichen Folgen gewesen zu sein, sondern hat seinen Einfluß auch durch die folgenden Jahrhunderte zu erkennen gegeben. Denn die Longobarden, irre gemacht in der Treue gegen ihre bisherigen Beherrscher, deren Macht überhaupt auf sehr unsichern Grundlagen beruhete, ergaben sich nun leichter dem fränkischen Könige. Das hart bedrängte Pavia öffnete schon im Sommer 774 die Thore, König Desiderius ward den Franken überliefert und endete als Mönch in dem Kloster Corbie (Corbeja) an der Somme. Nur sein Sohn Adalgis entkam mit seinen Ansprüchen auf die Herrschaft bei den Longobarden glücklich nach Constantinopel. Die longobardischen Herzoge und Grafen wie selbst der mächtige Herzog von Friaul huldigten dem fränkischen Sieger als Vasallen, und wenn die beiden bedeutenden Fürsten von Spoleto und Benevent damals noch der Able-

1) Leo, Geschichte von Italien. I. S. 201. 202. Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 414.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 294 bis 297.

gung des Huldigungseides entgingen, so verdankten sie dies theils ihrer entfernten Lage, theils ihrer Stellung zum apostolischen Stuhle [1]).

So endete nach zweihundertjähriger Dauer die Selbstständigkeit des longobardischen Reiches in Italien, obschon das Reich mit dem Untergange des einheimischen Königthumes nicht aufgehört hat. Vielmehr dauerte das Reich auch ferner fort; die Longobarden blieben ein besonderes Volk in dem fränkischen Reiche und lebten auch ferner nach ihren eigenen Gesetzen, wie diese unter ihren frühern Königen von der Zeit des Rotharich bis auf den Luitprand aufgezeichnet waren [2]). Daher gestaltete sich aus diesem italischen Longobardien jetzt der dritte Hauptheil des fränkischen Reiches neben dem ostfränkischen Reiche oder Austrasien im weitesten Sinne und dem westfränkischen Reiche nach seiner dreifachen Gliederung in Neustrien, Burgund und Aquitanien. Wenn aber auch Longobardien jetzt die Stelle in dem politischen Systeme der abendländischen Welt einnahm, welche früher Burgund gehabt hatte, so kann dasselbe doch kaum als das südfränkische Reich bezeichnet werden, da es auch ferner im schroffen Gegensatze gegen das transalpinische Frankenreich verharrte, und sich von demselben nicht minder unterschied, als in demselben wieder der Gegensatz zwischen dem östlichen, deutschen Lande und dem westlichen, romanischen Lande hervortrat.

Doch blieb das longobardische Volk fortan nicht ganz ungemischt und seine bisherige Verfassung nicht ganz ungetrübt. Die Longobarden fühlten bald die erlittene Schmach, die großen Barone des Landes gehorchten nur mit Widerwillen den Franken und benutzten gern jede Gelegenheit zur Wiederherstellung der Selbstständigkeit ihres Reiches. Darum suchte Karl auch dies longobardische Nebenreich durch Ueber=

1) Leo, Geschichte von Italien. I. S. 202.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. Seite 298.

tragung der fränkischen Staatseinrichtungen auf dasselbe, wie besonders der Gauverfassung und der weitern Verbreitung des Lehnswesens mit dem Heerbanne, so viel wie möglich an das politische System des fränkischen Reiches zu fesseln [1]); aber trotz aller der damit zusammenhängenden Umgestaltungen in dem Leben des Volkes blieb Longobardien immer ein eigenthümlicher Theil des fränkischen Reiches, der in demselben Verhältnisse zu dem Reiche der Karolingen wie nachmals zu dem römisch-deutschen Kaiserthume stand [2]).

3) Die Sachsen-Kriege Karls, der Sturz der Agilolfingen und die Vereinigung Bajovariens mit dem fränkischen Reiche.

Karls erster Angriff auf die Sachsen scheint dieselben mehr gereizt und erbittert als erschreckt zu haben. Schon arbeitete der Abt Sturm mit seinen Jüngern unter dem Schutze der fränkischen Besatzung zu Eresburg an der Ausbreitung des Christenthums in den benachbarten Gauen, wie der Priester Lebuin an der friesisch-sächsischen Grenze in seiner Kirche zu Deventer, woselbst er noch im Jahre 773 starb [3]), als die streitbaren Sachsen gleich bei Karls Abzuge verheerend in das fränkische Friesland eindrangen, und sodann bei der Nachricht von dem Heereszuge der Franken über die Alpen und von ihrem Verweilen in Italien nach zwei Seiten hin mit Feuer und Schwerdt Rache an ihren Feinden nahmen. Denn auf der einen Seite drangen sie

1) Leo, Geschichte von Italien. I. S. 206 bis 218.

2) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 417.

3) Welter, Einführung des Christenthums in Westfalen. S. 32.

im Jahre 774 in Hessen ein, eroberten die Eresburg und verwüsteten das ganze Land, von welchem nur die Feste Buraburg und die Kirche des Bonifacius zu Frizlar durch ein Wunder nach dem Glauben jener Zeit verschont blieben [1]), während sie auf der andern Seite unter der Anführung des Wittekind (Widukind), der als einer der angesehensten Dynasten in dem westsächsischen Lande fortan auch als der Herzog der Westfalen erscheint, zum Nieder-Rhein vordrangen, überall das Christenthum zerstörten, die Friesen zur alten Freiheit und dem alten Glauben aufriessen und selbst das westliche Friesland in dem rheinischen Deltalande bedroheten. Jener Wittekind, sicher ein Mann von großen Gaben, blieb seitdem die Hauptstütze der Freiheit der Sachsen; durch seine Thaten vor allen Sachsen den Franken am meisten verhaßt, ist er von ihnen als der Urheber alles des Unglückes in diesem langen und blutigen Kriege bezeichnet worden, obschon sie in ihrem Bestreben ihn vor allen Andern zu gewinnen die beste Rechtfertigung dieses ausgezeichneten Mannes zu erkennen geben [2]).

Karl kam jedoch schneller aus Italien zurück, als es die Sachsen erwarten mochten, und wenn er sie auch nicht mit dem über die Alpen geführten Heerbanne sogleich angreifen konnte, so ließ er sie doch durch einige Schaaren freiwilliger Männer zunächst aus dem Gebiete des hessischen Franken vertreiben. Da er aber nicht verkannte, daß die italischen Angelegenheiten bald wieder einen neuen Heereszug über die Alpen nothwendig machen würden, so wünschte er

---

1) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. Seite 315. Annal. Einhard. a. 774. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 153. Saxones, cum in eo loco, qui nunc Frideslar ab incolis nominatur, basilicam a B. Bonifacio martyre dedicatam incendere molirentur, inmisso sibi divinitus pavore subitaneo, turpi trepidatione confusi, domum fugiendo revertuntur.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 300. 301.

wenigstens jetzt die Verhältnisse mit den Sachsen gehörig zu ordnen und zu befestigen. Auch scheint er nach Eginhards Angabe jetzt den bestimmten Plan gefaßt zu haben das treulose und bundbrüchige Volk der Sachsen so lange zu bedrängen, bis sich dasselbe der fränkischen Herrschaft und dem christlichen Glauben unterworfen habe oder vernichtet sei [1]). Dazu berief er im Frühlinge des Jahres 775 den großen Reichstag zu Düren (in villa Duria) an der Roer, wo von der ganzen Versammlung der Reichskrieg gegen die Sachsen beschlossen ward.

Vermuthlich zu Köln den Rhein überschreitend drang er an der Ruhr aufwärts in Westfalen ein, wo die sächsische Bergfestung Sigiburg, der Einmündung der Lenne in die Ruhr gegenüber, später unter dem Namen von Hohensyburg bekannt, dessen Trümmer noch jetzt dort zu erblicken sind, erobert ward [2]). Weiter ostwärts vordringend ward auch Eresburg wieder den Sachsen entrissen, aufs neue befestigt und durch eine Besatzung gesichert, und im siegreichen Kampfe gegen eine sächsische Schaar am Brunsberge (in loco Brunesberg) bei Höxter die Weser überschreitend, wo er einen Theil seines Heeres zur Sicherung der Landschaften auf dem linken Stromufer zurückließ, drang er in das Gebiet der ostfälischen Sachsen bis zur Oker (ad Ovacrum fluvium) vor, und nöthigte die Bewohner der umliegenden Gaue zur Unterwerfung. Hessi oder Hassio, welcher der vornehmste unter den Häuptlingen der Ostfalen genannt wird, erschien auch mit seinen Stammgenossen vor dem Könige, dem sie Geiseln stellten und den Eid der Treue schwuren; und als sich Karl von dort wieder nach der We=

1) Annal. Einhard. a. 775. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 153. Consilium iniit, ut perfidam ac foedifragam Saxonum gentem bello adgrederetur et eo usque perseveraret, dum aut victi christianae religioni subjicerentur aut omnino tollerentur.

2) Ledebur, die Feldzüge Karls des Großen. S. 15 bis 32.

ser zurückwandte und zwar auf einem mehr nördlichen Wege nach dem Bucki=Gau (pagus Bukki) in der Grafschaft Schauenburg, wo die Weser bei Minden durch die Gebirgspforte in die norddeutsche Niederung eintritt, erschien dort vor ihm der Häuptling Bruno mit den andern Stammhäuptern der Angern, um ihm gleichfalls zu huldigen und Geiseln zu stellen [1]).

Aber während dessen hatten sich die nördlichen Stämme der westfälischen Sachsen erhoben und hatten die jenseit der Weser von Karl zurückgelassene fränkische Heeresabtheilung in ihrem Lager bei Libbechi überfallen und ihr einen harten Verlust beigebracht. Dies vielgesuchte Libbechi ist aber unstreitig das heutige Lübbke (Lübbeke) im Fürstenthum Minden an der Nordseite des Osning zwischen den Städten Minden und Osnabrück in dem Lübbeke=Gau (Libbekegowe), wohin Karl bei seinem Uebergange über die Weser in der Gegend von Minden sogleich gelangen mußte [2]). Die Westfalen wurden darauf von Karl angegriffen, geschlagen und gleich ihren Stammgenossen im südlichen Westfalen, in Engern und Ostfalen zur Huldigung und Stellung von Geiseln genöthigt.

So kehrte Karl, nachdem er ganz Sachsenland siegreich durchzogen hatte, im Herbst des Jahres 775 wieder

---

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. Seite 302. 303. Annal. Lauriss. a. 775. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 154. Ibi omnes Austreleudi Saxones venientes cum Hassione et dederunt obsides et juraverunt sacramenta. Similiter inde revertente mitissimo rege venerunt Angrarii in pago, qui dicitur Bukki, una cum Brunone et reliquis optimatibus eorum et dederunt ei obsides sicut Austrasii.

2) Ledebur, die Feldzüge Karls des Großen. S. 33 bis 57. Annal. Einhard. a. 775. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 155. Interea pars exercitus, quam ad Wisuram dimisit, in eo loco, qui Hlidbeki vocatur, castris positis, incaute se agendo Saxonum fraude circumventa atque decepta est.

zum Rhein zurück, als ihn die Nachricht von der unruhigen Bewegung in Italien und der Hülferuf des römischen Bischofs Hadrianus zwangen die noch keineswegs unterworfenen Sachsen zunächst unbeachtet zu lassen und seine Aufmerksamkeit jenem Lande zuzuwenden. Denn die Verbindung der bedeutendsten longobardischen Herzoge wie von Spoleto und Benevent, denen sich auch der fränkische Vasall Rodgaud von Friaul angeschlossen, zur Vernichtung der fränkischen Herrschaft in Italien war um so gefährlicher, als auch der Fürst Adalgis mit byzantinischer Hülfe erwartet wurde [1]). Eben befand sich Karl zu Schletstadt (in villa Scladdistat) im Elsaß, als die dringenden Aufforderungen Hadrians ihn bewogen mit einem besondern Geleite von freiwilligen Franken, deren Heerbann er nach der Heimkehr von dem sächsischen Feldzuge nicht mehr aufbieten konnte, mitten im Winter am Anfange des Jahres 776 über die Alpen in Italien einzudringen und mit schneller und kräftiger Hand jene gefahrdrohende Verbindung durch die Unterwerfung des Herzogs von Friaul zu zersprengen [2]).

Unterdessen hatten auch die Sachsen nicht geruht, sie hatten Eresburg aufs neue eingenommen und die Befestigungen daselbst zerstört, und wenn auch das feste Sigiburg ihren Angriffen widerstand, so verbreiteten sie doch Schrecken bis zum Rhein. Darum berief Karl nach seiner Rückkehr aus Italien sogleich das Maifeld nach Worms, wo der Krieg gegen die Sachsen schnell beschlossen und begonnen ward. Auch führte er eine größere Kriegsmacht als je zuvor über den Rhein, um der Lage der Dinge endlich eine andere Wendung zu geben. Die von den Sachsen an ihren Grenzen aufgeworfenen Verschanzungen wurden von den Franken leicht durchbrochen, und unter großen Verheerungen drangen die letztern bis gegen die Weser vor. Da erschie-

1) Leo, Geschichte von Italien. I. S. 205. 206.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 304 bis 307.

nen die Sachsen aus den westfälischen Gauen in dem Quellgebiet der Lippe und baten den Sieger um Schonung; sie unterwarfen sich, gaben aufs neue Geiseln und nahmen die Taufe an. Doch traute Karl den Sachsen keineswegs, denn Eresburg ward mit stärkerer Befestigung wiederhergestellt, und mit sicherm Blicke gründete er gleich wie einst Drusus in diesem Gebiete zur Befestigung seiner Herrschaft an den Quellen der Lippe die Zwingburg Karlstadt (urbs Karoli, vermuthlich das spätere Lippstadt), und kehrte im Herbst des Jahres wieder zum Rhein zurück [1]).

Wenn auch ungern, blieben die Sachsen ruhig, weil Karl den Winter in ihrer Nähe in seiner Pfalz zu Heristall verbrachte und das Osterfest in der Pfalz zu Nimwegen (in villa Niumaga) feierte. Von dort aber begab er sich sogleich nach dem Feste im Frühjahr des Jahres 777 nach Westfalen, wohin er nach dem hier zum erstenmale genannten Orte Paderborn (Patresbrunna, Paderbrunnen) im Quellgebiet der Lippe das Maifeld der Franken ausgeschrieben und zugleich die Sachsen berufen hatte, theils um sie durch die Macht der fränkischen Herrschaft zu schrecken, theils um sie an die politischen Einrichtungen der Franken, an den Heerbann und an die Abhängigkeit auf ihrem alten freien Eigenthume von dem Könige zu gewöhnen, theils auch um der Einführung der damit zusammenhängenden kirchlichen Einrichtungen bei ihnen den Weg zu bahnen [2]).

---

1) Mannert, Geschichte der Franken. I. Seite 419. Annal. Petav. a. 776. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 16. Aedificaverunt Franci in finibus Saxanorum civitatem, quae vocatur Urbs Karoli. Doch heißt es ad ann. 778 Saxones rebellantes incenderunt oppida, et igne cremaverunt civitatem, quae (!) Franci construxerunt infra flumen Lipiam.

2) Annal. Lauriss. a. 777. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 156. Carolus rex synodum publicum habuit ad Paderbrunnen prima vice; ibique convenientes omnes Franci, et ex omni parte Sa-

Zwar fügten sich die Sachsen in alle Forderungen des Königs; doch wurde dadurch eigentlich nichts gewonnen, weil Wittekind, das Haupt der Westfalen, nicht erschienen war, sondern sich über die Elbe zu den Dänen den Nachstellungen der Franken entzogen hatte [1]).

Karl drohete auch nur den Sachsen, wenn sie noch einmal sich gegen ihn erheben würden; denn von Einfluß auf die weitern Unternehmungen in Sachsen war es unstreitig, daß auf dieser Reichsversammlung zu Paderborn mehrere arabische Fürsten aus Spanien erschienen, welche bei den Verwirrungen daselbst, die die Begründung des neuen Chalifates der Ommajaden zu Cordova begleiteten, aus ihren Herrschaften vertrieben bei dem mächtigen fränkischen Könige eine Zuflucht suchten und ihn zu einem Heereszuge nach jenem Halbinsellande ermunterten [2]). Schwerlich kann aber Karl, wenn er seine Verhältnisse zu den Sachsen und Longobarden berücksichtigte, daran gedacht haben in jenem Gebiete ähnliche Eroberungen wie an der Weser und in Italien zu machen, und wenn er dennoch diese Heerfahrt unternahm, so konnte er wohl nur durch den Gedanken dazu bewogen werden, als Vorfechter für die abendländische Christenheit gegen eben die Feinde anzukämpfen, in deren Besiegung sein Vater und Großvater sich so hohen Ruhm erworben hatten, und ihnen zur Züchtigung für ihre frühern Einbrüche in das fränkische Reich nun die fränkischen Waffen in ihrem eigenen neuen Heimathslande jenseit der Pyrenäen zu zeigen. Auch mußte durch ein siegreiches Eindringen in Spanien den dort mit den Arabern noch käm-

---

xoniae undique Saxones convenerunt, excepto quod Widochindis rebellis extitit cum paucis aliis, in partibus Nordmanniae confugium fecit una cum sociis suis.

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 308. 309.

2) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 421.

pfenden Christen eine Ermunterung in dem Streite für ihren Glauben und ihre Freiheit gegeben werden [1]).

So erfolgte im Jahre 778 der Heereszug der Franken auch über die Pyrenäen und zwar auf der doppelten Gebirgsstraße im äußersten Osten und Westen bis zu dem Stromthale des Ebro, wo sich die zwiefachen Schaaren der Franken, die aus austrasischen, neustrischen, burgundischen und aquitanischen Völkern zusammengesetzt waren, unter den Mauern des alten Cäsar-Augusta vereinigten. Durch diese Unterwerfung der nordspanischen Landschaften bis zum Ebro hin war für den Ruhm des Königs genug geschehen, und nach der Wiedereinsetzung der vertriebenen muhamedanischen Fürsten und nach der Ernennung von fränkischen Grafen für die Verwaltung der Grenzgebiete des Reiches kehrte das siegreiche Heer in einer vereinigten Schaar durch die westliche Gebirgspforte, aber nicht ohne mancherlei Verlust durch die Ueberfälle der baskischen Bergbewohner, deren Raubsucht die Beute der Sieger reizen mochte, wieder nach Aquitanien zurück [2]).

Indessen brachte die Abwesenheit Karls vom Rhein und sodann die Nachricht von seinem Unglücke auf seinem Heereszuge in Spanien die Sachsen wieder unter die Waffen, zumal da auch Wittekind zurückgekehrt war und seine Stammgenossen zur Freiheit aufrief. Die Franken und vornehmlich die verhaßten Geistlichen wurden überall vertrieben, und verheerend brachen die Sachsen in das fränkische Ripuarien ein, wo sie an ihren Bedrängern Rache nehmend die größten Gräuel verübten und den Städten Köln und Koblenz gegenüber an den Ufern des Rhein erschienen [3]).

---

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 311.

2) Dippold, Leben Kaiser Karls des Großen. S. 61 bis 64. Schmidt, Geschichte von Frankreich. I. S. 145.

3) Welter, Einführung des Christenthums in Westfalen. Seite 36. Saxones, quicquid a Diutia civitate usque ad fluen-

Wenigstens erfüllten die flüchtigen Geistlichen alles mit Schrecken vor der Wuth der Sachsen, bis Karl in Eilmärschen aus Aquitanien herbeieilend ihnen die ihm zum besondern Dienste bereite fränkische Schaar [1]) zur Sicherung des Rheinufers entgegensandte, und sie sodann durch den nachrückenden Heerbann der Ostfranken und Alemannen aus den fränkischen Gauen vertreiben ließ. An der Eder auf dem Battenfelde (in Baddanfeldun juxta Adernam fluvium nach dem Ausdrucke des sächsischen Dichters) erreichten sie die letzten Schaaren der sich durch das fränkische Hessen zurückziehenden Sachsen und sollen ihnen beim Uebergange über den Fluß noch eine Niederlage beigebracht haben [2]).

Erbittert über diese Hartnäckigkeit und Treulosigkeit der Sachsen, welche aus Liebe zur alten Freiheit und ihrem Glauben aller Huldigungseide und Geiseln nicht achteten, rüstete sich daher Karl zu neuen Unternehmungen in das Sachsenland, denen er durch festere Begründung kirchlicher Einrichtungen mehr Nachdruck zu geben suchte. Nachdem er daher noch im März des Jahres 779 einen großen Synodal-Reichstag durch Versammlung der geistlichen und weltlichen Großen seines Reiches, vermuthlich zu Heri-

---

tem Mosellae vicorum villarumque fuit, ferro et igni depopulati sunt.

1) Vergl. Stenzel, Geschichte der Kriegsverfassung Deutschlands im Mittelalter. S. 47.

2) Annal. Einhard. a. 778. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 159. Franci et Alamanni, qui contra Saxones missi erant, magnis itineribus ad eos ire contendunt, si forte in finibus suis eos invenire possent. Sed illi, jam re peracta, revertebantur ad sua. Quorum vestigia sequuti, qui a rege missi fuerunt, in pago Hassiorum super fluvium Adernam iter agentes invenerunt, eosque statim in ipso fluminis vado adorti, tanta strage ceciderunt, ut ex ingenti multitudine ipsorum vix pauci domum fugiendo pervenisse dicantur.

stall, abgehalten hatte, wo durch verschiedene Bestimmungen und Gesetze der Ordnung des Reiches nach seinen geistlichen und bürgerlichen Verhältnissen neue Kraft gegeben wurde, begab er sich zum Maifelde nach Düren, und führte von dort den fränkischen Heerbann sogleich bei Lippeham an der Mündung der Lippe in den Rhein über diesen Strom [1]). In nordöstlicher Richtung wandte er sich zu dem noch wenig unterworfenen nördlichen Westfalen auf beiden Seiten des Osning in den Landschaften von Münster und Osnabrück, besiegte die sich ihm feindlich gegenüberstellenden Sachsen bei Bocholt (in loco Buocholt) an der Aa, nöthigte die Bewohner der umliegenden Gaue zur Unterwerfung, und drang bis zur Weser vor, wo er bei dem Orte Medofulli (der uns ganz unbekannt ist [2]), aber doch wohl nach der Richtung des damaligen Kriegszuges in dem untern Theile der mittlern Weser, wo sich die beiden großen Fuhrten zu Minden und Nienburg über diesen Strom zeigen, gesucht werden muß) sein Lager aufschlug. Schon rüstete er sich zum Uebergange über die Weser, als die östlichen Völker, die Angern und Ostfalen, durch das Beispiel der Westfalen erschreckt, Geisel stellten und Huldigung leisten ließen [3]).

Dennoch hielt Karl für gut im folgenden Jahre, 780, einen neuen Feldzug in das Sachsenland zu unternehmen. Vermuthlich hatte die Begründung der geistlichen Stiftungen in Westfalen schon ihren Anfang genommen, und theils zum Schutze dieser Anpflanzungen, theils auch um

---

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 317. 318.

2) Annal. Einhard. a. 779. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 161. Inde ad Wisuram veniens, castris positis in loco nomine Midufulli, stativa per aliquot dies habuit.

3) Ledebur, Feldzüge Karls des Großen. S. 67 bis 76. Die Annahme von der Lage jenes Ortes Medofulli im Innern von Westfalen, etwa auf der Stelle des heutigen Münster, wie bei Welter a. a. O. S. 38, ist offenbar ganz irrig, da er von den alten Autoren ausdrücklich an die Weser versetzt wird.

den sächsischen Völkern jenseit der Weser die Gewalt der fränkischen Waffen mehr vor Augen zu legen, als es bisher geschehen war, suchte er nun so weit wie möglich das sächsische Land zu durchziehen. Dies geschah auch in verschiedenen Richtungen. Vermuthlich von Mainz aus durch Hessen in Sachsen eindringend wandte er sich von Eresburg im sächsischen Hessengau nordwärts zu den Quellen der Lippe, also wohl nach der Feste Karlstadt, überschritt sodann ostwärts die Weser (in der Gegend von Höxter), und durchzog das östliche Engern und Ostfalen bis zur Oker (Obacrus fluvius), dem Grenzstrom zwischen Altsachsen und dem thüringischen Sachsen, bis wohin er schon vor fünf Jahren gekommen war. Darauf die Oker überschreitend wandte er sich durch die Ebenen des Landes Lüneburg zur untern Elbe, wo uns nun zuerst der große Bardengau genannt wird. Und überall beugten sich die Sachsen vor dem gewaltigen Fürsten, huldigten ihm als Herrscher und unterwarfen sich der Taufe. Sodann wieder gegen Südosten sich zurückwendend, erreichte er die Elbe in der Gegend, wo die Ohre sich in dieselbe einmündet [1]).

Auf einer Versammlung der östlichen Sachsen zu Orheim an der Oker wurden nicht nur die Bardengauer zur Annahme des Christenthums genöthigt, sondern auch viele der nördlicher wohnenden Sachsen, die hier unter dem Namen der Nordleute erwähnt werden, obschon man dabei schwerlich an die nordalbingischen Sachsen wird denken können, bekannten sich zur fränkischen Religion. Gewiß ward

---

1) Annal. Lauriss. a. 780. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 160. Carolus rex iter peragens ad disponendam Saxoniam, ad Aeresburgum pervenit, et inde ad locum, ubi Lippia consurgit, ibique synodum tenens, inde iter peragens partibus Albiae fluvii, et in ipso itinere omnes Bardongauenses et multi de Nordleudi baptizati sunt in loco, qui dicitur Orhaim, ultra Obacro fluvio. Et pervenit usque ad supradictum fluvium, ubi Ora confluit in Albia, ibi omniaque disponens tam Saxoniam quam et Sclavos.

bei diesem scheinbar so glänzenden Erfolge von Karls Heereszuge das Christenthum auf beiden Seiten nur als Mittel für irdische Zwecke gebraucht. Denn die Sachsen suchten sich durch die Annahme der Taufe von der augenblicklichen Noth und Gefahr zu befreien, während Karl wiederum der Kraft der christlichen Lehre vertraute und sich mit der ersten Hingebung der Sachsen an die Kirche begnügte. Und da es ihm zugleich gelang mit den slavischen Völkern jenseit der Elbe, die nun hier auch zuerst in die Geschichte eintreten, Verbindungen anzuknüpfen, so glaubte er wohl bei der Klugheit und Thätigkeit der Geistlichen, welche überall seinen Schritten zur Vollendung seines Werkes gefolgt waren, alles so weit geordnet zu haben, um eine neue Heerfahrt über die Alpen nach Italien unternehmen zu können [1]).

Im Allgemeinen kann man das Jahr 780 als den Anfangspunkt der Begründung des Christenthums und der damit zusammenhängenden kirchlichen Einrichtungen in dem Sachsenlande annehmen, wie es auch in den alten Berichten nach dem von Karl zu Orheim an der Oker gehaltenen Landtage heißt, daß er das ganze Land unter Bischöfe, Aebte und Priester vertheilt habe, um in demselben zu taufen und zu predigen. Auch ist es sicher, daß es dem Könige sehr am Herzen lag unter den Sachsen so bald als möglich Bisthümer zu errichten, um durch eine geregelte Aufsicht die Neubekehrten im Glauben und im Gehorsam zu erhalten, und zugleich die zerstreute Geistlichkeit nach einem festen Mittelpunkte zu lenken und sie zu ihrem Amte ordentlich anzuweisen, so wie ihm der Papst dies als das sicherste Mittel zur Unterwerfung der Sachsen angerathen hatte. Eben so wenig dürfte es bezweifelt werden, daß Karl den einen oder den andern Ort zu einem bischöflichen Sitze bereits ausersehen und schon einige Vorkehrungen zu jener Zeit dazu getroffen habe. Auf der andern Seite aber ist es

---

1) Luden, deutsche Geschichte IV. S. 319. 320.

eben so gewiß, daß die Angelegenheiten in Sachsen noch lange nicht so weit gediehen waren, um dort Bisthümer mit regelmäßigen Sprengeln gründen zu können. Wenn daher auch der Abt Egil von Fulda am Anfange des neunten Jahrhunderts in der Lebensbeschreibung seines Vorgängers des heil. Sturm berichtet, daß Karl ganz Sachsen in bischöfliche Pfarreien getheilt und die Besorgung der meisten dem Abt Sturm zu Fulda übertragen habe, so darf man sich unter jenen Pfarreien höchstens nur Missionsanstalten denken, welche erst später zum Theil sich zu Bisthümern gestalteten, da überdies jener Sturm noch am Schlusse des Jahres 779 mit Tode abging [1]).

Nichts ist indessen dunkler als die Geschichte der ersten Kirchen, welche Karl in Sachsen anlegte, besonders darum weil man in spätern Zeiten auf alle Weise bemüht gewesen ist das Alter der dortigen Bisthümer zu erhöhen, und selbst keinen Anstand genommen hat viele falsche Urkunden zu diesem Zwecke ans Licht zu befördern. Die Kapelle zu Eresburg war unstreitig die erste christliche Kirche im Sachsenlande, und hier würde vermuthlich später ein Bisthum entstanden sein, wenn der Ort nicht an der Grenze gelegen gewesen. Sonst werden in einem anscheinend glaubwürdigen Berichte die Kirchen zu Paderborn, zu Minden, Herstall und Corvey an der Weser und Hildesheim in Ostfalen zu den ältesten gezählt, welche Karl angelegt habe mit dem Zusatze, daß er dieselben für künftige Bisthümer bestimmt habe. Gewiß muß man aber die förmliche Einrichtung irgend eines Bisthumes in Sachsen vor der gänzlichen Beruhigung dieses Volkes und seiner Vereinigung mit den Franken in Folge der angeblichen Uebereinkunft zu Selz bezweifeln. Waren auch schon vor dieser Zeit in den beiden letzten Decennien des achten Jahrhunderts Bischöfe da, so waren sie doch ohne bestimmte Sitze, wie Bonifacius in sei-

1) Welter, Einführung des Christenth. in Westfalen. S. 42. 43.

nen frühern Jahren, also nur Regionar-Bischöfe oder Aufseher und Leiter des Bekehrungswerkes, die zugleich bischöfliche Verrichtungen vornehmen durften, oder auch auswärtige Bischöfe, um das Kirchenwesen zu organisiren [1]).

Als die beiden Hauptpunkte, von welchen die geistlichen Heerschaaren zur Bezwingung der Sachsen in geistiger Beziehung ausgingen, muß man aber das friesische Bisthum Utrecht, das um jene Zeit von dem Bischofe Alberich verwaltet wurde, und die hessische Abtei Fulda betrachten, deren Abt, der heil. Sturm, den König Karl fast auf allen Zügen durch das Sachsenland begleitete und in den an Hessen und Thüringen grenzenden sächsischen Gauen ganz besonders zur Verbreitung des Christenthums thätig war. Aus seiner Lebensbeschreibung durch den Abt Egil erhellt, daß er und seine Gefährten einen Hauptantheil an der Bekehrung der Sachsen im Lande Paderborn hatten [2]). Dazu kam nun noch ein dritter Punkt an der mittlern Fulda, der auf die Umgestaltung Sachsens eben so einflußreich gewesen ist, wie er einen der berühmtesten Namen unter den kirchlichen Stiftungen von Deutschland führt. Dies ist die Abtei Hersfeld, deren Gründung durch Streitigkeiten zwischen dem Erzbischofe Lullus von Mainz und dem Abt Sturm von Fulda gleich im Anfange der Herrschaft Karls des Großen veranlaßt wurde [3]).

Bonifacius hatte nämlich vor seinem Tode seinem Nachfolger und Liebling Lullus das Kloster zu Fulda ganz besonders empfohlen. Dieser nahm sich desselben auch mit vielem Eifer an, jedoch auf eine Art, die dem Abte Sturm den Verdacht einflößen mußte, als beabsichtige Lullus die Abtei ganz von sich in Abhängigkeit zu bringen. Darüber geriethen die beiden geistlichen Väter in Streit mit einander,

1) Schmidt, christliche Kirchengeschichte. IV. S. 91. 92.

2) Welter, Einführung des Christenthums in Westfalen. S. 24.

3) Schmidt, christliche Kirchengeschichte. IV. S. 85.

und Lullus brachte es sogar dahin, daß Sturm im Jahre 765 vom Könige Pipin ins Exil gesandt ward, bis es demselben zwei Jahre später wieder gelang seine geistliche Stellung zurückzuerhalten und die Freiheit und Unabhängigkeit des Klosters von neuem bestätigt zu sehen. Dadurch wurde nun Lullus bestimmt, ein neues Kloster anzulegen, das wenigstens das Ansehn, welches das fuldische bisher gehabt, mit demselben zu theilen im Stande sei. Gleich bei Pipins Tode schritt er zur Ausführung dieses Unternehmens und wählte dazu den Ort Hersfeld (Herolfesfelt) in Buchonien an der Fulda, wo Sturm selbst sich früher bei der Aufsuchung der Stelle zur Gründung des Klosters Fulda aufgehalten hatte, und dessen Lage, damals noch durch die Sachsen gefährdet, jetzt schon mehr gesichert war. So entstand ums Jahr 770 das Kloster Hersfeld, das durch die Bemühungen des Erzbischofs von Mainz sich schnell zu Glanz und Ansehn erhob und durch seine Lage besonders geeignet war, auf die Bekehrung der Sachsen einzuwirken [1]). Der römische Bischof Stephan III. begabte es mit dem Privilegium der Exemtion, indem er es im Jahre 774 unmittelbar unter die Oberhoheit des apostolischen Stuhles stellte, und Karl der Große zeichnete es durch mancherlei Vorrechte und zahlreiche Schenkungen aus, wohin auch der Zehnte im thüringischen Hessengau und im Friesenfeld gehörte, worüber die Abtei nachmals mit den Bischöfen von Halberstadt in einen Streit gerieth. Die fränkischen Großen

1) Elogium S. Lulli ap. Joannis, script. rer. Mogunt. Francof. 1722. f. Tom. II. p. 38 — 45. Locus autem erat in silva Buchoniae, cui Herolfesfelt (Horollofelt) nomen indidit posteritas, habitationi monachorum peropportunus. In hunc ergo locum (Lullus) omnes copias suas dedit, ac opere egit succisis profusius arbustis, ut amplioris monasterii fratribus laxans spatium ipsumque cultioribus aedificiis exstruere aggressus sit, brevique tempore Herveldense nomen in immensum gloriae ac magnitudinis culmen evasit.

folgten dem Beispiel des Königs, und so kam es, daß diese Abtei bald eine der reichsten Stiftungen der deutschen Kirche wurde [1]). Auch der Ruf der Heiligkeit derselben mehrte sich bald, als Lullus, dem es nicht gelungen war des Bonifacius Gebeine für die Kirche zu Mainz zu gewinnen, mit Einwilligung des Königs Karl die wunderthätigen Gebeine des heil. Wigbert zu Frizlar nach dieser seiner neuen Stiftung bringen ließ. Ja Lullus begab sich selbst bei Annäherung seines Todes nach dieser Abtei Hersfeld, wo er im Jahre 786 starb und beigesetzt ward, und nachmals als Heiliger nicht wenig dem Ansehn dieses Ortes dienlich war. Schon bei des Lullus Tode stand Hersfeld in gleicher Reihe mit den Klöstern Fulda und Lorsch, und hat sich in dieser Stellung auch bis auf die neuern Zeiten erhalten, während Lorsch durch die Verbindung mit dem Erzstifte Mainz schon im dreizehnten Jahrhundert seinen Untergang fand. Auch werden von einigen ältern deutschen Geschichtschreibern eben diese drei geistlichen Stifte in Verbindung mit dem elsassischen Weißenburg zu den vier kaiserlichen Abteien (monasteria imperialia) gerechnet, deren Vorsteher einen gleichen Rang mit den höchsten Reichsfürsten einnahmen [2]).

Die Bedürfnisse ihrer Zeit nicht verkennend und den Einfluß der geistlichen Stiftungen auf die Sicherung der Treue der deutschen Völker würdigend waren die Könige Pipin und Karl bemüht die Anlegung derselben überall im Innern Deutschlands zu befördern. So erhielt das schwäbische Land in jener Zeit mehrere ansehnliche Stiftungen. Denn um die Mitte des achten Jahrhunderts erhoben sich daselbst die Klöster Ellwangen im Hertsfelde, und Marchthal bei Ehingen an der obern Donau. Nicht lange darauf,

---

1) Rommel, Geschichte von Hessen. I. S. 69 bis 71.

2) Wenck, hessische Landesgeschichte. II. S. 276 bis 301. Vergl. Haas, Versuch einer hessischen Kirchengeschichte. S. 81 bis 127.

ums Jahr 777, ward die berühmte Benediktiner-Abtei Neresheim im Rieß gegründet, an deren Stiftung der bajoarische Herzog Tassilo Antheil gehabt haben soll, zu deren Wohlthätern aber vornehmlich die Vorfahren des heil. Ulrich von Augsburg, die Grafen von Dillingen und Kyburg gerechnet werden, so wie nach ihm auch die dortige Kirche die Ulrichs-Kirche genannt wird [1]). Dann nahm um dieselbe Zeit die berühmte Abtei Kempten ihren Ursprung, indem schon der Bischof Wichterp (Wichpert) von Augsburg sich von dem Könige Pipin das Gebiet des alten Campodunum an der Iller zur Anlegung einer Stiftung zu Ehren des heil. Magnus erbeten haben soll [2]), aus welchem sodann ums Jahr 780 durch Karls schwäbische Gemahlinn Hildegarde gewiß nicht ohne Theilnahme des fränkischen Königs die stattliche Abtei Kempten hervorging, die gewöhnlich in der Reihe der kaiserlichen Abteien aufgeführt wird.

In dem Sachsenlande aber setzt man um dieselbe Zeit in Folge von dem siegreichen Feldzuge Karls durch die sächsischen Gaue im Jahre 780 die Gründung von christlichen Kirchen zu Münster, zu Osnabrück, Paderborn, Minden, Bremen und Verden oder an den Punkten von Westfalen und Engern, wo sich nachmals die ansehnlichen Bisthümer des sächsischen Landes erhoben haben [3]). Doch beruheten alle diese Anpflanzungen bis dahin noch auf einem sehr unsichern Grunde, nur der Schrecken der fränkischen Waffen hatte die Sachsen gebeugt, und vor allem war es

---

1) Hefele, Verbreitung des Christenthums. S. 391 bis 404.

2) Pfister, Geschichte von Schwaben. I. S. 153. Doch ruht wegen der Verwechselung von Namen und Zeiten hierauf noch große Dunkelheit; vergl. Braun, Geschichte der Bischöfe von Augsburg. I. S. 87 bis 96.

3) Welter, die Einführung des Christenthums in Westfalen. S. 39 bis 48.

der an die Geistlichkeit zu entrichtende Zehnte, dem sich selbst die Franken nur mit Widerwillen unterwarfen, der die fränkische Religion aufs äußerste verhaßt machte und jene Kirchen bald wieder dem Untergange nahe brachte [1]).

Unterdessen hatte sich Karl noch im Herbste des Jahres 780 sowohl aus politischen als aus religiösen Gründen von seiner Familie begleitet über die Alpen zum drittenmale nach Italien begeben. Denn theils zog den siegreichen König Roms alte Herrlichkeit an, dessen Ansehn er durch eine genauere Verbindung mit dem fränkischen Reiche wieder zu heben wünschte, theils kamen die Verhältnisse zum byzantinischen Reiche in Betracht, theils auch verlangte der innere Zustand des longobardischen Reiches seine Gegenwart, dessen völlige Beruhigung und Ordnung um so nothwendiger war, je mehr Karl die Zeit einer Entscheidung über sein Verhältniß zu dem ganz selbstständig waltenden Herzog Tassilo in Bajoarien herannahen sahe. Nachdem er daher den Winter über mit diesen Angelegenheiten beschäftigt zu Pavia verbracht, begab er sich im Frühjahr 781 zur Feier des Osterfestes nach Rom, wo der Bischof Hadrian seinen beiden jüngern Söhnen Karlmann und Ludwig die Taufe ertheilte, den Namen des erstern in den ihm theurern Namen Pipin umwandelte und zugleich die jungen Fürsten zu Königen in Longobardien und Aquitanien weihete [2]).

Da aber diese Könige Pipin und Ludwig auch sogleich in ihren neuen Gebieten ihren Sitz angewiesen erhielten, um dort in der Mitte ihrer neuen Unterthanen nach deren Sitte erzogen zu werden, während Karl nur die Hauptmasse des Reiches seinem ältesten Sohne Karl als dereinstige Herrschaft vorbehielt, so kann man kaum umhin in dieser willkührlichen Absonderung zweier so bedeutender Glieder des

---

1) Mannert, Geschichte der Franken. I. Seite 420. 421.

2) Leo, Geschichte von Italien. I. S. 223.

Reiches von demselben, und zwar ohne vorherige Zustimmung der Vasallen, nur das Werk der schlauen Politik des römischen Stuhles zu erkennen, um die fränkischen Könige auch ferner in einem solchen Verhältnisse zu erhalten, in welchem sie bisher zu ihm gestanden, und vor allen um die größere Selbstständigkeit des longobardischen Reiches aufrecht zu erhalten. Bei der ganzen Richtung seines politischen Waltens mußte Karl, der mit den Uebelständen solcher Theilungen nicht unbekannt sein konnte, ohne Zweifel noch durch andere Rücksichten zur Anerkennung derselben bewogen werden, zumal als die Verantwortung davon dem apostolischen Stuhle zufiel, dessen richterlichen Aussprüchen die Franken zu folgen schon seit einiger Zeit gewohnt waren [1]).

Karls Abwesenheit brachte indessen die in Sachsen herrschende Gährung sogleich zum Ausbruch, und sogar die slavischen Sorben an der Saale und Elbe rüsteten sich wegen ihrer Freiheit besorgt im Geheimen zu einem Kriege gegen die Franken. Beide erwarteten aber mit großer Klugheit den günstigen Augenblick. Denn sie ließen das Maifeld des Jahres 782, welches Karl nach seiner Rückkehr aus Italien mit vielem Glanze im Lande der Sachsen bei seiner neuen Festung im Quellgebiet der Lippe abhielt, und auf welchem auch Abgeordnete der Dänen und Awaren erschienen, ruhig vorübergehen. Sachsen war dem Anschein nach beruhigt, die Häuptlinge des Volkes hatten dem Sieger aufs neue gehuldigt, und das Christenthum schien immer größere Fortschritte zu machen [2]).

Kaum aber war Karl nach Beendigung des Reichstages über den Rhein in das Reich zurückgekehrt, als die Sorben über die Saale in Thüringen und Sachsen ein-

---

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 321 bis 329.

2) Luden, a. a. O. IV. S. 332.

brachen [1]), und ehe noch die ihnen sogleich entgegengeschickten fränkischen Schaaren mit ihnen zusammentrafen, erhoben sich von Norden her, durch den aus dem dänischen Lande zurückgekehrten Wittekind aufgeregt, die Sachsen und verkündigten durch Zerstörung aller kirchlichen Anstalten die Herstellung ihrer alten Freiheit. Jene fränkischen Schaaren aber, die sich nun gegen sie wandten, wurden an den Bergketten Süntel (mons Suntal) auf dem Ostufer der Weser zwischen diesem Strom und der Leine oberhalb Minden in der Nähe von Münder von den Sachsen umringt, besiegt und gänzlich aufgerieben [2]). Unterdessen hatte Karl gleich bei der ersten Kunde von der Erhebung der Sachsen sein Heer versammelt und drang in Eilmärschen über den Rhein in Sachsen ein, wo er über die Niederlage seiner Krieger erbittert die größten Gräuel verübt haben muß. Denn erschreckt und betäubt wagten die Sachsen keinen Widerstand; Wittekind entwich aufs neue zu den Normannen, während Karl die Weser überschritt und nun unter den sächsischen Häuptlingen, die ihm zu huldigen kamen, eine strenge Untersuchung nach den Urhebern und Theilnehmern der Empörung anstellen ließ. Mit grausamer Strenge bestrafte Karl den ungebrochenen Freiheitssinn des tapfern Volkes, indem er an fünftehalbtausend Sachsen, die ihm als Schuldige überliefert sein sollen, an einem Tage zu Verden (Ferdi) an der Aller enthaupten ließ [3]). Aber anstatt zu schrecken,

1) Annal. Einhard. a. 782. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 163. Regi adlatum est, quod Sorabi Sclavi, qui campos inter Albim et Salam interjacentes incolunt, in fines Thuringorum et Saxonum, qui eis erant contermini, praedandi causa fuissent ingressi, et direptionibus atque incendiis quaedam loca vastassent.

2) Ledebur, die Feldzüge Karls des Großen. S. 77 bis 83.

3) Annal. Einhard. a. 782. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 165. Saxones, usque ad quattuor millia quingenti traditi, super Alaram fluvium in loco, qui Ferdi vocatur, jussu regis omnes una die decollati sunt.

fachte nach der Natur der Dinge ein solches Wüthen noch mehr die Erbitterung des Volkes an und brachte erst jetzt die härtesten Kämpfe hervor [1]).

Als daher Karl im folgenden Frühjahre, 783, mit starker Heeresmacht in Sachsen einbrach, erfolgten zwei blutige Schlachten, welche übrigens nach Eginhards Angabe die einzigen gewesen sind, in denen er selbst mit diesem Volke kämpfte [2]). Die erste Schlacht bei Detmold (Theotmelli) am Osning blieb unentschieden und scheint sogar zum Nachtheil der Franken ausgefallen zu sein, da sich Karl nach Paderborn zurückzog. Aber durch neu ankommende Kriegsschaaren unterstützt, konnte Karl die Sachsen bald aufs neue angreifen; er drang nordwärts bis zur Hase vor und brachte ihnen dort nach dem hartnäckigsten Widerstande eine gänzliche Niederlage bei, in Folge deren er nun ostwärts die Weser überschritt und verheerend sich aufs neue einen Weg bis zur Elbe bahnte, ohne jedoch etwas anderes zu gewinnen als die Hoffnung, daß sein Glück endlich die Sachsen ermüden werde [3]).

Denn nachdem er den folgenden Winter in seiner Pfalz zu Herstall verbracht hatte, überschritt er im Jahre 784, noch vor Eröffnung des Maifeldes, mit seinen Schaaren den Rhein an der Ausmündung der Lippe, und gelangte durch Westfalen bis zur Weser nach dem Orte Huculvi, welcher in der Gegend von Minden bis nach Nienburg herab

---

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 333 bis 337.

2) Eginhardi vita Caroli M. c. 8. Hoc bello, licet permultum temporis spatio traheretur, ipse non amplius cum hoste quam bis acie conflixit, semel juxta montem, qui Osnengi dicitur, in loco Theotmelli nominato, et iterum apud Hasa fluvium et hoc uno mense paucisque interpositis diebus. His duobus proeliis hostes adeo profligati ac devicti sunt, ut ulterius regem neque provocare, neque venienti resistere, nisi aliqua loci munitione defensi auderent.

3) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 338. 339.

gesucht werden muß, und wo die heftige Anschwellung und die Ueberschwemmungen des Stromes seinem weitern Zuge gegen Nordosten eine Grenze setzten [1]). Während er daher seinen dreizehnjährigen Sohn Karl mit einer Heeresabtheilung in Westfalen zurückließ, wandte er sich mit den übrigen Schaaren gegen Südosten nach Thüringen, wo der drohende Ausbruch einer weit verzweigten Verschwörung seine Gegenwart doppelt nothwendig machte. Denn der Druck der fränkischen Herrschaft, vornehmlich wegen der ununterbrochenen Heereszüge, trieb die Thüringer zu dem Versuche zur Herstellung ihrer alten Freiheit, und bei der Stellung des thüringischen Volkes zwischen den noch ungebeugten Sachsen auf der einen Seite und den nicht minder feindseligen und noch ungeschwächten Bajoaren auf der andern Seite drohete dem fränkischen Reiche im Osten des Rhein die größte Gefahr, die der gewaltige König nur durch seine Schnelligkeit, Kraft und auch grausame Härte in der Bestrafung der Häuptlinge der Thüringer abzuwenden wußte. Dann drang er wieder unter Verwüstungen nordwärts in das Flachland der östlichen Sachsen (campestria Saxoniae s. orientalium Saxonum) an der Vereinigung der Saale und Elbe ein bis zu den Orten Stagnfurd, dem ehemaligen Steinfurt an der Ohre [2]), und Schöningen (Skahningi) an der Missau, welcher letztere uns schon aus Pipins Feldzuge vom Jahre 748 gegen seinen Bruder Grifo bekannt ist, und kehrte erst nach der völligen Befestigung sei-

1) Ledebur, die Feldzüge Karls des Großen. S. 84 bis 87. Annal. Einhard. a. 784. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 167. Karolus cum exercitu in loco, qui Lippeham vocatur, Rhenum trajecit et vastatis Westfalaorum pagis, venit ad Wisuram. Cumque in eo loco, qui Huculbi dicitur, castris super fluvium positis consedisset, vidit se in aquilonales Saxoniae partes, sicut statuerat, propter nimias aquarum inundationes, quae tum subito ex jugitate pluviarum acciderant, transire non posse.

2) Ledebur, die Feldzüge Karls des Großen. S. 88 bis 94.

ner Herrschaft daselbst nach dem Rhein zurück, wo er sich zu Worms mit seinem Sohne, der inzwischen ein Reitergefecht mit den Sachsen an der Lippe im Drein-Gau (pagus Draigni, Dragini) als Sieger bestanden hatte, wieder vereinigte [1]).

Um aber auch das innere Sachsen gänzlich zu unterwerfen und zu beruhigen und dem sächsischen Volke alle Hoffnung auf erfolgreichen Widerstand zu benehmen, bewog er die Franken sogar zu einem Winterfeldzuge und brach noch im Spätherbst des Jahres 784 von Worms aus wieder in Sachsen ein. Hier feierte er zunächst das Weihnachtsfest in dem Orte Olden-Lüde (in villa Liudihi) an der Emmer im Wettagau in der Nähe der sächsischen Festung Skidroburg (das heutige Schieder an der Emmer), und drang bis zu dem Orte Rimi (Rehme an dem Einfluß der Werre in die Weser gleich oberhalb Minden) vor [2]). Dann aber nahm er, da der gelinde Winter alle kriegerischen Unternehmungen hemmte, seinen Sitz in der Feste Eresburg, wohin er auch seine Familie beschied, bis er mit dem Beginn des Frühlings im Jahre 785 den Verwüstungskrieg in dem sächsischen Lande eröffnen konnte. Denn nun wurde von hier aus von den fränkischen Schaaren nach allen Seiten hin der Schrecken des Krieges und die Verheerung des Landes verbreitet, und nachdem er darauf die gewöhnliche Reichsversammlung zu Paderborn abgehalten, führte er

---

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 339 bis 342.

2) Ledebur, die Feldzüge Karls des Großen. S. 95. Annal. Einhard. a. 784. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 167. Karolus rex in Saxoniam profectus est, celebratoque in castris natalicio Domini die super Ambram fluvium in pago Huettagoe (Waizzagawi), juxta castrum Saxonum, quod dicitur Skidroburg, ad locum vocabulo Rimi, in quo Wisura et Waharna confluunt, populabundus accessit. Cumque eum ulterius progredi tam hiemalis temporis asperitas quam aquarum inundatio prohiberet, Aeresburgum castrum in hiberna concessit.

sein Heer über die Weser, durchzog die nördlichen Gegenden des ostsächsischen Landes bis in den Bardengau (pagus Bardengawi) hinein, und kam abermals bis zur Elbe, dem Grenzstrom der Sachsen gegen die slavischen Völker [1]).

Mußte so die Zuversicht der Sachsen zu sich wohl gebrochen werden, so erkannte doch auch Karl recht gut, daß ungeachtet seiner Siege die Treue des sächsischen Volkes immer schwankend, und daß alle seine Anstalten für das Christenthum in dem Sachsenlande von unsicherm Bestande sein würden, so lange nicht Wittekind, dieses eigentliche Haupt der Sachsen, von ihm gewonnen wäre, und dazu scheinen von Karl in dem verflossenen Winter schon Unterhandlungen angeknüpft worden zu sein. Wiederum mochten aber auch Wittekind und seine Genossen, unter denen besonders der ostfälische Fürst Albion genannt wird, zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß ein fortgesetzter Widerstand gegen die fränkische Uebermacht, der schon so vielen Jammer über ihr Vaterland gebracht hatte, die gänzliche Vernichtung ihres Volkes zur Folge haben würde. An dem Glücke ihrer Sache verzweifelnd, hielten sie eine Ausgleichung mit den Franken für nothwendig, die gewiß nicht ohne Bedingungen erfolgte, wie sich die sächsischen Fürsten nicht ohne genügende Bürgschaft für die Treue von Seiten der Franken diesen anvertrauten. Denn Wittekind und Albion mit den übrigen Häuptlingen folgten dem über den Rhein zurückkehrenden fränkischen Sieger, huldigten ihm dort in seiner Pfalz zu Attigny (Attiniacum) in der Champagne im Jahre 785 und empfingen gemeinsam die christliche Taufe.

Groß war Karls Freude über Wittekinds Bekehrung, wie aus seinen eigenen Berichten nach Rom und an den angelsächsischen König Offa von Mercia erhellt. Auch blieb der sächsische Fürst seinem neuen Herrn und dem Christen-

1) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 431. 432.

thum unverbrüchlich treu, verschwindet aber mit seinen Genossen seitdem aus der Geschichte, weil er wenigstens nicht für den Mann streiten konnte, gegen den er so lange gekämpft hatte. Aber wie gewaltig der Eindruck war, den jener Wittekind auf sein Volk hinterließ, ergiebt sich daraus, daß viele geistliche Stiftungen des Sachsenlandes ihm zugeschrieben, und daß viele sächsische Fürstengeschlechter der spätern Zeit von ihm abgeleitet werden [1]).

In Sachsen trat jetzt eine achtjährige Ruhe ein, und die Friesen theilten das Loos des sächsischen Volkes. Kar betrachtete beide als unterworfen, und sie waren es durch die von ihm bei ihnen vorgenommenen Einrichtungen auch wohl mehr als sie selbst glaubten. Denn durch die fortan zu leistende Heeresfolge ward der erste Grund zur fränkischen Lehnsverfassung bei ihnen gelegt, und durch das Versprechen die christlichen Priester unter sich zu dulden, bekam das Kirchenwesen um so mehr einen festen Halt, als der neue Glaube unter den Friesen und Sachsen schon viele Anhänger gewonnen hatte. Daher mag Karl schon in den nächsten Jahren damit begonnen haben Sachsenland und das östliche Friesland in die später bekannten Kirchensprengel abzutheilen und die bischöflichen Sitze in ihnen zu bestimmen, womit zugleich die Einrichtung der fränkischen Comitate in den sächsischen Landschaften verbunden sein mußte [2]).

Denn alsbald kehrten die geflüchteten Priester von allen Seiten wieder zurück, pflanzten das Christenthum wieder an und vernichteten die Ueberbleibsel des Heidenthums. Unter ihnen waren besonders thätig der Angelsachse Willehad in dem Gebiete an der untern Weser, wo von ihm die Gründung der Kirche zu Bremen ausging, und der Friese Luid-

1) Welter, die Einführung des Christenthums in Westfalen. S. 54. 55.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 345.

ger, ein Freund Alkuins, bei seinen friesischen Stammgenossen. Auch fällt in eben diese Zeit die Stiftung des Klosters Liesborn in Westfalen an der Lippe im Dreingau (pagus Dreini) auf Veranlassung des dort von Karls gleichnamigen Sohne erfochtenen Sieges. Die Bemühungen jener Geistlichen unterstützte Karl durch die Erlassung verschiedener zum Theil strenger Gesetze gegen heidnische Sitten und Gebräuche in dem Leben des Volkes, um dessen Umbildung vermittelst des Christenthumes rascher und dauerhafter zu begründen; und die Einsetzung von Grafen in den neu eingerichteten Gauen, wozu er außer den Franken auch die edelsten und ihm ergebensten Sachsen wählte, deren Treue er sich auf verschiedene Weise zu sichern wußte [1]), hielt die neue Ordnung der Dinge aufrecht. Unter jenen Grafen wird auch Egbert, angeblich ein Sohn des engerschen Fürsten Bruno, genannt, dessen Güter an der Lippe lagen, und welcher nebst seiner Gemahlinn Ida um die Befestigung der christlichen Kirche in Westfalen und also auch der fränkischen Herrschaft sich große Verdienste erworben haben soll [2]).

Nachdem so der Norden Deutschlands beruhigt war, konnte sich Karl auch nach dem südlichen Ober-Deutschland wenden, wo das Reich der Agilolfingen in Bajoarien seit des Königs Pipin Zeit noch immer in einer Stellung verharrte, die dem von ihm verfolgten politischen Systeme durchaus widerstrebte. Hatte auch der Herzog Tassilo seit seinem Abfalle von Pipin im aquitanischen Kriege eine feindliche Stellung gegen das fränkische Reich eingenommen und diese durch die genaue Verbindung mit den

---

1) Chron. Moissiac. a. 782. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 297. Habuit rex Karolus conventum magnum exercitus sui in Saxonia ad Lippebrunem, et constituit super eam comites ex nobilissimo Saxonum genere.

2) Welter, die Einführung des Christenthums in Westfalen. S. 56 bis 59.

Longobarden noch um so bedenklicher für das karolingische Fürstengeschlecht gemacht, so scheint doch durch Karls Mutter Berthrade wieder ein freundschaftliches Verhältniß zwischen dem bajoarischen und fränkischen Reiche vermittelt worden zu sein. Aber der eigenthümliche, zwitterhafte Zustand von Selbstständigkeit und Abhängigkeit, in welchem Bajoarien bisher im Verhältniß zum fränkischen Reiche gewesen, verlangte nothwendig eine bestimmte Entscheidung, und bei der sich fest und bestimmt in sich ausbildenden politischen Macht in dem Reiche Karls des Großen mußte Bajoarien eine gleiche politische Kraft entwickeln können, um unabhängig von derselben seinen eigenen Weg zu gehen, oder es mußte derselben unterliegen und ihm als Glied dienstbar werden. Zum Wohl der Geschichte des deutschen Volkes geschah das letztere mit dem Sturze der Agilolfingen, da Tassilo, wenn auch sonst ein löblicher Fürst, dem gewaltigen Fürsten Karl nicht gewachsen war.

Wenn auch nicht ohne Theilnahme, doch ohne Antheil sahe Tassilo II. von Bajoarien den Fall des longobardischen Reiches mit an [1]), der ihn über sein eigenes Schicksal schon belehren konnte, da nun sein Land auf drei Seiten vom fränkischen Gebiete umgeben war, während im Osten die räuberischen Awaren für die Franken und Bajoaren auf gleiche Weise Feinde waren. Ja Tassilo soll selbst den Heereszug Karls nach Spanien mit Hülfsschaaren unterstützt haben, und dennoch nahm er, wie aus allen seinen übrigen Verhältnissen hervorgeht, eine völlige Selbstständigkeit in politischer Beziehung in Anspruch [2]). Denn so wie Tassilo schon nach seiner Rückkehr aus Aquitanien im Jahre 763 einen Landtag zu Aschhaim abgehalten, auf welchem er mit Zuziehung der weltlichen und geistlichen Stände seines

---

1) Mederer, Beiträge zur Geschichte von Baiern. Heft 4. Seite 292.

2) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 237.

Reiches die Verhältnisse desselben ganz unabhängig ordnete, so hielt er auch später noch, in der Zeit von 772 bis 774, zwei ähnliche Landtage zu Dingolfingen und Neuchingen (Niuhinga), auf denen er als durchaus selbstständiger Fürst erscheint [1]). Auch lernen wir durch die Verhandlungen auf diesen Landtagen den damaligen Zustand der baierschen Kirche genauer kennen, welche an sechs Bisthümer und dreizehn Abteien umfaßte, indem uns daselbst die Bischöfe Manno von Neuburg, Alim von Seeben, Virgil von Salzburg, Wiserich von Passau, Simpert von Regensburg und Aribo von Freisingen genannt werden [2]).

Um dieselbe Zeit, im Jahre 778, erfolgte durch den Herzog Tassilo die Gründung des berühmten Klosters Kremsmünster im Traungau, in der spätern baierschen Ostmark, aus dessen Stiftungsbriefe erhellt, daß sich Tassilo als unumschränkten Landesherrn in Bajoarien betrachtete, und daß er darum auch kurz vorher seinen Sohn Theodo, den der römische Bischof Hadrian im Jahre 772 zu Rom feierlich getauft hatte, zum Mitherrscher angenommen hatte [3]). Auch zeigt sich hier so wenig eine Einmischung von Seiten der Franken wie bei seinem Verhältnisse zu den slavischen Karantanen, bei denen die Herrschaft der Awaren damals schon ein Ende genommen haben muß [4]). Denn noch wäh-

---

1) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 222. 230. Binterim, Geschichte der deutschen Concilien. II. Seite 101 bis 107. Doch herrscht über die Zeit dieser baierschen Landtage und Synoden noch viel Streit, vergl. Ant. Winter, in den histor. Abhandlungen der baierschen Akademie der Wissenschaften. München. Jahrgang 1807. S. 1 bis 146, und dessen Vorarbeiten zur baierschen und östreichischen Kirchengeschichte. München 1810. 8. Th. II. Abhandl. 2.

2) Buchner, Dokumente zur Geschichte von Baiern. München 1832. 8. Th. I. S. 200.

3) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 242.

4) Mederer, Beiträge zur Geschichte von Baiern. Heft 4. Seite 277.

rend Tassilos Minderjährigkeit zu Pipins Zeit hatte der karantanische Fürst Boruth, von den Awaren überfallen und vertrieben, in Bajoarien eine Zuflucht gesucht, wo man ihn zwar unterstützte und in seine Herrschaft wieder einsetzte, aber auch zur Anerkennung der Oberhoheit des fränkischen Reiches und zur Stellung von Geiseln nöthigte, unter denen sein Sohn Kakaz und sein Neffe Ketamar waren, die in Bajoarien in der christlichen Religion erzogen wurden. Später nach Boruths Tode wurde Kakaz von Tassilo, der inzwischen auch die Herrschaft übernommen, als Herzog bei den Karantanen eingesetzt, welcher nun gleich wie der einige Jahre später ihm nachfolgende Herzog Ketamar das Christenthum bei seinem Volke zu verbreiten suchte, und dazu mit dem Bischofe Virgilius von Salzburg Verbindungen anknüpfte. Dies veranlaßte jedoch bei den Karantanen mancherlei Unruhen und zuletzt einen großen Aufstand, der den Tassilo bewog hier mit gewaffneter Hand einzuschreiten und nach Ketamars inzwischen erfolgten Tode den Fürsten Waltunch als von ihm abhängigen Herzog in Karantanien einzusetzen [1]).

Indessen diese Erweiterung der bajoarischen Herrschaft über das östliche Alpenland ersetzte nicht den Verlust an der Südseite des Landes durch den Untergang des longobardischen Reiches, und Karl erkannte wiederum recht gut, daß das bajoarische Reich in dem Tafellande an der obern Donau und an den Alpen bei seiner geographischen Stellung zu dem longobardischen Italien und zu dem Lande der Alemannen nicht länger in dieser Unabhängigkeit von seinem Reiche bestehen könne. Die Herrschaft über das rhätische Alpenland von Tirol war durchaus nothwendig für die Beherrschung der Gebiete am Rhein und am Po, wie die über die helvetischen und burgundischen Alpenpässe für die Länder an der Rhone und am Po. Daher verhan-

1) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 228 bis 234.

delte er schon bei seiner dritten Anwesenheit in Italien im Jahre 781 mit dem römischen Bischofe Hadrian, um gemeinsam durch Gesandte zu versuchen den bajoarischen Fürsten auf friedlichem Wege zur Anerkennung der Oberhoheit des fränkischen Königs zurückzubringen, und dem heiligen Vater war es aus mehrfachen Gründen von Wichtigkeit seinen Einfluß in dieser Angelegenheit geltend zu machen. Die doppelte Gesandtschaft von Karl und Hadrian an den Herzog Tassilo war nicht ohne Erfolg, und die Lage der Dinge bestimmte bald seine Unentschlossenheit, das dem Könige Karl zu leisten, was er einst seinem Vater Pipin verweigert hatte [1]). Zu Worms, wo ihn Karl bei seiner Rückkehr aus Italien noch im Jahre 781 mehr als Untergebenen denn als seinen nahen Verwandten empfing, legte Tassilo aufs neue den Huldigungseid ab, der ihn jetzt in ein ganz anderes Verhältniß zu dem karolingischen Reiche bringen mußte, als in welchem seine Vorfahren zu dem merowingischen gestanden hatten. Auch sprach sich das Mißtrauen von beiden Seiten schon in der gegenseitigen Stellung von Geiseln aus, und nicht ohne Groll kehrte Tassilo wieder in seine Heimath zurück, wo er von dem eigenen Gefühl und der Leidenschaft seiner Gemahlinn aufgeregt als unabhängiger Fürst wenn auch nicht den königlichen Namen, doch eine königliche Herrschaft in Anspruch nahm [2]).

Dem Könige Karl entging dies nicht, und er wartete nur auf eine günstige Gelegenheit um in Bajoarien sein politisches System zur Vollendung zu bringen. Auch fehlte es nicht an mancherlei Reibungen zwischen den Franken und Bajoaren wie vornehmlich in dem rhätischen Alpenlande, wo sich Karl durch den Grafen Rupert zu Trient der Stadt Botzen und vermuthlich der dortigen Alpenpässe zu bemäch-

1) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 243 bis 246. Mederer, Beiträge zur Geschichte von Baiern. Heft 4. S. 300.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 330. 331.

tigen suchte. Hier kam es zum offenen Kampfe, in welchem der fränkische Graf sein Leben verlor [1]). Karls Haß und Zorn gegen den bajoarischen Herzog wurde dadurch noch mehr entflammt [2]).

Nachdem nun Karl im Jahre 785 das Sachsenland beruhigt hatte, glaubte er auch mit seinen letzten Feinden in den Ländern, die er zu seinem Reiche zählte, vollenden zu können, und dazu gehörten der bajoarische Herzog Tassilo und der Herzog Arichis von Benevento in Unter-Italien, welcher als der bedeutendste der longobardischen Barone bisher noch immer den drohenden Ansprüchen der fränkischen Herrschaft entgangen war. Beide hatten überdies als Schwiegersöhne des unglücklichen Königs Desiderius ein gemeinsames Interesse gegen den fränkischen König. Doch erfolgte der Angriff zunächst auf den letztern, vornehmlich weil die italischen Angelegenheiten Karls Anwesenheit erforderten, da der Fürst von Benevento mit den Byzantinern Verbindungen angeknüpft hatte, und da Adalgis zugleich neue Versuche zur Wiederherstellung des longobardischen Reiches machte. So ward nach der Waffenruhe im Sommer des Jahres 786 noch im Spätherbst desselben Jahres von Worms aus der vierte Heereszug Karls über die Alpen unternommen, um dadurch die Sachen in Unter-Italien zu guter Zeit zur Entscheidung zu bringen. Ueber Florenz und Rom drang Karl im Winter vor und rückte im Frühjahr 787 in Campanien ein, wo die Gewalt der fränkischen Waffen den Herzog alsbald zur Huldigung bewog, ehe er sich noch auf einen entscheidenden Kampf eingelassen hatte [3]).

Der Fall des Fürstenthums Benevento mußte nun auch Tassilos Schicksal entscheiden, das dieser durch seine

1) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 237.

2) Mederer, Beiträge zur Geschichte von Baiern. Heft 4. Seite 307.

3) Leo, Geschichte von Italien. I. S. 226 bis 230.

unvorsichtigen Aeußerungen in seiner trostlosen Lage und durch seine politischen Verbindungen mit den Feinden des fränkischen Reiches selbst über sich herbeirief [1]). Nur eine feste und umfassende Vereinigung zwischen den Sachsen, Bajoaren, Longobarden, Byzantinern und den Awaren möchte Karls emporstrebende Macht gehemmt oder gelähmt haben, aber die theilweisen und unzeitigen Verbindungen derselben ohne bestimmte sichere Leitung wurden von Karl leicht zersprengt und ein Gegner nach dem andern überwältigt [2]). Auch den römischen Bischof hatte Tassilo durch eine besondere Gesandtschaft unter dem Bischofe Arno von Salzburg und dem Abt Heinrich von Mondsee, wenn nicht in sein Interesse zu ziehen, doch von der Rechtlichkeit seiner Sache zu überzeugen gesucht; aber wenn Hadrian auch zu vermitteln bemüht war, so war er doch dem fränkischen Interesse ergeben, und das Verlangen einer unbedingten Unterwerfung des Herzogs bei Androhung des Zornes der Kirche mußte natürlich alle Verhandlungen zwischen ihnen erfolglos lassen [3]).

Nach seiner Rückkehr ins fränkische Reich hielt Karl wiederum zu Worms einen großen Reichstag der Herren weltlichen und geistlichen Standes ab, und als Tassilo sich geweigert hatte daselbst zu erscheinen, ward von der ganzen Versammlung der Krieg gegen ihn beschlossen. Demnach zogen im Sommer 787 drei mächtige Heere gegen Bajoarien heran. Karl selbst führte die Hauptmacht durch Schwa-

---

1) Eginhardi vita Caroli M. c. 11. Bajoaricum bellum superbia simul ac socordia Tassilonis ducis excitavit; qui hortatu uxoris, quae filia Desiderii regis erat ac patris exilium per maritum ulcisci posse putabat, juncto foedere cum Hunis, qui Bajoariis sunt ab oriente contermini, non solum imperata non facere, sed bello regem provocare tentabat.

2) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 238. 239.

3) Luden, deutsche Geschichte IV. S. 350.

den auf das Lechfeld bei Augsburg (in loco, ubi Lechfeld vocatur, super civitatem Augustam), während von Süden her an der Etsch aufwärts ein longobardisches Heer unter dem jungen Könige Pipin anrückte, und ein drittes Heer durch Franken bis zur Donau bei Pföring (Faringa) vordrang [1]). Zwar hatte Tassilo Verbindungen mit den Awaren zum gemeinsamen Kampfe gegen die Franken angeknüpft, aber ehe noch deren Hülfsschaaren erschienen und er sein eigenes Volk aufgeboten hatte, stand Karl schon am Grenzstrom Lech, ohne dort feindliche Kriegsvölker anzutreffen. Darum suchte der König auch lieber durch Politik als durch Waffengewalt sein Werk zu vollenden und Tassilo, durch die Macht der Franken erschreckt, da er sahe, daß er auf allen Seiten umringt war, und daß auch die Bajoaren kein Vertrauen zu ihm hatten, folgte der Aufforderung Karls in dessen Heerlager, wo ihm der König seinen Ungehorsam verzieh und ihm nach Ablegung des üblichen Diensteides sein Herzogthum als gewöhnliches Lehen zurückgab. Aber zwölf Geiseln und dazu noch sein ältester Sohn Theodo mußten als Unterpfand der Treue dem Könige überliefert werden [2]).

Karl ging wieder über den Rhein zurück, und verbrachte den Winter in seiner Pfalz zu Ingelheim bei Mainz (in

1) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 253. Annal. Einhard. a. 787. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 171. Karlus rex, congregato ingenti exercitu atque in tres partes diviso, Bajoariam petere constituit. Cumque Pippinum filium cum Italicis copiis in Tredentinam vallem venire jussisset, orientales quoque Franci ac Saxones, ut jussi fuerant, ad Danubium in loco, qui Pferinga vocatur, accessissent, ipse cum exercitu, quem secum duxerat, super Lechum fluvium, qui Alamannos et Bajoarios dirimit, in Augustae civitatis suburbano consedit, inde Bajoariam cum tam valida manu procul dubio petiturus, nisi Tassilo sibi ac populo suo ad regem veniendo consuleret.

2) Buchner, Geschichte von Baiern. I. Seite 240 bis 242. Mederer, Beiträge zur Geschichte von Baiern. H. 4. S. 312. 313.

suburbano Mogontiacense, in villa, quae vocatur Ingilunheim), nicht ohne Erwartung der Dinge, die da kommen mußten. Denn in Italien traten, wie sein Kundschafter, der römische Bischof Hadrian berichtete, durch die Aufhetzungen der Byzantiner und durch die Bemühungen des Fürsten Adalgis unruhige Bewegungen ein, und Tassilo, durch die unerwartete Schmach im fränkischen Lager bei Augsburg, aufs äußerste gekränkt und wohl nicht ohne Antrieb von Seiten seiner Gemahlinn, dachte nun auf einen ernstlichen Entscheidungskampf über die Freiheit und Unabhängigkeit seines Volkes und seiner Herrschaft. Aber gleich wie früher Desiderius war auch Tassilo zum Theil von Verrath umgeben, der seine Plane nicht zur Ausführung kommen ließ. Die Umtriebe in Italien und die zu gleicher Zeit bemerkten Bewegungen bei den Awaren, bei denen die Byzantiner nicht minder wie dort in Italien die Hand im Spiele haben mochten, um den furchtbaren Franken Hindernisse zur Ausbreitung gegen ihr Reich hin in den Weg zu legen, mußten wiederum den Tassilo verdächtig machen und Karls Unwillen steigern, als um dieselbe Zeit schon die slavischen und normannischen Völker seinem Reiche beschwerlich zu werden anfingen [1]).

Darum mußte der bajoarischen Sache ein Ende gemacht werden. Im Frühlinge des Jahres 788 ward ein Reichstag nach der Pfalz Ingelheim berufen, zu welchem auch der Herzog von Bajoarien gleich den übrigen Großen des Reiches beschieden wurde. Und Tassilo erschien, wohl im Gefühle seiner Unschuld, da er sonst die Hülfe seiner Bundesgenossen abgewartet haben möchte. Aber gleich bei seiner Ankunft ward er verhaftet und eben so seine Familie zu Regensburg aufgehoben. Das über ihn niedergesetzte Gericht, in welchem auch Bajoaren gegen ihren eigenen

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 356. 357.

Herrn als Ankläger auftraten [1]), erkannte ihn wegen mehrmaligen Treubruches, vornehmlich auch wegen des Verrathes, der sogenannten Herisliz, vor fünf und zwanzig Jahren im aquitanischen Kriege [2]), für des Todes schuldig. Doch scheute sich Karl sich mit dem Blute seines Vetters zu beflecken; denn Tassilo ward in dem Kloster St. Goar als Mönch eingekleidet, auch seine beiden Söhne Theodo und Dietbert mußten in den geistlichen Stand treten, und vermuthlich fand seine Gattinn Luitberge gleichfalls im Kloster ihr Ende. Tassilos Anhänger aber in Bajoarien unter den Häuptlingen des Volkes wurden mit Gewalt unterdrückt und ihre Stellen denen gegeben, welche durch ihre Treulosigkeit die Sache des Königs gefördert hatten [3]).

Auf solche Weise fiel das alte Fürstengeschlecht der Agilolfingen, nachdem es von der Zeit des ersten Garibald bis auf den zweiten Tassilo fast an drittehalb Jahrhunderte das Volk der Bajoaren in einem zwitterhaften Zustande von Unabhängigkeit und von Abhängigkeit von dem fränkischen Reiche beherrscht hatte, und so unbefangen dies Verhältniß auch ursprünglich erscheinen mochte, so mußte es doch bei dem allmählig sich ausbildenden Lehnssysteme und bei der Begründung einer mehr festen politischen Macht, wie es durch die Karolingen in jenem Reiche erfolgte, nothwendig zu dem Ausgange führen, welchen dasselbe unter Karl dem Großen nahm [4]). Es erhellt zugleich aus

---

1) Mederer, Beiträge zur Geschichte von Baiern. H. 4. S. 316.

2) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 256. Capitul. II. a. 812. Quicunque absque licentia vel permissione principis de hoste reversus fuerit, quod factum Franci Herisliz dicunt etc.

3) Luden, deutsche Geschichte. IV. Seite 358. Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 259.

4) J. H. v. Justi, über das Verhältniß der baierschen Agilolfingen zu den fränkischen Königen. Preisschrift der baier. Akademie. Leipzig 1763. 8.

den oben mitgetheilten Angaben, daß sich nach den dürftigen Nachrichten über die ältere Geschichte der Bajoaren eine vollständige Genealogie des Geschlechtes der Agilolfingen nicht entwerfen läßt, und so wenig wie es sich behaupten oder verneinen läßt, daß es nur eine oder verschiedene Linien dieses Geschlechtes gegeben habe, eben so wenig ist es mit Sicherheit zu ermitteln, ob sich noch später Abkömmlinge desselben erhalten haben, ob die Grafen von Scheiern (nachmals das Fürstenhaus Wittelsbach) von den Agilolfingen entsprossen sind, und ob die in Schwaben und Baiern seit alter Zeit so reichen und angesehenen Welfen als eine Seitenlinie derselben betrachtet werden müssen [1]).

Das Land Bajoarien verlor also auch den letzten Schein der Selbstständigkeit und ward dem fränkischen Reiche einverleibt. Doch hielt das Volk fest an seinem Namen, an seinen Sitten und Gesetzen, und nöthigte auch den gewaltigen König der Franken zur Schonung und Achtung. Die Bajoaren bildeten später immer eine der in sich festesten und abgeschlossensten Massen unter den verschiedenen deutschen Völkern, obschon man dies weniger einem höher ausgebildeten politischen Sinne bei ihnen im Unterschiede von den andern deutschen Völkern, als vielmehr den Naturverhältnissen ihres Landes zuschreiben muß. Denn den eigentlichen Sitz dieses Volkes bildet das Tafelland von den Alpen bis zur Donau bei Regensburg, welches als der einförmigste und in sich abgeschlossenste Theil unter den Gebieten Deutschlands zu bezeichnen ist. Uebrigens hatte Karl die Freude nach Tassilos Fall auch die Entwürfe seiner übrigen Feinde vereitelt zu sehen. Denn die wilden Awaren, welche in zwei starken Haufen theils über die julischen Alpen in Italien, theils an der Donau aufwärts in Bajoarien eingebrochen waren, wurden hier und dort be-

1) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 246.

siegt und zwar an der bajoarischen Grenze auf dem sogenannten Ypsfelde (in campo Ibose) an der Donau in der Nähe von Pechlarn, nach Angabe der Lorscher Annalen, und fanden zum Theil durch die Fluthen des Stromes ihren Untergang. Die Unternehmungen der Byzantiner aber in Unter-Italien nahmen mit dem plötzlichen Tode des Fürsten von Benevent einen eben so unglücklichen Ausgang [1]).

4) Der Awaren-Krieg, die Beendigung der Sachsen-Kriege und die kirchliche Organisirung der sächsischen und friesischen Gebiete.

So waren mit der Unterwerfung der Sachsen und Bajoaren Nieder- und Ober-Deutschland für das karolingische Reich gewonnen. Das Reich hatte jetzt die ihm nöthige Abrundung erhalten, und vornehmlich durch die Vereinigung Bajoariens mit demselben waren die fränkischen Länder im Norden und Süden der Alpen, am Rhein und am Po in einen genauern Zusammenhang gebracht, der nicht minder auf das politische als auf das bürgerliche Leben der Völker des Abendlandes von Einfluß sein mußte. Die Verbindung

---

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. Seite 359. Annal. Einhard. a. 788. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 172. Huni vero, sicut Tassiloni promiserunt, duobus exercitibus comparatis, uno marcam Forojuliensem, altero Bajoariam aggressi sunt; sed frustra. Nam in utroque loco victi fugatique sunt, et multis suorum amissis cum magno damno ad loca sua se receperunt. Quam injuriam velut vindicaturi iterum Bajoariam majoribus copiis petierunt, sed in prima congressione pulsi a Bajoariis et innumera multitudo eorum caesa, multi etiam ex eis, qui per fugam evadere conati, Danubium tranare voluerunt, gurgitibus fluminis absorbti sunt.

Deutschlands mit Italien, wo sich aus den Zeiten des Alterthums noch mancher Ueberrest von Gewerbefleiß erhalten hatte, der nun in Verbindung mit dem dort wieder aufblühenden Handelsverkehr sich aufs neue zu regen begann, mußte bei der gemeinsamen Beherrschung beider Länder auf das erstere wohlthätig zurückwirken, und dadurch den ersten Grund zu der nachmaligen Blüthe der Städte Augsburg und Regensburg legen.

Karl begab sich noch im Herbst des Jahres 788 nach Regensburg, um sich mit dem bajoarischen Volke zu befreunden und die für die innere und äußere Ruhe und Sicherheit des Landes zweckdienlichen Maaßregeln zu treffen. Mit großer Vorsicht ordnete er die Angelegenheiten des Volkes und Landes, und änderte so wenig wie möglich in den bestehenden Verhältnissen [1]). Die in den baierschen Gauen durchgeführte fränkische Comitats-Verfassung bestand auch schon früher daselbst, wenn auch noch nicht im Sinne der karolingischen Herrschaft; die bajoarischen Gesetze blieben auch ferner bestehen, und das alte Bajoarien wurde nach seinem bisherigen Umfange auch ferner als eine in sich abgeschlossene Einheit betrachtet, indem Karl demselben in dem Grafen Gerold, dem Bruder seiner erst vor kurzem gestorbenen Gemahlinn Hildegarde, anstatt der frühern Herzoge einen besondern Statthalter zur Aufsicht über die einzelnen Grafen und zur Abhaltung der Provinzial-Landtage vorsetzte [2]).

Aber die Ordnung der Grenzangelegenheiten Bajoariens an seiner Ostseite führte ihn mit Nothwendigkeit zu einer

---

1) Mannert, älteste Geschichte Bajoariens. S. 260 bis 264. Annal. Lauriss. a. 788. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 174. Post haec omnia domnus rex per semetipsum ad Reganesburg pervenit, et ibi fines vel marcas Bajoariorum disposuit, quomodo salvas, Domino protegente, contra Avaros esse potuissent.

2) Buchner, Geschichte von Baiern. II. S. 2. 3.

neuen kriegerischen Unternehmung, zu welcher wiederum die Bajoaren ihre Hülfe darbieten mußten, so wie Karl überhaupt nach Art der Römer jedes besiegte Volk zum Siege über ein neues Volk benutzte. Denn seine Herrschaft in dem Tafellande an der obern Donau war noch so lange unsicher und gefährdet, als das Pfortenland an diesem Strom, an dem Gebirgsriegel des Kahlenberges, noch in den Händen der räuberischen Awaren war. Darum war nach der Gewinnung Bajoariens ein Heereszug gegen die Awaren nothwendig, um sowohl die Ostgrenzen des Reiches an der Ens gehörig zu schirmen, als auch wo möglich allen spätern Gefahren von dort aus vorzubeugen, und je weniger man die Macht jener asiatischen Eroberer in den Gebieten an der Donau und Theiß und der ihnen unterworfenen Slaven zu übersehen vermochte, desto nothwendiger war eine starke Vorbereitung zu der Unternehmung [1]). Es eröffnete sich hier gewissermaßen ein Kampf auf Tod und Leben, und so wenig ruhmbringend ein solcher Kampf auch sein konnte, so hat er in der Vernichtung dieses alten Räubervolkes, das über zwei Jahrhunderte die Plage der abendländischen und morgenländischen Völkerwelt gewesen war, doch dem Wohle der Menschheit nicht geringe Dienste geleistet.

Mit großer Sorgfalt rüstete sich Karl an zwei Jahre lang, ehe er zum Kriege in das entlegene awarische Land auszog; auch fehlte es in der Zwischenzeit, welche Karl meistens in der Nähe von Bajoarien auf seinen Pfalzen zu Worms und Selz an der fränkischen Saale verbrachte [2]),

---

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 363. Eginhardi vita Carol. M. c. 13. Maximum omnium, quae ab illo gesta sunt bellorum, praeter Saxonicum, huic bello successit, illud videlicet, quod contra Avares vel Hunos susceptum est. Quod ille et animosius quam caetera, et longe majori apparatu administravit.

2) Annal. Einhard. a. 790. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 177. Rex autem, ne quasi per otium torpere ac tempus terere videretur, per Moenum fluvium ad Salz, palatium suum in Germania

nicht an Unterhandlungen zwischen beiden Theilen, da die Awaren wohl die drohende Gefahr erkannten und sie durch eine Gesandtschaft, welche der König zu Worms empfing, abzuwenden suchten und Karl, wohl nur um Zeit zu gewinnen, eine solche erwiederte. Denn beschlossen war einmal der Kampf, zu welchem sich Karl im Frühlinge des Jahres 791 selbst nach Bajoarien begab, und dort die von allen Seiten anrückenden Kriegerschaaren erwartete, für welche die zu einem solchen Zuge nöthigen Bedürfnisse aller Art dort schon aufgehäuft waren [1]). In drei Heeren drang die gesammte fränkische Macht gegen das feindliche Land vor. Denn während Karl in Begleitung seines jungen Sohnes Ludwig mit seinen Aquitaniern von Regensburg aus an der Donau abwärts mit der fränkischen Hauptmacht, aus Franken, Alemannen und Bajoaren bestehend, vorrückte und die Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse auf dem mächtigen Strome in Schiffen herabführen ließ, mußten die Longobarden von den Herzogen von Istrien und Friaul unter dem Könige Pipin geführt über die julischen Alpen vordringen, und der Heerbann der Sachsen und Friesen unter den fränkischen Grafen Dietrich und Meginfried von Nordwesten her durch das Land der slavischen Böhmen auf dem linken Ufer der Donau das fränkische Heer begleiten. An dem alten Grenzstrom Ens schlug der König sein erstes Lager auf, und brach dann nach Erflehung des göttlichen Beistandes zu diesem Kampfe in das feindliche Gebiet ein. Die Verschanzungen und Verhaue der Awaren in dem Pfortenlande der Donau auf der linken Seite an dem Zustrom Kamp (fluvius Camp), auf der rechten Seite bei dem alten römischen Flecken Comageni am Cumeoberge wurden durchbrochen, die Awaren überall vertrieben, und mit Feuer und

---

juxta Salam fluvium constructum, navigavit, atque inde iterum per eundem amnem secunda aqua Wormaciam reversus est.

1) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 441.

Schwerdt das Land verwüstend drang Karl siegreich bis zum Flusse Raab (fluvius Raba) vor, wo er eine Zeitlang im Lager stehen blieb [1]). Denn ein weiteres Vordringen mochte ihm wohl nicht rathsam erscheinen, obgleich auch über die Unternehmungen des italischen Heeres erfreuliche Nachrichten einliefen. So wenig Verlust auch sein Heer selbst erlitten hatte, so große Verheerung war doch unter den Pferden durch eine Seuche eingetreten; darum ließ er die sächsisch-friesischen Schaaren auf dem alten Wege durch Böhmen wieder heimkehren, und wandte sich selbst mit dem Hauptheere nach Bajoarien zurück, wo er sein Hoflager in Regensburg nahm [2]).

Doch an der Fortsetzung des Krieges im nächsten Jahre wurde Karl durch mancherlei innere Verhältnisse seines Rei-

---

1) Annal. Einhard. a. 791. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 177. Comparatis igitur ex omni regno suo quam validissimis copiis et commeatibus congregatis bipertito exercitu iter agere coepit. — Ipse cum alia parte, quam secum retenuit, australem Danubii fluminis ripam Pannoniam petiturus occupavit, Bajoariis cum commeatibus exercitus, qui navibus devehebantur, per Danubium secunda aqua descendere jussis. Ac sic inchoato itinere, prima castra per Anesum (Anisam) posita sunt. Nam is fluvius inter Bajoariorum atque Hunorum terminos medius currens, certus duorum regnorum limes habebatur. — Pulsis igitur Hunorum praesidiis ac distructis munitionibus, quarum una super Cambum fluvium, altera juxta Comagenos civitatem in monte Cumeoberg vallo firmissimo erat exstructa, ferro et igni cuncta vastantur. Cumque rex cum eo, quem ducebat, exercitu usque ad Arrabonis fluenta venisset, transmisso eodem fluvio, per ripam ejus usque ad locum, in quo is Danubio miscetur, accessit, ibique per aliquot dies stativis habitis per Sabariam reverti statuit.

2) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 366. 367. Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 442. Annal. Einhard. l. c. Saxones et Frisiones via, qua venerant, per Beehaimos domum regressi sunt. Ipse dimissis copiis cum Reginum civitatem, quae nunc Reganesburg vocatur, venisset et in ea hiematurus consedisset, ibi natalem Domini et pascha celebravit.

ches gehindert, die seiner Herrschaft zum Theil nicht geringe Gefahr droheten. Es erhoben sich religiöse Streitigkeiten, die Sachsen und Friesen standen wieder auf, im Süden fiel der Fürst von Benevent von dem Reiche ab, und im äußersten Westen brachen die Araber von Spanien aus in Aquitanien ein, während zugleich die Normannen sich immer mehr als gefährliche Feinde kund gaben und Hungersnoth in einem großen Theile seines Reiches herrschte. Aber Karls gewaltiger Geist und sein altes Glück wußten alle diese Gefahren zu beschwören, indem er in den Jahren 792 und 793 von Bajoarien aus nach allen Seiten hin durch seine Söhne und Diener thätig war, um die Banden des Reiches zusammenzuhalten, und sich zugleich zur Fortsetzung des awarischen Krieges rüstete [1]). Bei der Gelegenheit war es nun, daß er den großartigen Gedanken faßte den Rhein mit der Donau und so das deutsche Meer mit dem schwarzen Meere in Verbindung zu setzen. Denn im Sommer des Jahres 793 unternahm er es die beiden Flüsse Rezat, die weiter abwärts unter dem Namen der Rednitz (Ratanza) zum Main geht, und Altmühl (Alimonia), die zur Donau geht, durch einen großen Kanal zu verbinden, dessen Spuren bei 2000 Schritt Länge und 300 Fuß Breite noch jetzt bei Weißenburg in der Landschaft Eichstädt erkennbar sind [2]). Sicher standen dabei dem fränkischen Könige

---

1) Luden, a. a. O. IV. S. 368 bis 377.

2) Annal. Einhard. a. 793. ap. Pertz. mon. Germ. I. p. 179. Cum ei persuasum esset a quibusdam, quod si inter Radantiam et Alomonam fluvios ejusmodi fossa duceretur, quae esset navium capax, posse percommode a Danubio in Rhenum navigari, quia horum fluviorum alter Danubio, alter Moeno miscetur, confestim cum omni comitatu suo ad locum venit, ac magna hominum multitudine congregata, totum autumni tempus in eo opere consumpsit. Ducta est itaque fossa inter praedictos fluvios duum milium passuum longitudine, latitudine trecentorum pedum; sed in cassum. Nach Angabe der Lorscher Annalen scheint aber wirklich eine

die großartigen Römer-Bauwerke vor Augen, die er überall in seinen Gebieten antraf, und wenn dies Werk aus Mangel an genügender Kenntniß in der Wasserbaukunst und bei Karls anderweitigen Beschäftigungen auch unvollendet liegen blieb, so bleibt ihm doch der Ruhm, seiner Zeit um fast ein Jahrtausend mit seinem kühnen Geiste vorausgeeilt zu sein [1]).

Erst im Jahre 794 konnte der Krieg gegen die Awaren mit größerm Nachdrucke fortgesetzt werden. Doch zog Karl nicht selbst aus, sondern überließ die Führung desselben seinen Feldherren und seinem Sohne, dem italischen Könige Pipin, da mancherlei Verhältnisse, besonders die sächsischen Angelegenheiten, seine Gegenwart in Deutschland nothwendig machten. Zwar führten jene den Kampf nicht unglücklich, aber weil die Macht des Reiches vielfach vertheilt werden mußte, zog sich der Krieg in die Länge, und an acht Feldzüge waren erforderlich, ehe die Franken sich der Beendigung dieses Kampfes rühmen konnten. Es wurde aber hart gestritten, denn nach Eginhards Aussage war dies der blutigste von allen Kriegen Karls, wie auch die Verheerung Pannoniens beweisen sollte [2]). Auch die Franken erlitten wohl nicht unbedeutenden Verlust, aber sie waren in der

---

Wasserverbindung zwischen beiden Strömen für den Augenblick zu Stande gebracht worden zu sein. Annal. Lauriss. a. 793 l. c. Rex autumnali tempore de Reganesburg iter navigio faciens, usque ad fossatum magnum inter Alcmana et Radantia pervenit. Inde per Radantia in Mohin navale iter peragens, natalem Domini celebravit ad sanctum Chilianum in Wirzinburg.

1) Buchner, Geschichte von Baiern. II. Seite 9. 10. Vergl. Buchner, Reisen auf der Teufelsmauer. Heft 1. S. 92 bis 104.

2) Eginhardi vita Carol. M. c. 13. Quot praelia in eo gesta, quantum sanguinis effusum sit, testatur vacua omni habitatore Pannonia, et locus, in quo regia Cagani erat, ita desertus, ut ne vestigium quidem in eo humanae habitationis appareat. Tota in hoc bello Hunorum nobilitas periit, tota gloria decidit.

Kriegskunst den Awaren bei weitem überlegen, und Uneinigkeit unter den letztern brachten ihnen zuletzt das Verderben, wie aus der Verbindung des Fürsten Tudun mit den Franken hervorgeht, welcher eine Gesandtschaft an Karln, als er im Jahre 795 an den Ufern der Elbe stand, abschickte und seine Unterwerfung und seinen Uebertritt zum Christenthume versprach [1]).

So erfolgte nun im Jahre 796 ein neuer großer Angriff auf die Awaren, bei denen so eben ihr Oberhaupt, der Khan oder Chagan, im Bürgerkriege gefallen war, durch die vereinten Schaaren der Longobarden unter dem Herzog Erich von Friaul und der Bajoaren nebst Franken und Alemannen unter dem Herzog Gerold, die beide wieder unter Pipins Oberleitung standen. Sie drangen tief in das heutige Ungarn ein, überschritten nach Besiegung der Awaren die Donau, und erstürmten dort zwischen der Donau und der Theiß das große durch ausgedehnte Verhaue befestigte Feldlager des Chagan, der Ring wegen seiner Gestalt von den Franken genannt [2]), wo der Raub von zweihundertjährigen Plünderungszügen aus dem byzantinischen Reiche und aus dem Abendlande aufgehäuft lag. Unermeßliche Beute ward gemacht, der Ueberrest der Awaren ward über die Theiß gejagt, und siegreich kehrte Pipin zu seinem Vater, der so eben aus dem sächsischen Kriege zurückgekommen, nach Aachen zurück [3]). Zwar kam auch der Fürst Tudun in das fränki-

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 378.

2) Mannert, Geschichte der Franken. I. Seite 453. Vergl. daselbst die Beschreibung dieses Ringes, welcher nach der etwas romanhaften Schilderung des Mönches von St. Gallen aus einer Reihe von concentrischen Verhauen bestanden haben soll.

3) Buchner, Geschichte von Baiern. II. S. 11. 12. Annal. Einhard. a. 796. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 183. Pippinus, Hunis trans Tizam fluvium fugatis, eorumque regia, quae Hringus, a Langobardis autem Campus vocatur, ex toto destructa,

sche Reich und nahm die Taufe an, dennoch war der awarische Kampf noch nicht ganz beendigt, da sich die Ueberreste dieses Volkes noch einmal zur Herstellung ihrer Herrschaft erhoben und sich selbst Tudun dem neu erwählten Khan wieder zugesellte [1]).

Darum zog König Pipin im Jahre 797 aufs neue nach dem awarischen Lande aus, um die Unruhen zu unterdrücken und die, Bajoarien zunächst gelegenen Landschaften am Kahlenberge zwischen der Donau, Raab und Drau als fränkische Gebiete einzurichten. Die Sorge für das Wohl der dort zurückgebliebenen Bewohner, meistentheils wohl slavischen Stammes, und deren Bekehrung zum Christenthum übertrug Pipin dem benachbarten Bischofe Arno von Salzburg, der sogleich durch mehrere Missionen daselbst zu wirken suchte. Noch an zwei Jahre dauerte inzwischen der Kampf mit den Awaren fort, in welchem selbst die beiden verdienstvollen Heerführer Erich von Friaul und Gerold von Bajoarien noch ihren Tod fanden, und er endigte erst im Jahre 799 mit der gänzlichen Vernichtung des alten Räubervolkes. Die Awaren verschwinden fortan aus der Geschichte und dort, wo sie einst gehaust, an der Donau und Theiß, erscheint seitdem eine öde, menschenleere Wüste [2]).

Somit war noch am Schlusse des achten Jahrhunderts das Pfortenland an der mittlern Donau für die fränkische Herrschaft gewonnen und dieselbe gegen alle Gefahren vor den in dem Donau-Thale aufwärts stets vordringenden barbarischen Völkern aus dem Osten gesichert. Auch suchte Karl die mehr fruchtbaren Gebiete des awarischen Landes an dem Kahlenberge und der Donau durch die Ansiedlung von

---

direptis pene omnibus Hunorum opibus, ad patrem Aquisgrani hiberna habentem venit, ac spolia regni, quae secum detulit, eidem praesentavit.

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 379.

2) Buchner, Geschichte von Baiern. II. S. 13. 14.

deutschen Kolonisten wieder emporzubringen und sich zu bewahren. So wie aber dort im Westen der Ens schon früher eine Markgrafschaft unter einem Grenzgrafen mit ausgedehnterer Vollmacht, als sie sonst den Grafen nach der karolingischen Verfassung gestattet ward, eingerichtet war, so erfolgte nun auch die Errichtung einer neuen Markgrafschaft für dies awarische Land am Kahlenberge und an der Donau, während die slavischen Fürsten in Karantanien dem zu Italien gehörenden Markgrafen von Friaul untergeordnet wurden [1]). Diese östlichste Mark des fränkischen Reiches erscheint aber unter den verschiedensten Namen bei den ältern Autoren, indem sie bald gradezu als Ostmark (plaga orientalis), bald als das Land der Awaren, Hunnen oder auch Slaven (Avaria, Hunnia, Sclavonia oder terra Avarorum), bald als das pannonische Vorland (limes Pannonicus) oder auch die pannonische und awarische Wüste (solitudines Pannoniorum et Avarorum) bezeichnet wird [2]).

Zugleich bewirkte damals Karl bei dem römischen Bischofe Leo III., daß der Bischof Arno von Salzburg, welcher seit dem Jahre 785 die Kirche des heil. Rudpert an der Salza verwaltete, vermuthlich um seinen Eifer in der Verbreitung und Begründung des Christenthums in der neuen Ostmark an der Donau zu vermehren, mit der erzbischöflichen Würde bekleidet wurde, und durch Uebersendung des Palliums im Jahre 798 ernannte ihn Leo III. zum Erzbischofe von Salzburg, indem er ihm alle Kirchen im Lande Bajoarien untergab und durch eine Bulle an die Bischöfe Alim von Seeben, Atto von Freisingen, Adelwin von Regensburg, Walderich von Passau und Simpert von

1) Buchner, a. a. O. II. S. 5.

2) Hormayr, historisches Taschenbuch für 1813. Wien. S. 19. 25. 42. 58. Vergl. Wiener Jahrbücher der Litteratur. 1818. Th. II. Beilage S. 5.

Neuburg denselben gebot den Arno fortan als ihren Metropoliten zu verehren. So erhob sich für die Kirchen Ober-Deutschlands in dem Tafellande an der Donau und in dem Alpenlande die neue Metropolitankirche zu Salzburg, wenn auch nicht ohne Widerspruch der Kirche zu Passau wegen der von Lorch angeblich ererbten Metropolitanrechte [1]). Auch hielt schon im folgenden Jahre 799 der neue Metropolit eine Versammlung der Bischöfe, Aebte und Priester seiner Diöcese in dem Flecken Reisbach in Nieder-Baiern auf der Grenze der Bisthümer Salzburg, Regensburg und Passau, auf welcher alle Verhältnisse dieser bajoarischen Kirchenprovinz genauer bestimmt und geordnet wurden [2]).

Inzwischen hatte sich Karl selbst zur Beruhigung und Ordnung der sächsischen Angelegenheiten gewandt. Zwar hatten die Sachsen wie die Friesen den fränkischen König schon im Jahre 789 auf seinem Heereszuge gegen die Wenden über die untere Elbe begleitet und hatten ihren Heerbann auch im Jahre 791 nach der Donau in das awarische Land gesandt, aber ihre alte Freiheit hatten sie nicht vergessen, ihre Anhänglichkeit an die alte Religion war geblieben, und der Druck der fränkischen Herrschaft in der Heerbannsfolge in Verbindung mit dem Druck des Christenthums, den die Geistlichkeit bei ihrer Stellung in dem Sachsenlande weder vermeiden konnte, noch auch zu vermeiden verstand, mußte nothwendig die Gährung unter ihnen wieder zum Ausbruch bringen und so einen neuen Kampf hervorrufen, der hier die Sache endlich für immer zur Entscheidung brachte. Denn als im Jahre 793 der schon genannte Graf Dietrich mit fränkischen Schaaren wieder an der untern Weser erschien, um aus den ostfriesischen und sächsischen Gauen den Heer-

---

1) Buchinger, Geschichte des Fürstenthums Passau. I. S. 85.

2) Buchner, baiersche Geschichte. II. S. 13 bis 17. Binterim, Geschichte der deutschen Concilien. II. S. 108 bis 114.

bann zum awarischen Kriege aufzubieten, erhoben sich die ergrimmten Sachsen und Friesen und erschlugen ihn mit seiner ganzen Schaar in dem Gau Rustringen (in pago **Hriustri juxta Wisuram**) an der Mündung der Weser. Das ganze nördliche Sachsen kam wieder in Bewegung, überall wurden die Bischöfe und Priester vertrieben, die Kirchen zerstört und mit der Herstellung der Freiheit das alte Heidenthum erneuert [1]).

Dieser Aufstand im Norden des Reiches war aber um so gefährlicher, als um dieselbe Zeit, wie oben bemerkt, an allen übrigen Grenzen desselben gleiche Stürme droheten, denen nur ein Mann von Karls Geiste gewachsen war. Auch traf er selbst, während seine Feldherren den Kampf gegen die Awaren wieder aufnahmen, Anstalten gegen die Sachsen, um ihre Erhebung schnell zu unterdrücken und zu bestrafen. Ehe er jedoch gegen sie auszog, hielt er es für nothwendig die religiösen Zwistigkeiten, die von Spanien aus in sein Reich eingedrungen waren, beizulegen und den Frieden in der Kirche herzustellen, damit nicht durch innere Uneinigkeit unter den Franken selbst vernichtet würde, was gegen die Feinde des Reiches gewonnen, und damit nicht die Kirche verfiele, während die weltliche Macht gedieh. Schon seit dem Jahre 792 war wegen der durch den Bischof Felix von Urgel in Spanien veranlaßten adoptianischen Streitigkeiten über das Verhältniß des Sohnes Gottes zum Vater im fränkischen Reiche verhandelt worden [2]), und wenn

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 372 bis 373. Annal. Einhard. a. 793. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 179. Cum rex bellum a se inchoatum conficere cuperet et Pannoniam iterum petere disposuisset, allatum est, copias quas Theodericus comes per Frisiam ducebat, in pago Hriustri juxta Wisuram a Saxonibus esse interceptas atque deletas.

2) Binterim, Geschichte der deutschen Concilien. II. Seite 46 bis 65.

dem fränkischen Könige diese Streitfragen auch höchst unerwünscht sein mußten, so waren sie ihm doch in so fern höchst vortheilhaft, als es ihm in Veranlassung derselben gelang den als Menschen und als Gelehrten auf gleiche Weise ausgezeichneten Angelsachsen Alkwin, der auf der berühmten Schule zu York seine Bildung erhalten hatte und der dieselbe eben damals leitete, jetzt für sein Reich zu gewinnen. Auch das beurkundet wiederum Karls Größe, daß er es für einen großen Gewinn hielt diesen Mann in sein Reich zu ziehen, welcher eben so sehr von Karls Liebe zur Bildung angezogen, ihn nicht wieder verließ und von ihm hoch geehrt von dem wohlthätigsten Einflusse auf den gesammten Kulturzustand der abendländischen Welt gewesen ist [1]).

Demnach versammelte Karl im Jahre 794 die Bischöfe aus allen Theilen seines weiten Reiches vom Ebro bis zur Elbe und Raab zu einer großen Synode auf der hier zum erstenmale genannten Villa Frankfurt am Main (villa Franconofurt), vermuthlich schon seit der merowingischen Zeit eine königliche Pfalz, deren spätere hohe Wichtigkeit und glanzvolle Bedeutung sich hier schon im voraus verkündigte. Denn es erschienen dort gegen dreihundert Bischöfe, unter denen auch zwei Legaten der römischen Kirche als Stellvertreter des römischen Bischofs oder Patriarchen [2]). Jene ketzerische Lehre aus Spanien wurde hier verdammt, zugleich aber scheint diese große abendländische Kirchenversammlung nicht ohne Rücksicht auf das große morgenländische ökumenische Concil zu Nicaea vom Jahre 787 wegen der hier bestätigten Bilderverehrung abgehalten worden zu sein, wegen welcher letztern der König Karl leicht mit seinem alten

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 381 bis 384. Vergl. Lorentz, Alkuins Leben, ein Beitrag zur Staats-, Kirchen- und Kulturgeschichte des karolingischen Reiches. Halle 1829. 8.

2) Binterim, Geschichte der deutschen Concilien. II. Seite 66 bis 84.

Freunde Hadrianus in Zwist hätte gerathen können, wenn beide, durch die Verhältnisse der Welt aneinander gekettet, nicht zu sehr ihre Stellung und ihren beiderseitigen Vortheil zu würdigen gewußt hätten [1]). Auf eben dieser Versammlung war es dann ferner, daß der Herzog Tassilo noch einmal ans Licht trat, sich angeblich hier mit seinem Vetter vollständig aussöhnte, und demselben seine reichen Güter in Bajoarien förmlich abtrat, wozu er unstreitig wieder hatte erscheinen müssen, aber seine Kinder, denen ein Theil des alten Erbgutes geblieben sein mag, der Gnade des Königs anempfahl. Tassilo endete sodann entweder in dem Kloster Gemeticum bei Rouen in Neustrien oder wahrscheinlicher zu Lorch im Rheingau [2]).

Nach diesen Verhandlungen brach Karl sogleich nach Sachsen auf, indem er von Mainz aus die fränkischen Schaaren gegen Norden führte, während sein Sohn Karl mit andern Heerhaufen von Köln aus gegen Osten in Westfalen eindrang. Ihnen gegenüber hatten sich die Sachsen auf dem Sendfelde (in campo Sinotfeld) zwischen Paderborn und Eresburg gelagert, aber erschreckt durch das Anrücken der beiden fränkischen Heere verloren sie die Hoffnung des Sieges. Sie sollen sich, ohne die Entscheidung des Kampfes versucht zu haben, dem Könige aufs neue unterworfen, Geiseln gestellt und ihm wieder gehuldigt haben, worauf Karl über den Rhein nach Aachen zurückkehrte. Indessen war, wie die Folge lehrte, damit noch nichts gewonnen. Denn im Frühlinge des Jahres 795 berief der König das Maifeld nach dem Orte Kuffesstein (in villa Cufesstein), der Stadt Mainz gegenüber am rechten Ufer des Main gelegen, jetzt Kostheim genannt, und brach von hier

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. S. 385 bis 390. Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 446 bis 448.

2) Buchner, Geschichte von Baiern. I. S. 245. Mederer, Beiträge zur Geschichte von Baiern. Heft 4. S. 329.

aus abermals mit Heeresmacht in Sachsen ein [1]). Er ging über die Weser, drang in den Bardengau ein und schlug sein Lager in der Nähe der Elbe bei dem nachmals so berühmten Bardowik (juxta locum Bardenwih) auf [2]). Denn schon vorher hatte er sich mit den slavischen Völkern jenseit der Elbe, von welchen seine Hoheit anerkannt war, in Verbindung gesetzt, und die Obotriten hatten ihm einen Einfall in Sachsen versprochen. Diese kamen aber nicht, und bald vernahm man, daß sie zwar über die Elbe gegangen, aber von den Sachsen geschlagen, und daß ihr Fürst Witzin bei dem Orte Lüne (Hliuni) in der Nähe von Lüneburg getödtet worden sei. Dadurch wurde nun Karl zum Rückzuge bewogen, und nachdem er das ganze Land weit und breit verwüstet, auch aufs neue, wie es heißt, Geiseln empfangen hatte, kehrte er wieder über den Rhein zurück [3]).

Auch im folgenden Jahre (796) kam König Karl nicht viel weiter, und seine Verwüstungszüge durch das Sachsenland konnten nur dazu dienen den stürmischen Geist der Sachsen einigermaßen zu dämpfen, daß er nicht den fränkischen Gebieten selbst verderblich würde. Doch begann schon damals das System der Verpflanzung der hartnäckigsten Bewohner Sachsens in das fränkische Land, wodurch Karl dies Volk am meisten geschreckt zu haben scheint [4]). Nach Angabe der Petavianischen Annalen fiel Karl in diesem Jahre wieder mit Heeresmacht in Sachsen ein, machte große Beute,

---

1) Annal. Einhard. a. 795. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 181. Rex perfidiae Saxonum non immemor conventum generalem trans Rhenum in villa Cuffesstein, quae super Moenum contra Mogontiacum urbem sita est, more solemni habuit, atque inde cum exercitu Saxoniam ingressus, pene totam populando peragravit.

2) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 449. 450.

3) Luden, deutsche Geschichte IV. S. 391. 392.

4) Mannert, Geschichte der Franken. I. S. 456.

empfing in Trachina, worunter der westfälische Dreingau im Norden der Lippe zu verstehen ist, Geiseln der dortigen Stämme, schlug bei dem Orte Alisni (ohne Zweifel das heutige Leese [1]) unterhalb Minden) eine Brücke über die Weser, drang in die Landschaft Wigmodingen (Wigmodinga, Wigmodia d. h. der Wümmegau in dem Herzogthum Bremen) ein, und führte nach der Verwüstung des Landes bis zur Elbe sein siegreiches Heer wieder über den Rhein nach Aachen (Aquisgranum) zurück, wo er in diesen Zeiten die Wintermonate zuzubringen pflegte [2]).

Aber ungebrochenen Muthes erhoben sich die Sachsen immer aufs neue, und auch die große Heeresfahrt Karls im Jahre 797 zeigte keinen größern Erfolg. Denn da die Sachsen sich nicht in den trocknern Heideländern zwischen der Weser und Elbe glaubten halten zu können, so zogen sie sich in die wasserreichen und unwegsamen Marschfluren von Wigmodien nach dem Meere zurück. Doch auch diese Schwierigkeiten überwand Karl, vielleicht in einem trocknen Sommer, er drang vor bis in das Land Hadeln (Haduloha) am Ocean, wo überall in verschiedenen Ortsnamen sich das Andenken an den fränkischen König erhalten haben soll [3]), und wie immer unterwarfen sich auch jetzt die Sachsen, so daß der König als Sieger nach Aachen zurückkehren

---

1) Dippold, Leben Karls des Großen. S. 144. Wersebe, Beschreibung der Gaue zwischen der Weser und Elbe. S. 285.

2) Ledebur, die Feldzüge Karls des Großen. S. 118 bis 120. Annal. Petav. a. 796. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 18. Rex Karolus, commoto exercitu suo, venit in Saxoniam. Tunc cum magna providentia et decertatione vastavit Saxoniam, et praeda magna obsidibusque acceptis in Trachina, fecerunt Franci pontem super amne Wisera in loco, cujus vocabulum est Alisni. Exinde perrexit Wigmodinga.

3) P. v. Kobbe, Geschichte und Landesbeschreibung der Herzogthümer Bremen und Verden. Göttingen 1824. 8. Th. II. S. 56. 57.

konnte [1]). Wie wenig indessen erreicht worden war, erhellt daraus am besten, daß Karl es für nöthig hielt noch einen Winterfeldzug zu unternehmen, um den Sachsen keine Erholung zu gönnen, und um den Geist zu ermüden, den er zu brechen nicht im Stande war. Daher ging er noch im Herbste desselben Jahres wieder nach Sachsen und bezog mit seinen Schaaren auf der Grenze des Landes an der Weser, da wo die Diemel einmündet, ein festes Lager, welches wie seine Villa an der Maas den Namen Heristelli bekam [2]). Doch mag Karl die Errichtung dieses Heerlagers an der Weser weniger in der Absicht vorgenommen haben den Kampf fortzusetzen als den Unterhandlungen, die er mit den Sachsen anknüpfte, Nachdruck zu geben. Friedensboten wurden zu gleicher Zeit in alle sächsischen Gaue, auch zu den Nordalbingiern und sogar zu den ihnen benachbarten Dänen oder Normannen abgeschickt. Auch blieben die Sachsen ruhig, so lange der König den Winter über in Heristelli verweilte. Aber mit dem Frühlinge des Jahres 798 erfolgte wieder eine allgemeine Bewegung, vor allen ergriffen die sächsischen Nordleute die Waffen und erschlugen alle fränkischen Abgeordneten, sei es aus alter Erbitte-

---

1) Annal. Lauriss. a. 797. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 182. Expeditio facta in Saxoniam, et usque ad oceanum trans omnes paludes et invia loca transitum est, et rex de Haduloha regressus — hoc enim loco nomen, ubi oceanus Saxoniam alluit, — tota Saxonum gente in dedicionem per obsides accepta trans Renum in Gallias reversus est. Annal. Einhard. a. 797. ap. Pertz l. c. I. p. 183. Rex Saxoniam vastaturus intravit. Nec prius destitit, quam omnes terminos ejus peragrasset. Nam usque ad ultimos fines ejus, qua inter Albim et Wisuram oceano alluitur, accessit. —

2) Chron. Moissiac. a. 797. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 303. Karlus rex in Saxonia habitavit ipsa hieme, et fecit sedem suam juxta locum, ubi Timella fluit in Wisaraha, quem etiam Heristelli appellavit, eo quod ab exercitu suo fuerunt constructae ipsae mansiones, ubi habitabant.

rung über die Verheerer ihres Vaterlandes, oder weil sie bei ihnen Arglist und Treulosigkeiten entdeckten [1]).

Da brach nun auch Karl aus seinem Lager auf, ging bei Minden (ad locum Minda) über die Weser, und ließ das Land zwischen der Weser und Elbe abermals mit Feuer und Schwerdt verwüsten. Er drang wieder bis zu dem Orte Bardowik vor; weil er aber nicht die Elbe zu überschreiten wagte, so höhnten ihn die jenseitigen Sachsen, bis es dem Könige gelang die Obotriten wieder gegen sie unter die Waffen zu bringen. An der Spitze der letztern stand damals der Fürst Thasco oder Thrasuco, welcher von einer fränkischen Schaar unterstützt, die über die Elbe gegangen war, in das sächsische Nordalbingien einbrach. So kam es zum Kampfe bei dem Orte Suentana (in loco Suentana), worunter unstreitig die Gegend an dem Flusse Schwentine, der uns von dem spätern Adam von Bremen ausdrücklich als der Grenzstrom des Sachsenlandes gegen die slavischen Völker angegeben wird, zu verstehen ist, und zwar vermuthlich der nachmals so berühmte Ort Bornhovet, der früher den Namen Suentinefeld führte [2]). Hier erlitten die Sachsen zwar eine Niederlage und räumten das Feld, aber auch die Obotriten verfolgten nicht den fliehenden Feind, da sie einen gleichen Verlust erlitten haben mögen, und Karl war dadurch in seiner Unternehmung noch nicht weiter gekommen [3]).

Darum hielt er, zur Fortsetzung des Kampfes genöthigt, im Jahre 799 das Maifeld zu Lippeham, und

1) Luden, deutsche Geschichte. IV. Seite 394.

2) Ledebur, die Feldzüge Karls des Großen. S. 121 bis 125.

3) Luden, deutsche Geschichte. IV. Seite 395. Annal. Einhard. a. 798. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 185. Thasco, dux Abodritorum, cognito Transalbianorum motu, eis cum omnibus copiis suis in loco qui Suentana vocatur occurrit, commissoque proelio, ingenti eos caede prostravit.

nachdem hier eine neue Kriegsfahrt wider die Sachsen beschlossen, führte er sein Heer nach Paderborn, von wo er seinen Sohn Karl mit einem Theile des Heeres an die Elbe vorausschickte, um einige Zwistigkeiten zwischen den slavischen Obotriten und Wilzen auszugleichen und die Auslieferung mehrerer Sachsen von den Nordleuten zu bewirken [1]). Aber ehe es noch wieder zu Feindseligkeiten kam, trugen sich in Italien und vornehmlich in Rom wichtige Ereignisse zu, welche Karls ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, ihn sogar aus dem Sachsenlande abriefen und ihn nach Italien führten, wo ihn die dortigen Verhältnisse auf geraume Zeit beschäftigten. Doch hatte Karl bei seinem Abzuge aus Deutschland alle möglichen Maaßregeln getroffen, um die Sachsen, auf welche mit Zuversicht noch keineswegs zu rechnen war, in Ruhe zu erhalten. Denn selbst ein fast dreißigjähriger blutiger Kampf hatte das sächsische Volk in seinem ganzen Umfange noch immer nicht ermüdet und gebrochen. War auch inzwischen ein neues Geschlecht aufgewachsen, welches sich von Jugend auf vor der Herrschaft der Franken und der christlichen Religion beugte, so war doch die Erinnerung an die alte Freiheit nicht erloschen. Nur in den westlichen Theilen des Sachsenlandes mochte jene Herrschaft in weltlicher und geistlicher Beziehung schon eher für befestigt und gesichert gelten, im Osten dagegen war sie, so lange die Nordalbingier noch unbezwungen dastanden, zumal bei der Nachbarschaft der den Sachsen verwandten und stets befreundeten Dänen und Normannen, noch immer sehr schwankend. Auch mußten die letztern bei dem Vordringen der fränkischen Herrschaft bis zur untern

---

1) Mannert, Geschichte der Franken. I. Seite 457. Annal. Einhard. a. 799. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 187. Misit interea Karlum filium suum ad Albim cum parte exercitus propter quaedam negotia cum Wilcis et Abodritis disponenda et quosdam Saxones de Nordliudis recipiendos.

Elbe und über dieselbe hinaus mit Recht für ihre eigene Freiheit besorgt werden; viele Sachsen flüchteten sich, wie einst Wittekind mit seinen Anhängern, zu ihnen und regten sie gegen die Franken auf, so wie sie selbst nach Art der alten Sachsen schon lange gewohnt waren in Seezügen die fränkischen Gebiete zu befehden und gewiß auch den Sachsen schon lange Unterstützung gegen ihre Bedränger hatten zu Theil werden lassen [1]).

Schon während Karls Abwesenheit mag manches unter den Sachsen vorgegangen und vorbereitet worden sein, was ihm bedenklich erschien. Darum sandte er, kaum in seine Pfalz zu Aachen zurückgekehrt, schon im Jahre 802 wiederum ein Heer nach Sachsen, welches bis über die Elbe vordrang und das Land abermals verwüstend durchzog. Als er nun aber die Bewegung unter den normannischen Völkern wahrnahm, bei denen um jene Zeit ein König Gottfried (Götrick) in der jütischen Halbinsel eine nicht unbedeutende politische Macht gebildet hatte, da glaubte er in dem richtigen Vorgefühl von der Gefahr, die einst von jener Seite aus seinem Reiche drohen müßte, allen neuen Ausbrüchen der Feindschaft in dem Sachsenlande zuvorkommen zu müssen, und suchte sich das sächsische Volk auf jede Weise zu gewinnen. Dazu wurden im folgenden Jahre durch die ihm zu Gebote stehenden weltlichen und geistlichen Mittel die nöthigen Maaßregeln getroffen, indem man vornehmlich die Häuptlinge des Volkes an das fränkische Interesse fesselte, so daß Karl endlich im Jahre 804 die Entscheidung über das Schicksal des sächsischen Volkes und Landes schonungslos herbeiführen konnte [2]).

Denn im Frühlinge dieses Jahres begab er sich von Aachen, wo er den Winter zugebracht hatte, nach Nimwe=

1) Luden, deutsche Geschichte. V. S. 18 bis 27.

2) Eichhorn, deutsche Staats- u. Rechtsgeschichte. I. S. 558. Luden, deutsche Geschichte. V. S. 28.

gen, hielt sodann im Sommer einen großen Reichstag an den Quellen der Lippe, wo er seine Vasallen mit seinem Plane bekannt machte und sie durch die Aussicht auf neue Lehen in Sachsen gewann, brach dann bald mit seinem Heere wieder auf, überschritt die Weser und die Aller und schlug sein Lager an dem Orte Holdonstat (Holdunsteti) auf, welchen man für den Flecken Hollenstädt in der Nähe von Harburg an der untern Elbe hält. Hier kam auch mit reichen Geschenken versehen der obotritische Fürst Thrasucho zu ihm, welcher von ihm als König seines Volkes anerkannt nach Karls Politik ein Werkzeug für die Ueberwältigung und Beruhigung der Sachsen werden mußte. Denn auf Karls Gebot zogen nun fränkische und slavische Schaaren durch die sächsischen Gebiete zu beiden Seiten der untern Elbe in Wigmodien und Nordalbingien, so daß die Sachsen von allen Seiten bedrängt und von den Normannen verlassen sich ihren Gegnern wehrlos ergeben mußten. Um aber hier allen Geist des Aufruhrs und des Ungehorsams auf immer auszurotten, wurde aus beiden Gebieten eine große Anzahl der alten Bewohner gefangen abgeführt und durch das fränkische Reich vertheilt, um dort in einzelnen Ansiedlungen, von ihrem Volke und von den alten Heiligthümern getrennt und von der Herrschaft des fränkischen Lehnswesens und der christlichen Kirche umgeben, sich an die neue Ordnung der Dinge zu gewöhnen [1]). Ist auch die Angabe in den Annalen Eginhards übertrieben, daß Karl alle sächsischen Bewohner aus den Landschaften von Wigmodien und Nordalbingien habe abführen lassen, so muß

1) Kobbe, Geschichte und Beschreibung des Herzogthums Bremen und Verden. II. S. 77 bis 84. Chron. Moissiac. a. 804. ap. Pertz, mon. Germ. I. p. 307. Deinde misit imperator scaras suas in Wimodia et in Hostingabi et in Rosogabi, ut illam gentem foras patriam transduceret; nec non et illos Saxones, qui ultra Albiam erant, transduxit foras et divisit eos in regnum suum, ubi voluit.

doch die Uebersiedlung der Sachsen aus jenem Gebiete ins Innere des fränkischen Reiches immer bedeutend genug gewesen sein, da er auch in seiner Lebensbeschreibung Karls des Großen von zehntausend Familien berichtet, die dieses Schicksal erlitten [1]). Doch bewahrten sie auch dort noch auf geraume Zeit ihre Nationalität, wie man z. B. aus der Urkunde einer Güterbestätigung für die Kirche zu Würzburg vom Kaiser Otto aus dem Jahre 996 ersieht, in welcher von den dort angesiedelten nordalbingischen Sachsen die Rede ist [2]).

Dann wußte Karl auch den normannischen Fürsten Gottfried auf der jütischen Halbinsel zu schrecken, ehe derselbe noch den bedrängten Sachsen zu Hülfe kommen konnte, wenn gleich Karl es nicht für rathsam erachtete ihn in seinem Gebiete heimzusuchen. Um aber allen von dort aus drohenden Gefahren vorzubeugen und durch Einschiebung eines fremden Volkes die Sachsen von den Normannen zu trennen, soll er damals das nordalbingische Land, das er wenn nicht entvölkert, doch seiner wehrhaftesten Bewohner beraubt hatte, seinen slavischen Bundesgenossen, den Obotriten, eingeräumt haben. Nur ist es wohl sicher, daß dies nicht von dem ganzen Lande Nordalbingien, sondern höchstens von dem östlichsten Theile desselben gelten kann, der den schon damals im heutigen östlichen Holstein ansäßigen Slaven benachbart war [3]). Denn eben dort wurde, wie Adam von Bremen berichtet, von Karl sogar eine sächsische Mark (limes Saxoniae, qui trans Albiam est) zur

1) Luden, deutsche Geschichte. V. S. 29. 30. Eginhardi vita Carol. M. c. 7. Decem millia hominum ex his, qui utrasque ripas Albis fluminis incolebant, cum uxoribus et parvulis sublatos transtulit, et huc atque illuc per Galliam et Germaniam multimoda divisione distribuit.

2) Zeuß, die Deutschen. S. 397.

3) Luden, deutsche Geschichte. V. S. 31.

Sicherung seines Reiches nach der slavischen Seite hin errichtet [1]).

In Sachsen aber war der Krieg nunmehr beendigt. Die Sachsen unterwarfen sich dem Geschicke, welches sie durch einen mehr als dreißigjährigen Kampf nicht abzuwenden vermocht hatten, und nahmen die ihnen vom Könige vorgeschriebenen Bedingungen an. Die östlichen Friesen an der untern Ems und Weser folgten zugleich dem Schicksale derselben [2]). Denn nach Eginhards Angabe verließen sie fortan die heidnischen Gebräuche, nahmen den christlichen Glauben an, und wurden, den Franken einverleibt, mit diesen ein einiges Volk [3]). Uebrigens erhellt aus den obigen Angaben, daß diese gänzliche Beruhigung des Sachsenlandes und die vollständige Vereinigung des sächsischen Volkes mit dem fränkischen Reiche nur erst dem Jahre 804 angehört, und daß die Angabe des sogenannten sächsischen Dichters von dem Vertrage, welchen Karl mit den Sachsen auf dem Schlosse zu Selz (an der fränkischen Saale, wofern seine Angaben sich auf die in Eginhards Annalen vom Jahre 803 beziehen) schon in diesem Jahre abgeschlossen haben soll, wohl nur auf einem Mißverständniß beruht, oder höchstens auf gewisse Weise sich als richtig erweisen kann [4]). Die Sachsen waren nun Volksgenossen der Franken geworden, und traten in dasselbe Verhältniß zum Reiche wie die übrigen deutschen Völker. Als Vasallen des fränkischen

---

1) Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des Mittelalters. Th. I. Heft 1. Note I.

2) Wiarda, ostfriesische Geschichte. I. S. 84.

3) Eginhardi vita Carol. M. c. 7. Bellum constat esse finitum, ut (Saxones) abjecto daemonum cultu et relictis patriis caerimoniis christianae fidei atque religionis sacramenta susciperent, et Francis adunati, unus cum eis populus efficerentur.

4) Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. I. S. 559. Vergl. Schaumann, Gesch. des niedersächsischen Volkes. S. 33. 34.

Königs auf ihrem bisher freien Eigenthume waren sie dem Heerbanne des Reiches und den Satzungen der Kirche nebst dem Zehnten unterworfen, und da Karl mit Strenge den neuen Zustand der Dinge aufrecht erhielt, erstickte bald der Geist des Widerspruchs. Das neu aufwachsende Geschlecht fügte sich schon mehr der neuen Lebensordnung. Doch erhielt sich das alte Volksgefühl, die alte Abneigung zwischen den Sachsen und Franken dauerte fort, und in dem Reiche, an welches die Sachsen gewaltsam gefesselt waren, haben sie gleich den Bajoaren in volksthümlicher Beziehung eine gesonderte Stellung behauptet [1]).

Erst seit dieser Zeit konnten nun auch die kirchlichen Einrichtungen in dem sächsischen und friesischen Lande, zu welchen Karl im Laufe des Krieges überall schon den Grund gelegt hatte, zur Festigkeit und Stätigkeit gelangen; erst im Laufe der Zeit bei der genauern Kenntniß des Landes und der Bedürfnisse seiner Bewohner mußten sich die geeigneten Oerter für die bequemste Errichtung der bischöflichen Sitze ergeben, und erst nach Beendigung des Kampfes konnten die Grenzen der acht bischöflichen Sprengel in diesem Gebiete in Uebereinstimmung mit den volksthümlichen und politischen Grenzmarken genauer bestimmt werden. Dies lehrt die Stiftungsgeschichte aller dieser sächsischen Bisthümer. Doch ist es unläugbar, daß die Wahl der Sitze derselben nicht ohne Rücksicht auf die schon früher hier in politischer und religiöser Beziehung wichtigen Lokalitäten oder auf die alten Opfer- und Malstätten der Sachsen und Friesen geschah, um auf solchem Wege das seinem alten Glauben so hartnäckig ergebene Volk für das neue religiöse und kirchliche Leben zu gewinnen [2]).

So erhoben sich nun zunächst für das westfälische Sachsen die beiden bischöflichen Kirchen zu Münster und

---

1) Luden, deutsche Geschichte. V. S. 32.

2) Mone, Gesch. des Heidenth. im nördlichen Europa. II. S. 51.

zu Osnabrück diesseit und jenseit des Osning. Doch umfaßten sie nicht das gesammte Westfalen, sondern nur die nördliche Hälfte desselben, und reichten auch nordwärts wieder über dies Gebiet hinaus. Denn die Südhälfte des westfälischen Landes, welchem durch die Bemühungen der Bischöfe von Köln das Christenthum zugekommen zu sein scheint, muß, wie sich aus der spätern Diöcesan-Eintheilung des Sachsenlandes ergiebt, gleich unter die Kirche zu Köln, die das Hochstift des fränkischen Ripuariens bildete, gestellt worden sein. Dieser sächsische Antheil der kölnischen Diöcese umfaßte aber das Land zu beiden Seiten der Ruhr in dem Süderlande und in dem Gau Boroktra nordwärts bis zur Lippe, und ward im Südwesten von Ripuarien, im Südosten aber von dem fränkischen Hessen und dem sächsischen Hessengau begrenzt [1]).

Die erste Stiftung einer christlichen Gemeinde zu Münster mag durch den Abt Bernrad (Bernhard) erfolgt sein, welcher seit dem Jahre 780 in dem sogenannten Südergau im Norden der Lippe an der obern Ems oder in dem heutigen Münsterlande das Christenthum predigte und bis zu seinem Tode im Jahre 791 daselbst thätig war [2]). Ihm aber folgte ein Mann, durch den die Bekehrung dieses Landes zum Christenthum vollendet ward, und mit dem die Reihe der Bischöfe zu Münster beginnt. Dieser merkwürdige und ausgezeichnete Mann war Luidger, aus einem angesehenen friesischen Geschlechte entsprossen, das sich frühzeitig zur christlichen Lehre gewandt hatte. Denn sein Großvater Wursing sah sich wegen seiner Feindschaft mit dem Fürsten Ratbod genöthigt mit seiner ganzen Familie sich zum Fürsten Pipin von Heristall zu flüchten, von welchem er wohl-

---

1) Ledebur, das Land und Volk der Brukterer. S. 33 bis 40. 148 bis 152.

2) Erhard, Geschichte des Bisthums Münster. Münster 1837. 8. S. 29.

wollend aufgenommen ward und sogleich zum Christenthum übertrat. Später von dem Fürsten Karl Martell in seine Besitzungen in Friesland, die in dem heutigen Westfriesland lagen, wieder eingesetzt, stand er mit dem Bischofe Willibrord zu Utrecht und dem heil. Bonifacius in genauer Verbindung, und er wie sein Sohn Dietgrin (Thiatgrin) trugen nicht wenig zur Verbreitung des Christenthums in jenen Gebieten bei. Letzterer hinterließ wiederum zwei Söhne Hildegrin, nachmals Bischof von Chalons und seit 802 Verwalter des Bisthums Halberstadt, und den Luidger, den ersten Bischof zu Münster. Dieser Luidger zeigte von Jugend auf eine entschiedene Neigung zu den Wissenschaften und wurde daher, als er etwas herangewachsen war, dem Abt Gregorius zu Utrecht, einem Schüler des Bonifacius, zum Unterricht übergeben, unter dessen Leitung er sich ganz dem geistlichen Stande widmete. Von Utrecht begab er sich im Jahre 766 nach England, dem blühenden Sitze der Wissenschaften zu jener Zeit, wo er auf der Schule zu York unter Alkuins Leitung seine wissenschaftliche Bildung begründete und sich die Liebe und Freundschaft seines Lehrers erwarb [1]).

Seit dem Jahre 771 nach Utrecht zurückgekehrt, verband er sich mit dem Angelsachsen Liafwin (Lebuin) zur Predigt des Evangeliums bei den Friesen und Sachsen an der Yssel, wo sie die Kirche zu Deventer begründeten, obschon ihre frommen Bemühungen mehr als einmal durch die Einbrüche der heidnischen Sachsen unterbrochen wurden. Ihrer Verheerung erlag auch die Kirche zu Deventer, welche Luidger erst im Jahre 776 im Auftrage des Abtes Alberich zu Utrecht, der kurz vorher dem Gregor daselbst gefolgt war, wieder herstellte. Sodann in Köln von dem dortigen Bischofe Hildebald zum Priester geweiht, begab er sich in den friesischen Ostergau, wo der heil. Bonifacius geendet hatte, und wirkte hier mehrere Jahre, während sein Freund Wil-

---

1) Welter, Einführung des Christenth. in Westfalen. S. 49. 50.

lehad bei den östlichsten Friesen an der untern Weser thätig war, bis der große Aufstand der Sachsen unter Wittekind im Jahre 782 beide in ihrer Wirksamkeit störte und zur schleunigen Flucht nach Utrecht nöthigte. Von seinem Bruder Hildegrin und seinem Freunde Willehad begleitet, wanderte nun Luidger nach Rom und von dort nach den Klöstern zu Monte Cassino und Benevent, wo er sich in einem mehrjährigen Aufenthalte mit der Ordensregel des heil. Benedictus genauer bekannt machte, um nach dem Muster dieser trefflichen Abteien dereinst ähnliche Stiftungen dieses Ordens in seinem Vaterlande gründen zu können [1]).

Später in sein Vaterland zurückgekehrt, wurde Luidger durch Alkuins Empfehlung dem Könige Karl bekannt, welcher ihm die geistliche Aufsicht über fünf friesische Gaue, das Humsterland, Emsigerland, Hunsingo, Fivelingo und Federgo nebst der Insel Bant in den heutigen Gebieten von Gröningen und Ostfriesland anvertraute [2]). Hier stellte er das vorher durch so viele Verfolgungen erschütterte Christenthum für immer wieder her, errichtete neue christliche Kirchen an die Stelle zerstörter heidnischer Tempel, und segelte sogar nach der heiligen Insel Fosetesland (Helgoland) an den dänischen Küsten, um auch dort das christliche Kreuz zu errichten. Während dessen hatten aber Karls sächsische Kriege einen so glücklichen Fortgang gehabt, daß der westliche Theil des Sachsenlandes seine Oberherrschaft anerkannte und dort an die feste Errichtung einer kirchlichen Verfassung gedacht werden konnte, und da um dieselbe Zeit der Abt Bernrad mit Tode abgegangen, übertrug Karl im Jahre 791 dem Luidger, als einem geübten und bewährten Streiter für die christliche Sache, das Feld der dortigen Wirksamkeit. Denn das ihm angebotene, damals eröffnete, reiche Hochstift Trier

1) Erhard, Geschichte des Bisthums Münster. S. 30.

2) Türk, Forschungen auf dem Gebiet der Geschichte. Heft 5. S. 35. Wiarda, ostfriesische Geschichte. I. Seite 80.

lehnte er ab, um in der Erziehung seiner noch rohen Stammgenossen wirksam zu sein, und zu seinem bischöflichen Wohnsitze bestimmte der König den hier zuerst genannten Ort Mimigardevord an der Aa, einem kleinen linken Nebenfluß der Ems, aus welchem das heutige Münster hervorgegangen ist [1]).

Höchst wahrscheinlich hat man aber unter dieser Lokalität nichts weiter zu verstehen als den Versammlungsplatz für die westfälische Landesgemeinde des Südergaues, zu welchem diese Gegend gehörte und zwar an der Fuhrt über die Aa gelegen, wovon der Name derselben am ungezwungensten abzuleiten ist. Dort am rechten Ufer erhob sich zunächst der kirchliche Sitz Luidgers, der Dom mit den damit verbundenen Wohnungen für seine Gehülfen, zusammen das monasterium genannt, in welchem sie nach Chrodegangs kanonischer Regel ein gemeinsames Leben führten [2]), und auch die dazu gehörige Schule, die sie nach dem ausdrücklichen Befehle Karls zu halten genöthigt waren. Aus diesem Anbau entstand die nachmalige Dom-Immunität, und da derselbe der Sicherheit wegen mit einer Mauer umgeben und etwas befestigt wurde, nannte man die Lokalität urbs d. h. Burg, und so erscheint die neue bischöfliche Kirche in Westfalen, als fester Wohnplatz betrachtet, unter dem Namen von urbs Mimigardevorde, der bis in die Zeit des zwölften Jahrhunderts für diesen Ort üblich war [3]). Doch wechselte dieser in verschiedenartigen Formen vorkommende Name auch bald mit dem Namen Monasterium ab, und

---

1) Erhard, Geschichte von Münster. S. 31.

2) Altfridi vita S. Luidger. 1, 20. ap. Pertz, mon. Germ. II. p. 411. Cujus parochiae sedes principalis est in pago Sudergoe, in loco, cujus vocabulum est Mimigerneford, ubi Domino ipse honestum construxit monasterium sub regula canonica Domino famulantium.

3) Erhard, Geschichte von Münster. S. 31 bis 34.

dieser ging dann auch auf den jenseit der Aa aufblühenden Flecken, in dem Kirchspiel Ueberwasser über, so daß er seit dem zwölften Jahrhundert die allgemeine Bezeichnung für die gesammte Lokalität ward, und daß seitdem die Vorsteher der hiesigen Kirche sich selbst als Bischöfe von Münster zu nennen anfingen [1]).

Uebrigens war Luidger in seinem neuen Wirkungskreise unermüdlich thätig in der Verbreitung und Befestigung der christlichen Lehre. Auch stiftete er zu dem Zwecke aus seinen väterlichen Erbgütern in dem fränkischen Ruhrgau das Kloster Werden, dessen erster Abt er wurde, um als Pflanzschule würdiger Priester für seine Diöcese zu dienen. Karl der Große bestätigte dies Kloster im Jahre 802, nahm es in seinen besondern Schutz und wandte ihm reiche Schenkungen zu, so daß daraus nachmals die so berühmte Abtei Werden in dem niederrheinischen Lande hervorging, in der Luidger auch seine Ruhestätte fand. Erst in demselben Jahre ließ er sich von dem kölnischen Metropoliten Hildebald die so lange aus Demuth verschmähete bischöfliche Weihe ertheilen, und starb mitten in seiner Thätigkeit im Jahre 809 in hohem Alter. Der von ihm begründete münstersche Kirchsprengel bestand aber aus zwei von einander getrennten Haupttheilen in dem sächsischen und friesischen Lande. Denn der sächsische Antheil der Diöcese Münster umfaßte einen großen Theil des nördlichen Westfalens im Norden der Lippe nach dem Umfange des alten Landes der großen Brukterer, damals der Südergau (pagus Sudergoe) genannt, ohne Zweifel im Gegensatze zu dem sächsischen Nordlande an der untern Ems und Hase oder der Diöcese von Osnabrück. Denn dasselbe Gebiet scheint ursprünglich auch den Namen des Drein-Gaues geführt zu haben, der später nur dem südlichen Theile desselben an der Lippe blieb.

---

1) Welter, die Einführung des Christenthums in Westfalen. Seite 41.

Dieser sächsische Antheil der Diöcese Münster grenzte demnach südwärts an den sächsischen Antheil der Diöcese Köln, und nordwärts an die beiden Diöcesen von Utrecht und Osnabrück, und letztere schied ihn zugleich von dem friesischen Antheile derselben [1]).

Die östlichen friesischen Gaue von der Zuyder-See bis zur Mündung der Weser, aus denen nachmals die sieben friesischen Seelande hervorgegangen sind, wurden unter drei Diöcesankirchen, von Utrecht, Münster und Bremen, vertheilt, und davon umfaßte die münstersche Diöcese die oben genannten fünf friesischen Gaue zu beiden Seiten der Ems-Mündung oder die drei mittlern Seelande. Zur Kirche von Utrecht gehörten dagegen die beiden westlichsten friesischen Seelande, in dem Ostergau und Westergau, vermuthlich schon eine Erwerbung derselben in den Zeiten König Pipins, und die beiden östlichsten friesischen Seelande wurden der benachbarten Kirche zu Bremen an der untern Weser zu Theil [2]).

Das zweite westfälische Bisthum zu Osnabrück wird gewöhnlich für das älteste in der Reihe der sächsischen Hochstifte gehalten. Erwähnt wird diese Lokalität in den Kapitularien Karls des Großen unter dem Namen des locus Osnabrugki, erscheint sodann in den spätern Urkunden des Mittelalters unter den Namen Asanbruck, Asnebrugge oder Osnebrugge und als „de Stadt to Osnebrügge" [3]). Ohne Zweifel war dieser Ort an der Hase seit alter Zeit eine in politischer und religiöser Beziehung wichtige Lokalität für die umwohnenden sächsischen Völker, welche zugleich durch

1) Erhard, Geschichte von Münster. S. 35 bis 40.

2) L. v. Ledebur, die fünf münsterschen Gaue und die sieben Seelande Frieslands. Berlin 1836. 8. S. 57. Wiarda, ostfriesische Geschichte. I. S. 102. 103.

3) Stuve und Friderici, Geschichte der Stadt Osnabrück. Osnabrück 1816. 8. Th. I. S. 11. 12.

ihre Lage in strategischer Beziehung Karls Aufmerksamkeit bei seinen Feldzügen nach der untern Weser auf sich ziehen mußte. Auch beurkunden die vielen großen Steindenkmale in ihrer Umgebung aus der Zeit des sächsischen Heidenthums ihre Bedeutung für die Bewohner jener Gebiete. Doch mag es zweifelhaft bleiben, ob der Name dieses Ortes von der Fuhrt über die Hase abzuleiten ist, oder ob er mit der benachbarten Gebirgshöhe des Osning in Verbindung stehe [1]).

Schon auf seinen ersten Feldzügen durch das Sachsenland mag Karl eine Kirche an diesem Orte gegründet und letztern zum Sitze eines Bisthumes bestimmt haben. Doch kam die Sache nicht sogleich zur Ausführung, und erst seine Siege bei Detmold und an der Hase konnten einen sichern Grund zu diesem Hochstifte legen. Nicht unwahrscheinlich fällt die Einrichtung desselben in das Jahr 783, da Egilfried, der Bischof von Lüttich, der sich im Gefolge des Königs befand und schon im folgenden Jahre mit Tode abging, die Kirche zu Osnabrück eingeweiht haben soll. Der Stiftungsbrief dieses Bisthums ist zwar nicht mehr vorhanden, doch haben wir noch zwei Urkunden Karls vom Jahre 804, in welchen er die Vorrechte und Freiheiten dieses Stiftes, so wie die Güter und Einkünfte desselben bestätigt, und in der letztern wird die Kirche zu Osnabrück ausdrücklich die erste unter allen genannt, welche Karl in Sachsen gegründet habe [2]). Als der erste Verkündiger des Christenthums in diesem Theile des sächsischen Landes wird Wiho angegeben, nach Einigen ein Angelsachse, nach Andern ein Friese, der in der Klosterschule zu Utrecht seine Bildung empfangen haben soll, und der von Karl als der erste Vor-

---

1) Möser, Geschichte von Osnabrück. Berlin 1819. 8. Th. I. S. 265 bis 270.

2) Welter, die Einführung des Christenthums in Westfalen. Seite 66.

steher diesem Hochstifte vorgesetzt ward, das jedoch erst seit der Beruhigung Sachsens im Jahre 785 als fest begründet angenommen werden kann. Dieser Wiho wirkte hier zur Verbreitung und Befestigung des Christenthums bis in den Anfang des neunten Jahrhunderts hinein, er leitete die schon von Karl hier begründete Domschule für das Studium der lateinischen und griechischen Sprache und gab seinem kirchlichen Gebiete die Ausdehnung, welche dasselbe durch die spätern Zeiten des Mittelalters behalten hat [1]). Die Diöcese von Osnabrück breitete sich aber auf der Nordseite des Osning durch die nördlichen Theile des westlichen Sachsenlandes aus. Von dem eigentlichen Westfalen umfaßte dieselbe nur das Quellgebiet der Hase am Osning, oder das Land der alten Marsen, und ward dort von den Diöcesen von Münster, Paderborn und Minden umsäumt. Dagegen verbreitete sie sich weiter nordwärts über die große Niederung an der Ems und Hase, welche von den Nachkommen der alten Amsivarier und Chasuaren bewohnt, mit einer zum Theil aus Sachsen und Friesen gemischten Bevölkerung, das sogenannte sächsische Nordland bildete. Demnach umfaßte sie einen großen Theil des heutigen oldenburgischen Landes und das Land Aremberg an der untern Ems, und reichte nordwärts bis in die Nähe des Dollart, wo die friesischen Seelande und zwar der zur münsterschen Diöcese gehörige Antheil sie von dem deutschen Meere abschied. Gegen Osten grenzte sie an die Diöcese von Bremen, gegen welche der ganze nordwärts gerichtete Lauf des Flusses Hunte bis zur spätern Stadt Oldenburg hin die Grenzmark bildete, und gegen Westen grenzte sie jenseit der Ems an das Hochstift Utrecht in den Landschaften Drente und Twente im Norden und Süden der mittlern und untern Vechte [2]).

1) Möser, Geschichte von Osnabrück. I. S. 274 bis 287. 365.

2) Gerh. Ant. v. Halem, Geschichte des Herzogthums Oldenburg. Oldenburg 1794. 8. Th. I. S. 89.

Für das Land Engern in dem obern Laufe des vereinigten Weserstromes bestimmte Karl die beiden Bisthümer zu Paderborn und Minden. Schon im Beginn der sächsischen Kriege tritt der Ort Paderborn, bei den damaligen Autoren Patresbrun, Paderbrunna, Padrabrun und Paderbrunnen genannt, als eine der wichtigsten Lokalitäten im Sachsenlande hervor, welche im Quellgebiet der Lippe in einer sehr fruchtbaren und reichen Gegend gelegen, von den verschiedenen Quellströmen Pader, die sich zur Lippe ergießen, ihren Namen empfangen hat [1]). Denn hier hielt Karl schon im Jahre 777 das große Maifeld ab, von welchem er sodann nach Spanien abgerufen ward. Auch soll er damals hier zuerst eine Kirche erbaut haben, deren Obhut er dem Abt Sturm von Fulda übertrug, welcher bis zu seinem Tode im Jahre 779 hier für die Verbreitung des Christenthums thätig war [2]). Doch erst im folgenden Jahre, als Karl aufs neue im Quellgebiet der Lippe sein Lager aufschlug, soll zu Paderborn die Einrichtung zu einem Bisthume getroffen worden sein, dessen Verwaltung er dem Bischofe Megingaud von Würzburg, des Burkhard Nachfolger, anvertraute, welcher schon mit Sturm gemeinsam für die christliche Lehre in diesen Gegenden gewirkt hatte [3]).

Auch für die spätere Zeit Karls des Großen beurkundet Paderborn durch die mehrmals daselbst von ihm gehaltenen Reichstage und Landtage für die Sachsen seine Wichtigkeit, wie sie zum Theil durch die Lage dieses Ortes bestimmt wurde. Doch hatte das Christenthum auch im Lande Engern bei dem widerspenstigen Geiste der Sachsen noch manche Gefahren zu bestehen, ehe hier die kirchlichen Einrichtungen als

---

1) Bessen, Geschichte des Bisthums Paderborn. Paderborn 1820. 8. Th. I. S. 48 bis 51.

2) Welter, die Einführung des Christenthums in Westfalen. Seite 35.

3) Jäger, Geschichte des Frankenlandes. I. S. 110 bis 119.

fest begründet angesehen werden konnten, und Megingauds Nachfolger im Bisthume zu Würzburg, seitdem er sich ums Jahr 785 in ein Kloster zurückgezogen, die Bischöfe Bernwelf bis zum Jahre 800 und Liutherich bis 803, vermochten bei einem so ausgedehnten Kirchensprengel vom untern Neckar bis zur mittlern Weser nicht ihren Pflichten in der Bekehrung und Bildung der Sachsen zu genügen. Darum wurde entweder noch am Schlusse des achten oder am Anfange des neunten Jahrhunderts das Bisthum zu Paderborn von der würzburgischen Kirche getrennt. Denn der Bischof Egilward seit dem Jahre 803 erscheint nur als Vorsteher der Kirche zu Würzburg, während Karl den sächsischen Geistlichen Hathumar, der als einer der ersten von den Sachsen erhaltenen Geiseln zu Würzburg erzogen und für die Bekehrung seines Volkes gebildet worden war, und der schon seit geraumer Zeit im Namen der Bischöfe von Würzburg in dem Lande an der obern Lippe für das Christenthum gewirkt hatte, zum eigenen Bischof von Paderborn ernannte. Durch diesen Hathumar begann zugleich der Bau der alten Domkirche zu Paderborn, und so wie er sich um die religiöse und sittliche Bildung seiner Stammgenossen große Verdienste erwarb, so folgte ihm darin sein Landsmann Badurad, der zweite Bischof von Paderborn während der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts, welcher gleich ihm seine Erziehung zu Würzburg erhalten hatte [1]).

Die Diöcese von Paderborn umfaßte den südlichsten Theil des engerschen Landes, und erstreckte sich von dem fränkischen Hessen, wo der sächsische Hessengau an der Diemel ihr äußerstes Gebiet bildete, nordwärts bis in die Nähe des Weser-Durchbruches bei Minden. Nach Westen hin umfaßte sie das Quellgebiet der Lippe bis zu den Grenz-

1) Bessen, Geschichte des Bisthums Paderborn. I. Seite 78 bis 84. Jäger, Geschichte des Frankenlandes. I. S. 125 bis 137. Welter, das Christenthum in Westfalen. S. 67.

marken der münsterschen und kölnischen Diöcese im Südergau, Boroktragau und Süderland, und erstreckte sich ostwärts über die Weser hinaus, doch nur in dem Gebiete des Auga-Gaues, wo sich nicht lange darauf die Abtei Corvey oberhalb Holzmünden erhob. Denn der südöstlichste Theil des sächsisch-engerschen Landes, der sich dem sächsischen Hessengau gegenüber an dem Ostufer der Weser von der Vereinigung ihrer beiden Quellströme an unter dem Namen des obern Leinegaues (Loingo) an der obern Leine in den Gebieten von Göttingen und Nordheim ausbreitet, war frühzeitig von Thüringen aus zum Christenthum bekehrt worden, und bildete darum den sächsischen Antheil der Diöcese von Mainz, zu welcher das ganze thüringische Land gehörte [1]). Dagegen umfaßte die Diöcese von Minden das ganze Land an dem mittlern Weser-Strom abwärts von dem Auga-Gau bis über Nienburg hinaus oder bis zur Grenzmark der bremischen Diöcese. Westwärts reichte sie, den Lidbekegau und Enterigau umfassend, bis zur obern Hunte, der Grenzmark gegen die Diöcese von Osnabrück in dem Lande Nordsachsen, dehnte sich aber bedeutend weiter im Osten des Stromes aus, wo sie auch das Gebiet an der untern Aller im Grindirigau und an der ganzen untern Leine von der heutigen Stadt Hannover an in dem großen Unter-Leinegau (pagus Laingau) umfaßte und dort gegen Norden an die Diöcese von Verden, wie gegen Osten an die von Hildesheim grenzte [2]).

Die erste Begründung des Bisthums zu Minden, welche von den mindenschen Annalen gewöhnlich schon in das Jahr 780 verlegt wird, liegt ganz im Dunkeln, und wenn auch damals hier schon eine Kirche angelegt sein mochte, so konnte die Einrichtung des Bisthumes doch erst

1) Wersebe, Beschreibung der Gaue zwischen der Elbe und Weser. S. 4 bis 34.

2) Wersebe, a. a. O. S. 222.

weit später erfolgen [1]). Zwar tritt der Ort Minden (locus Minda) erst gegen das Ende des achten Jahrhunderts in den karolingischen Annalen hervor, doch muß man mit Recht voraussetzen, daß an dieser so wichtigen Lokalität an der Weser bei ihrem Eintritt in die norddeutsche Niederung, wo unterhalb der vor Alters sogenannten Weserscharte die Hauptfuhrt durch den Strom führte, seit der ältesten germanischen Zeit ein Ort gelegen habe, der sogar für ein festes Schloß des Fürsten Wittekind ausgegeben wird. Erst mit der festen Begründung des Christenthums und der Errichtung eines bischöflichen Sitzes, sicher noch in dem letzten Decennium des achten Jahrhunderts, blühete der Ort Minden (Mindim, Mimida, Mimnithum) am linken Ufer der Weser auf, und die dortige Domkirche rühmt sich sogar ihrer Einweihung durch den römischen Bischof Leo III., als derselbe im Jahre 799 durch die Unruhen in Rom an Karls Hoflager in das Sachsenland geführt wurde. Als der erste Vorsteher dieser Kirche wird Erchambert genannt, den man für einen Sachsen hält, und der gleich seinen Amtsgenossen in Paderborn zu Würzburg seine Bildung erhalten haben soll [2]).

Für das nieder-engersche Land am Nordmeere oder für die sächsischen und friesischen Stämme an der untern Weser ward das Bisthum zu Bremen eingerichtet. Schon im Jahre 780 soll zu Bremen die erste christliche Gemeinde gegründet worden sein, welcher der angelsächsische Priester Willehad aus Northumbrien, der mit dem Luidger bisher in Friesland das Christenthum gepredigt hatte, vorgesetzt ward, obschon wegen des erneuten Aufstandes der Sachsen diese Gemeinde erst seit dem Jahre 785 zu mehr Festigkeit

---

1) Welter, die Einführung des Christenthums in Westfalen. S. 43. 69.

2) Binterim, Geschichte der deutschen Concilien. I. S. 52. Schmidt, christliche Kirchengeschichte. IV. S. 93. 94.

gelangen konnte [1]). Denn der noch erhaltene Stiftungsbrief dieses Bisthumes ist vom Jahre 787 oder 788, und in demselben erscheint zuerst der Hauptort dieser Diöcese unter seinem heutigen Namen, indem es heißt, daß Willehad an einem Orte, welcher Bremon genannt wird, im Gau Wigmodien an der Wirraha (in loco Bremon vocato super flumen Wirraham, in pago Wigmodia) den Sitz seiner bischöflichen Kirche aufgeschlagen habe [2]). So blühete hier an der untern Weser, wo dieser Strom gegen seine Mündung zuerst eine größere Tiefe und Breite gewinnt, die nachmalige Hauptstadt von Nord-Deutschland auf, deren Bedeutung in kirchlicher und merkantilischer Beziehung in dem spätern Mittelalter noch jetzt die Grundlage der Blüthe der heutigen Stadt Bremen ist.

Doch überlebte der verdienstvolle Willehad diese neue Stiftung nicht lange, da er schon im Jahre 790 in hohem Alter mit Tode abging, und an seinem Schüler Willerich einen Nachfolger in der neu gegründeten Kirche zu Bremen erhielt [3]). Die Diöcese von Bremen umfaßte aber das Land zu beiden Seiten der untern Weser von den Grenzen des Hochstiftes Minden abwärts bis zur Nordsee und erstreckte sich gegen Nordwesten über einen Theil des friesischen Landes, in dem heutigen Gebiete von Oldenburg, welches an die beiden Diöcesen von Bremen und Osnabrück vertheilt war, wie gegen Nordosten über das friesisch-sächsische Gebiet bis zur untern Elbe [4]). Denn nach Ansgars Lebensbeschreibung des heil. Willehad wurde derselbe gesetzt über die sächsischen Gebiete von Wigmodien und Laergau

1) Welter, Einführung des Christenthums in Westfalen. S. 45.

2) Misegaes, Chronik der freien Hansestadt Bremen. Bremen 1828. 8. Th. I. S. 169 bis 209.

3) Kobbe, Geschichte und Beschreibung der Herzogthümer Bremen und Verden. II. S. 86. 87.

4) Halem, Geschichte des Herzogthums Oldenburg. I. S. 89.

und über die friesischen Gebiete von Rustringen, Ostringen, Norden und Wangerland im Westen der Jahde [1]). Genauer wird aber der Umfang dieser Diöcese bestimmt in dem karolingischen Stiftungsbriefe dieses Bisthumes, dessen Echtheit darum auch schon früher angefochten worden ist [2]), indem es in demselben heißt, daß Karl der bremischen Kirche zehn Gaue (sächsische Centen) unterworfen habe, welche mit Aufhebung ihrer alten Benennung zu zwei Provinzen (fränkischen Gauen oder Comitaten) unter den Namen von Wigmodien (Wigmodia) und Largau (Lorgoe) eingerichtet seien [3]). Denn es ist bekannt genug, daß diese beiden Namen nachmals keineswegs den gesammten Umfang der bremischen Diöcese bezeichneten, und daß sich die untergeordneten Namen auch neben ihnen immer erhalten haben.

Im Osten der Weser umfaßte die bremische Diöcese von dem sächsischen Lande den großen Gau Wigmodien mit den kleinern Gauen Ostunga und Rosaga nebst den friesischen Marschländern zwischen der Mündung der beiden Ströme Weser und Elbe, und auf der Westseite des Stromes den großen sächsischen Largau bis zur Hunte, der Grenzmark gegen die Diöcese von Osnabrück [4]). Ferner erstreckte sie sich über die friesisch-sächsischen Gebiete von Stedingen und Ammerland an der untern Hunte, und

---

1) Ansgar., vita S. Willehad. c. 8. ap. Pertz, mon. Germ. II. p. 383. Constituit eum pastorem et rectorem super Wigmodia et Laras, et Riustri, et Asterga, nec non Nordendi ac Wanga.

2) Delius, über die Grenzen und die Eintheilung des Erzbisthums Bremen. Wernigerode 1808. 8. S. 36.

3) Kobbe, Geschichte und Beschreibung von Bremen und Verden. II. S. 58 bis 76. Huic parochiae (Bremensi) decem pagos subjecimus, quos etiam abjectis eorum antiquis vocabulis et divisionibus in duas redegimus provincias, his appellantes nominibus Wigmodiam et Lorgoe.

4) Wersebe, Beschreibung der Gaue zwischen der Elbe und Weser. S. 255 bis 275.

begriff von dem eigentlich friesischen Gebiete die beiden östlichsten der nachmaligen sieben freien Seelande in Rustringen, Butjadingen, Ostringen und Harlingen bis zum münsterschen Emsgau am Dollart [1]).

Für die ostsächsischen Gebiete von der Weser und Leine bis zur Elbe und Saale erfolgte zuletzt noch die Errichtung von drei andern Bisthümern zu Hildesheim, Verden und Halberstadt, die jedoch alle erst unter Karls Sohn dem Kaiser Ludwig zu Festigkeit gelangten. Denn zwar schon Karl der Große soll in dem Flecken Elze (Aulica) an der Leine, wo er angeblich mehrmals sein Heerlager nahm, eine Kirche erbaut haben, die er zu einem bischöflichen Sitze für das Land Ostfalen bestimmte, und zu deren Verwaltung er den Geistlichen Gunthar aus Rheims berief, aber erst unter seinem Sohne Ludwig erfolgte die feste Begründung dieses Bisthums im Jahre 815 oder erst 822 und zugleich die Verlegung desselben weiter ostwärts nach dem Flecken Hildesheim an der Inster (Innerste), die sich oberhalb Hannover in die Leine ergießt. Hier wurde das Stift zu Ehren der Jungfrau Maria erbaut, welchem Gunthar bis zu seinem Tode im Jahre 835 als Bischof vorstand. Der Ursprung dieses Ortes und seines Namens ist unbekannt; derselbe erscheint noch am Anfange des eilften Jahrhunderts als ein unbedeutender Flecken unter dem Namen von Hildesheim oder Hildessen im Gau Astfala (oppidum Hildessen in pago Astfala super fluvium Indistram), und hat sich erst in der spätern Zeit des Mittelalters emporgeschwungen [2]).

---

1) Ledebur, die fünf münsterschen Gaue und die sieben Seelande Frieslands. S. 80 bis 98. Wiarda, ostfriesische Geschichte. I. S. 103.

2) Blum, Geschichte des Bisthums Hildesheim. Wolfenbüttel 1805. 8. Th. I. Seite 19 bis 68. Vergl. Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des Mittelalters. Th. II. Heft 8. S. 383.

Der Umfang der Diöcese von Hildesheim nach den Grenzmarken, wie sie durch den Kaiser Ludwig bestimmt sein sollen, bezeichnet zugleich das Land Ostfalen im eigentlichen Sinne. Sie begriff die zahlreichen sächsischen Gaue zwischen der Leine und Oker, oder das Gebiet zwischen den beiden heutigen Städten Hannover und Braunschweig, und sie erstreckte sich von Süden nach Norden vom Nordabfalle des Harz, bei dem nachmaligen Goslar, bis zur Aller von Zelle bis nach Gifhorn hinauf, und umfaßte noch einen Theil des jenseitigen Gebietes in den Gauen Grete und Muthwide. Denn gegen Westen grenzte diese Diöcese in ihrer ganzen Ausdehnung von Süden nach Norden an die von Minden, so daß ihre Grenzen an der obern Leine eben so westwärts über diesen Fluß hinübergriffen, wie sie an der untern Leine ostwärts über ihn zurücktraten. Gegen Süden grenzte sie an den zur Kirche von Mainz gehörigen Theil des sächsischen Engerns und am Harz an die thüringische Diöcese der Kirche zu Mainz. Gegen Osten aber bildete der Lauf der Oker von ihren Quellen am Harz bis zur Einmündung in die Aller, wie die volksthümliche Grenzmark gegen das thüringisch-sächsische Gebiet, so auch die kirchliche Grenze gegen das Hochstift von Halberstadt [1]). Gegen Norden grenzte die Diöcese von Hildesheim an die von Verden, welche den nordöstlichsten Theil des ostsächsischen Landes umfaßte.

Erst durch Karls grausames Gericht über die freiheitsliebenden Sachsen lernen wir den Ort Verden (locus Ferdi super Alaram fluvium) an der Einmündung der Aller in die Weser kennen und zwar in dem sogenannten Sturm-Gau (pagus Sturmi, Sturmidi) gelegen, wie es in spätern Urkunden angegeben wird [2]). Mag auch hier schon von Karl dem Großen eine Kirche errichtet worden

1) Blum, Gesch. des Bisthums Hildesheim. I. S. 69 bis 96.

2) Wersebe, Beschr. d. Gaue zwischen d. Elbe u. Weser. S. 234.

sein, welche er zu einem bischöflichen Sitze bestimmte, so ist es doch sicher, daß das Bisthum zu Verden erst unter seinem Sohne Ludwig zu Stande kam. Wenigstens scheint schon der angebliche Stiftungsbrief desselben vom Jahre 786, nach welchem die Grenzen seines Sprengels weit über die Elbe hinaus bis zu den Ufern der Ostsee und bis zur Peene in den Gebieten der slavischen Völker ausgedehnt werden, zu beweisen, daß die feste Einrichtung dieser Diöcese erst weit später ausgeführt wurde, da dieselbe sich nachmals nur auf die nördlichen Gebiete des ostsächsischen Landes erstreckte und außer dem Sturmgau im Osten der Vereinigung der Aller mit der Weser, wo die bischöfliche Kirche zu Verden an der äußersten Westgrenze dieser Diöcese gelegen war, nur noch den großen Bardengau (das eigentliche Land Lüneburg mit der gleichnamigen Heide) ostwärts bis zur Elbe umfaßte [1]).

Uebrigens liegt die älteste Geschichte des Verdenschen Bisthums sehr im Dunkeln, da dies Verden in den alten Denkmalen nicht nur häufig mit den beiden Abteien Werden an der Ruhr und Kaiserswerth am Rhein (Werda Caesaris ad Rhenum), sondern auch mit der bischöflichen Stadt Verdun an der Maas verwechselt wird, womit wiederum die unbegründete Annahme von einem hiesigen Bischofe Suidbert, der wahrscheinlich nur der Gründer jener rheinischen Abtei zur Zeit des Pipin von Heristall ist, zusammenhängt [2]). Vielmehr muß man den Patto als ersten Vorsteher der Kirche zu Verden betrachten, welchem bei seinem Tode im Jahre 788 ein gewisser Tanko als Bischof gefolgt sein soll. Doch sind bis zur Mitte des neunten Jahrhunderts nur die Namen der hiesigen geistlichen Vorste-

1) Kobbe, Geschichte und Beschreibung der Länder Bremen und Verden. II. S. 260. 261.

2) Binterim, Geschichte der deutschen Concilien. I. Seite 39 bis 42.

her aus den alten Nekrologien ohne genauere Zeitbestimmung bekannt, und danach scheinen sie sämmtlich, wie es bei den beiden ersten auch ausdrücklich angegeben wird, schottischer oder irischer Abstammung gewesen zu sein. Auch ist es eine merkwürdige Sage, daß dies Bisthum ursprünglich an dem Orte Kuhfelde (Covelde) in der heutigen Altmark gegründet, sodann nach dem Orte Bardewik, der schon zur Zeit Karls des Großen als der Hauptort des Bardengaues genannt wird, verlegt worden sein, und erst im Jahre 786 zu Verden seinen bestimmten Sitz bekommen haben soll [1]).

Das letzte in der Reihe der sächsischen Hochstifte war das zu Halberstadt, dessen Ursprung nicht minder von großer Dunkelheit umhüllt ist. Denn schon im Jahre 780 soll Karl für die östlichsten Theile des sächsischen Landes an der Elbe und Saale ein Bisthum angeordnet haben, dessen Sitz er zu Seligenstadt (Salingstede) bestimmte [2]). Aber die Einrichtung eines Bisthumes in jenen Gebieten konnte zu dieser Zeit schon eben so wenig statt finden, als es in den übrigen Theilen von Sachsen der Fall war. Auch ist uns jener Ort eigentlich ganz unbekannt, da die Annahme, daß mit jenem Namen der heutige Ort Osterwik in der Nähe der obern Oker bezeichnet werde, nicht zu rechtfertigen ist und man wahrscheinlicher einen jetzt verschwundenen Ort, der jedoch noch im eilften Jahrhundert erwähnt zu werden scheint, darunter zu verstehen hat [3]). Die Begründung des ostsächsischen Bisthumes an dem Orte Halberstadt gehört sicher erst dem Anfange des neunten Jahr-

1) Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des Mittelalters. Heft 1. Note X. S. 92 bis 99.

2) Wersebe, Beschreibung der Gaue zwischen der Elbe und Weser. S. 74.

3) Schlemm bei Ledebur, allgem. Archiv für preuß. Geschichte 1832. Th. IX. Seite 1 bis 26. Vergl. dagegen Delius, a. a. O. IX. S. 97 bis 139.

hunderts an, und erst im Todesjahre Karls (814) soll dasselbe durch seinen Sohn Ludwig seine feste Einrichtung erhalten haben. Uebrigens hatte Karl zum Vorsteher dieser Kirche den Friesen Hildegrin, den Bruder Luidgers, ernannt, welcher damals das neustrische Bisthum Chalons verwaltete und in alten Urkunden zuerst als episcopus Halberstadensis angegeben wird. Hildegrin kam jedoch nicht selbst hierher, er wirkte bis zu seinem Tode im Jahre 827 nur aus der Ferne für die Begründung des Christenthums in seiner Diöcese, und erst sein Neffe und Nachfolger Dietgrin schlug den Sitz seiner Wirksamkeit bei seiner bischöflichen Kirche auf, so daß erst seitdem der Ort Halberstadt in dem Harzgau (pagus Hartingo) gleich den übrigen Bischofssitzen im Sachsenlande in Aufnahme kam [1]).

Die Diöcese der Kirche von Halberstadt umfaßte aber das älteste Gebiet der thüringischen Sachsen von dem Harz und der Oker im Westen, der Grenzmark der Diöcese von Hildesheim, ostwärts bis zur Elbe und Saale in dem Harzgau, Darlingau und Nord-Thüringgau. Gegen Süden hin erstreckte sie sich bis zur untern Unstrut, der Grenzmark gegen die Kirche von Mainz, oder über die Gebiete der sächsischen Nordschwaben und der mit ihnen verbundenen Hessen und Friesen im Nordschwabengau und thüringischen Hessengau, und reichte nordwärts an dem linken Ufer der Elbe hinab bis zu dem Gebiete der dort wohnenden wendischen Stämme in der heutigen Altmark, wo der sogenannte Balsamergau (pagus Belesen) an die Diöcese von Verden stieß [2]). Doch erlitt der Umfang dieser

1) Lentz, diplomatische Stifts- und Landeshistorie von Halberstadt. Halle 1749. 4. S. 1 bis 5. Vergl. Abel, Stifts-, Stadt- und Landchronik des Fürstenthums Halberstadt. Bernburg 1754. 4. S. 20 bis 37.

2) Wersebe, Beschreibung der Gaue zwischen der Elbe und Weser. S. 74 bis 151.

halberstädtschen Diöcese später noch manche Abänderungen, wie dieselben durch die Errichtung von zwei neuen Hochstiften an diesen Grenzmarken Deutschlands zu Magdeburg und Merseburg in der Zeit der sächsischen Kaiser nothwendig wurden.

Gedruckt bei W. Schmidt.